Germ.g. 450 mi

Skizzen

Skizzen aus dem Feldzuge

von

1866.

Skizzen

aus dem

Feldzuge von 1866.

Potsdam,
Verlag von Eduard Döring.
1868.

42 Gg

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Vorwort.

Wenn in den vorliegenden „Skizzen" Mancherlei stehen geblieben ist, was wir heut zu Tage besser wissen, so ist dies absichtlich deshalb geschehen, um jene ersten Eindrücke im Felde, wie wir sie damals empfingen, nebst Erzählungen, Gerüchten 2c. getreulich festzuhalten.

Die nicht-historischen Namen in diesen Kapiteln sind der Lebendigkeit der Erzählung wegen gewählt worden, auf gut Glück; — ich erkläre hiermit ausdrücklich, daß dieselben nur angenommene sind, und bitte, daß von den handelnd oder sprechend auftretenden Personen, keiner meiner lieben Bekannten, Freunde oder Kameraden etwa denkt:

„Das soll ich sein."

Der Verfasser.

Inhaltsverzeichniß.

1. Ueber die Grenze.

Das waren Tage der Aufregung und Erwartung! Wir lagen in Quartieren dicht an der sächsischen Grenze. Anstatt uns links nach Schlesien zu wenden, wie es anfangs befohlen war, hatten wir unterweges plötzlich Befehl erhalten auf Görlitz zu marschiren und über Görlitz hinaus bis hart an die sächsische Lausitz.

In allen Städten und Dörfern rings umher wimmelte es von preußischen Soldaten.

Die Chausseen waren bedeckt mit marschirenden Truppen, mit Fouragewagen und unabsehbaren Kolonnen von Trainfahrzeugen aller Art. — Hier kam ein Generalstabs-Officier auf einem Vollblutpferde dahergesprengt, gefolgt von schwitzenden Ordonnanzen, dort ritt auf einem starkknochigen Klepper der allerorts so heiß ersehnte reitende Feld-Postillon, mit seiner großen Ledertasche, die ihm bei jedem Schritte seines Pferdes den Rücken bearbeitete.

Links am Wege stand eine Batterie auf einer Wiese aufgefahren und die blauen Deichseln ragten hoch in die Luft hinein, auf der anderen Seite, am Eingange des Dorfes, hielt ein „fliegender Marketender" aus Görlitz seine entsetzlichen Cigarren und seine zweifelhaften Würstchen feil.

In dem stattlichen Dorfe Deutsch-Ossig, südlich von Görlitz, durch welches die große Heerstraße führt, ging es ganz besonders lebhaft zu.

Hier lag der Brigadestab auf dem Edelhofe, und im Dorfe selbst bei den reichen Bauern waren ein Regiment Infanterie und eine Batterie einquartirt. —

Vor dem sehr anständigen Kretscham (Schänke) des Dorfes saßen in den späten Nachmittagsstunden eines Tages des Monat Juni etwa fünfzehn

bis zwanzig Officiere und Aerzte aller Waffengattungen, darunter auch ein paar Vice-Feldwebel und einige ganz blutjunge Fähnriche.

Sie saßen auf Stühlen, Bänken, und selbst auf kleinen Fässern, wo jene nicht ausgereicht hatten, ziemlich weit hinein in die Fahrstraße, in dem breiten Schatten des Hauses und der prachtvollen Linden vor demselben, und tranken behaglich ihren Kaffee.

Das Gespräch war im besten Zuge. Launige Bemerkungen und schlechte Witze hielten ein fortdauerndes Pelotonfeuer von Gelächter im Gange, das bald einen Augenblick lang verstummte, dann aber schnell von Neuem wieder anschwellte, gleich einer unregelmäßigen Infanterie-Salve.

„Siehst Du, Bochem, ich sage es doch, Du bewährst heute wieder einmal Dein altes, dauerhaftes Glück," hub mit einem pfiffigen Augenblinzeln ein alter Premier-Lieutenant zu einem langen blonden Infanterie-Officier gewendet an, indem er den Maserkopf aus seinem bärtigen Munde nahm. — „Hört mich an, Kriegskameraden, und antwortet mir. Wißt Ihr, wer wieder das beste Quartier hier im ganzen Wigwam erwischt hat?"

Der lange blonde Officier lächelte geschmeichelt, fuhr mit seiner sehr gepflegten Linken, an der ein Brillantring funkelte, über die spärlichen Stoppeln eines beginnenden Kriegsbartes und sah dann mit vieler Befriedigung auf seine langen glanzledernen Stiefeln mit den großen silbernen Klappersporen hernieder.

„Na, ich sehe schon, Ihr wißt es nicht," fuhr der Premier-Lieutenant fort, „aber ich will es Euch sagen, — es ist natürlich wieder Bochem."

„Natürlich, natürlich!" erklang es ringsherum neckisch im Kreise.

Premier-Lieutenant Kurz rauchte ein paar Züge, ließ sein Auge lächelnd über seine Zuhörer schweifen und begann dann von Neuem:

„Wer hatte in Liebenwerda das beste Quartier?"

„Bochem," antwortete es uni sono.

„In wessen Quartier waren überall die hübschesten Mädchen?"

„In Bochem's," erklang unter Lachen die Antwort.

„Wer knickte zwoen Herzen in Spremberg?" —

„Bochem, Bochem!" jubelte es.

„Wer lag in Muskau beim Kantor, wer bekam am anderen Morgen Küsse und eine Flasche Portwein, he?"

„In wen verliebte sich die einäugige Maid der Rothenburger Restauration?" —

„In Bochem, Bochem!" rief der ganze Chor unter schallendem Gelächter.

„Na, nun hört weiter, Kriegskameraden, wie es diesem Schooßkinde Fortuna's in hiesigem Orte ergangen ist, — Gustchen, bringen Sie mir

'mal einen Cognac und vertändeln Sie Ihre kostbare Zeit nicht damit, dem Herrn mit den Stulpenstiefeln hier verliebte Blicke zuzuwerfen, — verstehen Sie mich?" unterbrach hier der bärtige Premier seine Rede, indem er mit gebieterischer Geberde die niedliche Wirthstochter aus der offenen Hausthüre scheuchte.

(„Du hast wirklich einmal viel zu verantworten, Bochem) — Na, wo bin ich denn aber nur vorhin stehen geblieben? — Richtig, — wir rücken also heute Mittag hier ein, Bochem auf seinem Apfelschimmel dicht hinter der Musik in stolzer, kriegerischer Haltung, gleich einem indianischen Häuptlinge. Die Kolonne hält, die Quartierbillets werden vertheilt und Bochem mit dem Major kommt zum Bauer Piseke hier links um die Ecke. —

„Da tritt plötzlich dort drüben, hinter jenem Fliederdickicht hervor, ein junges Weib, die reizende Frau des hiesigen Gemeinde-Schlächters. — Ihn sehen, bewundern, ihn lieben ist das Werk eines Augenblicks, und kurz und gut — eine Stunde später lag Bochem nicht beim Bauer Piseke, sondern bei der reizenden Schlächterin im Quartier. —

„Wahr oder nicht wahr? — unterbrechen Sie mich nicht! — wahr oder nicht wahr?" —

„Ich wohne allerdings beim Schlächter," lispelte Bochem verlegen und erröthend, „aber die Sache hängt ja ganz anders zusammen. — Ich hatte —"

„Ich glaube gar, Sie wollen sich noch entschuldigen, — das fehlte gerade noch!" — — weiter hörte man nichts, denn ein unbändiges Gelächter machte hier alle anderen Worte unverständlich,

„Da seht selbst, Kameraden, dort drüben steht die Reizende hinterm Flieder und schaut nach ihrem Endymion aus" hörte man endlich die mächtige Stimme des Bärtigen durch das Gelächter hindurch, und aller Augen wandten sich, wie auf Kommando, nach der bezeichneten Richtung. Dort drüben, jenseits der kleinen Brücke, die die Straße in zwei Hälften theilte, stand in der Thüre eines stattlichen Hauses eine junge Frau und schaute neugierig herüber nach der fröhlichen Gesellschaft vor dem Wirthshause.

Sie war ein nettes rundliches Weibchen, so viel man erkennen konnte, in einem dunkeln Moiré-Rocke mit rothen Streifen besetzt und einem schwarzseidenen Tuche, welches fest um den Oberkörper geknüpft war und die hübschen Formen mehr hob als verdeckte.

Unter diesem Rocke, der der Handtirung wegen ein wenig kurz geschnitten war, schauten ein Paar niedliche weiß bestrumpfte Füße hervor, und aus dem schwarzseidenen Tuche heraus sahen ein Paar blendendweiße, wohlgeformte Arme, die von den weit zurückgeschlagenen Hemdärmeln nur sehr wenig verhüllt waren.

Die Frau mochte etwa sechsundzwanzig bis achtundzwanzig Jahre alt sein und war wirklich hübsch und verführerisch anzusehen, wie sie so in dem dunkelen Rahmen der Hausthüre stand, die Arme auf die vollen Hüften gestemmt und mit ihren feurigen Augen herübersah.

Das Beschauen so vieler dreist blickender Krieger scheuchte nun zwar das Weibchen schnell in's Haus zurück, aber seit ihrem Erscheinen kam die Unterhaltung ein wenig in's Stocken.

Kurz's beste Einfälle machten keinen Eindruck mehr, und Augustchen und Mariechen, des Wirthes hübsche Töchterlein, die mit hurtigen Schritten ab und zu gingen, die Gäste zu bedienen, wurden kaum noch angesehen; höchstens daß ihnen einmal ein kleiner Fähnrich im Vorübergehen in die runden Arme kniff. — Desto mehr Blicke flogen hinüber nach dem Hause hinter den Fliederbüschen, in welchem die schöne Fleischerin wohnte.

Namentlich der Stabsarzt Dr. Goldmann, ein stattlicher corpulenter Herr, verwandte kein Auge mehr von der kleinen Thüre und rutschte fortwährend auf seinem Sitze hin und her, als wenn ihm eine Hummel in der Tasche säße.

Bochem wurde ebenfalls unruhig, malträtirte seinen Kriegsbart und besah unaufhörlich seine Glanzledernen.

„Sagen Sie 'mal, Herr von Bochem," hub der Stabsarzt Goldmann nach einer längeren Gesprächspause ganz harmlos an, „hat Ihre Frau Wirthin Kinder, wenn ich fragen darf?"

„Ich glaube nicht," lispelte dieser, ohne von seinen Sporen aufzublicken.

„Sagten Sie nicht oder ein anderer der Herren, sie sei Wittwe?"

„Strohwittwe, mein Verehrtester, Strohwittwe," hub hier der Premier-Lieutenant sarkastisch an, — „ihr Gemahl ist mit dem Hammelwagen über Land gefahren und kehrt vor Tagesgrauen nicht wieder."

„So so!" murmelte der Stabsarzt und strich sich den Bart, während der Premier leise das berühmte Lied zu summen anfing:

„Hat ein Bau'r ein Kalb gezogen,
„Das ist wahrlich nicht erlogen,
„Dibelumbei und so muß 's sein!
„Wau, wau — mä ä — äh."

Bei den ersten Tönen dieses drolligen Soldatenliedes, welches merkwürdig gut zur augenblicklichen Situation paßte, begann ein lustiges Aufblitzen in allen Gesichtern, und als endlich Kurz mit seinem tiefen Basse die letzten Strophen:

„Ach Männchen (anstatt Metzger) komm bald wieder rc."

sang, belohnte sein Impromptu ein schallendes Gelächter, das gar nicht

enden wollte, denn Bochem's Vorname war Herrmann oder Männchen, wie ihn vertraulich seine Kameraden zu nennen pflegten.

Der arme Herrmann allein warf einen vorwurfsvollen Blick auf seinen Peiniger, beredter wie tausend Worte; er erröthete wie ein junges Mädchen und lispelte verlegen: „Aber Kurz! ich bitte Dich! — so höre doch endlich einmal auf!"

„Laß nur gut sein, Bochem, laß nur gut sein," erwiderte dieser beschwichtigend, — „es klebt Dir an, Du kannst nichts dafür, die Weiber sind nun einmal alle vernarrt in Dich." —

In diesem Augenblicke nahte eine Ordonnanz mit einer verschlossenen Mappe unter dem Arme und stellte sich dicht hinter Bochem's Stuhl. „Der Herr Major läßt Sie bitten, Herr Lieutenant, doch gleich einmal zu ihm zu kommen" — rapportirte derselbe.

Bochem erhob sich schnell, machte eine Verbeugung und verschwand eilenden Schritts links um die Ecke, zu Piseke, gefolgt von der Ordonnanz.

Gleich nach seinem Fortgange, und ehe noch ein neues Gespräch angeknüpft werden konnte, wurde die allgemeine Aufmerksamkeit der Tafelrunde durch eine Gruppe Reiter in Anspruch genommen, die in schnellem Trabe durch das Dorf gesprengt kam.

Im nächsten Augenblicke erhoben sich sämmtliche Officiere von ihren Sitzen und grüßten militärisch — der Divisions-General mit seinem Stabe ritt vorüber.

„Was bedeutet denn das?" frug ein Artillerie-Officier mit einem ernsten, klugen Gesichte, „wo wollen denn die noch so spät hin?"

„Wahrscheinlich ein wenig die Grenze revidiren," erwiderte Jemand aus dem Kreise der Officiere.

„Oder einen Spazierritt machen," sprach schüchtern ein Fähnrich.

„Dort halten sie vor dem Schlosse, — ha! und da kommt auch noch der Brigade-General hinzu — sie wollen sicherlich recognosciren," rief Kurz. „Viel Glück auf den Weg!"

Die Reiter entfernten sich schnell. Man nahm die alten Plätze wieder ein und das Gespräch begann von Neuem, aber die Wellen desselben nahmen eine ganz andere Richtung wie vorher.

Man sprach von den Ereignissen der nächsten Vergangenheit, von den anstrengenden Märschen der letzten Tage, von den circulirenden Gerüchten.

„Wenn doch nur endlich einmal Ernst gemacht würde," hub der vorhin erwähnte Artillerie-Officier an, „und wäre es auch blos, um den ewigen Großsprechereien der Oesterreicher ein Ende zu machen, die Einem die Galle in's Blut treiben."

„Das ist die alte Leier, Mohrenberg," entgegnete Kurz, „darüber

braucht sich ein so netter Kerl wie Sie gar nicht zu ärgern, — wen der liebe Gott verderben will, dem nimmt er zuerst das Bischen Verstand."

„Allerdings, das lange Fackeln wäre das Dümmste, was wir thun können, denn wir sind fix und fertig, und denen ihre 700,000 Mann mögen schnurrig genug aussehen, stehen wohl bloß in den Zeitungen."

„Wie es heißt, hätte ja der Kronprinz schon einige kleine Gefechte gehabt," meinte ein Vice-Feldwebel mit einem mächtigen Korbsäbel an der Seite.

„Na, so weit sind wir nun wohl noch nicht," entgegnete ein Anderer, „ich habe einen Vetter in Neiße, der schreibt mir, die Oesterreicher wären wegen der vielen Desertionen drei Meilen weit von der Grenze zurückgezogen worden."

„Wo steht denn eigentlich unsere Avantgarde, Kurz?" frug nach einer Weile Jemand.

„Die steht bis an das Chausseehaus bei Leuba heran, unmittelbar am Grenzstein, das Gros in Radmeritz und Tauchritz. — Doch, was ist denn da schon wieder los? — Da kommen ja die Siebenundsechziger mit der ganzen Suite. — Hollah! — he! — wo kommt Ihr denn her?" — Trommelwirbel verschlang die Antwort.

Im Taktschritt zog ein Bataillon vorüber, Kompagnie nach Kompagnie, mißmuthig, voll Staub und ermüdet.

„Was haben denn die Kerls nur vor? Die sehen ja Alle so morbleu aus, als ob ihnen ihre Suppe versalzen worden wäre," murmelte Kurz vor sich hin. „Ich muß doch nur einmal sehen —" und dabei sprang er hurtig auf und lief auf einen Officier zu, der eben staubig und müde vorübermarschirte und ernst mit seinem Degen salutirte.

Mit einigen langen Schritten hatte der Premier-Lieutenant diesen erreicht. „Den Henker noch einmal, Gallus, wo kommt Ihr denn hierher, ich denke Ihr seid längst an der Grenze!"

„Das waren wir auch, — nicht blos dran, sondern wirklich hinüber, bis halbwegs Zittau. — Es ist ein hartes Stück, Kurz, ein netter Anfang von einem Kriege; — erst mit Hurrah rein, und dann mit gesenkten Ohren wieder zwei Meilen zurück," brummte der Lieutenant Gallus mißmuthig vor sich hin und strich sich mit der Faust über den bestaubten Schnurrbart.

„Also Ihr waret wirklich drin? — Die Würfel sind gefallen?!" rief der Premier-Lieutenant, und seine dunkelen Augen leuchteten hell auf. „Gott sei Dank, Gallus, daß es endlich so weit ist! Der Himmel sei gepriesen! Das ist einmal eine gute Nachricht. — Aber so erzähle doch, erzähle schnell, ich bin wie auf Kohlen!"

„Jetzt nicht, Kurz — ich bin's nicht im Stande, ich kann's mit dem besten Willen nicht," grollte dieser.

Eine Weile schritt dann der Eine in gleichem Taktschritt schweigend neben dem Anderen hin.

„Und vom Feinde habt Ihr nichts gesehen?" frug Kurz.

„Nichts, gar nichts, keinen Katzenschwanz," brummte Gallus verdrießlich, „'s war eine ganz unnütze Hetzerei. — Frag' mich jetzt nicht, ich bin zu wüthend und die Zunge klebt mir ordentlich am Gaumen!"

„Na, nur ruhig Blut, Gallus, ich erwarte Dich nachher im Kretscham, Du mußt mir das Alles noch ausführlich erzählen, — also à revoir, alter Freund, und spanne meine Neugierde nicht zu lange auf die Folter." Damit kehrte Kurz wieder auf seinen Platz vor dem Wirthshause zurück, während das Bataillon seinen staubigen Pfad weiter fortsetzte und Quartiere bezog.

Wie ein Lauffeuer hatte sich übrigens die Nachricht von dem Einmarsch der Truppen in Sachsen durch das ganze Dorf verbreitet. Als Premier-Lieutenant Kurz den Kretscham wieder erreichte, fand er hier einen ganzen Schwarm von Officieren und Soldaten um den Arzt des eben eingerückten Bataillons versammelt, der förmlich mit Fragen von allen Seiten bestürmt wurde. Von seinem ermüdeten Klepper herab, der ungeduldig scharrte, bemühte sich der gute Doctor Allen Rede und Antwort zu stehen und zwischendurch ab und zu einmal einen Schluck Bier zu sich zu nehmen, um seine vertrocknete Kehle anzufeuchten.

Immer größer wurde dabei der Kreis seiner Zuhörer, Frauen und Kinder standen in Gruppen herum und lauschten ängstlich, Bauern, die im Schanklokale gesessen hatten, hörten jetzt vor der Thüre mit offenen Mäulern aufmerksam zu, um etwas von den Neuigkeiten zu erhaschen, selbst der Schmidt, seine schwarzen Hände unter die rußige Lederschürze gesteckt, hatte Blasebalg und Ambos verlassen und stand nun mitten unter den Musketieren. — Man vernahm am Rande dieses Menschenknäuels nur immer einige abgerissene unverständliche Sätze aus dem Munde des Doctors, unterbrochen von dem Gemurmel und den Ausrufungen der Menge.

Hoch über dieser setzte sich die Silhouette desselben gegen die blaue Luft ab, wie er in der einen Hand sein Seidel Bier schwang und mit der anderen sein scharrendes Thier zu beruhigen suchte, das nach dem Stalle drängte.

Plötzlich aber gab es ein unordentliches Durcheinander, ein Hin- und Hergeschiebe in der Straße, dann kam mit ungeberdigen Sprüngen des Doctors Rößlein angesetzt nnd stürmte unaufhaltsam davon der Kolonne nach. Die Masse lockerte sich allmählich und zertheilte sich in eifrig sprechende

Gruppen; aber noch lange dauerte es, ehe sich der aufgeregte Schwarm verlief.

Die Würfel waren gefallen, das begriff ein Jeder! Der Krieg, den so Viele erhofften, so Viele fürchteten, er hatte nun in Wirklichkeit begonnen, und Aller Gedanken und Herzen waren voll von diesem Ereignisse des Tages. Eine Stunde später, als die Schatten des Abends bereits länger wurden und die Sonne hinter der riesigen Landskrone in Gold und Purpur unter den Horizont sank, saß wiederum eine große Zahl von Officieren in ernstem Gespräch um einen Tisch vor dem Kretscham.

Der Lieutenant Gallus von den Siebenundsechzigern bildete den Mittelpunkt der Gruppe, Aller Augen hingen begierig an seinem Munde.

„Nur einen Augenblick geduldet Euch noch," sprach dieser, mit vollen Backen kauend, hinter einem Teller mit Kalbsbraten und Salat hervor, „dann sollt Ihr Alles haarklein erfahren," und von Neuem begannen seine Kauwerkzeuge ihre Thätigkeit. Endlich wurde der Teller zurückgeschoben, die Mahlzeit durch einen kühlen Trunk hinabgespühlt und der Officier begann:

„Als heute Morgen unsere Brigade in Görlitz einrückte, da wurde schon von den Leuten etwas gemunkelt, daß es noch heute nach Sachsen hineinginge. —

Wo dieses Gerücht her kam, wer will es wissen — so viel ist gewiß, in Görlitz auf dem Markte wurde aufmaschirt, und auf einmal hieß es: „Patrontaschen auf! Bataillon soll chargiren — geladen!"

Ich kann Euch versichern, wie Feuer fuhr uns Allen das Kommando in die Glieder; Ihr hättet nur die fidelen Gesichter von unseren Leuten sehen sollen, als sie scharf luden — wahrlich, es war ein erhebender Augenblick! —

Dann kam der General von Gordon geritten und wir traten an. Zuerst eine Schwadron Husaren, dann ein Bataillon Siebenundzwanziger, die erste vierpfündige Batterie, und dann der Rest der Brigade und noch drei Schwadronen Husaren.

Wir marschirten die Chaussee entlang zunächst bis an die sächsische Grenze, jenseits Radmeritz. Es war ein Jubel; die Leute gingen ordentlich wie im Tanzschritt und schienen die Affen gar nicht zu spüren trotz der kolossalen Hitze.

Am Chausseehause vor Leuba angekommen, wurde Halt und Rendezvous gemacht.

Wir setzten die Gewehre zusammen und traten aus. — Nach einer Weile aber saß Hymmen mit seiner Schwadron auf, der vierte Zug wurde vorgezogen, nahm die Karabiner auf's Knie, und „Hurrah, hurrah!" da

stoben die grünen Husaren hin über die Grenze und „Hurrah!" jubelte die ganze Brigade ihnen nach. — Es war ein großer Moment! —

Da lagen in schönen Wellenlinien die gesegneten Fluren Sachsens vor uns, im Hintergrunde links der blaue Isferkamm und rechts das böhmische Grenzgebirge mit dem Kegel des Jeschken=Berges in mächtigen dunkelgrünen Kurven. — Vor uns senkte sich die Chaussee ziemlich steil hinab nach Leuba zu, dem ersten sächsischen Orte und daneben hin rauschte im Gebüsch die Neiße durch die Wiesen.

Man konnte es sich kaum vorstellen, daß diese sonnigen, lachenden Gefilde dort Feindes Land seien, daß wir den Krieg hineintragen sollten in dieses Paradies. —

Wenn wir aber unsere Husaren da vorn ansahen mit ihren aufgesetzten Karabinern, deren Pelzmützen im Winde flatterten und deren Pferde bisweilen ganz verschwanden in den hohen Kornfeldern, die sie durchfurchten, wenn wir endlich unseren eigenen Rendezvous=Platz betrachteten, der in Flachs= und Kornfeldern mittendrin lag — dann fühlten wir, es war Ernst, bitterer Ernst!"

Hier machte der Officier eine Pause in seiner Erzählung und schaute seine gespannt zuhörenden Kameraden eindringlich an.

Nachdem er seine Lippen von Neuem genetzt hatte, fuhr er fort:

„Ja, es ist ein peinliches Gefühl, zum ersten Male so in ein wallendes Getreidefeld hinein zu marschiren, die goldenen Halme unter die Füße zu treten. — Man kommt sich vor wie ein Verbrecher, meine Herren, wenn man den Fleiß des Landmannes, den man gewohnt ist als ein Heiligthum zu achten, zum ersten Male so roh vernichtet. Aber Noth bricht Eisen — was kann's helfen! — — — —

Dem Zuge Husaren folgte die ganze Schwadron neben der Chaussee, den Säbel in der Faust, dann das Avantgarde=Bataillon mit der vierpfündigen Batterie, und endlich wir Anderen in der Ordre=de=Bataille.

Unser General ritt beim ersten Bataillon, und rechts von uns auf der Höhe hielt der Divisions=General mit dem Stabe.

Bataillon auf Bataillon, wie es am Grenzstein vorübermarschirte, begrüßte den letzten preußischen Adler mit stürmischen Hurrahs — wie zum Feste, mit Blumen auf den Helmen ging's dann hinein nach Sachsen.

Wir erwarteten Gefecht, es hieß Zittau sei stark vom Feinde besetzt und halbwegs dieses Ortes stehen bedeutende feindliche Kavallerie=Massen.

Unsere Husaren waren bereits weit voraus, unseren Blicken entschwunden, als wir in Leuba ankamen.

Hier hätten Sie nur die ängstlichen Gesichter in dem kleinen Neste sehen sollen, die uns überall begegneten, als wir einrückten, — die blasse

Furcht prägte sich in Aller Mienen aus. Viele waren geflüchtet, Andere hatten sich versteckt und kamen erst zum Vorschein, als sie merkten, daß wir Preußen wirklich keine Menschenfresser seien. Unser General ließ sich ein paar Männer durch die Husaren heranholen und frug dieselben aus, aber die Leute konnten vor Angst anfangs kaum sprechen, und der General hatte alle Mühe, sie erst zu beruhigen.

Oftmals glaubten wir am Horizonte feindliche Truppen zu sehen, aber wenn wir näher herankamen, waren es nur Baumgruppen oder Alleen, und ungestört kamen wir nach Ostritz, einem ziemlich bedeutenden Landstädtchen.

Auch hier sah es leer und menschenscheu aus, und nur die Herren Straßenjungen begleiteten uns eine Strecke weit durch die Stadt.

Hinter Ostritz endlich kamen Meldungen von den Husaren zurück, daß weit und breit vom Feinde nichts zu sehen sei, und so bezog denn die Brigade an einer Höhe die Bivouaks. Ein Theil kam nach Ostritz hinein und requirirte dort Lebensmittel, eine Schwadron ging nach Zittau und bivouakirt da heute Nacht auf dem Markte, unsere Vorposten aber stehen bis gegen diesen Ort in Herrnhut bei Groß-Hennersdorf und Ober-seifersdorf heran.

Wir aber bekamen schließlich noch den Befehl, zurück zu gehen, als unsere Bivouaksfeuer schon lustig brannten, weshalb — das wissen die Götter. —"

„Und nichts vom Feinde gesehen?" frug man rundherum am Tische mit Spannung.

„Gar nichts — nur sagte uns Jemand in Ostritz, gestern seien zwei ungarische Husaren aus Grottkau über die Grenze herüber nach Zittau auf den Marktplatz geritten gekommen, — sonst soll in ganz Sachsen kein einziger Soldat sein, weder Sachse noch Oesterreicher. —"

Jetzt erschien Gustchen mit einer mächtigen Bowle, Mariechen, ihre Schwester, setzte die Gläser auf den Tisch, und noch bis tief in die Nacht hinein saßen sie Alle im Schatten der breitästigen Linde und leerten Glas auf Glas auf einen glücklichen Anfang und ein glorreiches Ende!

So geschehen am 16. Juni des Jahres 1866.

Jenseits der kleinen Brücke aber im Fliederbusche sang im Mondenscheine noch eine verspätete duftberauschte Nachtigall ihr Liebeslied.

Aus dem Fenster über der Hausthüre, gerade über dem rothgemalten Schilde mit dem Ochsen, schaute das blonde, freundliche Gesicht des Lieutenant Bochem heraus. —

Lieblich rahmte ihn das junge Grün des Weinlaubes ein, lieblich beschien ihn Luna mit vollem Glanze. — Er aber schaute in den plätschernden

Bach unten vor der Thüre, auf die zechenden Kameraden drüben unter den Bäumen im Lampenschein, — er hörte ihre fröhlichen Stimmen und manch lustiges Soldatenlied, — er athmete die kühle Nachtluft, er roch den Rosenduft unten aus dem kleinen Gärtchen der hübschen Schlächterin und drehte an seinem wohlgepflegten Schnurrbarte.

Drunten aber, im kühlen Hausflure, wo es so satt nach Fett und Fleisch roch, saß der corpulente Stabsarzt Dr. Goldmann neben der reizenden Schlächtersfrau, deren weiße Arme im Halbdunkel schimmerten. Und viele Süßigkeiten sprach der Doctor, er zerschmolz ordentlich wie eitel flüssig Schmalz, nicht gedenkend der Gattin fern in sandiger Mark. — Und viele Blicke, funkelnd wie Diamanten, warf die lieblichste der Schlächtersfrauen in den dunkelen Hausflur, bis der Hammelwagen hinten auf den Hof fuhr und der Doctor vorn hinausspazirte.

Ruhig schliefen das Dorf und die Fluren, drüben aber in Sachsen meilenweit standen die Vorposten im Korn und rauchten die Bivouakfeuer — drüben über der Grenze.

---

2. In Feindes Land.

Am 18. Juni folgte der Brigade Gordon die Brigade Schwarzhof über die sächsische Grenze und bezog Kantonnements in einer Linie von Kemnitz über Bernstadt bis Ostritz.

Rechts von ihr in der Gegend bei Löbau begannen die Quartiere der achten Division, so daß die siebente Division, Fransecki, am weitesten nach Osten, der zweiten Armee des Kronprinzen zugekehrt, kantonnirte.

Es war ein wunderschöner Sommermorgen; ein leichter Wind bewegte die Aehren und lispelte durch die wellenförmigen Kornfelder, die Lerchen schwangen sich jubelnd in den Aether und begleiteten mit ihrem Gesang eine Batterie, die in langer Linie auf der Chaussee der Grenze zuzog.

Ganz vorn ritt ein Trompeter auf einem starkknochigen Schimmel. Er schien der Pfadfinder der Truppe zu sein, denn an jedem Wegweiser blieb er halten und recognoscirte diesen genau, und jeden Vorüberkommenden hielt er an und frug ihn aus, bis er endlich ein flinkes Bauermädchen mit einer Kiepe auf dem Rücken einholte, deren rothe Röcke beim schnellen Gehen lustig im Winde flatterten, und er plaudernd und den Schnurrbart streichend, mit dieser gleichen Schritt haltend, fürbaß ritt.

Etwa hundertfünfzig Schritte hinter diesen Beiden folgten zwei Officiere: der Hauptmann, ein kleiner blonder Mann, auf einem starken und edlen Rappen, neben ihm der älteste Officier der Batterie, der Lieutenant Mohrenberg.

Hinter diesen kam ein zweiter Trompeter, der ebenfalls einen Schimmel ritt, und dann folgte die lange Linie der Geschütze und Wagen wie eine blau- und schwarzgegliederte Schlange, denn die Batterie war mit Rappen bespannt, und blau ist die Farbe der preußischen Geschütze. Neben den Geschützen marschirten in Gruppen zu acht Mann die singenden Kanoniere,

und courbettirten die Geschütz- und Zugführer auf muthigen Pferden, hinten aber, hinter der wunderbar ausschauenden Feldschmiede, die die Dorfjungen fürchteten wie das Feuer (denn die Soldaten erzählten ihnen immer, unter der ledernen Klappe säße ein wildes Thier), und dem hochbeladenen Packwagen, ritt der stattliche Feldwebel mit der großen rothen Brieftasche vor der Brust, neben ihm der Thierarzt und Menschen-Doctor, dann kamen allerhand Saum- und Handpferde und ganz zuletzt noch der Marketenderwagen.

Der Marketenderwagen war ein hübsches, handfestes Fuhrwerk, mit einer Plane darüber, die ein wenig zurückgeschlagen war. Es war mit einem etwas abgetriebenen Braunen bespannt, den ein fußkranker Kanonier mit einem Weidenstocke, anstatt der Peitsche, zu einem munteren Schritte und abwechselnden Zuckeltrabe anfeuerte.

Neben dem Fuhrwerke her, schritt, hoch aufgeschürzt, ein junges kräftiges Frauenzimmer, — Rosa, die schöne Marketenderin.

Ein breiter dunkler Strohhut, mit einem frischen Strauße und blauem Bande geziert, schützte ihr hübsches Gesicht und die blitzenden Augen vor den Sonnenstrahlen. Ihre Taille umspannte ein breiter Gürtel mit glänzender Schnalle. Unter dem schwarzen, uniformsmäßig geschnittenen und verzierten Kleide aber, das nur bis auf die halbe Wade hinabreichte, schauten ein Paar wohlgeformte Beine mit hübschen Füßchen in ledernen Halbstiefeln hervor.

Rosa wußte, daß sie schön war, ihr Auge, ihr Gang, ihre Bewegungen enthielten etwas Kühnes, was ihr wunderbar gut stand, und ihre zierliche Tracht hob den prächtigen Wuchs auf das vortheilhafteste hervor.

Neben ihr her trabte mürrisch ein bös aussehender schwarzbrauner Teckel, der Batteriehund, und hinter dem Wagen folgte verdrießlich der Kapitaind'armes auf einem unruhigen schwarzen Klepper.

Aergerlich riß dieser am Zügel und hämmerte mit den Sporen, eine unterdrückte Wuth sprach aus allen seinen Mienen.

„Sie, Seidel, lassen Sie endlich einmal die Turteltaube in Ruhe, verstehen Sie mich? — ich sage es sonst dem Hauptmann, und dann wissen Sie doch, was es setzt," schnauzte er den Fußkranken an, der eben wieder seine Weidenruthe schwang.

„Aber Herr Kapitaind'armes," antwortete sehr bestimmt die schöne Rosa, „wir dürfen doch nicht abkommen, und die Turteltaube kann gar nicht mehr von der Stelle, ich muß durchaus ein anderes Pferd haben."

„Anderes Pferd," brummte der Kapitaind'armes schadenfroh — „das fehlte noch — ist für Sie lange gut genug!"

„Das sagen Sie wohl, Herr Brummbär," entgegnete ihm das hübsche Mädchen, und drehte dem hinter ihr Reitenden halb das Gesicht zu, „heute

geht's aber rein nach Sachsen, und da requirire ich mir ein anderes Pferd; wie gefällt Ihnen das?"

„Sie! requiriren?" brauste der Kapitaind'armes auf, „das wäre noch schöner; das ist meine Sache, Sie haben gar nichts zu requiriren, wissen Sie das?"

„Ich wollte nur," fuhr er nach einer Pause fort, „der Hauptmann hörte Ihre sauberen Redensarten einmal, Sie wissen doch, daß der keinen Spaß versteht."

Seidel balancirte mittlerweile kunstvoll auf seinem etwas beschränkten Sitze hin und her und rauchte behaglich seine Pfeife. Seinen kranken Fuß, in einem bunten Pantoffel, ließ er zur Schonung von der Deichsel herunterbaumeln. Seidel machte das dummste Gesicht von der Welt, nur in seinen schwarzen Augen zwinkerte es bisweilen, wenn die Wogen des Gesprächs höher aufbrausten. — Nebenbei betrachtete er verstohlen die stattliche Figur der Marketenderin, ihre hübschen Füße, ihr wohlgeformtes Bein in den sauberen weißen Strümpfen, und dabei hatte er so seine eigenen Gedanken.

„Wieder Sturmwetter heute morgen," murmelte er, „das kommt von gestern Abend. — Erst war Alles in bester Ordnung, dann kamen aber die beiden Einjährigen und raspelten ihr Süßholz, und dann gar nachher die Officiere, und dann mußte er abmarschiren, — nu! ist denn natürlich heute 'mal wieder der Deubel los! Na, meinetwegen! —

„Lustig ist's Soldatenleben,
Uns geht's wohl, uns geht's wohl!"

summte er vor sich hin.

„Jüh, Lottchen, jüh!" — und dann rauchte er wieder ein paar Züge.

Vorn aber ritten immer noch der Kapitän und sein Lieutenant.

„Wie heißt doch das Nest, Kapitän, wo wir heute hinkommen, Bernstadt oder Bertsdorf? frug der Lieutenant.

„Bertsdorf, mein Freund, da drüben sehen Sie die Thurmspitze," antwortete dieser.

„Und der Ort hier rechts?"

„Das ist Tauchritz, das letzte preußische Dorf. Der Trompeter muß gleich an den Richtweg kommen, der hinüberführt."

„Ja, 's ist heute für uns ein wichtiger Tag," sprach nachdenklich der Lieutenant Mohrenberg und blies eine dichte Rauchwolke vor sich hin, „heute geht's nun in Feindes Land, und wer weiß, ob man ganzbeinig wieder herauskommt."

„Ja, ja," lachte der Hauptmann, „wer will das wissen! — Doch da hält Peter und nun wollen wir erst einmal Rendezvous machen.

„Trompeter!" rief er nach rückwärts gewandt, „blasen Sie Halt!"

Der Trompeter richtete sich hoch auf in den Steigbügeln, setzte sein Instrument an den Mund und blies ein schmetterndes Signal. Die ganze Linie der Geschütze und Fuhrwerke hielt auf dem Sommerwege, wie auf Kommando, still.

„Batterie abgesessen!“

„Rührt Euch!“ hieß es, herunter rasselten die Fahrer aus den Sätteln, und dann gingen sie von Pferd zu Pferd, und besahen das Riemzeug und den Hufbeschlag — dann erst machten sie es sich bequem.

Der Kapitän aber ritt, gefolgt von seinem Trompeter, bis in die Mitte der Batterie und empfing hier die Meldungen der Officiere, und erst, als Alles in Ordnung war, stieg auch er ab und übergab seinem Begleiter das Pferd. Dann kamen die Burschen und nahmen die Schabracken von den Pferden und breiteten dieselben zu einem Sitz auf den Rand des Chausseegrabens aus, herbei trugen sie auch den Inhalt der Satteltaschen, als da sind: Frühstück, die Feldflasche, Becher, Messer u. s. w., und bald saßen sämmtliche Officiere beim Mahle. Ebenso machten es die Leute und Unterofficiere, ganz hinten aber der Feldwebel, die Doctoren und der Kapitaind'armes, und daß die die beste Zehrung hatten, das verstand sich von selbst. Nun kam auch Rosa mit der Turteltaube angetrabt, und Seidel hieb unbarmherzig auf die Braune, bis sie mitten vor der Batterie anlangte.

„Brrr Lottchen steh', brrr!“ und der Wagen hielt an. Rüstig sprang Rosa herunter vom Trittbrett, langsam humpelte Seidel hinterher und half ihr die Plane ganz zurückschlagen.

Da lagen nun auch bald die Fäßchen und Körbe den begehrlichen Blicken der hungrigen und durstigen Kanoniere preisgegeben. Schnell war der Wagen dicht belagert. Alles drängte sich herzu, um einen herzhaften Trunk zu erhalten, und hoch oben über der Menge stand Rosa und vertheilte Bier und Brantwein, Semmeln und Wurst, und hatte für Jeden noch eine passende Antwort obendrein. — Ihre Wangen glühten dabei, ihre elegante Gestalt bog sich hin und her, und die kurzen Röcke und Hutbänder flatterten lieblich um sie herum.

Es giebt gar nichts Herrlicheres in der Welt als ein solches Rendezvous auf dem Marsche. Auf blumigen Rasen gebettet, ein Laubdach als schützende Decke, das Herz voll Frohsinn und ohne Sorgen, und welch einen Appetit hat der Mensch nach einem solchen Ritte in Gottes freier Natur!

An keiner Fürstentafel speist man so herrlich, als auf einem solchen Halt. Seine ganze Heimath führt man bei sich, den ganzen eigenen Hausrath birgt die Satteltasche. — Was ist der herrlichste Trunk aus goldenem Pokale gegen den herzhaften Schluck aus der Feldflasche, was die rau=

schendste Tafelmusik gegen den Finkenschlag und Lerchentriller in Feld und Busch! —

Und da kommt auch schon der mürrische Bettler, Herr Murr, der Teckel, der Parasit des wandelnden Hoflagers, und schaut mit einer gewissen vornehmen Blasirtheit nach einem guten Bissen zum Frühstück aus. — „Eine Wurstpelle oder einen Hühnerknochen, meine Herren, ich bitte!“ und hurtig verschlingt er sie, ohne eine Miene zu verziehen.

„Kommen da nicht die Husaren, Mohrenberg?“ frug der jüngste Officier der Batterie, Lieutenant von Karbe, und deutete mit der Hand nach dem Rücken eines sanft ansteigenden Hügels in westlicher Richtung. — „Mich däucht, dort hinter den Büschen war Kavallerie!“

Die Augen der Officiere wandten sich nach der bezeichneten Richtung, der Hauptmann nestelte seinen Krimmstecher los und betrachtete die Baumgruppe dort drüben, dann klappte er ruhig sein Futteral wieder zusammen.

„Es sind unsere Husaren,“ sagte er und langte nach einem Stück kalten Braten.

Jetzt kamen besagte Husaren drüben zwischen den Büschen hervor, man konnte sie nun auch mit bloßem Auge deutlich erkennen. Die Sonne funkelte auf ihren blanken Säbeln, und ihre Pferde wieherten muthig in die klare Morgenluft hinein, als sie näher heranritten. Plötzlich aber verschwanden sie in einer kleinen Schlucht, und gleich darauf setzten sie weiterhin über den schmalen Bach, der die Grenze zwischen Preußen und Sachsen bildet.

„An die Pferde! — Trompeter blasen!“ rief nun die mächtige Stimme des kleinen Hauptmanns. Das Signal erklang, und wie durch Zauber stand einen Augenblick später Alles wieder marschfertig da.

Dann hieß es: „Aufgesessen!“, die Fahrer schwangen sich mit ihren Peitschen in den gepackten Sattel und dann setzte sich die Batterie wieder in Marsch. —

Dieselbe bog an einem Wegweiser von der Hauptstraße ab und passirte das Dorf Tauchritz, das dicht von preußischen Truppen belegt war. Gleich hinter dem Dorfe begann ein breiter Pfad durch Wiesen und Erlengebüsch, und führte über eine Brücke mit zwei hohen Steinen — hier war die Grenze. Ein donnerndes „Hurrah“ brach los, als die Batterie Geschütz nach Geschütz hinüberrollte in's feindliche Gebiet.

Nun stimmte vorne der Trompeter Peter auf seinem Schimmel mit mächtiger Stimme das Preußenlied an, und kräftig fielen die Vorderen mit ein, und weiter und weiter rückwärts wurde es aufgenommen, — alle Mann, in wunderbarer Stimmung, vom Kapitän bis zum letzten Trainsoldaten, sangen begeistert das ergreifende hohe Lied der Preußen.

Stolz nickten die Pferde mit den Köpfen und warfen weißen Schaum

von den Gebissen, mächtig rauschte es in den Baumwipfeln am Wege und die Mäher zu beiden Seiten auf den Wiesen ließen die Arbeit ruhen, sahen halb ängstlich halb erstaunt herüber und schüttelten die Köpfe.

Zwischen dem Gebüsch hindurch schimmerten weiß und roth die ersten Häuser des Dorfes Bertsdorf und jetzt bog die Tête der Batterie in die Dorfgasse ein.

Aengstlich schauten Bauern und Bäuerinnen zu den Thüren und Fenstern heraus auf die feindlichen Reiter und Geschütze. Manche Mutter rang die Hände und weinte reichliche Thränen, denn ihr Sohn war mit fort, hinein nach Oesterreich und jene Feuerschlünde dort schossen ihn vielleicht in wenigen Tagen zum Krüppel, zerschmetterten seinen lebensfrischen Leib.

Ernst stand der Schmied neben der Thüre am nägelbeschlagenen Pfosten und zog sein Käppchen vor dem Hauptmann, der freundlich den Gruß des Alten erwiderte; hinter ihm aber stand mit bleichem verweinten Gesicht seine hübsche Tochter — ihr Schatz war ein sächsischer Jäger! —

Nun erschien der Ortsschulze mit den Quartiermachern, ein verständiger wohlaussehender Mann. —

Er redete den Hauptmann an und gab ihm die Versicherung, daß das Dorf Alles thun werde, was in seinen Kräften stehe, und bat um Schutz und Schonung für die Gemeinde.

„Darüber lassen Sie sich keine grauen Haare wachsen, Schulze," sprach ernst der Kapitän und hielt die Zügel an, „wir kommen nicht als Feinde friedlicher Bürger, wir führen nur Krieg mit der Regierung. — Wir kennen keinen Unterschied sonst zwischen Preußen und Sachsen! Wo kann die Batterie parkiren?" —

„Hier drüben am Wege, Herr Rittmeister, auf der trockenen Wiese," antwortete der Schulze, „und ich bedanke mich auch für Ihre freundlichen Worte in meinem und der Gemeinde Namen."

Der Hauptmann winkte mit der Hand und sprengte wieder an die Spitze der Kolonne. —

Wenige Minuten später war die Batterie auf der Wiese aufgefahren, in erster Linie die sechs Geschütze, dahinter die Munitionswagen und die anderen Fahrzeuge.

Die Leute traten an zum Appel, die Wache zog auf, und der Befehl wurde ausgegeben.

Dann gaben die Quartiermacher die Billets an die Geschützfahrer aus und als Alles abgemacht war, meldete der Feldwebel mit der rothen Brieftasche dem Hauptmann: „Der Dienst ist kommandirt."

Der Hauptmann räusperte sich und strich seinen langen blonden

Schnurrbart, dann that er ein paar Schritte nach der Mitte der Batterie zu und mit einem Ruck Front gegen die Kanoniere machend sprach er:

„Leute, Ihr wißt ich spreche selten, — desto mehr aber bitte ich mir aus, daß wenn ich Euch einmal eine Rede halte, Ihr dieselbe auch beherzigt.

Ihr wißt, ich bin kein Freund von Riemchenstechereien, aber einen anständigen, soldatischen Geist verlange ich in meiner Batterie. — Wir sind hier in Feindes Land, aber wir sind keine Räuber, keine Mordbrenner, sondern preußische Soldaten; die Person und das Eigenthum müssen uns in Feindes Land ebenso ein Heiligthum bleiben, als in der Heimath — unantastbar, versteht Ihr mich, unantastbar! Wenn Ihr daran festhaltet, dann wird es Euch wohl gehen, Freund und Feind werden Euch gleich achten! — Ja, Ihr werdet durch Euer bloßes Erscheinen oft größere Siege erfechten, als mit dem Säbel in der Faust oder mit unseren Kanonen!

Avancirte und Leute, das erwarte ich von Euch — für das Uebrige aber laßt mich sorgen. Feldwebel! notiren Sie mir 'mal den Kanonier Müller dahinten, der Mann kann nicht einen Augenblick stille stehen — und nun bitte ich abzurücken."

So rückte denn die Batterie zum ersten Male in Feindes Land in's Quartier.

Eine Weile sprach darauf der Hauptmann noch mit dem Ortsschulzen, und dann ritt auch er, gefolgt von seinen Handpferden und dem Trompeter Peter, in's Quartier zum Herrn Pastor.

Eine Stunde später aber ging bereits der Hauptmann mit dem Herrn Pastor rauchend und plaudernd spazieren in der langen Dorfgasse, und auf den vielen Wiesen halfen schon die schmucken Kanoniere den hübschen kurzröckigen Mädchen beim Heuen, und in dem Wirthshause war viel Leben und Verkehr von Bauern und Soldaten bunt durcheinander.

Des Kantors hübsches Töchterlein saß bereits in der Bohnenlaube mit dem Lieutenant Mohrenberg und erzählte ihm, wie sehr sie sich erst vor den Preußen gefürchtet hätte, und jetzt gar nicht mehr. — Ganz am Ende des Dorfes aber lud die schöne Rosa ihren Wagen ab, und der Quartiermacher schwitzte ordentlich, so sehr war er beschäftigt, ihr beizustehen.

Und der fußkranke Seidel — der saß in seinen bunten Pantoffeln im Schatten vor dem Hause, rauchte seine Pfeife, und dachte, indem er den Beiden behaglich zuschaute: „Na, nu ist das ja auch Alles wieder in Richtigkeit, nu ist wieder gut Wetter, so lange wie's dauert."

Der schwarze Teckel aber lag mürrisch unter der steinernen Bank und blinzelte schlaftrunken und schnappte nach den Fliegen.

Und der Herr Pastor freute sich ob der geringen Einquartierung und daß Alles so viel ruhiger und manierlicher zugegangen war, als er gefürchtet hatte.

Er that ein Paar Züge aus seiner langen Pfeife, rückte sein ehrwürdiges Käppchen und sprach:

„Glaubten wir es doch kaum, Herr Hauptmann, daß ein so freventlicher Bruderkrieg wirklich entbrennen könnte im aufgeklärten Deutschland im neunzehnten Jahrhundert, können wir es doch heute kaum für möglich erachten, trotz der Anzeichen des Sturmes."

Und der kleine Hauptmann zog ein ernstes Gesicht und erwiderte: „Auch ich glaubte lange Zeit nicht an den Krieg. Wir haben ja in den letzten Jahren in Preußen so viele Mobilmachungen erlebt — aber diesmal wird es Ernst. Glauben Sie mir, der Krieg liegt in der Luft, ein jedes Kind fühlt es bei uns. So geht die Wirthschaft nimmermehr und waschen wir heute die schmutzige Wäsche nicht — dann müssen wir's über's Jahr oder in zwei Jahren thun, also besser gleich."

„Ja, ja!" und der Herr Pastor nickte ehrwürdig vor sich hin — „wir hatten große Angst vor den Preußen. — Wir Alle hier haben ja noch nie Militär gesehen, — um so dankbarer müssen wir sein, daß wir so humane Feinde haben!"

„Schönen Dank, Herr Pastor, ich hoffe, wir werden den Namen „humane Feinde" uns erst noch zu verdienen wissen."

„O, seit wir Sie gesehen haben sind wir ganz beruhigt — und wenn ich dort hinüberschaue und Ihre Leute betrachte, wie sie dem friedlichen Landmanne das duftende Heu in die Scheuer zu führen behilflich sind, dann glaube ich mehr ein Bild des Friedens vor mir zu haben, als ein Bild des Bruderzwistes und Waffengetöses."

„Nehmen Sie die Sache nicht zu leicht, Herr Pastor," entgegnete kopfschüttelnd der Hauptmann, „Krieg ist Krieg, und dies Bild des Friedens dort ist eine grüne Decke über einem gefährlichen Gewässer. — Ein Zauberschlag, und die dunkelen Wogen thürmen sich auf, und von dem lieblichen Bilde ist jede Spur verwischt. Wir wandern Alle auf einem Vulkan."

„Verhüte der Himmel, Herr Hauptmann, daß Sie Recht haben, möge Herr von Bismarck noch in der Abendstunde es einsehen — — —"

Tratatata! — Horch! hell schmettert von dort drüben Trompetenschall — und weit in der Ferne — ziehen da nicht lange klagende Hornsignale durch das Thal? —

Dahin stürmen nach ihren Quartieren bereits die Kanoniere von der Wiese — sie werfen Sense und Rechen in's Gras, sie brechen mitten im

Gespräch, im fröhlichen Gelächter ab und eilen davon zu ihren Waffen und den Pferden; aus dem Wirthshause heraus stürmen die Soldaten — der Trompeter voran. Einen Augenblick noch horcht er, die Trompete halb erhoben in der Faust, aber nur einen Augenblick, dann setzt er an und das Alarmsignal schmettert schaurig durch das Dorf. Bauern und Bäuerinnen schauen bestürzt zu allen Fenstern und Thorwegen heraus, das Federvieh gackert und flieht aus Büschen und Pfützen zum heimathlichen Misthaufen, und sämmtliche Dorfköter erheben ein ohrenzerreißendes Konzert.

Dem stattlichen Herrn Pastor aber entgleitet die brennende Pfeife, bleibt das Wort im Munde stecken — sein ganzes Gesicht ist nur ein großes Fragezeichen.

„Ich bedauere aufrichtig, Herr Pastor," sprach kaltblütig der Hauptmann und wandte seinen Schritt der Pfarre zu, „daß meinen Vermuthungen die Erfüllung so schnell auf dem Fuße folgt — mein Trompeter bläst Generalmarsch, lassen Sie uns nach Hause gehen."

„Mein Gott! Herr Hauptmann, aber Sie werden doch hier nicht etwa schießen?"

„Beruhigen Sie sich, Herr Pastor — zwischen Alarm und Gefecht ist oft noch ein weiter Abstand, — aber Sie verzeihen, ich muß eilen!" und damit schritt der Kapitän so schnell, als es seine kurzen Beine erlaubten, die Straße entlang und keine zwei Minuten später sprengte er auch schon auf seinem Rappen, gefolgt von Peter, zum Thore des Pfarrhofes hinaus dem Parkplatze zu, daß die Funken hinterher stoben.

Immer lebendiger wurde es im Dorfe. Eine Husarenpatrouille ritt im scharfen Galopp auf die Höhe rechts, überall umherspähend. Der Lieutenant Mohrenberg kam geritten, im Trabe rasselten die Gespanne durch die Gassen nach dem Parkplatze.

Aergerlich kam dann auch der Feldwebel mit dem Thierarzt und noch ärgerlicher der Kapitaind'armes mit dem Packwagen und der schönen Rosa — ganz zuletzt, am ärgerlichsten, kam dann noch der schwarze Teckel.

„Uebernehmen Sie das Kommando, Herr Lieutenant Mohrenberg!" rief der Kapitän, „und bleiben Sie ruhig halten bis Sie Befehl von mir bekommen."

„Zu Befehl, Herr Hauptmann!" antwortete dieser und griff nach dem Helm.

Während die Batterie anspannte und die Geschütze schußfertig gemacht wurden, trabte der Hauptmann mit seinem Trompeter schnell über die hölzerne Brücke am Ende des Dorfes fort, in der Richtung auf Bernstadt.

Links neben der Chaussee erhebt sich ein ziemlich steiler, dicht bewachsener Bergkegel, von dem man eine gute Aussicht weit hinein in das Land hat

— der Huthberg. Diesem zu wandten die beiden Reiter ihre Rosse und dieselben in Galopp setzend, erreichten sie bald den Gipfel der Höhe. Von hier aus übersah der Hauptmann mit seinem Glase die Umgegend.

Von Bertsdorf bis Bernstadt, in einem tief eingeschnittenen Thale, zieht sich Dorf an Dorf in unabsehbaren Häuserreihen hin, eigentlich nur eine Ortschaft bildend, obgleich dieselbe verschiedene Namen hat. Wo die Windungen dieses Thales einen Einblick gestatteten, erblickte der Hauptmann große Truppenmassen im Marsche auf Bertsdorf, Infanterie, Kavallerie und starke Wagen-Kolonnen. Ebenso sah er rechts und links marschirende Bataillone und Kavallerie-Patrouillen, nirgends aber, so weit das sehr gute Glas eine Wahrnehmung erlaubte, etwas vom Feinde.

„Ich fürchte, Peter, wir lassen uns heute umsonst unsere Suppe kalt werden," sprach er endlich zum Trompeter gewandt und schob sein Glas zu.

„Das glaube ich auch," erwiderte Peter schlau, „es ist nur blinder Lärm, Herr Hauptmann, die Mädchen in der Küche haben sich verschnappt. Die eine hat nämlich einen Bruder, der hat mit fort gemußt als Fuhrmann mit den Sachsen. Der hat vor ein paar Tagen aus Münchengrätz geschrieben, die ganze österreichische und sächsische Armee liege hinter den großen Bergen in Böhmen im Hinterhalt, und alle Leute sagen, daß in Sachsen kein Mann Militär steht."

„Das ist auch meine Meinung, Peter, obgleich ich die Kerle nicht begreifen kann, und deshalb wollen wir auch ruhig wieder Kehrt machen. Kommen Sie."

So ritten Beide langsam den Berg wieder hinab und erreichten die Chaussee, als gerade mit Trommelschlag und Pfeifenklang ein sonnenverbranntes schmuckes Bataillon Sechsundsechziger anmarschirt kam. Voran ritt der Major mit seinem Adjutanten, die Pfeife im Munde und eine Generalstabskarte in der Hand.

„Guten Tag, Hübner," rief dieser dem kleinen Hauptmann schon von Weitem freundlich zu. „Sagen Sie nur in aller Welt, wissen Sie vielleicht, auf welchem von den vielen Hügeln hier das Brigade-Rendezvous ist — ich suche mir schon die Augen blind danach."

„Hier hinter Bertsdorf, der flache Rücken, Herr Major," erwiderte der Hauptmann und ließ sein Pferd neben dem des Majors courbettiren.

„Aber sagen Sie mir nun auch, was bedeutet denn eigentlich dieser Alarm, Herr Oberstwachtmeister?"

„Das wissen die Götter, Hübner. Die ganze Nacht hindurch wurde auf Vorposten geschossen, und beinahe alle Feldwachen auf der ganzen Linie wurden alarmirt. Die Kerls sehen Gespenster oder knallen aus purer

langer Weile — der Henker mag's wissen. Was aber jetzt spukt, das ist mir geradezu räthselhaft. Entweder macht uns der General ein kleines Privatvergnügen, oder es ist falscher Lärm, denn weit und breit ist vom Feinde nichts zu sehen."

„Ist das ganz gewiß, Herr Major?"

„Ganz gewiß, mein lieber Hübner."

Damit ritten sie durch das Dorf und eine kleine Anhöhe hinan hinter Bertsdorf. Dem Bataillon schloß sich die Batterie an und die Truppen stellten sich nach der Ordre-de-Bataille auf, so wie sie angekommen waren. Eine Stunde warteten sie hier im Sonnenbrande, dann kam wuthschnaubend und schweißtriefend ein Adjutant angesprengt und befahl, daß Alles in die Quartiere zurückkehren sollte, es sei falscher Lärm gewesen. —

So rückten denn die Truppen wieder mit manchem Fluche zwischen den Zähnen auf „die vermaledeiten Blechpfeifer" in ihre Quartiere, um ihre kalte oder aufgewärmte Suppe zu verzehren. Die armen Bertsdorfer aber machten große Augen, als sie zu ihrer Batterie noch ein ganzes Bataillon als Einquartierung hinzu bekamen.

Als der kleine Hauptmann zum Herrn Pastor wieder auf den Hof geritten kam, wo war da „das Bild des Friedens" hin! Drei Officiere und dreißig Mann nebst Burschen und Pferden sperrten ihre hungrigen Mäuler auf und verlangten ihr Mittagsbrot. —

Der Herr Pastor ging schwitzend im Hause umher, rückte an seinem ehrwürdigen Käppchen, bis es ganz schief und verwegen auf dem Haupte saß, und ließ die Pfeife ausgehen.

Die Frau Pastorin, eine kreuzbrave Frau, wußte nicht ein und aus, und das Weinen war ihr näher wie das Lachen. Sie lief aus der Küche in die Speisekammer und von da in den Keller, aber was half das Alles — sie hatte kein Fleisch im Hause für so viele Gäste und wußte nicht, woher es nehmen. —

Endlich kam Trompeter Peter zum Kapitän und rapportirte diesem den Vorfall: „Bitte um Verzeihung, Herr Hauptmann, aber ich melde gehorsamst, daß die Frau Pastorin nicht aus noch ein weiß mit den vielen Soldaten, zumalen sie kein Fleisch hat. Es giebt auch keinen Schlächter hier im Orte, sagt sie, und sie wollte gern die Gänse schlachten, die wären aber nichts wie Haut und Knochen. Sie weinte — mit Respect zu sagen — herzzerreißend, vielleicht wissen der Herr Hauptmann Rath."

„Hm!" brummte dieser und ging mit großen Schritten im Zimmer auf und ab. — „Hm! — Schicken Sie mir 'mal den Trainsoldaten Schmidt zum Schulzen, Peter, der soll gleich einmal hierher kommen."

„Zu befehlen," sprach dieser und machte die vorgeschriebene Kehrtwendung, ehe er zur Thüre hinausging.

Eine Viertelstunde später erschien der Schulze, wie befohlen, beim Hauptmann.

„Schulze," redete dieser ihn an, „die Gemeinde muß schlachten, es ist kein Fleisch im Orte."

„Ja, das sagen Sie wohl, Herr Rittmeister," erwiderte dieser verlegen und kratzte sich den Kopf, „aber wie sollen wir das machen, wir haben ja nun noch tausend Mann zubekommen?"

„Mach' Er keine Flausen, Schulze, ich habe Ihn für einen verständigen Mann gehalten, laß Er mich nicht anders von Ihm denken." Hier ergriff der Hauptmann einen Zettel und hielt ihn dem Ortsvorsteher vor's Gesicht.

„Sehen Sie, hier steht's," sprach er, auf diesen tippend, „die Truppen fouragiren in ihren Kantonnements. Der Mann bekommt täglich:

3/4 Pfd. Fleisch,
1 1/2 Pfd. Brot,
6 Loth Gemüse,
3/4 Quart Bier,
1 Loth Kaffee und
10 Cigarren.

Na! was will Er nun machen?" —

„Ja, was meinen Sie denn wohl, Herr Rittmeister?" brachte dieser unentschlossen hervor, „ob da eine Kuh wohl ausreicht? — Und wo nehme ich denn die Schlächter her und Bier und Cigarren?! — Ach du lieber Gott!" und damit fuhr er sich auf's Neue in die dichten Haare.

Ein Paar Mal ging der Hauptmann die Stube auf und ab und drehte eifrig an seinem Schnurrbarte. Endlich blieb er vor dem Schulzen stehen, sah ihm fest in die Augen und sprach: „Schulze, hat Er Zutrauen zu mir, seh' ich aus wie ein rechtlicher Mann?"

„Ach! jawohl, Herr Rittmeister, jawohl, ein so braver — — —"

„Na, denn halt' Er's Maul und thu' Er, was ich Ihm sage: Er schlachtet zwei Ochsen oder Kühe, reicht es nicht, dann drei Stück, hört Er, — vier Schlächter werden Ihm dazu gestellt. Das Vieh bringt Er in der Gemeinde auf, das ist Seine Sache, Er muß da ein Bischen Feuer hinter den Gurt machen, versteht Er mich?" — dabei klopfte der kleine Hauptmann dem Schulzen mit dem Papier energisch auf die Brust. —

„Bis um drei Uhr ist das Vieh hier unten auf dem Hofe," fuhr er dann weiter fort, „dann werden auch die Schlächter da sein. — Nun vor Allem aber nehme Er 'mal zwei Mann von seinen Gemeindevorstehern, und

zwei Mann werde ich Ihm geben, die spannen an und fahren nach Görlitz oder sonst wohin und beschaffen Bier und Cigarren, und zwar bald, denn solche Sachen werden mit jedem Tage jetzt theurer. Schließlich kommt Er hierher mir zu melden, wenn Alles zusammen ist, damit die Vertheilung richtig und ordentlich vor sich geht.

„Ueberlege Er sich einmal Schulze, Er ist ja selbst Soldat gewesen, ob's nicht besser ist, zu geben was befohlen ist und den Kopf oben zu behalten, als härtere Maßregeln herbeizuführen."

„Ja, Sie haben ganz Recht, Herr Rittmeister," sprach der Schulze und schlug die ehrlichen Augen auf, „so wird's auch am besten sein, wie Sie's sagen — wenn ich jetzt nur noch wüßte, wie viel es zusammen ausmacht."

„Das ist einfach genug, Mann, — passen Sie auf. Sie haben praeter propter 1200 Mann, macht täglich 900 Pfd. Fleisch, 900 Quart Bier, 12,000 Cigarren, 1800 Pfd. Brot, 40 Pfd. Kaffee und 240 Loth Gemüse," — und dann griff der kleine Hauptmann eilig in seine Tasche, holte ein Notizbuch hervor, riß ein Blatt Papier heraus und schrieb dem Schulzen die Zahlen auf.

„So," sprach er dann und faßte denselben beim Arme, „und nun mach' Er, daß Er fortkommt, und führ' Er mir streng Regiment." — Damit schob er diesen, der sich vielmals bedankte zur Thüre hinaus.

So bekam denn auch die Frau Pastorin Fleisch in's Haus und ihre Einquartierung gutes Essen. — Und wiederum halfen die Soldaten im Heu und in der Wirthschaft den freundlichen Leuten im Dorfe.

Friedlich saßen sie Abends mit ihren Hausleuten bei der Schüssel und unter der Linde vor'm Hause und rauchten mit ihnen die Lieferungs-Cigarren, ächte Stinkadores infamia, so daß sämmtliche Mücken am Bache sich bitterlich beschwerten und über Uebelkeiten und Erbrechen klagten.

Fünf Tage lang dauerte ohne Störung diese Idylle in Feindes Land — und „feste getanzt" wurde am Sonntag im Kretscham, daß die Röcke flogen, und manches Mädchenherz im Fluge erobert. Es waren lustige Tage damals, eine Stille vor dem Sturme der losbrechen sollte, furchtbar und unerbittlich.

Ganz am Ende des hübschen Dorfes aber, vor einem kleinen Häuschen, im Mondenscheine saß abendlich der Kapitaind'armes an der Thüre der schönen Rosa, er hatte mit einem blauen Bande eine annectirte Guitarre um seinen Hals gebunden und sang mit sehnsüchtiger, etwas enrhümirter Stimme:

„Ich will vor Deiner Thüre steh'n,
Bis ich, mein Liebchen, Dich geseh'n."

in die schöne Sommernacht hinein.

Und in der Ecke hinter dem Ofen neben dem Bette der schönen Rosa schlummerte der schwarze Teckel. Er allein hatte den Burgfrieden in Bertsdorf schmählich gebrochen und an einem Tage zwei ihm lästige Dorfköter jämmerlich zerbissen, — wußte er, daß er es ungestraft wagen durfte in Feindes Land? —

3. Feindliche Husaren.

Am 22. Juni wurden in aller Stille die Truppen der Armee des Prinzen Friedrich Karl um Zittau concentrirt.

In langen staubigen Kolonnen zogen die Bataillone und Kavallerie-Regimenter, die rollenden Batterien und endlosen Wagenzüge der böhmischen Grenze zu, die sie am anderen Tage überschreiten sollten.

Steil ging es bergauf und bergab, viel Schweiß wurde vergossen, aber jubelnd zogen die Truppen nach Süden, bereit zum blutigen Strauße.

Der preußische Aar hob seine mächtigen Schwingen und wetzte seine scharfen Fänge, den Kampf mit Oesterreichs Doppeladler zu beginnen.

Auf einem kleinen dicken Klepper ritt der Stabsarzt Dr. Goldmann hinter seinem Bataillone her. Sein volles Gesicht, vom Sonnenbrande geröthet, leuchtete in kräftigem Kolorit und wenn er mit seinem weißen Taschentuche sich den Schweiß abwischte der unter dem Helme in Strömen hervorrieselte, so glaubte man unwillkürlich, es müßte etwas von dem Zinnober mit an demselben haften bleiben — aber die Farbe war echt.

Manchen bedauernden Blick warf der Stabsarzt dabei auf seine rechte Satteltasche, in der die bauchige Feldflasche stak — aber ach, sie war bereits seit über eine Stunde leer. Endlich erbarmte sich seiner ein gütiges Geschick, er hätte es länger auch wirklich nicht mehr ausgehalten:

Die langen dunkelen Waldstreifen, die seit einer Meile schon bergauf und bergab die Heerstraße flankirten, traten plötzlich dicht an dieselbe heran und boten würzigen Schatten, es senkte sich der Weg hinab in eine kleine Schlucht, zur Rechten einen entzückenden Blick in das Neißethal gestattend.

Unter jenem dunkelen Laubdache hervor erklang rauschende Janitscharenmusik — hier lagerte das vierzehnte Regiment.

Die hatten es verstanden, sich ein behagliches Fleckchen zum Rendezvous auszusuchen. — Unter Buchen und Eichen, zwischen üppigen Farrenkräutern lagen auf dem welligen Grasboden die Bataillone bei den zusammengesetzten Gewehren und hielten Rast.

Wie ein Bienenschwarm strömten die Leute in die Thüre und den Hof des großen Gasthauses drüben an der Chaussee und holten sich Wasser und auch stärkere Getränke. In Gruppen standen die Officiere am Wege, kräftige sonnenverbrannte Männer aus den östlichen Provinzen und begrüßten die vorüberziehenden Truppen und boten den Kameraden die volle Feldflasche gastfreundlich dar.

Der Doctor hatte eben verzweiflungsvoll den Helm abgenommen, um seinen kahlen Schädel im Schatten etwas abdunsten zu lassen, als auf einmal dicht neben ihm ein Landwehr-Officier von den Vierzehnern aus einer Gruppe heraustrat, den Stabsarzt einen Augenblick fixirte und dann mit dem Ausrufe: „Goldmann, alte edle Seele, seid Ihr es, oder ist es Euer Schatten," auf diesen zueilte. — Da fand denn eine rührende Erkennungsscene statt — (Beide hatten in Greifswald zusammen studirt), — die für den Leser und mich das Interesse hat, daß der Stabsarzt Dr. Goldmann hier vor dem Verschmachten bewahrt wurde, denn der Landwehr-Officier bot Jenem die volle Flasche kameradschaftlich dar, und sie wurde natürlich nicht zurückgewiesen.

Etwas weiter vorwärts hielten auch die Regimenter Nr. 26 und 66 und machten auf einer Blöße Rendezvous. — Die Leute zum Wasserholen rasselten mit ihren Kesseln davon, die Müden streckten sich in's Gras, und die Reit- und Trainknechte rabouchirten nebenher ein Bischen in dem Kleestücke am Wege für ihre halbverschmachteten Gäule.

Unaufhaltsam aber an den Rastenden vorüber zogen lange Züge von Artillerie, verstaubt bis zur Unkenntlichkeit, Wagenkolonnen mit Fourage und Proviant aller Art, begleitet von schwarzen Landwehrhusaren mit den finsteren Todtenköpfen am hohen Kolpak. Ab und zu kam auch eine Gruppe höherer Officiere daher getrabt mit einem langen Schweif eleganter Handpferde hinterher, mit Reitknechten in allen Farben, oder ein solider Wagen mit Glasfenstern und der Aufschrift: „Generalstab der Ersten Armee." Auch der Berichterstatter der Times Kapitän Hozier in seinem kleidsamen Reiseanzuge ritt auf einem kräftigen englischen Pferde mitten unter den Officieren. Man hatte ihn vom Hauptquartier des Kronprinzen hierher gewiesen, weil hier die ersten großen Schläge geführt werden sollten.

Und weiter zogen die Truppen nach kurzer Rast im lebhaften Tempo gen Süden.

Der Abend kam, die Sonne sank hinab und die Schatten wurden länger.

Drüben im gesättigten Golde des wolkenlosen Himmels lagen die schwarzblauen Höhen des böhmischen Grenzgebirges, dessen Kontouren sich deutlich gegen die klare Luft absetzten. Unten im Thale erhob sich ein feiner Duft, und zahllose Bivouaksfeuer flackerten bereits hier und dort, wie Glühwürmchen, während die blasse Schneekoppe hoch zur Linken gespenstisch herüberschimmerte.

Hinab ging es in den breiten Thalkessel der Neiße und zum Städtchen Hirschfelde, welches bei einbrechender Dunkelheit erreicht wurde.

Im Zwielicht stand dort auf dem Markte eine Gruppe höherer Officiere, und etwas weiter vorwärts ein General in blauer Husaren-Uniform.

Sein Auge blitzte kühn und begeistert, als Bataillon auf Bataillon mit lautem Hurrah an ihm vorüberzog.

Es war der funkelnde Blick des Adlers —

Prinz Friedrich Karl.

Hinter dem Städtchen ging's über eine schmale, hölzerne, überdachte Brücke immer weiter in die dunkle Nacht, bis um Mitternacht ein Glied nach dem anderen der mächtigen Heersäulen sich loslöste und im Bivouak oder in Scheunen und Hütten seine Rast suchte, sich zu stärken für den folgenden Morgen.

In einem uncomfortablen Heuschober des Dorfes Friedersdorf schnarchte auch der Oberstabsarzt Dr. Goldmann.

Kalt und neblig brach der 23. Juni an. Gegen vier Uhr begann es zu regnen, anfangs leicht, dann aber zogen dichte graue Schwaden von den böhmischen Bergen hernieder, gleichsam als wollten sie die Preußen mit nassem Wehen zurückscheuchen von den Grenzen, die sie hüteten. Spät in der Nacht noch waren die Befehle gekommen für den folgenden Tag — um sieben Uhr sollte Alles zum Einrücken in Böhmen bereit stehen.

Das kleine Dorf Luptin liegt in einem tief eingeschnittenen Thale unmittelbar an der böhmischen Grenze. Dasselbe war um sieben Uhr bereits dicht besetzt von der Brigade Schwarzhof.

Eine Schwadron Husaren, ein Bataillon und ein Zug sechspfündiger Kanonen hielten als Avantgarde auf einem nassen Felde vor dem Dorfe.

Da erscheint auf schäumenden Fuchshengst, die Ledermütze mit dem Feldschirme tief im Gesicht der General, gefolgt von seinen Adjutanten, den Regiments-Kommandeuren und den Ordonnanzen.

„An die Gewehre!"

„An die Pferde!" ertönen die Kommandos. Mit lauter Stimme liest der Adjutant die Königliche Proklamation den Truppen vor — ein dreimaliges donnerndes Hurrah! — dann setzt sich die Avantgarde in Marsch.

Erst kommen einige Trupps Husaren, die geladenen Karabiner auf der Lende. Sie fallen in einen lebhaften Trab, durchwaten spritzend den kleinen Bach, der die Grenze bildet, und verschwinden schnell im Gebüsch. Ihnen folgt die Spitze der Infanterie. Zuerst zwei Mann, das Gewehr schußbereit im Arme, Jeder auf einer Seite des Weges, hundert Schritte dahinter ein Einzelner, hundert Schritt weiter zurück der Vortrupp, eine Sektion mit einem Officier, dann endlich kommt der Haupttrupp, eine Kompagnie. Rechts und links werden Patrouillen abgesandt, die Flanken zu sichern; so geht es vorwärts in's feindliche Land.

Der erste Anblick auf böhmischem Boden war ein verlassenes großes Gehöft, vollständig zur Vertheidigung eingerichtet, mit Barrikaden und Schießlöchern, — vom Feinde aber, der den ersten Schritt heimathlichen Bodens hartnäckig hatte vertheidigen wollen, war keine Spur zu sehen.

Der General mit seinem Stabe hielt unter einem Heiligenbilde am Wege und musterte voll Stolz seine Truppen — dann eilte er an die Spitze der Kolonne.

Ein heftiger Windstoß begann gegen neun Uhr die Nebel zu zerstreuen und fegte die Schwaden fort, bis die ganze wunderschöne Bergkette so dicht vor den Augen der Preußen lag, daß diese die einzelnen Bäume auf derselben erkennen konnten. Nur wie zerrissene Schleier hingen noch einzelne kleine Dunstwolken lose an den Häuptern der Berge und schwankten in die Thäler herab, die sich dunkel zwischen diese hineinschoben.

Die Chaussee führte jetzt zwischen Obstbäumen entlang, über eine mäßige Höhe, weithin überschaute man von hier aus das umliegende Terrain. Tief eingeschnitten lag gerade vor uns ein Thal mit üppigen Baumparthien, und aus denselben erhob sich kühn ein romantischer Kegel mit einem prachtvollen Schlosse darauf — Grafenstein, eine Besitzung des Grafen Clam-Gallas.

Vor diesem Schlosse, unten im Grunde, erblicken wir preußische Reiter. Plötzlich sprengt auf schäumendem Rosse ein Husaren-Unterofficier an den General heran, dicht vor demselben sein Pferd auf die Hinterbeine setzend, und meldet athemlos: „Herr General, der Ort vor uns ist mit feindlichen Husaren besetzt!"

„Na, denn schmeißt sie man raus!" lautet die lakonische Antwort, und davon stiebt der Husar.

Die Spitze der Infanterie hält, der General reitet vor und sieht durch sein Glas.

Da — jenseits des Schlosses, wo der Weg wieder ansteigt, gewahrt man plötzlich kleine schwarze Punkte, die sich bewegen, — es sind pfeilschnell fliehende Reiter, hart verfolgt von den preußischen Patrouillen. Bisweilen bleiben sie halten und lassen ihre Verfolger dicht an sich heran kommen, aber nur um sogleich in vollster Carrière wieder davon zu eilen.

Es ist ein aufregender Anblick, diese wilde Menschenjagd dort drüben. Alles hält in fieberhafter Aufregung. Es ist der erste Feind, den die Soldaten zu sehen bekommen — er flieht — reißt aus! — Wie ein Lauffeuer geht ein freudiges Gemurmel durch die Glieder, kaum sind die wackeren Magdeburger noch zu halten, — Alles schaut athemlos und gespannt zu. Da plötzlich sieht man drüben ein paar kleine bläuliche Rauchwolken flattern, gleich darauf trägt der Wind den matten Knall einiger abgefeuerten Karabinerschüsse herüber — es verschwinden die feindlichen Reiter und die preußischen kehren zurück, langsamen Schrittes.

Während dem hat sich die Spitze wieder in Marsch gesetzt und zieht dicht an dem großen Schlosse des feindlichen Generals vorüber.

„Einen Führer!" befiehlt der General, fort sprengt eine Ordonnanz und kehrt gleich darauf mit einem todtblassen, sich sträubenden Manne zurück, der sich geberdete, als erwarte er sein letztes Stündlein.

„Es wird Ihnen nichts geschehen, Mann," beruhigte ihn mit kurzen Worten der General, „Sie sollen nur Rede und Antwort stehen. — Wohin führt dieser Weg?"

„Ach i bitt' Euer Gnaden um aller Barmherzigkeit willen, — i bin nur ein armer Mann," stammelte Jener.

„Ich habe Ihnen schon einmal gesagt, es soll Ihnen nichts geschehen," beschwichtigte ihn dieser auf's Neue, „vorausgesetzt, daß Sie auf meine Fragen richtig antworten. Wohin führt diese Straße?"

„Nach Reichenberg, Euer Gnaden!"

„Welches ist der nächste Ort?"

„Ach ich bitt' Ihnen! — Weißkirchen, Euer Gnaden."

„Wie viel Husaren waren hier im Orte?"

„I hab' gar keine geseh'n, Herr General, — g'wiß nit" — jammerte der Mann.

„Schadet auch nichts," erwiderte dieser, und sein Pferd vorwärts lenkend, befahl er einer Ordonnanz, den Mann bei sich zu behalten, dann ging es weiter.

Unmittelbar hinter Grafenstein windet sich die Heerstraße in

Schlangenlinien den Berg hinan und ersteigt langsam die ersten Vorhöhen des Gebirges.

Gleich hinter der ersten Biegung kamen den Truppen entgegen zwei Magdeburgische Husaren angeritten, welche zwischen sich zwei ihrer ungarischen Kollegen führten, die in allen Tonarten fluchten.

Als der General erschien, sprengte einer der Husaren an denselben heran und meldete stolz:

„Wir bringen zwei gefangene ungarische Husaren, Herr General!"

„Gut, mein Sohn," erwiderte dieser kurz im Weiterreiten.

„Adjutant — examiniren Sie die Leute." —

Da hielt nun am Wege eine interessante kleine Gruppe. — Die beiden preußischen Husaren waren abgesessen und hatten ihre nassen Rosse am Zügel. Von dem Sattelbogen eines Jeden herab hing ein eroberter ungarischer Husarensäbel. An ihren Pelzmützen steckten grüne Zweige und die braven Jungen, noch glühend vom hitzigen Reiten, ließen ihre Augen funkelnd bald auf ihrer Umgebung, bald auf den beiden Gefangenen ruhen.

Stolz und keck hielten diese zwischen ihren Besiegern. Mürrische, wilde Blicke antworteten aus den finsteren Augen der Söhne der Pußta den neckischen Zurufen der vorüberziehenden Infanteristen, die sie neugierig betrachteten.

„Guck 'mal, Andres, wie die Kerle utsahn!" rief hier Einer zu seinem Nebenmanne. „Na, olle Schönebecker, wo habt Ihr denn die ufgetakelt?" rief ein Anderer zu den beiden grünen Husaren und winkte ihnen mit der Flasche zu.

Die beiden Ungarn selbst verzogen keine Miene, sie drehten ihre dunkelen Schnurrbärte und standen unbeweglich.

Es waren ein Unterofficier und ein Gemeiner von den Liechtenstein-Husaren, jenem berühmten österreichischen Reiterregimente, welches erst vor zwei Jahren in Schleswig-Holstein mit den preußischen Truppen zusammen gefochten hatte gegen Dänemark. Sehnige schwarze Burschen in blauen Dolman's mit gelben Schnüren und Pelz besetzt und blauen Hosen. Der Unterofficier hatte seinen Mantelsack unter dem Arme, und mit einer Art soldatischer Koquetterie hatte er aus demselben ein Paar tadellos weiße Handschuhe hervorgeholt und auf die braunen Hände gezogen. Dem Gemeinen hing sein zerhauener Kolpak an der Fangschnur hinten im Genick, und unter seiner schief aufgesetzten Mütze herab, am kohlschwarzen Haar hernieder, rieselte Blut.

Vor ihnen hielt jetzt der Adjutant auf seinem ungeduldigen Pferde, das am Gebisse kaute, und begann sein Examen.

„Sie sind Unterofficier?" frug er.

Der Ungar stellte sich in Positur und nickte mit dem Kopfe.

„Von welchem Regimente?"

„Liechtenstein-Husar," erwiderte dieser in gebrochenem Deutsch, und seine dunkelen Augen blitzten und schweiften über die Berge und Hügel da drüben, in der Richtung wo seine Kameraden entschwunden waren.

„Ist Ihr ganzes Regiment hier in der Gegend?" frug der Adjutant weiter.

„Nix resommi," sprach vorsichtig der Ungar und machte plötzlich ein ganz stupides Gesicht.

„Nix resommi, nix deutsch, panje Lieutenant," und nun konnte der Lieutenant fragen was er wollte, er bekam von Beiden keine andere Antwort, als das ewige „Nix resommi," bis er endlich mit dem Befehl, die beiden Gefangenen der Nachhut abzuliefern, weiter ritt.

Kaum war er aber um die Ecke, so veränderten sich auch eben so plötzlich die Physiognomien der beiden Ungarn.

Pfiffig lachten sie zusammen und redeten in ihrem Kauderwälsch miteinander. Wahrscheinlich amüsirten sie sich darüber, daß der Officier so wenig aus ihnen herausgebracht hatte; als ihnen aber der eine Husar einen Schluck aus seiner Feldflasche anbot, langten sie ohne Weiteres zu und verstanden auf einmal wieder deutsch.

„Is sick kut Schnaps das, Kamerad," sprach der Gemeine und nickte zustimmend mit dem Kopfe, „ick vielen Durst!"

„So," lachte der eine Schönebecker, und strich sich seinen Schnurrbart, „det glaube ich wohl, Du bist gar ken dummer Kerl."

„Ischtem terremtete — is sick das deutsch Slibowitza," erwiderte Jener schmunzelnd und strich sich die blutfeuchten Haare zurück.

Der Unterofficier trank mit Anstand, holte dann ein feines Battisttaschentusch aus seiner Brusttasche hervor — jedenfalls eine Kriegsbeute — und wischte sich stutzerhaft den Bart.

Dann klopfte er schmeichelnd dem Husarengaul, welcher im Bereiche seiner Hand war, den schlanken sehnigen Hals und betrachtete dessen Gliederbau mit Kennerblicken. „Weißt' was, Kam'rad," hub er an, „Pferd Deinigtes is sick kut Pferd, sehr kut Pferd, aber niemals kriegen Janoz's Marizko, wenn nicht Zündnadliges hier verfluchtiges," und dabei schlug er halb ärgerlich, halb betrübt auf den Kolben des Karabiners am Sattelbogen.

Wohl dachte er bekümmert an seine schnelle Fuchsstute, an sein treues Roß, ihm lieb wie ein Bruder, das drüben auf dem Sturzacker durch den Hals geschossen lag. — — —

„Reit' ick der Marizko nun schon vier Jahre," fuhr er nach einer Pause

fort, „braves Thier, lauft mir nach wie Hund; — jetzt es liegen todt, — Janoz seind gefangen."

So sagend, setzte sich der Ungar langsam auf einen Stein am Wege und hing einen Augenblick lang seinen finsteren Gedanken nach. Ein Paar Mal schüttelte er noch schwermüthig sein schwarzes Haupt, dann aber griff er in die Tasche seines Dolmans, holte die kleine Cremnitzer Pfeife hervor, setzte diese in Brand, (ein ächter Philosoph in Uniform) und begann zu rauchen.

In langen Reihen zogen mittlerweile immer noch die Truppen vorüber. Hinter dem ersten Bataillon der Sechsundsechziger folgte eine Batterie mit ihrem langen Wagenzuge, den das Marketenderfuhrwerk schloß.

Auf dem kleinen, blau angestrichenen Wagen, mit dichter Plane darüber, kam Rosa, die schöne Marketenderin dahergefahren; vor ihr saß der fußkranke Seidel mit einem bunten Pantoffel an seinem linken Fuße, welcher die dürre Turteltaube zum schnelleren Schritte antrieb; nebenher aber ritt auf seinem Klepper der Stabsarzt Dr. Goldmann. Rosa und Seidel schützten sich durch Kommismäntel gegen den strömenden Regen, während der Stabsarzt glänzte und gleißte in einem knisternden Regenmantel. Seidel erblickte zuerst die beiden Gefangenen am Wege und zeigte sie mit vergnügtem Grinsen dem hinter ihm sitzenden Mädchen, vermittelst der Gerte, die er in der Hand hielt auf sie hindeutend. Rosa richtete sich schnell aus ihrer zusammengekauerten Stellung in der Wagenecke auf und schaute neugierig an Seidel vorüber nach denselben hin.

„Ach Gott, die armen Leute," rief sie mitleidig, — „so jung und schon so gefangen!" —

„Nette Kerls, propre Kerls," erwiderte Seidel, „ob das wohl ächte Ungarn sind?"

„Halten Sie 'mal an Seidel — lassen Sie mich 'mal runter!" rief Rosa, statt der Antwort, faßte ihre feuchten Röcke schnell zusammen und sprang zur Erde.

„Hier, Husaren, trinkt 'mal!" sprach sie zu den Schönebeckern, „und gebt Euren Gefangenen auch einen Schluck!" Damit reichte sie diesen die volle Flasche hin; aber mitten in der Bewegung hielt sie plötzlich inne, ihre Augen richteten sich auf den Gemeinen, sie sah Blut an seiner braunen Wange, an seinen Schläfenhaaren. — „Doctor!" rief sie bestürzt, „Herr Doctor! Kommen Sie schnell hierher, der Mann blutet, er ist verwundet!"

Des Doctors scharfes Auge hatte aber schon längst im Vorbeireiten den Blutstreifen an des Ungarn Backe bemerkt. Er war bereits abgesessen, und als Rosa sich nach ihm umwandte, schnallte er eben die linke Satteltasche auf und holte sein Besteck aus derselben hervor.

„Lassen Sie 'mal sehen, Freundchen, was haben Sie denn da an der Backe?“ wandte er sich an den Verwundeten und zog diesen näher zu sich heran. „Kleinen Schmiß gekriegt, he?“

„Is sick nur bissel Blut,“ radebrechte dieser und kratzte sich dabei verlegen den Kopf.

„Na, man 'mal runter mit der Mütze, Freundchen! so, — nun laß mich 'mal ein Bischen sehen.“ — Hm!“ machte er, indem er die blutige dichte Haarmasse entwirrte, „hm! — nette kleine Winkel-Quart, dank' Deinem Schöpfer, daß er Dir eine solche Perrücke hat wachsen lassen!“

„So, nun setz' Dich mal hier hin,“ fuhr er dann fort und drückte den Husaren auf einen Stein nieder, worauf er eine Scheere und etwas Heftpflaster hervorzog.

„Hm! tauch' doch 'mal Einer das Tuch hier vorsichtig in die Pfütze da, — so, so, — ist schon genug! — Nu halt' 'mal stille, mein Söhnchen.“ — Mit zwei oder drei Schnitten entfernte hierauf der Doctor das verfilzte Schläfenhaar des Husaren, dann wusch er die Wunde mit dem Tuche rein aus und verpflasterte sie kunstgerecht unter vielen „Hms“.

Viel flinker als man es dem starken und pomadigen Stabsarzt zutraute, hatte er den braunen Sohn der Pußta verbunden; zufrieden mit seiner Arbeit drehte er denselben noch einmal an den Schultern nach rechts und links, um sich zu überzeugen, ob auch Alles in Ordnung wäre, aber dann stahl sich ein zufriedenes Lächeln über sein Gesicht; gutmüthig klopfte er seinem Patienten auf den Rücken und sagte: „Na, Freundchen, gräme Dich um die Kleinigkeit weiter nicht, ehe Du eine Frau kriegst, ist das Alles wieder heil.“

„Platz da, Platz!“ riefen plötzlich mehrere Stimmen; wie eine Windsbraut kamen einige Reiter die nasse Chaussee daher gejagt, daß der Doctor, Rosa und die Husaren nach allen Seiten auseinander stoben und die Gäule der Letzteren die Ohren anlegten und hintenaus schlugen.

Es war eine starke Husaren-Patrouille unter dem Befehl eines jungen Officiers, die schaumbedeckt nach vorn jagte.

An der Spitze der Kolonne angelangt, machte dieser dem General eine Meldung, es schloß sich ihm ein Major vom Generalstabe mit seinem Reitknechte an, die kleine Truppe setzte darauf über den Chausseegraben und verschwand bald in den Büschen am Wege.

Einen Augenblick später kam sie drüben an der Berglehne wieder zum Vorschein, aber in zwei Gruppen getrennt, links ritt der Husaren-Officier mit etwa fünfundzwanzig Mann, jetzt im ruhigen Schritt, während auf dem äußersten Flügel in schnellem Trabe der Generalstabs-Officier mit seinem Reitknecht und drei Husaren, den Säbel in der Faust, das Terrain absuchte.

Jetzt eben näherten sie sich einem Gehölz, welches sich in einer Schlucht hinzog, als schnell hintereinander drei oder vier unregelmäßige Schüsse auf sie abgefeuert wurden.

Ein lautes, lustiges „Hurrah" war die einzige Antwort auf dieselben, dann stürmte die kleine Truppe in scharfer Pace gegen den Wald an, durchbrach ihn im ersten Anlaufe und jagte neun ungarische Husaren heraus, die so schnell, als ihre kleinen Pferde laufen konnten, den Berg hinauf flohen, hart gefolgt von den Unsrigen.

Diesen voran auf einer edlen preußischen Rappstute sprengte der Major. Seine Augen leuchteten vor Kampfbegierde, mit langen Sätzen, den Säbel hoch in der Faust näherte er sich mehr und mehr dem Letzten der Ungarn. Schon holte er aus zum mächtigen Reiterhiebe, schon sah er des Magyaren ängstlich rückwärts gewendetes Angesicht im Bereiche seines nervigen Armes, — noch einen Augenblick, und der Husar war gefangen oder todt, — da rettete diesen ein tückisches Ungefähr. Die schwarze Stute strauchelte über einen Baumstumpf und stürzte auf die Kniee, und obwohl das edle Pferd im nächsten Augenblicke schon wieder emporsprang und in fliegender Carrière vorwärts stob, als wollte sie das Versäumte nachholen — es war zu spät. — —

Oben auf dem flachen Rücken, den die wilde Jagd hinaufging, lag eine kleine Meierei mit einem Garten. Als sich die preußischen Reiter dieser bis auf etwa achtzig Schritt genähert hatten, trabte plötzlich ein Zug österreichischer Husaren schnell hinter derselben hervor, schwenkte ein und gab Feuer aus den langen Karabinern. Hageldicht wie Schlossen flogen den wackeren Preußen die Kugeln um die Ohren, glücklicherweise ohne ihnen zu schaden.

Mit schnellem Auge, sich im Sattel umdrehend, überschaute der Major sein kleines braves Gefolge, dann wandte er pfeilschnell sein Roß und rief diesem mit mächtiger Stimme zu: „Kehrt! Marsch! Marsch! Nun reitet Kerls, wenn Euch Euer Leben lieb ist!" —

Und es war die höchste Zeit: Wie eine Sturmfluth kamen die feindlichen Husaren den Berg herabgesaust, hinter den Preußen her, in sechsfach überlegener Macht, die Säbel in der Faust

Nun sollte es sich zeigen im wilden Wettlaufe, wer die nervigsten Beine, das edelste Blut hatte.

Tief auf den Sattel gebückt, die Wade wie Eisen am Gurt, jagten die preußischen Husaren dahin, beinahe die Erde fegend mit den Leibern ihrer Pferde, wild flogen die Mähnen, kühn blitzten die Augen — es war eine aufregende Jagd!

Zuletzt ritt der Major, im Fluge rückwärtsschauend, während seine Reiter sich fächerförmig vertheilten, — hart hinter ihm folgte der Feind.

Aber allmählich vergrößerte sich die Entfernung zwischen beiden Partheien, das edlere preußische Blut bekam die Ueberhand über die kleineren Steppenpferde, eines nach dem anderen von diesen blieb zurück, einige traten fehl und stürzten, ihre Reiter über den Hals werfend, der schlüpfrige, zähe Boden raubte ihnen eine Chance nach der anderen.

Nur ein junger Husaren-Officier mit dunkelen blitzenden Augen, ein ächter Sohn der Steppe, sprengte seinen Reitern weit voraus, wie ein Stoß-Adler auf edlem Siebenbürger-Rosse daher. Er hatte sich den Major zum Opfer erkoren, er trieb sein Pferd mit Zuruf und Sporen an zu immer wilderem Jagen, er allein kam mit jedem Sprunge näher und näher.

Tief auf den Sattel niedergebeugt, gewahrte der Major das Vorhaben seines Verfolgers und ein eigenthümliches Lächeln glitt über sein gebräuntes Soldatengesicht. Rasch überschaute er noch einmal die ganze Situation: er sah, wie seine Leute immer mehr Distance bekamen, wie sich die Hetze immer mehr nach der Richtung hinzog, wo er auf die eigenen Husaren treffen mußte, auf den Zug, der ihm als Replie diente. Langsam zog er seine Zügel ein wenig an und die edle Stute folgte leicht der führenden Hand, als ahnte sie was ihr Reiter im Sinne hatte. Immer ruhiger wurden ihre Galoppsprünge, immer näher und näher kam der feindliche Officier. Jetzt richtete sich dieser hoch auf im Bügel, jetzt stieß er ein kurzes Siegesgeschrei aus, sein hochgeschwungener Säbel zerschnitt pfeifend die Luft im gewaltigen Schwunge, — — armer Ungar, — wohl hättest du ein besseres Loos verdient, als dir hier zu Theil wurde:

Vorbei ging der Hieb, denn in dem Augenblicke, als Jener zum Schlage ausholte, parirte der Major blitzschnell sein Roß, und der Schlag traf weit über diesen hinaus, nur die leere Luft. Im nächsten Augenblick aber, mit mächtigem Griffe, erreichte die Preußenfaust den schlanken Ungarn, hoch riß sie ihn aus dem Sattel und schleuderte ihn in gewaltigem Schwunge zu Boden, pfeilschnell ergriff sie dann den Zügel des feindlichen Rosses, und dahin stob die siebenbürgische Stute neben der preußischen Rivalin — ein willkommenes Beutestück. —

Die Verfolgung war zu Ende, die österreichischen Husaren stutzten und als nun gar drüben größere feindliche Reitertrupps sichtbar wurden, blies der Trompeter Kehrt. Sie hoben ihren halbtodten Officier auf eines ihrer Pferde und verschwanden bald hinter der Höhe. Die Preußen aber ließen ihre Rosse verschnaufen, und als sie ihren Kameraden begegneten und der junge Husaren-Officier dem Major zu seinem Beutepferde gratulirte, lächelte

dieser mit arger List und erwiderte: „Ich gäbe noch 'was darum, liebster Roeder, wenn ich Ihnen das Gesicht des armen Jungen malen könnte, wie er Maß nahm! —

Na, hoffentlich hat er sich keinen Schaden gethan und ist ein anderes Mal etwas vorsichtiger!“

Damit ritt er weiter.

---

4. Das erste Bivouak.

Der Regen verzog sich, die grauen Wolken fingen allmälig an zu fallen und sich in feuchte Luft aufzulösen, bis endlich gegen Mittag das Gestirn des Tages mit seinen brennenden Strahlen auch diese durchbrach.

„Gottlob, daß die Sonne kommt, Seidelchen," sprach die schöne Rosa und entledigte sich des schweren, naßgesogenen Kommismantels, der ihre hübschen Schultern schier erdrückte. „Wollen Sie nicht einen Happen essen?

„I ja, warum nicht, Fräulein Rosa," erwiderte dieser schmunzelnd, „aber wissen Sie 'was, haben Sie nicht erst einen ganz kleinen Tropfen? — Bei dem infamichten Regen trocknet Einem die Kehle ordentlich aus, wie eine Feueresse."

„Kümmel oder Bittern?" frug Rosa und kramte eifrig in ihren Körben herum.

„'S ist Allens gleich, Röschen — wenn es von Ihren schönen Händen kommt," antwortete Seidel galant, so daß das hübsche Mädchen hell auflachte und die feuchten Haare schüttelte.

„Bitte, Herr Seidel, setzen Sie sich in keine Ungelegenheiten meinetwegen," antwortete es neckend, „die Kehle könnte Ihnen am Ende noch trockener werden von der unnützen Arbeit," und damit reichte sie ihm die volle Flasche.

„Auf Ihr Wohl und Ihre Schönheit!" sprach der Fußkranke und that einen herzhaften Schluck.

„Danke sehr — glaube aber schwerlich, daß Sie mit Ihren Süßigkeiten auf die Tageskosten kommen werden, Herr Seidel," lachte Rosa, — „sagen Sie mir lieber, ob denn heute gar kein Randefuß kommt, wir marschiren ja nun wohl schon in die siebente Stunde schlank weg."

„'Mal wird es wohl kommen, nur Geduld, Fräulein — was kostet dieser kleine Kümmel?"

„Ich glaube gar! das nennen Sie einen kleinen Kümmel? — Uebrigens lassen Sie man das unnütze 'Rumgesuche in der linken Westentasche sein, die hat ein Loch und Ihre Fünfzigthalerscheine werden Ihnen da wohl 'rausgefallen sein."

Seidel überlegte eben eine recht witzige Antwort, als er mittendrein durch das Halten der Kolonne unterbrochen wurde.

Ein Paar Stabs- und ein General-Stabs-Officier kamen die Front entlang geritten und plauderten mit einem stattlichen Major von den gelben Ulanen, der in einem Landfuhrwerke saß; — es war dies der Ueberbringer der Kriegserklärung, Major von Rauch, der von seiner Mission im österreichischen Hauptquartiere zurückkehrte. Gleich darauf setzte man sich von Neuem in Marsch. Die Chaussee bog nach etwa dreihundert Schritten, zwischen wunderschönen Felspartien, in kurzem Bogen um die Ecke, und ging nun neben der Neiße entlang, die in ihrem zerklüfteten Bette voller Rollsteine und Geschiebe rauschend dahinschoß.

Etwas weiter vorwärts erblickte man den Kirchthurm und die rothen Dächer des freundlichen Fleckens Weißkirchen, die durch das saftige feuchte Grün herüberschauten und nach wenigen Minuten marschirte die Brigade mit klingendem Spiel in den Ort.

„Die Herren Kommandeure!" rief ein Adjutant, die Front entlang jagend —

„Setzt die Gewehre zusammen! — Abgesessen! — Rührt Euch!" ertönten die Kommandos, — wir waren am Ziele unseres heutigen Marsches.

Gleich rechts am Wege wenn man hineinkommt nach Weißkirchen, wohnt ein Schlächter, der nebenbei auch Gastwirthschaft betreibt. Dieser gute Mann trat neugierig in seiner weißen Jacke auf die Hausschwelle, gefolgt von seiner über alle Begriffe korpulenten besseren Hälfte, um sich die Preußen anzusehen. —

Das Erstaunliche, das Unglaubliche war geschehen! Trotzdem es alle Tage schwarz auf weiß in den Zeitungen gestanden hatte, trotzdem der Herr Pfarrer es sogar beschwor, daß die ketzerischen Preußen, diese Räuber und Mordbrenner, es nicht wagen würden, die siebenmalhunderttausend Mann wohlgerüsteter Oesterreicher anzugreifen, sondern von diesen zermalmt werden würden, zum Frühstück verspeist, — trotzdem waren sie nun da — mit eigenen Augen sah er das unerhörte Mirakel! —

Kaum vor einer halben Stunde war die Schwadron Liechtenstein-Husaren, die in den letzten Wochen hier im Quartier gelegen, in vollem Galopp vorübergejagt durch den Ort nach Kratzau zu.

Einige hatten geblutet, Andere hatten leichenblaß auf den Pferden gehangen, und nun gar der Unter-Lieutenant Nagy Ermös, der so manches Glas Bier bei ihm getrunken hatte — sie hatten ihn halbtodt auf einem Wagen liegend angebracht — es hieß, er sei mit dem Pferde gestürzt.

Und kaum waren die letzten Husaren an jenem Ende hinausgeritten, so sprengten auch schon die preußischen grünen Husaren zu diesem Ende herein, und anstatt zu sengen und zu brennen, wie es der Herr Pfarrer vorausgesagt hatte, waren sie vor seine Thüre geritten gekommen und hatten höflich ein Glas Bier gefordert. — Als er dies mit zitternden Händen gebracht hatte, so daß das Bier ihm über die Finger lief, hatte sogar der Herr Lieutenant von den Husaren gutmüthig gelächelt und ihn mit freundlichen Worten beruhigt. — Ja noch mehr, nicht nur der Officier, nein, auch die Gemeinen waren lauter nett aussehende hübsche Männer. — Alle hatten sich äußerst „fesch" benommen, und am Ende hatte ihm der Officier sogar noch ein großes blankes Silberstück in die Mütze geworfen — ein so großes, wie er in seinem ganzen Leben noch nie gesehen hatte — und dann waren sie fortgeritten nach Kratzau zu, unter Lachen und Scherzen, daß die Funken stoben. — — — Darum trat jetzt auch der Wirth ganz ohne Furcht unter die Hausthüre und betrachtete sich mit der beleibten Gattin die einrückenden Feinde — Er zeigte seiner Frau die komischen preußischen Gewehre mit dem Knopf daran, sie lachten über die sonderbaren Helme mit der Messingspitze, und als nun ein Paar Soldaten herantraten und etwas zu trinken verlangten, holte er unbesorgt seinen Bierhafen hervor und schenkte das goldgelbe böhmische Bier in die Gläser.

Ha, wie schmeckte das den durstigen Preußen!

Im Handumdrehen war das Haus förmlich belagert von ihnen, Mann und Frau hatten alle Hände voll zu thun, vor der Thüre und im Fleischladen, — so viel Kunden hatten sie auf einmal noch nie bei sich gesehen, und als nun das Kommando die Truppen wieder in Reih' und Glied rief, wie schaute da das Ehepaar so freudig verdutzt in die strotzende Schieblade — lauter Geld — blankes schönes Geld lag darin! — Also das sind die Mordbrenner!? — unerhört! —

„Ach, wenn die doch alle Tage kämen!" flüsterten Beide vergnügt, und als nun wieder ein Paar einzelne Preußen in den Laden kamen und Bier verlangten, zog durch Beider Gehirn schnell dieselbe industriöse Idee: — anstatt sechs Kreuzer forderten sie acht, und später gar zehn, und die Preußen, o Wunder! zahlten, ohne eine Miene zu verziehen, und ließen sich arglos dann auch noch beim Herausgeben übervortheilen. — Freilich bekam dann auch gegen Abend der intelligente Wirth die schönsten norddeutschen Prügel von den erzürnten Soldaten, als sein gar zu grober Betrug offen-

kundig wurde — aber was schadete das, er hatte sein Geld im Sacke und sein Buckel war breit. —

Jetzt kehrten die Adjutanten zurück zu den Bataillons, und diese begannen die Quartiere zu beziehen — fünfzig Mann legten sich in jedes größere Haus, fünfundzwanzig in die kleineren.

Dahin zogen sie über die Brücke mit dem Heiligenbilde und dem Glockengerüst daneben und zerstreuten sich in den Häusern, während gleich rechts, jenseits der Brücke auf einer Wiese, die Batterie des kleinen Hauptmanns Hübner, die kein Unterkommen gefunden hatte, ein Bivouak bezog.

Hier war ein lustiges Treiben — ein ächt militärisches Bild, so recht aus dem Leben genommen.

Hart an der Neiße, die in einem Bogen die Wiese auf der einen Seite begrenzte, standen vier große Linden im schönsten Grün.

Unter ihrem breiten Schatten erhob sich ein großer steinerner Nepomuk auf einem Sockel mit Stufen. — Der würdige Heilige hatte sich ein gar liebliches Plätzchen ausgesucht. Zwar hing sein Haupt etwas schwer und sorgenvoll ein Bischen nach der einen Seite, aber das gehörte wohl nur so zum Geschäft, denn seine zinnoberrothen Backen und die glänzend schwarzen Augen ließen die Idee kaum aufkommen, daß dem Heiligen nicht ganz behaglich sein könnte, oder daß er sich langweilte.

Zwei große mächtige Lampen flankirten seine Stellung — denn Licht ist die Hauptsache in der alleinseligmachenden Kirche.

Profaner Weise hatte neben ihm der Hauptmann sein Hauptquartier aufgeschlagen. An der Linken des Heiligen hingen Helm, Schärpe, Säbel und Fernglas. Auf den steinernen Stufen aber saß jener selber in der Feldmütze und mit langen Stulpenstiefeln an den kleinen Beinen, und ließ sein Auge umherschweifen über seine Kanoniere, die das Bivouak einrichteten, ob auch Alles in Ordnung zuging.

Hier schlugen einige Leute die Piquet-Pfähle ein und zogen die Stallleine, dort befestigten andere die Pferde an derselben und begannen diese abzusatteln, hinten, dicht an den Häusern, unter denen die Schule sich auszeichnete, luden etwa zehn Mann schweißtriefend einen Wagen voll Holz und Stroh ab, während am Flusse bereits die Kochfeuer lustig flackerten und das Wasser in den Kesseln dampfte. Eine Menge von Zuschauern hatte sich allmählich eingefunden und schaute theils von der Brücke herab, theils aus der unmittelbarsten Nähe dem militärischen Zigeunertreiben zu. So 'was hatten die guten Leute in ihrem ganzen Leben noch nicht gesehen, — sie vergaßen darüber ihr Mittagsessen, die ganze Angst und Noth, und als nun selbst der Herr Pfarrer mit dem Schullehrer auf die Brücke kam, da trippelten auch bald eine ganze Menge niedlicher Mädchen hoch aufgeschürzt,

— des Schmutzes wegen — herbei und besahen sich die verhaßten Preußen ganz con amore.

Bald kicherten sie und schwatzten und stießen sich mit den Ellenbogen an und machten sich auf dies und jenes aufmerksam, — manchmal errötheten sie auch ein wenig und wandten die Augen fort, wenn sie dort in dem Weidengebüsch am Wasser kleine Idyllen erblickten, die man für gewöhnlich zu verbergen trachtet. Am meisten interessirte sie aber die Marketenderin in ihrer Uniform, die mit hochgeröthetem Antlitz Tiegel und Pfanne handhabte, als wäre sie daheim in der feinsten Küche, und das Schlachten eines jungen Rindes hart daneben. — Eben schlug ein herkulischer Kanonier mit der schweren Axt das Thier zu Boden, und kaum war es stöhnend zusammengebrochen, da schlangen auch schon ein Paar andere Soldaten die Kette um seine Hörner, zogen es an einem Baumaste in die Höhe, und im Handumdrehen ging nun das Schlachten los. Dann kam der Quartiermacher und vertheilte das Fleisch, das Brot, den Kaffee und das Gemüse an die Leute, und nun begann das Kochen mit mehr oder minder Glück und Geschick.

Ueber Wind, daß ihnen der Rauch nicht so in die Augen kam, an den langen Kochgräben, saßen die Kanoniere an dem Feuer, das auf einem Erdaufwurfe loderte, und guckten aufmerksam in die brodelnden Feldkessel.

Ein Jeder von ihnen hatte sich einen langen Stiel geschnitzt und seinen Blechlöffel vorn hineingeklemmt, um damit die Suppe zu schäumen. Ab und zu nahm Einer dann den Deckel herunter und warf noch eine Hand voll Salz oder etwas Grünes hinein, hier und dort rückte schleunigst Einer sein Geschirr weiter ab vom Feuer, denn es kochte schon mächtig über, und blies sich dann die halbverbrannten Finger, — endlich aber nahm Einer nach dem Anderen seinen Kessel aus der Gluth, — das Gericht war nach seiner Ueberzeugung nun fertig — langsam trug er dasselbe irgendwo in den Schatten, setzte sich behaglich auf den Erdboden und fing pustend und schwitzend an zu essen. — Wenn das Rindfleisch auch ein Bischen hart war, das schadete nichts, gegessen wurde es doch. —

An den langen Stallleinen aber standen die schwarzen Rosse und hatten die Freßbeutel vorgebunden, in welchen sie begierig kauten.

Die Fahrer mit ihren ledernen Hosen und grauen Jacken gingen hin und her und hielten überall auf Ordnung. Einige warfen ihren Thieren Stroh unter, Andere füllten die leer gewordenen Beutel auf's Neue, sechs oder acht aber luden geschäftig drüben jenseits der Brücke eine Fuhre Kleeheu ab, die zufällig dort stehen geblieben war, und trugen sie in großen Packen herüber, denn für sein Pferd nimmt der Soldat, was er kriegen kann. Nach und nach aber forderte die Natur ihre Rechte, ein Jeder kroch irgendwo

in den Schatten, knöpfte sich den obersten Hosenknopf auf, machte die Halsbinde locker, und kaum war dann noch die Mütze über das Gesicht gedeckt, so kündeten auch schon die langen schweren Athemzüge den gesunden und erquickenden Schlaf an.

Auch die satten Gäule lagen verdauend mit halbgeschlossenen Augen am Boden und ruhten aus, — Alles schlief — nur der kleine Hauptmann nicht, der war noch munter und rauchte seine Cigarre im Schatten neben dem Nepomuk, und die Parkwache nicht, die langsam, das Seitengewehr im Arm, zwischen den Geschützen auf und ab ging. — Es war drückend heiß. Die Zuschauer waren schon längst verschwunden, nur im Dorfe schwärmten noch die Soldaten und trieben die nöthigen Requisitionen an Holz und Lebensmitteln ein, und im Wirthshause war noch einiges Leben. Erst gegen fünf Uhr löste sich Einer nach dem Anderen aus den sanften Armen des Schlummers.

Knarrend und quietschend begann ein Soldat seinen Kaffee zu malen, und ging dann gähnend mit seinem Kessel zum Flusse. Hier wusch er diesen erst rein mit Sand und Wasser, dann wusch er sich selber den Schlaf aus den Augen, und endlich schob er sich faul zum Feuer hin, sein Kaffeewasser zu kochen. Eine Weile saß er dann, die Ellenbogen auf den Knieen und schaute verschlafen in die Gluth, — plötzlich aber erhebt er sich, — ein Gedanke macht ihn munter — ein ganz kleiner nmuthiger Gedanke, ob's nämlich nicht möglich wäre, etwas Milch zu dem Kaffee irgendwo zu erwischen, — und fort schlendert er auf gut Glück in das Dorf.

Das Knarren der Kaffeemühle hatte aber fast zauberisch gewirkt. Rosa, mit glühend rothen Backen, richtet sich von der wollenen Decke unter der Linde ein wenig empor, sie schaut ganz verdutzt um sich, — einen Augenblick später aber hat sie sich ermuntert — sie springt auf ihre Füße, schüttelt sich ihre Röcke glatt, streicht sich das Haar zurecht und geht zum Feuer. Und in den Büschen wird es ebenfalls lebendig. — Einer nach dem Anderen erhebt sich gähnend und geht zum Heerde und zum Flusse, — es wird Kaffee gemacht, ach und wie wird er gemacht, lieber Leser!

Zwischen zwei Kieseln wird er geklopft, auf dem bunten Schnupftuche nämlich, dann wird er vorsichtig in einen Knoten dieses so wichtigen Kleidungsstückes eingebündelt, auf daß kein Krümelchen verloren gehe. Nun wird geduldig gewartet, bis das Wasser kocht. Sowie es aber die ersten Blasen schlägt, werden schnell die gequetschten Bohnen in den Kessel geworfen. — Noch einmal muß es aufkochen, dann wird er schnell vom Feuer gehoben, und der Kaffee ist fertig. Nun kommt noch eine ungeduldige Pause mit Pusten und Hin- und Hergießen, — dann fließt der braune Trank labend in kleinen Schlückchen in den durstigen Magen.

Die Meisten trinken ihn aus dem oberen flacheren Theile des Kochgeschirrs, aber es giebt auch raffinirte Gutschmecker, die in irgend einem Winkel ihres Brotbeutels eine Untertasse oder ein Blechnäpfchen mit sich führen. — Etliche haben sogar ein Stückchen Zucker noch irgendwo, von dem sie ab und zu einmal ein Stückchen abbeißen, während sie den braunen Labetrunk langsam durch die Zähne ziehen, denn diese vertreten hier den Kaffeetrichter, — das hat die Natur wunderbar genug eingerichtet.

Aber es giebt auch noch Leckermäuler anderer Art, die nicht genug haben an ihrem Kaffee, — die sich noch ganz besondere Genüsse bereiten! Seht zum Beispiel den fußkranken Seidel an, was glaubt ihr wohl, was er in seinem Kochgeschirr brät, das so lieblich duftet? — Es ist Speck in kleinen Schnitten, mit würzigen Zwiebeln darunter, und nun schaut ihn an, wie er ein Stück Kuhleber aus einem Papier auswickelt, und es hineinschneidet in die leckere Brühe, und welch lüsterne Augen er macht, und wie er den Duft in seine Nase ziehen läßt mit süßem Behagen, — — er versteht sich auf die feinere Küche. — —

Immer lebendiger wird's im Lager, auch die Pferde werden wieder munter. Sie zerren an ihren Halfterketten, und drängen sich und schlagen sich manchmal, so daß die Stallwache alle Hände voll zu thun hat, um Ordnung zu halten.

Dort sattelt auch ein Unterofficier seinen Gaul und reitet zum Befehlholen und an der Feldschmiede beginnen die Hufschmiede einige Pferde zu beschlagen, es riecht nach verbranntem Horn.

Und wie es kühler wird, tönt hier und da ein lustiges Liedchen am Wasser. — Es kommt auch viel Besuch wieder, hübsche böhmische Mädchen, am hübschesten aber ist des Schulmeisters schöne stattliche Schwester Anna! —

Heute Morgen ging sie noch barfuß im Regen, hochaufgeschürzt durch's Dorf — jetzt lehnt sie in sauberem städtischem Kleide, Schnürstiefelchen und weiße Strümpfe an den kleinen Füßen, am Geländer ihres Gärtchens und strickt und schaut sich das Bivouakleben mit an.

Und schnell gesellen sich zu ihr ein Einjährig-Freiwilliger und der schöne Unterofficier Thielemann, und beginnen in aller Form ihr die Cour zu schneiden. Der schöne Thielemann lehnt, in studirt vornehmer Haltung, am Zaun, zwirbelt seinen kleinen Schnauzbart und verschlingt das hübsche Mädchen komplet mit seinen feurigen Blicken.

Seine Feldmütze sitzt unnachahmlich schief und verwegen auf seinen dichten dunkelen Locken, und vorne baumelt ihm ein goldener Uhrschlüssel auf der halb aufgeknöpften Uniform — er ist geradezu unwiderstehlich.

Von der anderen Seite wird das Mädchen von dem schmucken blauäugigen Einjährigen attakirt, der's mit der Bildung versucht.

Was half es dem armen Kinde, daß sie mit der äußersten mädchenhaften Vorsicht verfuhr, bald erröthete, bald die treuherzigen blauen Augen niederschlug? — Auf der einen Seite zartes Entgegenkommen, auf der anderen der schöne Unterofficier „kühn und verwegen" — sie mußte so vielen Reizen und Angriffen am Ende unterliegen. — Höher wallte ihr schöner Busen, feuriger färbten sich ihre Wangen und wurden glühend roth, als mit unnachahmlicher Grazie und Kühnheit der schöne Unterofficier seinen rechten Arm um ihre Taille sich stehlen ließ, und ihr in's Ohr flüsterte, daß in ganz Magdeburg und Umgegend auch nicht ein halb so hübsches Mädchen existire, wie sie, die schöne Anna!

„Aber mein Fräulein," sprach der Einjährige mit einem süßen Lächeln, „wollen Sie uns nicht die Ehre erweisen, ihren kleinen Fuß in unser einfaches Bivouak zu setzen. — Bitte, treten Sie doch gefälligst näher."

„Ach mein Herr, i fürcht' mich halt" — erwiderte, schon halb wankend gemacht, die Liebliche, — aber ein sanfter Druck von der anderen Seite, kühn und unwiderstehlich — und Anna war nicht mehr wankend, — sie fing langsam an vorwärts zu schreiten, dem Lager zu.

„Aber Sie sind doch unsere Feinde!" sprach noch immer mit einigem Widerstreben das Mädchen und warf einen fragenden Blick auf den Unterofficier — es war das letzte Sträuben der Jungfrau.

„Niemals nicht, schönes Fräulein, ich würde mir das niemals verzeihen können, auf meiner Ehre," erwiderte dieser feurig und begleitete seine Worte mit einem unwiderstehlichen Drucke seines Armes; und der Einjährige fing auch mit Wärme an gegen alle Feindschaft seinerseits zu protestiren, und im Feuer seiner Rede schlang er aus Versehen seinen linken Arm ebenfalls um Anna's biegsame Taille, und so schritten alle Drei zusammen zum Bivouak, gerade auf den heiligen Nepomuk los. —

A n n a w a r a n n e c t i r t!

Bald saß das hübsche Böhmenkind im Schatten der vier Linden auf einem Strohbündel im Kreise der bärtigen Krieger. — Wie war ihr doch so sonderbar zu Muthe! Wie oft hatte sie nicht hier gesessen! — Fast alle Sonntag-Nachmittage brachte sie hier zu auf dem traulichen Plätzchen, mit ihren Gespielinnen und Nachbarn und plauderte, — ach, aber wie ganz anders wie heute! — Was konnten die Preußen doch so schön „plauschen", so ausdrucksvoll und gebildet! Wie gescheit waren sie, und wie schöne Lieder sangen sie, auch einige, die sie selber kannte. Und wie schöne Männer waren es, der Einjährige, der schöne Unterofficier, und nun gar erst der große Officier mit den freundlichen Augen und Händen so zierlich wie eine Dame! —

Da zu den Füßen des ehrlichen Nepomuk, der keine Miene dazu verzog, saß Anna im Kreise der so gefürchteten Preußen und lauschte ihren Worten

und Liedern und trank sogar süßen berauschenden Punsch mit ihnen, den der Doctor auf der Feldschmiede bereitet hatte, und den die schöne Rosa in Gläsern und Bechern kredenzte, ach! — sie konnte es kaum fassen — war es Traum, war es Wirklichkeit?! —

„Auf Dein Wohl, Du Mädchen mit blondem Haar
Und zärtlich leuchtendem Augenpaar!"

sang mit volltönender Stimme ein stattlicher dunkelblickender Sergeant, trat mit dampfendem Becher zu Anna und stieß mit ihr an, und dann kam ein Anderer und sang: „Flieg' Vöglein durch den Böhmerwald," und sah sie dabei immerfort an, so daß sie ganz verwirrt wurde, und endlich stand auch der Lieutenant Mohrenberg auf, ließ sich seinen silbernen Becher voll schenken bis zum Rande, und sang mit einer Stimme, die ihr bis in's tiefste Herz hinein ging:

Viel tausend, tausend Küsse gieb,
Süß Liebchen mir beim Scheiden,
Viel tausend Küsse, süßes Lieb,
Geb' ich zurück mit Freuden!"

Sie wagte gar nicht ihn anzuschauen, so gern sie es auch gewollt hätte — und wie es gekommen war, daß sie aus seinem Becher genippt, einen Augenblick an seiner Brust geruht und seine feurigen Küsse gefühlt hatte, sie konnte es in ihrer Verwirrung beim besten Willen nicht sagen — sie war wie berauscht, Alles ging im Kreise mit ihr herum, der Nepomuk, die Linden, das Lagerfeuer. — — — — —

„Anna, Anna!" erscholl da eine Frauenstimme gellend herüber, „komm in's Haus, der Bruder ist da." —

Das erst brachte sie wieder zur Besinnung. Schnell und befangen nahm sie Abschied, und eilte in's Haus zurück.

Arme süße Anna, ob du wohl Schelte bekommen hast von deinem kalt fühlenden Bruder; — ob wohl süße Träume dein jungfräuliches Lager umgaukelten die folgende Nacht! —

Aber, o heiliger Nepomuk! wer hätte das gedacht! Auf den schönen Tag folgte eine böse Nacht: — gegen Dunkelwerden bezog sich der Himmel auf's Neue und ein Gewitterregen goß die ganze Nacht herab, daß auch kein Faden trocken blieb, weder an Thier noch Mensch.

Manche Flamme wurde da erstickt, manche Gluth gekühlt! — Ob auch die Gluth im Herzen des schönen Unterofficiers und des Einjährigen? Wer will es wissen!

Als am anderen Morgen der Trompeter blasen wollte, mußte er erst

das Wasser aus seiner Trompete gießen. Naß und übernächtlich, mit durchweichten Kleidern wurde das Lager abgebrochen.

Im tiefen Kothe marschirten die Geschütze dahin. — Da bewegte sich in der Schule die kleine Gardine am Giebelstübchen ein wenig — ein rosiges Gesicht wurde einen Augenblick lang sichtbar, und zwei schöne Augen schauten den marschirenden Preußen nach. — Das bedeutet Glück! —

---

5. Vormärsche.

Die Division erwartete Gefecht.

In Kratzau auf dem Markte mit seinen Heiligenbildern stand im Regen die Avantgarden-Brigade und wartete die Brigade Schwarzhof ab, die watend im Schmutze heranmarschirte, dann setzte sich die ganze Division auf Reichenberg in Bewegung.

Reichenberg ist der wichtigste Punkt nördlich des Gebirges. Es treffen hier drei Straßen zusammen, die von Friedland, von Zittau und von Gabel und die Eisenbahn.

Nach Süden geht die Eisenbahn und die Straße auf Liebenau auf dem nächsten Wege quer durch die Pässe des Gebirges, weiter östlich die Straße auf Gablonz und Turnau im Thale der Neiße.

Beide Straßen sind lange schmale Defilées von hohen Bergen eingerahmt, deren westliche über den Jeschkenberg, die östliche über den Mandelberg führt.

Deutlich konnte man es merken, daß man den Feind vor sich hatte. Die Wagen-Kolonnen blieben eine Meile hinter den Truppen zurück, und der Vormarsch geschah langsamer und vorsichtiger als bisher.

Um halb elf Uhr concentrirte sich die Armee des Prinzen Friedrich Karl in und um Reichenberg, General Herwarth von Bittenfeld stand bei Gabel, zwei Meilen westlich.

Unterwegs erfuhr man von kleinen Scharmützeln, die während der vergangenen Nacht stattgefunden hatten, Neckereien zwischen Vorposten und Husaren. Es hatte dabei einige Todte und Verwundete bei dem Feinde gegeben, unsererseits waren zwei Husaren durch Säbelhiebe verwundet worden, einer davon sehr schwer.

Gegen zehn Uhr hatte sich das Wetter etwas aufgeklärt, blieb aber noch trübe, auch während des Einmarsches in Reichenberg.

Zu allen Thoren dieser Fabrikstadt hinein rückten preußische Truppen. Auf dem Markte standen sie, dicht gedrängt, begafft von den halb scheuen, halb neugierigen Einwohnern. Alle Läden waren geschlossen aus Furcht vor den Preußen, und man erfuhr, daß die österreichische Kavallerie, Liechtenstein-, Radetzki- und Hessen-Kassel-Husaren, nebst einigen Kavallerie-Batterien um zehn Uhr die Stadt geräumt hatten, ohne den Versuch zu machen, diese so wichtige Position zu vertheidigen.

Eine halbe Stunde dauerte der Einmarsch der Division, dann hielt dieselbe noch eine Weile auf dem schönen Marktplatze, während Bataillone, Batterien und Schwadronen ohne Zahl vorübermarschirten. — Endlich trat sie von Neuem an und marschirte vorwärts an dem schönen Schlosse vorbei, dem Palais des Grafen Clam-Gallas, in welchem heute das Hauptquartier blieb.

Gleich nach dem Ausgange aus Reichenberg windet sich die Chaussee zwischen mäßigen Höhen in einem vielfach gekrümmten Thale hin, welches zu beiden Seiten fast ununterbrochen von Häuserreihen, einzelnen Gehöften und Fabriken garnirt und von der Neiße durchströmt ist.

Es haben diese Ortschaften, die meist von Fabrikarbeitern bewohnt sind, verschiedene Namen: Rochlitz, Maffersdorf, Proschwitz u. s. f., und es steigen manche derselben, namentlich Letzteres, in einzelnen Theilen ziemlich wagehalsig an den steilen Berglehnen empor bis auf die Höhenkämme.

Der Jeschkenberg, ein imposanter Gebirgskegel mit dunkelen Tannenwäldern und grünen Matten, ist der höchste Theil dieser Gebirgsrücken, welche von NW. nach SO. streichend dieses Thal einrahmen.

Gegen Mittag kam die Division hier in die Quartiere und war eben dabei, es sich gemüthlich zu machen, als plötzlich die Allarmsignale schauerlich durch das Thal tönten, alle Echos rege machend und Alles im Handumdrehen wieder auf die Beine bringend. Wahrlich! es war ein kritischer Moment, hier in diesen langen Defiléen zu stecken, ein Jeder fühlte das, und alle Maßregeln wurden darnach getroffen.

Einige große Gehöfte wurden schnell von Infanterie besetzt, einige Uebergänge gesichert, die übrigen Leute setzten die Gewehre zusammen und plauderten am Wege sitzend, oder kauten ihre Brotportion und fluchten auf: „die ollen infamichten Blechtuter.“

Endlich, nach einer Stunde etwa, kam ein Artillerie-Unterofficier auf einem eleganten Engländer angesprengt und brachte die Nachricht, daß gleich hinter Reichenberg ein Kavalleriegefecht stattgefunden hätte. — Sofort war er dicht umstellt von Officieren und Mannschaften, die ihn mit Fragen be-

stürmten und sein sonderbares Sattelzeug betrachteten, — er ritt nämlich das Pferd eines ungarischen Husaren=Officiers, des Rittmeisters Grafen Stockan, welches er erbeutet hatte.

Nachdem er sich dann den Schweiß abgetrocknet und einen Schluck Wein getrunken hatte, erzählte er:

„Wir waren noch keine halbe Stunde hinter Reichenberg marschirt, als neben uns plötzlich eine Schwadron Ulanen vom Langensalzaer Regiment von ungarischen Husaren attakirt wurde.

Unsere Ulanen ritten wie toll hinein in die blauen Husaren, die ihnen zweifach überlegen waren und es gab einen fürchterlichen Stoß, als sie an einander kamen; eine Menge Pferde bäumten sich und überschlugen, der ganze Acker lag voll von ihnen und ihren Reitern, — aber auf einmal kam unsere Infanterie im Laufschritt heran, den Ulanen zu Hilfe, und feuerte immer mitten hinein in den dicksten Haufen, so daß eine Menge Sättel leer wurden und die Oesterreicher eiligst Fersengeld gaben. — Von unserer Seite sind zwei Officiere und etwa fünfzehn Mann verwundet, zum Theil sehr schwer, darunter auch der Kommandeur, der Major von Guretzki, der einen Schuß in's Bein bekommen hat, wie man sagt von unserer eigenen Infanterie. — Die Oesterreicher ließen aber viel mehr Leute liegen als wir, und viele wurden gefangen. Damit war aber die Sache noch nicht zu Ende, ein Theil der Husaren preschte uns beim Ausreißen, untermischt mit unseren Ulanen, durch die Batterie, die noch im Marsche war.

Das erste Geschütz machte gleich Kehrt und sperrte so den Weg ab, und nun hatten wir die Husaren alle mit einander in der Falle, denn sie konnten nicht vor= noch rückwärts, — ich aber griff mir dieses Pferd."

„Hübsches Thier — gutes Pferd," tönte es aus der aufgeregten zuhörenden Menge.

„Ja, nur eine kleine Schramme hat es hier bekommen an der Lende, und in dem Mantelsack stecken ein Paar Lederhosen und feine Wäsche, auch eine Karte, und vorn am Sattel hier ein feiner Revolver mit Silber ausgelegt und die Stammrolle der Schwadron, — na nu muß ich aber weiter zum General und ihm melden, daß in die Quartiere gerückt werden soll!"

Hocherfreut über diese Neuigkeit stand Alles noch plaudernd und gestikulirend in Gruppen umher, als der Befehl zum Einrücken kam.

Dahin zogen nun von Neuem die Kompagnien mühselig die Berglehnen empor, und die Pferde klommen ihnen auf den steilen Pfaden nach, hinauf in ihre Quartiere. Die Vorposten wurden ausgestellt, Wachen zogen auf, und die Straßen oben wurden verbarrikadirt gegen nächtliche Ueberfälle.

Unten aber in den Häusern und vor den Thüren saßen die Soldaten und schäkerten mit den vielen Fabrikmädchen, die keine Zeit dabei versäumten,

denn die Fabriken standen still; sie putzten ihre vom Regen gerosteten Waffen und trockneten ihre Kleider, alle Zäune hingen voll Wäsche und Uniformen.

Und schmucke Seppi's und hübsche Peppi's gab's dort in Hülle und Fülle, und spröde waren sie gerade auch nicht; auch der süße Ungarwein war billig und feurig, blos Brot fehlte, und alle Nase lang wurde allarmirt, das war störend, auch sprachen die Leute fast Alle nur böhmisch, selten deutsch. Zwei Tage lag hier die Erste Armee, um die Schwester-Armee des Kronprinzen erst etwas näher herankommen zu lassen, in dem reizenden Neißethale eine letzte kurze Rast haltend, bevor Schlag auf Schlag in rascher Folge die blutigen Kämpfe beginnen sollten, die eine Woche später die ganze Welt in Erstaunen setzten.

Wohl wußten wir Alle schon damals, daß wir uns tapfer schlagen würden für Preußens Ehre und Ruhm, für unsere Existenz, den heimathlichen Heerd, — doch wohl Niemand ahnte es in jenen Tagen, wie schnell und in welcher Fülle die Vorsehung die Lorbern um die Häupter gerade jener Bataillone schlingen würde. Alle Ihr braven Männer — Ihr waret Helden, Euch schlug ein tapferes Herz unter dem blauen Rocke! Ihr die Ihr dort so gemüthlich im Schatten plaudert am Bergabhange von der lieben Heimath, dem traulichen Dörfchen in der Altmark — Ihr seid Tapfere, würdig Eurer Voreltern — unter dem großen Kurfürsten, dem großen Friedrich und Friedrich Wilhelm III.; — mit Eurem Blute habt Ihr es besiegelt, noch ehe der Mond gewechselt hatte. Von Euch, Ihr fröhlichen Zecher, die Ihr dort den braunen Ungarwein durstig in langen Zügen hinab schlürft unter Lachen und Scherzen, wird kaum die Hälfte das Ende der nächsten Woche erleben und Mancher von Euch zum Krüppel geschossen sein.

Ihr düngtet mit Eurem Blute die Felder bei Benateck und Cistowes, die dunklen Zweige der Cypresse schlingen für Euch schon ihre Helden-Kränze mitten hindurch zwischen dem hell grünenden Lorbeer! —

Am 26ten stieß zuerst die achte Division, welche den näheren Weg auf Liebenau eingeschlagen hatte, auf den Feind.

Als die Spitze der Division in diesen Ort einrückte, war die Arrière-Garde des Korps unter Clam-Gallas und dem Kronprinzen von Sachsen noch in demselben, eifrig bemüht ihn zur hartnäckigen Gegenwehr einzurichten. Ueberrascht durch die Preußen, verließ sie die Stadt und nahm südlich derselben eine Aufstellung auf einer Höhe, welche deren Ausgänge beherrscht. Unsere hervorbrechenden Spitzen wurden von heftigem Artilleriefeuer empfangen, und es entspann sich hier ein hitziges Arrièregarden-Gefecht, welches damit endete, daß die Oesterreicher (nur Kavallerie und Artillerie) sich von Dauba aus, wo sie ihre letzte Aufstellung nahmen, schnell bei

Modritz und Podoll über die Iserbrücken zogen und ihren Rückzug durch Abbrechen der Brücken deckten, namentlich auch bei Turnau die große Brücke abwarfen. Deutlich zitterten die Kanonenschüsse von dort herüber durch das Thal der hinteren Neiße. — Lebendiger wurde es auch bei der siebenten Division. — Ordonnanzen und Generalstabs-Officiere kamen und gingen, Leute und Officiere standen in dichten Gruppen auf den Straßen und oben auf der Höhe, und schauten nach Süden zu, von wo der laue Wind deutlich Kanonendonner herüber trug, Schuß auf Schuß!

Landleute, Weiber und Fabrikmädchen standen dazwischen mit bleichen Gesichtern und schraken bei jedem Dröhnen zusammen, als träfe es sie mitten in's Herz; die Frauen rangen die Hände und schauten zum Himmel, leise flüsterten die Männer zusammen; sie sprachen von ihren Truppen, die noch vorgestern hier und drüben am Jeschkenberge gelegen hatten, viele Husaren und viele Kanonen — von dem Feuerwerker, der vorgestern noch hier beerdigt wurde, ein Opfer des Nervenfiebers. Nun standen jene bereits dort drüben im Feuer gegen die übermächtigen Preußen!

Lange dauerte es denn auch nicht, so wurde auch die siebente Division allarmirt; — in langgezogenen Tönen erklang das Signal, es rasselten die Trommeln und schmetterten die Trompeten.

Langsam kam der General geritten mit seinem Stabe und stellte sich an einem etwas erhöhten Punkte auf, seine Truppen musternd, wie sie eilig daher kamen aus allen Häusern und Höfen, aus den kleinen Seitenthälern und von den Lehnen herab, und sich in Reih und Glied stellten. Um zwölf Uhr wurde angetreten, — die Bagage blieb zurück, denn man erwartete Gefecht.

Immer aufsteigend wand sich die Chaussee durch das Thal nach dem Passe bei Gablonz. In der glühenden Hitze zogen die Kolonnen den staubigen endlosen Pfad.

Unten im Thale, das enger und wilder wurde bei jedem Schritte, — schäumte die kleine Neiße, hier ein rauschender Gebirgsbach im engen steilen Bette. — Hohe Laub- und Tannenwälder rahmten den Weg ein und schaute man zurück, dann sah man die langen Kurven der Straße von Kolonnen aller Truppengattungen bedeckt, verstaubt bis zur Unkenntlichkeit. —

Bei Gablonz, einem gewerbfleißigen Fabrikstädtchen, öffnete sich das Thal zu einer sanften Mulde, — hier wurde ein wenig gerastet. — Bald aber ging es von Neuem steil hinauf dem Dorfe Kukaa zu, so steil, daß die starken Pferde es kaum noch zu leisten vermochten vor den Kanonen, einen steinigen schroffen Weg empor, der an der anderen Seite ebenso jäh wieder hinabfiel. — Die Division überschritt heute den höchsten Rücken des Gebirges, den Mandelberg.

Weithin übersah man von hier aus das bergige Böhmen, den steilen Rosco-Kegel mit seiner zweithürmigen Ruine, die Berge von Münchengrätz und Gitschin, das Thal von Liebenau, wo noch die rauchenden Trümmer vom Kampf der achten Division beredter erzählten als tausend Zungen, und dahinter in langen blauen Wellenlinien das böhmische Hügelland.

Auch die Bevölkerung wurde gleich hinter Gablonz eine andere, — wir hatten das Land der Czechen erreicht, wo kein Mensch mehr ein Wort deutsch spricht.

Am Wege standen die Bauerfrauen und Mädchen in brennend rothen Röcken mit Holzkannen, ebenso brennend roth oder grün angestrichen und boten Wasser dar; — Furcht sprach aus ihren Mienen und kein Mann ließ sich sehen, höchstens verkümmerte Greise und Knaben unter vierzehn Jahren, — die Anderen, hatte der Herr Pfarrer erzählt, nähmen die Preußen ohne Gnade mit sich und steckten sie unter die Soldaten, deshalb waren sie voll Angst in die Wälder geflüchtet mit ihrer besten Habe. — Auf das gutgemeinte Zureden und die Scherze der biederen Magdeburger antworteten die Weiber nur mit einem ängstlichen „nix resommi" oder einem Kopfschütteln, und manche alte Hexe stand am Wege, rang die Hände und verfluchte uns, — und das kann ich Euch versichern, so ein altes böhmisches Weib, — ohne den jungen zu nahe zu treten, — Brrr, da schüttelt es einem ordentlich — dagegen sind unsere häßlichsten alten Damen noch die reinen Venusse! — Man muß diese alten Megären nur einmal haben am Wege stehen sehen, mit wehenden grauen Haaren und erhobenen Knochenarmen uns ihre Verwünschungen nachschleudernd, — niemals vergißt man den scheußlichen Anblick.

An unsere streifenden Husaren hatte sich ein Thüringischer Ulan angeschlossen, der beim Gefecht am Morgen versprengt worden war. — Ein tiefer Hieb in seinem Tschapka und eine Schramme an seinem Lanzenschaft gab Zeugniß, daß er im dichten Handgemenge gewesen war, aber noch beredter sprach das kleine Fähnchen unter der Spitze — es war ordentlich steif von Menschenblut.

Der Gaul lahmte von einem Granatsplitter, der ihm die eine Keule verletzt hatte. Der Ulan stieg ab und wusch ihm die Wunde aus, während sein Thier auf drei Beinen stand und den Kopf mit den klugen Augen rückwärts wandte.

„Na, wie war's denn heute Morgen, Ulan," frug im Vorbeireiten ein Husaren-Officier.

„Lustig genug, Herr Lieutenant," erwiderte dieser und stand kerzengerade, „wenn sie nur mein armes Pferd nicht blessirt hätten!"

„Ist's denn schlimm?" frug der Officier und ritt um den Gaul herum —

„ja, ich sehe schon, Sie können das Pferd so nicht mehr reiten, hier, nehmen Sie das Handpferd und führen Sie lieber das Ihrige, — so — und nun erzählen Sie mir 'mal, wie's eigentlich war.

Und nun erzählte der Ulan, wie sie am Morgen zuerst Feuer bekommen hätten, hinter Liebenau, und dann attakirt hätten — „sie hielten aber wenig Stand, Herr Lieutenant," sprach er, „sie hatten keine Infanterie bei sich und schossen man immer mit den Kanonen!"

„Trafen sie denn auch was?" frug dieser.

„I na, so recht nicht, obgleich uns die Granaten genug um die Köpfe herum flogen, sie hatten kein rechtes Glück."

„So — na, und wie kamt Ihr denn zum Einhauen?"

„Ja, Herr Lieutenant, das kam so: Wir hatten nämlich den äußersten Flügel und unser Rittmeister drehte sich um, und sprach: „Kinder, die Kerls stehen nicht, vielleicht können wir sie von der Seite her kriegen, kann ich mich auf Euch verlassen?" — „Ja wohl!" sagen wir Alle, und nun ging's im Trabe zu Dreien einen Hohlweg entlang, dann marschirten wir in aller Stille auf, — ließen ein Bischen verschnaufen und auf einmal, Hurrah! saßen wir drinn. — Die beiden ersten Schwadronen faßten wir von der Seite und ritten sie um und um, eine andere kam uns aber in die Quere, und nun mußten wir Pech geben, dicht an der einen Batterie vorüber."

„Sie verfolgten uns noch eine Weile und hieben auch ein Paar von uns herunter, und mir trommelte auch einer ein Bischen mit dem Säbel auf dem Czapka herum, ich stach ihn aber herunter, sein Pferd konnte ich aber nicht kriegen, denn es lief mit den Husaren zurück, die nun retirirten. — Darauf bemerkte ich auch, daß mein Brauner lahmte, und ich mußte absitzen und ihn kühlen. Was weiter aus meinem Regimente geworden ist, weiß ich nicht, denn ich blieb allmählich zurück und verlor es aus dem Gesichte."

„Na, habt ihr denn viel Leute verloren?" —

„Oh Herr Lieutenant, sehr viele nicht, es ging Alles viel zu schnell und sie waren auf uns gar nicht vorbereitet und außerdem kamen uns die anderen drei Schwadronen auch bald zu Hülfe." —

Mittlerweile war der höchste Berg überstiegen und die gefährlichen Päße lagen hinter der siebenten Division ohne Kampf; bei Sestronowitz, einem großen Dorfe, begann auch wieder die Chaussee und rastlos ging es auf derselben vorwärts bis Turnau, einem Städtchen im Thale der Iser, — hier erst wurde südwestlich der Stadt, als der Abend hereinbrach, ein Bivouak bezogen, auf einem sanft nach Süden abfallenden Felde.

In der Ferne vor uns leuchteten die Bivouaksfeuer der Oesterreicher

und Sachsen, dicht unter den Muski-Bergen. Blutigroth sank nach dem heißen Tage die Sonne hinab hinter die steilen Felsenwände, während die Division ihr Lager einrichtete.

Als die Spitze der Husaren in Turnau einrückte, hatte man aus einigen entfernten Häusern auf sie geschossen, allerdings ohne zu treffen, auch hatte sich die Bürgerschaft eifrig beim Abwerfen der Brücke betheiligt und zeigte sich widersetzlich, dies erforderte strenge Maßregeln. Man zwang die Einwohner, sich beim Wiederaufbau der Brücke zu betheiligen und legte der Stadt starke Requisitionen auf.

Lange Züge gingen und kamen daher mit Bier und Lebensmitteln aus Turnau zurück. Manches „lebende Haupt" wurde brüllend dahergeführt und auf Feldmanier geschlachtet, dann ging es an das Abkochen. Drüben spielten noch die Sechsundsechziger lustige Melodien, am Wasser standen in langen Reihen die Pferde neben der Brücke und tranken sich satt nach dem beschwerlichen Marsche, — allmählich aber wurde es stille, die Division schlief nach dem heißen Tage einen erquickenden Schlaf; — die Vorposten allein standen zu zwei und zwei weit vorwärts längs der Eisenbahn und schützten die Ruhe ihrer Kameraden, und oben am dunklen Himmel schwamm der Mond im Aether und blitzten Miriaden goldener Sterne und beleuchteten

Freund und Feind.

---

6. Die Nacht bei Podoll.

Dunkel und warm war der Juni=Abend hernieder gesunken auf die müde Erde. Nur im Schlosse des Fürsten Rohan zu Sichrow war noch überall reges Leben. — In dem Hofe desselben standen Ordonnanzen mit gesattelten Pferden, bereit jeden Augenblick davon zu galoppiren; Meldungen kamen, Befehle wurden abgesandt, Officiere gingen ab und zu, und das helle Licht, welches aus den Gemächern des weitläufigen Gebäudes in den Hof und Park fiel, ließ annehmen, daß im Hauptquartier des Prinzen Friedrich Karl noch gearbeitet wurde.

Während die Sichel des Mondes oben zwischen den hohen Wolken schwamm und den berühmten Park mit seinem silbernen Lichte überfluthete, während im Rosengebüsche eine Nachtigall flötete und die Heimchen im Grase ihr melancholisches Lied zirpten, zogen auf der Straße nach Stwertzin längs der Eisenbahn in aller Stille die Bataillone der achten Division dahin, um womöglich die Jser=Uebergänge bei Preper und Podoll zu gewinnen, die man unbesetzt glaubte, da man die Oesterreicher im vollen Rückzuge wähnte.

In der That hatte sich auch die österreichische Kavallerie, die während des Tages im Gefecht gewesen war, mit ihren Geschützen auf die Infanterie ihres Korps über die Uebergänge des Flusses zurückgezogen. Diese aber waren, ebenso wie das Dorf Podoll, von der österreichischen Infanterie am Abend noch besetzt worden, und eben war dieselbe beschäftigt, etwas weiter vorwärts gegen Swertzin hin ihre Vorposten aufzustellen, als die Spitze des Feindes herankam.

Im Dunkelwerden zogen die Preußen der Jser zu, an der Tête die vierte und zweite Kompagnie der 4ten Jäger unter Hauptmann von

Michalowski, dahinter vier Kompagnien von den Einundsiebzigern und Zweiundsiebzigern. Sie marschirten auf der Chaussee durch das Dorf Prisowitz vorwärts auf Podoll, ohne eine Ahnung davon zu haben, daß sie heute noch auf den Feind treffen würden.

Lustig plauderten die Jäger und rauchten aus ihren kurzen Pfeifen den gelieferten Drei=Königs=Taback; — da plötzlich regte sich etwas vor ihnen, und gleich darauf bekamen sie Feuer aus einem Gehöft dicht vor dem Dorfe, von beiden Seiten des Weges aus den hohen Kornfeldern und hinter einer Barrikade hervor, welche mitten im Dorfe aufgerichtet war. Die Oesterreicher, Theile des Korps Clam=Gallas, die ebenfalls kein Gefecht mehr erwarteten und wie erwähnt, eben dabei waren, ihre Vorposten auszusetzen, bekamen durch Landleute die Nachricht von dem Vordringen der Preußen gegen die Iser so spät, daß sie kaum noch Zeit hatten, ein großes steinernes Haus rechts am Wege zu besetzen, als auch die Preußen schon herankamen und der Kampf sich sogleich heiß und blutig entspann.

Ein heftiges Gewehrfeuer fuhr in die ersten Reihen der preußischen Jäger und blies, trotz der Dunkelheit, manchem jungen Soldaten das Lebenslicht aus. — Einen Augenblick lang stutzte die Kolonne, laute Kommandoworte ertönten, dann wie im Handumdrehen formirte sich schnell die Schützenlinie. Niedergekauert im Getreide, stehend hinter den Weidenbäumen lauerten die Jäger, die nie fehlende Büchse im Anschlage. — Während die Oesterreicher ein laufendes Feuer auf's Ungefähr unterhielten, schossen sie einzeln, beim Aufblitzen der feindlichen Schüsse, und selten nur fehlte ihr tödtliches Langblei. — Immer heftiger wurde das Feuer — es mußten starke Massen österreichischerseits bereits im Gefecht sein, da kam im Laufschritte und mit Hurrah die zweite Jägerkompagnie unter Hauptmann Mertens und das kombinirte Bataillon unter dem Major von Flotow der vierten Jägerkompagnie zu Hilfe. Das Dorf und die Barrikaden in demselben wurden gestürmt und man drang bis zu den Brücken vor, wo Hauptmann von Michalowski den Heldentod fand. Indeß konnte man sich hier nicht lange halten, denn die Oesterreicher zogen starke Massen in's Gefecht, Clam=Gallas war selbst zur Stelle.

Lebhafter und immer lebhafter wurde das Gewehrfeuer, ganze Salven erschütterten die Stille der Sommernacht, häufiger wurde der Aufschrei des Todes, das Röcheln der Verwundeten — Mann focht schon gegen Mann. Längs des Chausseedammes und der Eisenbahn schoben sich die Preußen vor der Uebermacht des Feindes langsam, aber stetig wieder zurück.

Mitten hinein gaben sie ihr Schnellfeuer in die dichten Kolonnen, die aus Podoll debouchirten, so daß die Leichen der Oesterreicher haufenweise auf dem Wege lagen, Mann auf Mann schossen sie gedeckt und brachten Tod

und Verwirrung unter die feindlichen Massen, die oft nicht einmal zu antworten vermochten, da sie die einzelnen dunklen Gestalten in der Finsterniß erst bemerkten, wenn sie das Bajonnet schon in den Rippen oder die Kugel in der Brust fühlten.

Gerade als die Hilfe am Nöthigsten war, gegen elf Uhr Abends, bekamen die sechs bereits engagirten Kompagnien Succurs: zu Fuß, den Degen in der Rechten, den Revolver in der Linken, dringt General von Bose an der Spitze zweier neuen Bataillone vor. Er läßt die ersten Glieder niederknieen und empfängt die österreichischen Kolonnen auf dreißig Schritt mit der viergliederigen Salve, dann geht er ihnen mit dem Bajonnet auf den Leib und wirft sie wieder in das Dorf hinein.

Oesterreichischer Seits stand jetzt bereits die ganze eiserne Brigade (Poschacher), das achtzehnte Jägerbataillon und die Regimenter Martini und Preußen im Feuer, dem Häuflein Preußen dreimal überlegen; dennoch blieben diese von hier an im stetigen Avanciren und erreichten mit ihren Spitzen bereits die ersten Gebäude von Podoll.

Gerade ihre Minderzahl gab den Angreifern große Vortheile. Gewandt das Terrain benutzend, schlichen sich die Schützenlinien heran, dem immer stärker werdenden österreichischen Feuer nur eine geringe Zielfläche darbietend. Im Mondenscheine schlüpften sie einzeln gespenstisch, gleich dunklen Schatten, von Baum zu Baum, krochen und lagen sie am Boden, nur der scharfe Knall ihrer Gewehre und Büchsen und die verheerende Wirkung derselben in den österreichischen Kolonnen verrieth ihre Gegenwart. Noch immer hielt sich das Gehöft am Wege, aus allen Fenstern spie es Tod und Verderben unter die braven Zweiundsiebziger, da plötzlich wurde einen Augenblick lang das Geknatter der Gewehre hier schwächer, eine helle Kommandostimme rief durch das Gewirr nach einem Tambour — und gleich hinterher schlug ein einzelner Spielmann zum Angriff: — „Planplan, planplan.“ — „Zur Attacke Gewehr rechts!“ — „Hurrah!“ — Das Gehöft war genommen. — Eine grausige Scene wilden Handgemenges entspann sich in demselben einen Augenblick lang, dann war Alles zu Ende, — was nicht todt am Boden lag, wurde gefangen genommen — die Preußen hatten gesiegt. Grausam und unerbittlich begann mittlerweile auch der nächtliche Kampf in den Gassen von Podoll.

Hier im schaurigen Dunkel mußte Haus für Haus, jede Thüre, jedes Fenster mit Menschenblut erobert werden. Jedes Gehöft, jede Scheune war eine kleine Festung, die Wege und Gassen sperrten Barrikaden, hinter Bäumen und Zäunen lauerte der Tod in tausend Gestalten.

Wahrlich, es gehörte der preußische Löwenmuth, die ganze, durch Pflichttreue gehobene Soldatenenergie dazu, diese Hölle zu stürmen.

Die Officiere voran, den Degen in der Faust, den Revolver schußbereit im Gürtel, drangen sie in die Umhegungen ein und stürmten Haus für Haus, Barrikade nach Barrikade.

Scharf und verheerend prasselte das Feuer der österreichischen Jäger in die Reihen der Stürmenden, aber der Blitz ihrer Büchsen beleuchtete auch grell ihre eigenen verzerrten, wuthentbrannten Gesichter und zeigte den preußischen Jägern ihr Ziel in der Finsterniß, und ihre sichere Hand fehlte nur selten das Ziel.

Ein jäher Aufschrei — ein krampfhaftes Emporschleudern der Arme, ein Röcheln dumpf und unheimlich, Alles übertönt von dem Geprassel des Kleingewehrfeuers, dem lustigen Hurrah der stürmenden Preußen, den aufmunternden Zurufen der Officiere, — ab und zu ein österreichisches Hornsignal, das zum Sammeln blies, und der eintönige schauerliche Ton der Pfeifen der österreichischen Führer, — das war die infernalische Musik der Nacht bei Podoll. — Der Mond trat hinter den hohen Bäumen an der Iser hervor und beschien mit seinem Silberglanze dieses gräßliche Schauspiel, und bald schlug auch die Lohe blutig roth zum Himmel empor aus einzelnen Häusern, die in Brand gerathen waren, und die züngelnden Flammen beleuchteten als mächtige Fackeln das nächtliche Morden.

Scenen der ergreifendsten Art führten sie dem Auge vor; was die Nacht bedeckt hatte mit ihrem dunklen Schleier, das erhellten sie jetzt mit ihrem wechselndem Lichte. — Die zahlreichen Todten, die mit starrem gebrochenem Auge gläsern in die Gluth stieren, gräßlich verzerrte bleiche Gesichter, erstarrt bereits im Todesschlummer und röchelnde Verwundete, die mit letzter Kraftanstrengung blutend, mit zerschossenen Gliedern, rückwärts längs der Mauern hinkriechen, oder sich aus den brennenden Häusern wälzen, um nicht elendig in den Flammen umzukommen! —

Und über Alles hinweg stürmen von Neuem die braven Bataillone.

Gegen halb zwölf Uhr langen auch noch die beiden Füsilier-Bataillone Einunddreißiger und Einundsiebziger auf dem Gefechtsschauplatze an, geführt vom Oberstlieutenant von Drygalski.

Immer weiter treiben sie die an Zahl überlegenen Oesterreicher Schritt für Schritt gegen die Iserbrücke, rechts und links durch die hohen Kornfelder dringen die Schützenschwärme von beiden Seiten gegen diesen wichtigen Uebergang vor, den im Dorfe kämpfenden Feind bereits im Rücken.

Vor der großen Brücke machen die Kolonnen einen Augenblick Halt, um Athem zu holen. General von Bose, ein Gewehr in der Faust, und Oberstlieutenant von Drygalski setzen sich an ihre Spitze und nun stürmen sie den Uebergang mit dem Bajonnet, ohne einen Schuß zu thun.

In dem Handgemenge fällt der Oberstlieutenant, von drei Kugeln tödtlich getroffen.

Sämmtliche Oesterreicher, die noch im Dorfe fechten, fallen als Gefangene in preußische Hände.

Die Oesterreicher, die Wichtigkeit der Brücke erkennend, machen noch einen letzten Versuch, sich derselben wieder zu bemächtigen; ihre Officiere feuern die Leute noch einmal zu den äußersten Anstrengungen an.

Mit der größten Bravour drangen diese im Laufschritt über dieselbe vor, um diesseits derselben wieder Terrain zu gewinnen, hell schlugen ihre Trommeln zum Angriff und ein rollendes Tirailleurfeuer längs des Ufers unterstützte denselben — aber umsonst — das Feuer der Preußen wüthete mörderisch in ihren Reihen, und ein kräftiger Vorstoß mit dem Bajonnet unter einem erschütternden Hurrah warf die Bravesten der eisernen Brigade zurück, die Brücke war verloren.

Noch einmal versuchten es die achtzehner Jäger, in einem Gehöft am Wege jenseits der Iser Stand zu halten, um ihren zerstreuten Plänklern Zeit zu verschaffen sich heranzuziehen, aber auch dieses Gehöft ging bald verloren, und hier endete das Gefecht, — die Oesterreicher zogen sich auf Münchengrätz zurück, nicht weiter verfolgt von den Preußen, die todesmatt sich niederwarfen, um zu schlafen wo sie eben standen, denn seit beinahe vierundzwanzig Stunden waren sie auf den Beinen ohne Rast.

Im Dorfe und an der Eisenbahn, wo ein besonderer Kampf stattgefunden hatte, fielen noch einzelne Schüsse, bis gegen sechs Uhr Morgens das Gefecht ganz erstarb. — Die Vorposten wurden ausgesetzt, die Brigade Bose ruhte auf dem Schlachtfelde von der blutigen Arbeit aus.

Der Tag graute, und das fahle Dämmerlicht beleuchtete wahrhaft entsetzliche Bilder, die Ueberreste des mörderischen Kampfes der vergangenen Nacht, so blutig und herzzerreißend, daß sie jeder Beschreibung spotten. —

Einzeln und in Gruppen lagen die Leichen grau, und staubig, mit geronnenem Blut bedeckt und krampfhaft verzerrten Gliedern, in den Gassen, in Gärten und Häusern, in Winkeln und Schuppen.

Wohl denen, die einen raschen Soldatentod gestorben waren, denen die Kugel oder der Stahl jäh die Lebensflamme ausblies — denn ein noch viel schrecklicheres Loos hatte die armen Verwundeten ereilt, die mit zerschossenen Gliedern zwischen Leichen und Trümmern stöhnten nach Wasser und Beistand. — Namentlich waren es die Oesterreicher, die mit ihrem Geächze und Geschrei die Ohren fast betäubten, — ihr „Helfen Sie! helfen Sie!" — bleibt Jedem unvergeßlich, der es einmal in seinem Leben gehört.

In ihren langen grauen Mänteln lagen die Kaiserlichen, in der blauen und grünen Uniform die Preußen; Helme und Federhüte, Tornister, öster=

reichische Kochgeschirre, Korporalschaftskessel und Trinkflaschen, Gewehre und Patronen lagen überall auf dem Boden verstreut neben todten Pferden und umgeworfenen Wagen.

Noch glimmte es in den niedergebrannten Häusern und der dichte Rauch stieg zum Morgenhimmel empor, wie eine furchtbare Anklage grausamen Menschenwahns.

Hausgeräth lag überall in wirren Massen und brüllend irrte ab und zu ein Rind zwischen den Trümmern der Barrikaden umher, noch ganz rasend von dem Schießen und Geheul der verflossenen Nacht.

Da, prächtig steigt die Sonne empor über den rothglühenden Horizont und wirft ihr goldenes Tageslicht über Todte und Trümmer, über dieses ganze namenlose Wehe! —

Und nun kommen auch die leichten Feldlazarethe angefahren, die Verwundeten fortzuschaffen. — In den größeren Häusern etablirt man Verbandplätze, — fürchterliche Scenen beginnen von Neuem, — die Säge und das Messer verrichten ihre nervenerschütternde Arbeit. — Auch die Krankenträger beschien der junge Morgen in ihrer mühsamen, aufopfernden Thätigkeit: über Baumstämme und Gerümpel hinweg klettern sie und schleppen die stöhnenden Verwundeten behutsam zu den Verbandstellen, in allen Häusern und Kellern suchen sie nach Blessirten und — ach nur zu viele finden sie, überall lagen sie in allen Ecken, auf Treppen und Böden, — namentlich aber hinter den Fenstern, die sie so zähe vertheidigt hatten!

Auch viele Gefangene wurden noch gemacht, so mancher Oesterreicher, der sich versteckt gehalten hatte, wurde nun hervorgezogen und seinen bereits vorangegangenen Kameraden nachgeschickt. — Sechshundert Mann waren in dieser Nacht den Preußen unverwundet in die Hände gefallen. —

Auch aus den Bivouaks kamen Soldaten und suchten nach ihren Kameraden, die sie vermißten, — und wie manchen lieben Freund und Waffenbruder fanden sie nach langem Suchen todt oder mit zerschossenen Gliedern unter den Trümmern liegend.

Von Leiche zu Leiche lassen sie ihr Auge ängstlich schweifen. — „Wer liegt da auf dem Gesichte?“ Ein Einunddreißiger Füselier — den Kopf von einer Kugel durchbohrt! — Ein schmerzlicher Aufschrei! — o, Gott! Er ist's, den du gesucht hast, dein treuer Freund, dein tapferer Kamerad! Arm an Arm focht er mit dir noch vor wenigen Stunden, — jetzt ist er todt, — ganz todt und starr. — Furchtbarer Gedanke! — Du ziehst deine Mütze, — du schauest bald zum Himmel empor, bald auf den Verblichenen. — O, Gott, mein Gott, warum hast du das gethan! — Seine armen Eltern, seine dreimal ärmere Braut! — Wie werden sie klagen und weinen um ihn!!! — — —

Du willst ihm das gebrochene Auge schließen — es ist starr, du kannst nichts thun, als für ihn beten und ihn beweinen, du schleppst ihn bei Seite in den Schatten, wo ihm die Sonne nicht so gräßlich klar und lustig in's bleiche Gesicht scheint, — du deckest ihm die Mütze über das liebe Antlitz und betest ein Vaterunser. — Eine Locke schneidest du von seinem dir so theuren Haupte für die Mutter und die Braut, — seine Tabackspfeife nimmst du, ihm zum ewigen Andenken — dann gehst du davon zu deinen anderen Pflichten, und die Thräne furcht dein verbranntes Gesicht. Lebe wohl, du treues Herz, das hier liegt im letzten Schlummer, bald deckt dich fern der Heimath der grüne Rasen an der Iser und ein einfaches hölzernes Kreuz bezeichnet deine letzte Ruhestätte. Horch, die Vöglein singen schön über dir in den Zweigen — nach der furchtbaren Nacht von Podoll ist voll und sonnig der 27ste Juni angebrochen. — Ruhet sanft Alle, die Ihr den Heldentod dort gefallen seid — für Euren König und für Euer Vaterland!

---

7. Das Gefecht bei Münchengrätz.

Früh am 27ten Juni wurde die Division Fransecki allarmirt und formirte sich zum Gefecht, mitten in den hohen Getreidefeldern südlich der Stadt, zwischen der Iser und der Straße nach Münchengrätz, Front gegen die Musky=Stellung.

Die ganze Nacht hindurch hatte sie die österreichischen Bivouakfeuer gesehen und das heftige Schießen rechts bei Podoll gehört, sie erwartete daher bestimmt heute mit dem Feinde zum ersten Male handgemein zu werden.

Als sie indessen bereits die Eisenbahn überschritten und gegen Preper eine Aufstellung genommen hatte, bekam sie gegen zehn Uhr Befehl, wieder in ihre Bivouaks einzurücken. Ein Jeder suchte daher seine alte Lagerstätte wieder auf, kroch unter seine Strohhütte oder sein Zelt, oder legte sich in den Schatten der Obstbäume.

Wieder wurde geschlachtet und requirirt, es mußten schier unermeßliche Vorräthe in Turnau lagern, namentlich an Bier und Fleisch war Ueberfluß vorhanden, Brod war schon knapp.

Die verschiedensten Nachrichten kamen über das Nachtgefecht bei Podoll zu unseren Ohren, doch Alle stimmten sie darin überein, daß sich die Brigade Bose heldenmuthig geschlagen hatte und daß der Feind mit großem Verluste geworfen war. Trotz der Glühhitze, die gegen Mittag wie aus Backöfen wehte, sattelte sich Mancher heimlich sein Pferd und ritt die eine Meile nach Podoll hinüber, um den Schauplatz des nächtlichen Kampfes anzusehen, mit seinen blutigen Marken.

Unten am Wasser dicht vor Turnau lagen die Husaren. In langen Reihen standen ihre flüchtigen Rosse und wälzten und schlugen sich. Daneben

waren die Pioniere Tag und Nacht beschäftigt, die Brücke wieder herzustellen, und eine zweite Pontonbrücke stromabwärts war bereits fertig.

Weiter vorwärts hatte eine Pionierkompagnie unter dem Hauptmann Giese sich im Bahnhofsgebäude eingenistet und denselben zur Vertheidigung eingerichtet, — Schießlöcher waren durchgebrochen, Fenster verbarrikadirt — in so gut wie gar keiner Zeit, auch ließen sich die braven Pioniere die schönen Sachen aus dem Bahnhofskeller gut schmecken, natürlich mit Maß und Ziel. So manches Fläschchen Marascino-di-Zara und Cacao-Liqueur hielt die wackeren Magdeburger in guter Laune, auch mancher gute Braten briet am Ladestock, darauf versteht sich die gelehrte Waffe.

Vier Spione waren im Laufe des Tages mit den Waffen in der Hand gefangen genommen worden, sie sollten angeblich auf preußische Fuhrleute geschossen haben. Einer als Schornsteinfeger gekleidet, sollte ein verkappter österreichischer Officier sein, und es hieß, alle vier würden im Laufe des Tages noch erschossen werden, — eben vernahm sie der Lieutenant Herzbruch, die Execution fand aber nicht statt.

So kam der Abend, ohne daß etwas vorfiel. Feierlich zogen die Töne des Zapfenstreichs durch die würzige Abendluft, eine erfrischende Briese kühlte die Fluren, lispelte in den Baumwipfeln und fächelte den Müden.

Alles schlief. — Nur im Quartier des Generals war man noch wach. Wichtige Befehle waren gegen Abend eingegangen, am anderen Morgen sollte angegriffen werden. Die Disposition wurde noch beim Lampenlicht ausgearbeitet.

Im Hofe und im Hausflur, auf der Diele und auf Strohbündeln lagen die Adjutanten umher in süßem Schlummer, auf den Befehl wartend.

Um zwölf Uhr wurden sie geweckt und schrieben nun die Disposition zum morgenden Angriff eben so ruhig in ihre Brieftafeln, als ob es sich um einen gewöhnlichen Garnisonbefehl gehandelt hätte, — dann eilte ein Jeder zu seiner Truppe, den Befehl weiter zu expediren. Goldig brach der Morgen des 28sten Juni an.

An diesem Tage standen die preußischen Heeresmassen in einem Bogen von Turnau bis weit über Jung-Bunzlau hinaus, in einer den Gegner umfassenden Stellung und zwar: die siebente Division bei Turnau, die achte Division bei Podoll, dahinter die sechste Division (Manstein) als Reserve, das Gros des Prinzen Friedrich Karl weiter rückwärts bei Sichrow.

Das Korps des General von Herwarth stand vorwärts Hühnerwasser mit seinen Spitzen bei Kloster Münchengrätz, und hatte eine Pontonbrücke oberhalb Münchengrätz über der Iser geschlagen.

Seitendetachements streiften stromaufwärts bis über Jung-Bunzlau hinaus, der Zweiten Armee die rechte Flanke sichernd.

Die Oesterreicher ihrerseits standen in der Stellung von Münchengrätz und hatten dieses besetzt, ebenso wie die dahinter liegenden sehr steilen Musky-Berge, den Horka-Berg und das Dorf Bossin.

Ueber hunderttausend Mann Preußen, mit zahlreicher Artillerie, standen hier dem Korps Clam-Gallas und den Sachsen, — zusammen sechzigtausend Mann stark, — gegenüber.

In der Frühe des Morgens schon brachen die Regimenter der siebenten Division auf und defilirten über die beiden Brücken durch den ziemlich wüst aussehenden Ort Turnau auf das rechte Iserufer.

Auf und neben der Chaussee formirten sich die Truppen in der Ordre-de-bataille.

Der General von Fransecki ritt die Kolonnen entlang mit seinem Generalstabs-Officier, dem Major von Krenski und seinen Adjutanten, den Lieutenants von Kleist und Herzbruch, gefolgt von Husaren und Ordonnanzen, und seinem „Gutenmorgen" antwortete der muntere Gegengruß der Leute. Ganz vorn hielt der Oberst von Zychlinski von den Siebenundzwanzigern, eine Rose an der Mütze. Das bedeutet Glück! Und sein Gesicht strahlte ordentlich vor Freude und Kampfeshoffnung.

Etwa zweitausend Schritte vorwärts Turnau fließt der Libunka-Bach aus einem Nebenthale in die Iser und durchneidet die Chaussee.

Als die Spitze der Division bis hierher gekommen war, hielt sie, die Gewehre zusammen gesetzt und ausgetreten.

Links neben der Chaussee zog sich eine Hügelkette hin, mit wogenden Kornfeldern und Nußbäumen bepflanzt, rechts war Wiesengrund bis zur Iser und jenseits derselben stieg das Terrain, mit einem steilen Thalrande von etwa fünfzehn Fuß Höhe beginnend, mäßig auf zu dem Plateau von Sichrow.

So weit das Auge in dieser Richtung schweifte, sah es lange Züge marschirender Truppen, die sich vorwärts gegen die steilen Musky-Berge und das breite Wiesenland der Flußniederung dirigirten.

Hier also wurde einen Augenblick gerastet.

Plötzlich erklangen ernst und feierlich die Töne eines Chorals durch die frische Morgenluft. Die Regimentsmusiken spielten, der Feldgottesdienst begann. Mahnend und erhebend brausten die Akkorde daher und zogen in die Brust der wackeren Männer, die bereit waren, in den Tod zu gehen. — Den Helm in der Hand standen sie und lauschten den bekannten Tönen.

Aber so hatten sie dieselben noch nie ergriffen, so mächtig nimmer ihnen zum Herzen gesprochen und ihre Gedanken zu Gott gelenkt wie heute.

Die letzte Note verklang — da von seinem Pferdchen herab, sprach der Geistliche das Gebet. — Lautlose Stille. —

„Ihr geht in einen heiligen Kampf, — ihr fechtet für Eure höchsten und edelsten Güter, — streitet daher als wackere Preußische Männer, würdig Eurer Väter. Doch seid auch barmherzig, fechtet als gebildete Männer, als Christen, dann verleiht Euch Gott seinen Sieg; dann nimmt er die, welche vielleicht in wenigen Stunden schon mit ihrem Blute ihren Fahneneid besiegeln werden, in sein ewiges Reich!“ — Das waren seine Worte.

Und als er „Amen“ sprach, antwortete ihm ein viel tausendstimmiges Amen aus dem Herzen eben so vieler preußischen Soldaten. —

Und horch! — Was dröhnt dort von rechts herüber, gleichsam als ein Echo, welches dieses Amen zurückträgt?

Es ist Kanonendonner! — Sieh, wie die Vögel aufgeschreckt durch die Zweige schwirren bang und zitternd, sieh, wie die Pferde die Ohren spitzen und die Nüstern dehnen! — Es ist Kanonendonner, dumpf herüber grollend. Die Divisionen Herwarth's beginnen den blutigen Waffentanz.

„Laßt die Fahnen wehen!“ „An die Gewehre!“ ruft der General, und dahin zieht die Division in den Kampf. —

Lustig rauscht das Fahnentuch im Morgenwinde, lustig klingen die Soldatenlieder in den jungen Tag, während drüben der Kanonendonner immer mehr und mehr anwächst und in ununterbrochener Reihenfolge den Baß dazu summt.

Hinter der Libunka-Brücke geht die Chaussee, weiter von der Iser abbiegend, am Fuße steiler Höhen über Wschen nach Zdiar, vielfach auf- und absteigend. Rechts von ihr zieht sich ein breiter, von vielen Gräben durchschnittener Wiesenteppich hin. Hier theilte sich die Division.

Das Füselier-Bataillon und zweite Bataillon der Siebenundzwanziger, unter dem Befehle des Obersten von Zychlinski, erstiegen von dem Libunka-Thale aus die steilen vorliegenden Höhen, um den Oesterreichern in die rechte Flanke zu fallen, während die Brigade Schwarzhof (Sechsundzwanzig und Sechsundsechzig) mit dem Reste der Brigade Gordon, den zehnten Husaren und der Divisions-Artillerie direct auf Zdiar marschirte.

Alle Bagage war zurückgesandt, die Artillerie marschirte in Gefechts-Staffeln und alle Truppen führten Wagen für die Verwundeten mit sich.

Der ganze Weg lag voll von Spielkarten, denn ein alter Soldatenglauben sagt, daß diese Unglück bringen, daß der Teufel einen bei den Karten erwischt, d'rum werden sie fortgeworfen, wenn es in's Gefecht geht.

Das Fernglas in der Hand, ritt der Divisions-General an der Spitze seiner Truppen, das Terrain überschauend und den Kanonendonner drüben verfolgend.

Gleich hinter dem Dorfe Wschen geht der Weg steil bergab und gestattet, das vorliegende Land weithin zu überschauen.

Von hier aus konnte man deutlich den Geschützkampf der Elbarmee gegen die Oesterreicher erkennen. Kräuselnd stiegen die kleinen weißen Rauchwolken auf in schneller Reihenfolge und bezeichneten die Stellungen der beiderseitigen Batterien. Deutlicher hörte man bereits den Knall der Kanonen, denn die Preußen avancirten und der Feind zog sich zurück, das Gefecht kam immer näher.

Bald lagen auch die steilen Musky-Berge so nahe vor uns, daß wir sie ganz genau betrachten konnten. Steil fiel ihr Rand vierhundert Fuß hoch zur Ebene ab, an ihrem Fuße mit einem Kranz von Wald umgeben, der sich in die feuchten Wiesen verläuft. — Nichts regte sich auf den Bergen, man glaubte sie unbesetzt.

In dem langen Dorfe Zdiar angekommen, machten die Truppen Halt und Rendezvous, um die Umgehung der beiden Bataillone des siebenundzwanzigsten Regiments erst wirken zu lassen.

Die Truppen setzten die Gewehre zusammen, traten aus und frühstückten, unbelästigt vom Feinde, der mit seinen Kanonen von den nahen Bergen herab diese bereits völlig in seinem Schußbereich hatte.

Tückisch ließ er sie in trügerischer Sicherheit, um sie später desto sicherer verderben zu können. Hatte er doch mit großsprecherischen Worten die Musky-Berge schon im Voraus das Preußengrab genannt.

Hinter den Häusern im Dorfe stand die Artillerie und futterte, viele Leute gingen auch etwas seitwärts vom Wege herunter, wo zwischen der Chaussee und dem kleinen Nebenflusse der Iser, der hier entlang fließt, die Ueberreste österreichischer Bivouaks lagen: Laub- und Strohhütten standen hier in langen Reihen am Wege, verkohltes Holz, zerstreutes Stroh lag herum, am auffallendsten aber waren die Massen von Eierschaalen, von Gänse- und Hühnerfedern, die überall in Haufen den Boden bedeckten, oder vom Winde umhergeblasen wurden — diese Federn sind das sicherste Kennzeichen eines österreichischen Bivouaks, denn unvergleichlich verstehen die Böhmen und Ungarn mit dem Federvieh umzugehen und die Nester zu berücken.

Nach einer halbstündigen Rast bei Zdiar brachen die Truppen von Neuem wieder auf. Die Infanterie trat zuerst an und schob die Bataillone des ersten Treffens halb links über den Iserzufluß, der spritzend durchwatet wurde.

Kaum aber hatten sich diese in Kolonnen nach der Mitte dort drüben wieder formirt, als auf einmal von der äußersten Ecke des Musky-Felsens herab donnernd der erste Schuß fiel und die Granate sausend zwischen die Bataillone fuhr.

Ein lautes preußisches Hurrah empfing diesen ersten Feuergruß und Granate auf Granate, wie sie schnell und sausend von dort oben herabfuhren, begrüßte ein lustiges Hurrah, — selbst wenn sie mitten in's Bataillon hinein fuhr, Tod und Verderben bringend, die braven Magdeburger schwenkten jubelnd ihre Helme und machten ihr ein Kompliment. Mitten in die Musik drangen die Todesboten — und diese antworteten ihnen mit „Heil dir im Siegerkranz!"

Alle Achtung vor Euch, Ihr braven Magdeburger! — Wir, die wir mitten unter Euch Zeugen Eures ersten Waffenganges waren, wir wußten es von diesem Augenblicke an, daß solche Truppen unbesiegbar sind, und bei Sadowa und Benatek habt Ihr dies bewiesen.

Unter dem wohlgezielten Schnellfeuer der feindlichen Artillerie, dem man gar nichts entgegenstellen konnte, formirte der General von Schwarzhof die Brigade wie auf dem Exercierplatze, — es wurden Points vorgenommen und ausgerichtet, dann erst zog sich dieselbe näher an den Berg heran, nicht ohne Verluste, da die Oesterreicher alle Distanzen im Voraus mit Scheiben bezeichnet hatten.

Glücklicherweise kamen die Granaten sehr bohrend und krepirten in dem nassen Boden nicht, da die Zünder erstickten, sonst wären die Verluste sicher viel bedeutender gewesen.

Rasch fuhr nun, sobald sie Platz hatte, die erste vierpfündige Batterie rechts vom Wege auf und begann ihr Feuer gegen die Artillerie auf dem Berge, — leider aber mit geringem Erfolge, denn der Feind stand zu hoch und zu gedeckt und ein gutes Theil der Granaten zerschellte an den Felsen ohne zu wirken, dagegen fuhr von dort oben herab Schuß auf Schuß in ihre eigenen Intervallen.

Im Trabe kam jetzt auch die erste sechspfündige Batterie daher aus dem Dorfe, um das Feuer von der Infanterie abzulenken.

Sie fuhr links vom Wege herunter, um ebenfalls Stellung zu nehmen, da sie aber inne wurde, daß sie gegen die feindliche Artillerie nicht wirken konnte, überschritt sie ruhig die nassen Wiesen, — stark beschossen, aber ohne Schaden zu nehmen, — und ging so dicht an den Musky-Felsen heran, daß sie von obenher nicht getroffen werden konnte.

Mittlerweile hatte sich die Infanterie dicht an den Berg gelehnt und sandte Schützen in den Wald. Ein mörderisches Gewehrfeuer prasselte sogleich auf diese von dort oben herab und wurde von unten her durch die Schützen beantwortet, die nach den feindlichen Jägern hinaufspähten, welche sich zu vorwitzig zeigten, und von denen Manche herunter geholt wurden.

Es war ein grauenhafter Anblick, als Einzelne von diesen zusammen-

brachen, ihre Büchse fallen ließen und dann selbst köpflings die steilen Felsen herabstürzten.

Auf Kommando warfen zwei Bataillone Sechsundsechziger ihre Tornister ab und begannen den Felsen zu stürmen, während unten die Musik lustige Märsche spielte mitten im lebhaftesten Kugelfeuer.

Was mögen sich die Sachsen und Oesterreicher dort oben nur gedacht haben von den Preußen, die ihre Granaten und Gewehrschüsse so höflich begrüßten, die ins Gefecht gingen wie zum Tanze und thaten, als ob jene nur die Knallbonbons wären zu dem lustigen Cotillon?

Während die Sechsundsechziger das Unglaubliche leisteten und, der Oberst von Blankensee voran, die Felsen einzeln und mit unsäglicher Mühe hinaufklommen, die die Oesterreicher für uneinnehmbar hielten, wurde das feindliche Feuer immer heftiger und wirksamer.

Zwischen den Baumzweigen fuhren die Langblei-Geschosse herunter wie Schloßen beim Gewitter, und der Donner der Kanonen brummte ohne Unterlaß. Wo am Saume des Waldes der General mit seinem Stabe hielt, umgeben von den höchsten Officieren, war der Kugelregen am heftigsten. Fast alle jene Officiere hatten noch kein Pulver gerochen, heute erst, vom General bis zum jüngsten Lieutenant, erhielten sie die Feuertaufe und waren sich dessen bewußt, stolz hielten sie auf ihren Rossen. Wenn neben ihnen die Kugeln in die Stämme schlugen, die kleinen Zweige und Blätter von den Bäumen herabregneten, die die Kugeln abgeschossen hatten, wenn neben ihnen Leute verwundet und getödtet wurden, kaltblütig, wie alte Kriegsmänner hielten sie, Auge und Ohr dem Gefecht leihend, ohne mit einer Wimper zu zucken.

Am Saume des Waldstreifens hier unten setzt sich das Erdreich mit einem kleinen Ravin zu der nassen Wiese ab.

Hier wurden die ersten Verbandstellen etablirt, hierher brachte man die Verwundeten. — Die Krankenträger und Aerzte, mit dem rothen Kreuz auf der weißen Armbinde, waren beschäftigt mitten im Feuer die ihrer Hülfe Bedürftigen zusammen zu tragen und zu verbinden, ebenso sprach der Divisions-Prediger Jahr mitten im stärksten Kugelregen seine Trostworte zu den Sterbenden und Verwundeten.

Wer es konnte, verband sich selbst, holte aus seinem Brotbeutel den Leinwandstreifen und die Charpie hervor, tauchte sie in's Wasser und bewickelte damit das durchschossene Bein, den gestreiften Arm. —

Aber auch hier und dort schon auf der Wiese und im Walde lagen Todte, die keiner menschlichen Hülfe mehr bedurften, — dunkle Gestalten — bald starr ausgestreckt auf dem Rücken oder Gesicht liegend, bald zusammengekauert und krampfhaft verzerrt.

Immer weiter nach rechts zog sich Schritt für Schritt das Gefecht,

hinein in die Obstplantagen von Wolschina, Verbindung suchend mit der achten Division.

Hier im offenen Terrain lagen die Todten und Verwundeten zahlreicher, namentlich viele mit zerschossenem Gehirn, übergossen von ihrem Blute. — Die österreichischen Jäger konnten hier besser zur Wirkung kommen; oben hinter den Felsen kauernd, schossen sie, selbst völlig gedeckt, die preußischen Tirailleurs einzeln mit leichter Mühe und kaltem Blute nieder.

Im Dorfe selbst war bereits eine größere Verbandstelle errichtet, und die Krankenträger thaten ihre Pflicht. Mitten aus dem Feuer heraus holten sie die Verwundeten und trugen sie rückwärts, und Mancher von ihnen verlor dabei sein Leben oder wurde selber verwundet, denn die Oesterreicher schossen allemal, wenn sie die weißen Binden sahen, ganz besonders auf diese.*)

Mittlerweile klommen von Absatz zu Absatz den Fels empor die Sechsundsechziger, voran ihr Oberst, das Gewehr eines seiner Leute in der Faust. Dicht unter dem Gipfel des Musky-Plateaus sammelten sie sich einen Augenblick und schöpften Luft, denn es war keine Kleinigkeit, diese fast senkrechten kahlen Felsen zu erklimmen.

Schritt für Schritt schoben sie zuerst ihre Schützenlinie vor, und nun hatten sie den Feind sich dicht gegenüber. Unbesorgt um ihre Flanke standen die Graumäntel vom Regiment Sigismund und den achtzehnern Jägern, einhundertfünfzig Schritte vor ihnen, luden ihre Gewehre und feuerten hinunter in den Wald.

Niedergedrückt im Gestrupp lagen voller Ungeduld die Füseliere schußbereit, das Zündnadelgewehr vor sich, Einer nach dem Anderen krochen sie von hinten heran und verlängerten so die Linie. Die Trommel vor sich, lag neben dem Officier noch ganz keuchend der pausbäckige Tambour, die Stöcke in der Faust, sein Auge fragend und begierig auf den Lieutenant gerichtet. — Jetzt nickt dieser kurz aber bezeichnend mit dem Kopfe, wie elektrisirt sprang der Tambour auf, schlug einen kurzen Wirbel, und das Schnellfeuer der preußischen Tirailleurs fuhr mitten hinein in die dichten Massen des Feindes, mörderisch und überraschend zugleich, fürchterliche Verheerungen unter ihnen anrichtend.

Zur selben Zeit griff auch weiter links der Oberst von Zychlinski mit seinen zwei Bataillonen in das Gefecht ein, der, nach einem äußerst beschwerlichen Marsche, nun auf die Rückzugslinie des Feindes zu drücken begann und, den Gegner von Position zu Position rasch zurückdrängend, unaufhaltsam vordrang.

---

*) Sie wurden in Folge dessen auch abgeschafft.

Die Folge davon war, daß die Oesterreicher Hals über Kopf unter vielen Verlusten von den Musky-Bergen in der Richtung auf Bossin zu hinuntergeworfen wurden, so schnell, daß sie kaum ihre Artillerie noch zu retten vermochten.

Bald wurde denn auch unten im Thale dieser Erfolg wahrgenommen, das Feuer von oben hörte mit einem Male auf, die Bataillone traten von Neuem an und gingen über Wolschin und Dueboch um den Berg herum. In diesem letzteren Dorfe fanden unsere Soldaten einen Bauern, durch drei Kugeln verwundet, in seinem Bette liegend, und in einer Kiesgrube am Wege eine durch die Brust geschossene Frau und einen durch beide Knieen geschossenen Mann, erstere im Verscheiden.

Sie hatten noch Sachen retten wollen, während der Kampf schon in den Dorfgassen entbrannte, so kamen die Aermsten zwischen zwei Feuer und empfingen jene schrecklichen Wunden.

Uebrigens habe ich selten später einen Ort gesehen, der so verwüstet war von den Oesterreichern, wie dieses Dorf. Kein Fenster, keine Thür war ganz, die Dächer abgedeckt, die Brunnen verschüttet, — ein herzzerreißender Anblick.

Hinter Dueboch geht der Weg in einem großen Bogen links um eine Wiese herum und steigt drüben bei dem Orte Jasadka eine steile Höhe hinan, die oben eingesattelt und mit Gebüsch bewachsen ist. Ganz deutlich sah man hier die zurückgehenden Oesterreicher und ihren Generalstab, der in einer Gruppe in der Einsattelung hielt, und die nachrückenden preußischen Kolonnen durch Ferngläser beobachtete.

Die Schützenzüge voraus, die Officiere mit dem Hornisten dicht dahinter, stieß die Spitze der Division Gordon an das Dorf und erklomm vorsichtig, aber schnell, die Höhe. Der Generalstab drüben verschwand, kein Schuß fiel — die Höhe war genommen.

Oben angekommen gewahrte man zur Rechten einen heißen Geschützkampf.

Wohl sechzig Geschütze und einige Raketen-Batterien waren hier aufgefahren hinter und neben dem Dorfe Bossin und feuerten auf die vordrängenden preußischen Kolonnen der Elb-Armee und der achten Division, die von drei Seiten herankamen, — aber lange hielten sie nicht Stand. Schnell fuhr die erste vierpfündige Batterie im Galopp auf, dicht vor Bossin. — Ein weit überlegenes Feuer empfing sie, sie wurde mit Granaten buchstäblich überschüttet. Rasch fuhren nun nacheinander auch die anderen Batterien der Division neben derselben auf, die erste sechspfündige, fünfte vierpfündige und vierte zwölfpfündige — aber sie kamen kaum noch zum

Schusse, so eilig zog der Feind über Fürstenbrück auf Sobotka und Gitschin ab.

Das Gefecht war zu Ende, und bei der übergroßen Hitze war an ein weiteres Verfolgen nicht wohl mehr zu denken.

In dem Dorfe Bossin hatte der Kampf zuletzt ebenfalls noch heftig gewüthet, die Siebenundzwanziger hatten hier von rückwärts her angegriffen und schnell mit der Kugel und mit dem Bajonnet das Dorf genommen.

Noch lagen hier die Zeichen des Rückzuges der Oesterreicher überall umher. Fortgeworfene Tornister und Gewehre, Trinkflaschen und Czakos.

Im Dorfe selbst aber lagen Todte und Verwundete neben erschossenen Pferden wüst durcheinander.

Rechts neben der breiten Dorfstraße ist eine große Obstplantage mit einem Häuschen zum Darren des Obstes.

Hier, gleich vorn unter den Bäumen lagen drei todte Oesterreicher und ein großer schwarzer Infanterist vom Regiment Ramming, der sich im Todeskampfe hin und her wälzte und mit seinen braunen Händen krampfhaft in die Luft griff. Eine mitleidige Seele hatte einen Topf voll Wasser neben ihn gestellt, aber umsonst, der Arme lag bereits in den letzten Zügen, eine halbe Stunde später war er verschieden.

Das Darrhäuschen diente vorläufig als Operations-Zimmer.

Ganze Züge Gefangener wurden eingebracht während die Division in die Bivouaks rückte, aus Häusern und Scheunen, aus Böden und Kellern wurden immer noch Gefangene hervorgezogen ohne Ende, die unsere Leute beim Requiriren aufstöberten.

Kaum waren übrigens die Truppen in die Bivouaks eingerückt, als ein Gewitter mit Platzregen losbrach, das in fünf Minuten Alles unter Wasser setzte, und uns bis auf die Haut durchnäßte. Glücklicherweise hielt es nicht lange an und war in dieser wasserarmen Gegend eher eine Wohlthat, als ein Nachtheil.

In und um Bossin wurden Hüttenlager errichtet, und die Division rastete hier und schöpfte neue Kräfte zu neuen Kämpfen und Strapazen.

Mit nur geringen Verlusten aber großen Anstrengungen hatte die Division ein glänzendes Gefecht gewonnen und über sechshundert Gefangene gemacht.

Hieran hatten den größten Antheil die beiden Bataillone Siebenundzwanziger unter ihrem tapferen Obersten mit der Rose.

Die siebente Division hatte heute ihre Feuertaufe erhalten, und das höchste Vertrauen beseelte von jetzt an ebenso sie zu ihrem Führer, wie diesen zu seiner Division.

Bossin und Münchengrätz brannten den ganzen Tag.

Ermattet und moralisch schwer niedergedrückt, zogen sich die Oesterreicher und Sachsen auf Gitschin zurück, über tausend meist unverwundete Gefangene in den Händen der Preußen zurücklassend. Größtentheils waren dies Italiener, die sich ihre Gefangennahme eben nicht sehr zu Herzen nahmen. Obgleich man ihnen officiell mitgetheilt hatte, daß der Kaiser mit dem Könige Victor Emanuel Frieden gemacht hätte und dieser mit gegen die Preußen zöge, so wußten sie dies doch besser und zeigten wenig Lust zum kämpfen. Indessen befanden sich unter den Gefangenen auch viele Leute von der eisernen Brigade, kenntlich an der schleswigschen Medaille. Auf mein Befragen, wie es denn zuginge, daß so viele brave Soldaten gefangen genommen wären, antworteten sie betrübt, sie wären in der Hitze und so schwer bekleidet immerfort in den Bergen herumgehetzt worden, sie hätten nicht mehr von der Stelle gekonnt.

Und wahr ist es, die Armen mit ihren schweren Mänteln, dem vielen Riemzeug, Taschen und Flaschen und dem mächtig bepackten Tornister sahen eher aus, als wollten sie einen Winterfeldzug beginnen, als eine Sommerkampagne.

Wild und unheimlich schauten die zerklüfteten Felsen und die alte Ruine in die preußischen Bivouaks herab, scheu schlichen die Einwohner des Orts um dieselben herum, die Häute des geschlachteten Viehes und deren Gedärme zu erbeuten; — es ist ein unheimliches Land das czechische Böhmen, Land und Leute.

8. Der Divisions-Marketender.

Bis zum 29. Juni Mittags blieb die siebente Division im Bivouak von Bossin.

Heiß brannte die Sonne herab und sog die Feuchtigkeit aus dem noch nassen Erdreiche und trocknete die Pfützen vom gestrigen Gewitter in den kothigen Wegen. Ein Theil der Truppen war in aller Frühe mit Wagen zurückbeordert worden, um die liegen gelassenen Tornister aufzulesen, diese brachten jene nicht allein, sondern auch noch viele Gefangene mit, die sich in den Wäldern versteckt gehalten hatten, und erzählten von einer Menge Verwundeter und Todter, die oben auf dem Plateau und im Walde noch überall unversorgt umherlägen.

Neben dem tiefen Hohlwege, der in's Dorf führt, lagen die Bivouaks der Artillerie mitten in den Erbsenfeldern. Hier wurde geschlachtet und gebraten, gestriegelt, geflickt und gebürstet, daß es eine Freude war. Die Kanoniere hatten sich Sonnenschirme gebaut, unter welchen sie lagerten, viele aber umstanden plaudernd den Marketenderwagen, auf welchem die schöne Rosa herum hantirte.

Rosa war heute die Heldin des Tages. Gestern nach dem Gefechte hatten sich ihr nämlich drei Oesterreicher mit Haut und Haaren, Waffen und Munition gefangen gegeben. — Dies war folgendermaßen zugegangen:

Als die dritte Wagenstaffel, welche der Quartiermeister führte und der das Marketenderfuhrwerk zugetheilt war, die Straße nach Bossin ruhig entlang fuhr, erblickte die schöne Rosa plötzlich seitwärts im Gebüsch drei große Oesterreicher. Vor Entsetzen kreischte sie laut auf und sprang eilig von ihrem Wagen, dabei kam sie aber unglücklicherweise zu Falle, und ehe sie noch im Stande war, sich wieder aufzurichten, hatten sie die drei Oester=

reicher bereits umstellt. — Rosa glaubte nun, ihr letztes Stündlein sei gekommen, sie schloß ihre schönen Augen und wollte um Hilfe rufen, aber die Kehle war ihr wie zugeschnürt; — sie fürchtete, das Aergste würde ihr widerfahren und befahl ihre Seele Gott; als ihr aber gar nichts geschah und sie endlich nach einer Weile wieder aufzublicken vermochte, bemerkte sie mit Befriedigung, daß sie sich noch unter den Lebenden befand, ja noch mehr, sie sah, o Wunder, wie die drei schwarzen Kerle ihre Gewehre hingelegt hatten und sich ganz gemüthlich per Fingersprache mit Seidel, dem Quartiermeister und den anderen Leuten verständlich zu machen suchten: „Italiani, Amici, Prussiani!“ sagten sie, mit heftigen Gestikulationen. — „Nix thun, — tut Amici Italiani,“ und hurtig warfen sie ihre Tornister fort den Gewehren nach und Säbel und Patrontasche hinterdrein unter Lachen und Scherzen, wovon die schöne Rosa bei ihrem Mangel an Italienisch leider nur so viel verstand, daß die drei Oesterreicher sich gefangen nehmen lassen wollten. Laut auf schrie sie aber, als einer der braunen Burschen sie zärtlich um die Taille faßte und mit seinem Kauderwälsch ihr verständlich zu machen versuchte, daß er i h r Gefangener sei. Dann ging das Gestikuliren und Lachen der drei Kerle von Neuem wieder los, daß die weißen Zähne, alle zweiunddreißig auf einmal zu sehen waren und ihre schwarzen Augen nur so funkelten.

Nachdem der Quartiermeister die Gewehre und Armaturstücke der Italiener in die Schoßkelle des Packwagens hatte legen lassen, bekam er den „Unsinn“ der drei Gefangenen satt, er warf sich daher in Positur und sagte streng: „Na Rosa, nun ist es genug mit dem dummen Zeuge, glauben Sie etwa, daß ich dazu da bin — —“

„Aber Herr Quartiermeister,“ unterbrach ihn diese entrüstet, „was kann ich denn da dervor? — Es sind doch nicht meine Gefangenen!“

„Es sind wohl Ihre, schönes Röschen, Ihnen und keinem Anderen wollten sie sich ergeben,“ fiel hier der fußkranke Seidel galant in die Rede, mit einem schmachtenden Blicke, wofür ihn sein Vorgesetzter scheel ansah. — „Ich habe Alles ganz gut verstanden — ich war bis Tertia!“ — —

„Na halten Sie man Ihren ungewaschenen Mund und warten Sie mit Ihrer Gelehrsamkeit, bis man sie Ihnen abverlangt,“ fuhr aber nun der Quartiermeister den Fußkranken an und zog die Stirne in krause Falten — „und nun vorwärts marsch! — Ihr auch da, vorwärts marsch!“ „Si si signor Corporale,“ nickten die gelbhäutigen Kerle in der besten Laune, — „versteh', — avanti, avanti bella ragazza!“

So setzte sich die Staffel wieder in Marsch, und erreichte bald das Bivouak. — Hier erzählte denn nun natürlich Seidel die Geschichte überall auf seine Weise und bald wußte es die ganze Division, daß die schöne Rosa

drei Oesterreicher ganz allein gefangen genommen hatte und erzählte ihr dies so oft, daß sie es zuletzt selbst glauben mußte.

Alle diese Gefangenen, ebenso wie jene, welche im Laufe der Nacht und am Morgen des 29. noch eingebracht wurden, kamen in ein Paar Gebäude neben der Kirche und wurden von da aus in größeren Trupps unter Bedeckung zurückgebracht.

Hier vor der Kirche war ein großer freier Platz mit einem steinernen Bassin, einer Schmiede und dem unvermeidlichen Heiligenbilde. An der Ecke des Platzes, an der Straße nach Sobotka, befand sich auch ein ausgeplünderter Kaufladen mit zerbrochenen Thüren und eingeschlagenen Fenstern, — hier war das Hauptquartier der Division.

Im Schatten des Hauses, um einen hölzernen Tisch herum, saß der General mit seinen Officieren und studirte in den Karten, die ausgebreitet vor ihm lagen. Oefters machte er eine kurze Notiz oder besprach sich mit seinem Generalstabs-Officier, zwischendurch hörte er Meldungen an und gab Befehle oder sprach dem Glase Moselwein zu, welches im Bereiche seiner Hand vor ihm stand.

Rings herum war reges Leben: an dem steinernen Bassin standen ganze Reihen Pferde und soffen, die langen Hälse gierig in die lehmige Fluth reckend. Drüben in der Schmiede wurde gehämmert und beschlagen, Pferde wurden gestriegelt oder gesattelt, auf und abgeführt, Teig zu Brot auf offener Straße geknetet — kurz es war ein buntes Bild. — Mitten in dieses hinein kam jetzt ein großer Frachtwagen langsam dahergerollt, mit zwei starken und einem mageren Pferde bespannt, und hielt gerade vor dem Hauptquartiere an, nachdem der Fuhrmann ein Paar Male so laut geknallt hatte, daß die Gäule die Ohren anlegten und alle Köpfe sich nach ihm hinwandten. — Das aber gerade wollte der Fuhrmann bewirken, denn Aufsehen erregen und Kunden heranlocken war sein Geschäft. — Auf den großen rothen und blauen Zetteln, die überall die Wagenplane verzieren, könnt ihr es deutlich lesen, wer hier kommt:

Rosenthal & Co.,

Divisions-Marketender aus Magdeburg,

geben sich die Ehre hiermit anzuzeigen, daß sie mit einer ganz frischen Ladung direct aus der Heimath eingetroffen sind. Wir offeriren zu den reellsten und billigsten Preisen und unter Garantie:

Schlackwurst (Braunschweiger und ächte Gothaer),
Schweizerkäse,
Sardines à l'huile,
Zucker,
Citronen,
Briefpapier u. s. w.

Besonders aber machen wir auf unser wohlassortirtes Lager feinster Roth- und Rheinweine von 1 Thlr. an, und

Portwein, Sherry und Madeira

von 1½ Thlr. an, aufmerksam, ganz besonders aber auf unsere ächt importirten Cigarren im Preise zwischen 15 und 60 Thlr.

Machet Euch, lieben Leser, eine Idee, welchen Eindruck eine solch' lockende Annonce auf die Einbildungskraft und die Börsen der Officiere und Leute hervorbringen mußte, die reichlich genug mit Geld versehen waren, um von den Schätzen Rosenthals & Co. zu profitiren. — Nach dem ewigen Kuhfleisch und jungen Bier eine Schinkenstulle und eine Flasche Rothwein — Nektar und Ambrosia! — Wie ein Lauffeuer verbreitete sich denn auch die Kunde durch die Bivouaks.

„Der Divisions-Marketender ist angekommen! — Rosenthal ist unten im Dorfe," und von allen Seiten her strömten die Kauflustigen herbei.

Vor dem Hauptquartier hatte der Wagen Halt gemacht, die Plane mit den bunten Zetteln schob sich aus einander und herunter von Kisten und Kästen hüpfte ein kleiner schwarzer Kerl und kam dicht neben dem General auf die Beine zu stehen.

„G'Morgen Euer Excellenz, da sind wir," sprach er, seinen Strohhut unterwürfig vom Kopfe nehmend — „befehlen Euer Excellenz irgend etwas? Portwein, Madeira, sehr schönen Schinken, frische Butter oder Cigarren?"

„Danke, danke, — jetzt nicht, jetzt lassen Sie mich gefälligst ungeschoren." erwiderte der General in seine Karte vertieft.

„Na, schadet Nichts, ein andermal Excellenz." —

„Joseph, spann die Pferde ab, wir bleiben hier" — und im Handumdrehen sprang er wieder unter die Plane zwischen seine Waaren.

Gestatte mir lieber Leser, während Rosenthal & Co. sich zum Geschäft vorbereiten, dir die Firma ein wenig näher zu beschreiben.

Das Haupt derselben ist Samuel Rosenthal, ein industrieller Kopf, der früher bei einem Modewaarengeschäft auf dem Breiten Wege 94 zu Magdeburg, Firma Moses Rosenthal & Co., betheiligt war, welches aber leider bei den schlechen Zeiten bankerott machte, d. h. plaite ging. — Da kam der Krieg, Alles ging faul, — kein Handel, kein Geschäft — faule Zeiten. Plötzlich kommt Samuel ein heller Gedanke, er stutzt, überlegt — — —

„Was sollste hier lungern und krumm liegen? 's wird Krieg, — gut, laß Krieg werden Samuel, kannste nicht auch machen en Geschäft mit dem Krieg? haben doch viele Leute ein Geschäft gemacht mit dem Krieg, und sind geworden raich — warum will Samuel nicht auch werden raich?" —

So schreitet er denn vom Gedanken schnell zur That, er erfindet eine ganz neue Würde extra für sich, — die eines Divisions-Marketenders bei

der siebenten Division. — Und kaum hat er die nöthige Concession erlangt, so sucht er sich auch schnell einen Co. in Gestalt seines jüngeren Bruders Joseph Rosenthal, denn allein kann er dem Geschäft nicht vorstehen. Joseph ist aus Halle a. d. Saale, seines Zeichens ein Pferdehändler, das paßt gerade zum Geschäft, da kann er fahren und die Pferde besorgen.

Viel klüger wie Herr von Beust, der doch auch ein feiner Geschäftsmann ist, schlug sich Samuel Rosenthal sofort auf die richtige Seite, sein geschäftsmännisches Genie leitete ihn. Er kaufte sich einen großen und festen Wagen, zwei starke Gäule, den nöthigen Waarenvorrath, und so erschien er zum ersten Male in Görlitz auf der Bildfläche, von dort aus seine verführerischen Placate unter die siebente Division schleudernd. — Und seitdem folgte er dieser treu wie ein Schatten auf ihrem Kriegszuge. Samuel Rosenthal ist ein Mann von etwa dreißig Jahren, klein, untersetzt und etwas zum Embonpoint geneigt. Sein schwarzes Haar lockt sich wirr unter dem halb verschobenen Strohhute hervor, wie er da zwischen den Kisten kramt, denn er hat unterwegs von Turnau her ein Bischen geschlafen. Seine schlauen dunkelen Augen blitzen begehrlich, seine Nase ist eine hübsche Judennase von der flachen plattgedrückten Sorte, (nicht die edel geschwungene Adlernase), sein Mund ist sinnlich mit schwellenden Lippen, sein Kinn zurückweichend, seine Ohren sind abstehend und groß; schließlich bemerken wir noch, daß diese ganze ausdrucksvolle Physiognomie durch einen vierzehn Tage alten Kriegsbart verschönert wird, denn Samuel läßt Alles stehen, er ist ja jetzt bei der Armee und da versteht sich das ganz von selbst. Seht ihn nur an, wie geschickt er herumhantirt, wie er bald auf den Wagen hopst, bald wieder herunter, wie sein Auge blitzschnell den immer größer werdenden Kreis der Kauflustigen überfliegt, schon im Voraus seinen Gewinn berechnend. „Glaich, meine Herren, glaich, — Sie bekommen auf der Stelle!" — hops in den Wagen. — „Joseph ein Brett, geschwind' ein Brett!" — hops wieder herunter. — „Gestatten Sie einen Augenblick meine Herren, ich bitte," — und Samuel geht eilig mit sehr auswärtsigen Beinen und auswärts gedrehten Daumen selbst in's Haus. Einen Moment darauf kommt er schwitzend wieder heraus, ein Brett tragend, während zwei Soldaten ihm mit zwei leeren Fässern folgen. —

Die Fässer werden aufgestellt, das Brett wird darüber gelegt — der Laden ist fertig, und das Geschäft kann nun beginnen. Jetzt erscheint auch Joseph, der mittlerweile die Pferde besorgt hat. Er ist die getreue Copie seines Bruders, jedoch hat sein Gesicht einen mehr gutmüthigen Ausdruck. Er ist in Hemdsärmeln, seine Beine sind etwas gebogen, wie ein O vom vielen Reiten, sonst aber hat er dieselben abstehenden Ohren, wie sein älterer Bruder, denselben auswärtsigen Gang und dieselben nach oben gebogenen großen Zehen.

„Joseph, was musselste, wo bleibste? — Soll ich Alles alleine machen? — die Herren hier werden ja schon ungeduldig.“ —

„Einen Augenblick, meine Herren!“ spricht er dann zu seinen Kunden, — „Joseph, die Kiste No. 2! — Wer befiehlt Cigarren, meine Herren, echte Havanna?“ — Und nun geht das Geschäft los.

„Eine Pulle Rothspon! — ein Stück Schinken! — Eine Madeira!“ rufen die Officiere ungeduldig durch einander, und „glaich, glaich, meine Herren, Sie sollen Alle bedient werden!“ — rufen Samuel & Co. a tempo zurück.

„Joseph, eine Rothwein No. 5 — hier, Herr Hauptmann, 1 Thlr. 5 Sgr., wenn ich bitten darf, echter — Chateau Larose.“

„Unverschämter Halunke,“ brummt der Kapitän und zieht mit seiner Flasche Blaubeer-Extract zum Bivouak.

„Joseph, den Schinken, die Schlacke!“ —

„So, Herr Lieutenant, — kann's nicht billiger thun, — Schinken ist fast gar nicht mehr aufzutreiben! — Die Cigarren, Joseph, Kiste 10 mit's blaue Papier!“

„Fünfundzwanzig Stück, Herr Baron. — 1 Thlr. bekomme ich — ausgezeichnete Waare!“ — So geht das Geschäft unter Schwitzen und Schwatzen, bis nichts mehr da ist.

Ein Stückchen Käse, so groß wie ein Mohnblatt 10 Sgr., ein kleines Stückchen Wurst 15 Sgr., die Flasche Larose 1 Thlr. 5 Sgr. — sie kostet ihm ja selbst 7½ Sgr. zum Einkaufspreise —

„Warum soll man nicht können machen ein Geschäft mit dem Krieg?“ murmelt Samuel vergnügt, und thut's Geld weg und wischt sich den Schweiß von der Stirn.

„Alles ausverkauft, meine Herren, bedaure sehr,“ sagt er, die Daumen in den Aermeln seiner gelben Weste und eine von seinen echten Havannah's zwischen den Lippen, zu denen, die zu spät kamen, „'s Geschäft ist geschlossen.“ Er setzt sich unter die Plane auf den Rand des Wagens, schaut sich vergnügt ringsum und baumelt mit den auswärtsigen Beinen.

„Nichts mehr da, Herr Doctor, — Alles ausverkauft, rein ausverkauft, aber ich fahre heute Abend noch zurück nach T u r n a u, wo ich vorläufig mein Depot eingerichtet habe, in zwei Tagen komme ich wieder zurück!“

O, Samuel Rosenthal & Co., ich möchte wohl wissen, wie dein vorläufiges Depot in Turnau ausgesehen hat! —

Und Joseph kommt von den Pferden, denen er zu saufen gegeben hat, und setzt sich neben Samuel, raucht auch eine Cigarre und baumelt auch mit den Beinen, und die beiden Brüder schwatzen halblaut und vergnügt mit einander über das gute Geschäft und sind kreuzfidel. — Da sieht

Samuel eine weinende Frau vor der Thüre stehen, mit zwei weinenden kleinen Kindern.

„Warum wainen Se, Frauchen?“ spricht er und steigt vom Wagen.

„Ach, lieber Herr,“ schluchzt die Frau, „meine Kinder und ich haben seit zwei Tagen nichts gegessen, nicht einen Bissen Brot, die Ungarn haben uns Alles genommen.“

„’S ist ’n Malheur,“ sagt Samuel und nickt nachdenklich mit dem Kopfe. Dann dreht er sich um und spricht: „Joseph die Kiste No. 12, lang’ sie ’mal ’runter.“ Und aus der Kiste No. 12, die Joseph ihm reicht, nimmt Samuel ein Brot und eine Wurst und legte auch noch einen harten Thaler oben darauf, das giebt er dem Weibe. Und wie diese in hellen Thränen ihren Dank stammeln will, dreht sich Samuel herum und nimmt die Cigarre aus dem Munde und spricht: „Bedanken se sich nicht Madamchen, bedanken se sich nicht, ich kann se nicht sehen weinen,“ und hops, sitzt er wieder auf seinem Wagen, und steckt die Cigarre wieder in den Mund.

Um Mittag marschirte die Division in der glühenden Hitze weiter vorwärts, die Firma Rosenthal & Co. Divisions-Marketender ꝛc. aber schlief unter der Plane im Wagen den Schlaf der Gerechten. Erst am Abend fuhr sie zurück nach Turnau zu ihrem Haupt-Depot, um ihre Vorräthe aufzufrischen uud die Konjunkturen abzuwarten. Nach der nächsten gewonnenen Schlacht ist sie sicher wieder da, verlaßt euch darauf, denn sie versteht’s Geschäft.

9. Von Bossin nach Gitschin.

Am 29ten Juni Mittags bekam die Division den Befehl, auf der Straße nach Gitschin vorzurücken.

In einer wahrhaft tropischen Hitze begann der Vormarsch auf die Chaussee. In Reihen zogen die Bataillone auf den Grabenrändern dahin unter dem Schatten der Obstbäume. Der Helm, unerträglich heiß und drückend, wurde bald an den Mantel geschnallt und die bequeme Feldmütze dafür aufgesetzt, die Kragen aufgehakt und die Halsbinden gelüftet.

Trotzdem es hieß, die Oesterreicher hätten im Zurückgehen sämmtliche Brunnen vergiftet, stürzten doch die Leute fast verschmachtend überall wo sie Wasser witterten in die Höfe und Häuser, um ihren Durst zu löschen. — Wasser und Brot begannen bereits stark zu mangeln.

Was von der Brunnenvergifterei nun wahr war oder nicht, das weiß ich nicht, — eines aber ist mir noch genau erinnerlich, nämlich, daß sämmtliche Telegraphendrähte neben dem Wege abgeschnitten waren, und die ganze Chaussee voller Eierschalen lag. Aber nicht diese allein lagen hier verstreut, auch todte Pferde und Heergeräth aller Art, sie waren die untrüglichsten Wegweiser, die uns die Rückzugsstraße zeigten, welche Clam Gallas genommen hatte.

Alle Augenblicke hob ein Soldat einen österreichischen Czako auf oder einen großen viereckigen Blechnapf mit Spuren vom letzten Mehlbrei, zeigte ihn lachend seinen Kameraden und warf ihn dann in das Feld. Auch Gefangene machten die streifenden Husaren noch in dem hohen Korn, Marode und leicht Verwundete, die nicht weiter gekonnt und liegen geblieben waren.

In dem Oertchen Fürstenbrück wurde einen Augenblick lang gerastet.

Sogleich liefen die Leute in die meist verlassenen Häuser nach Wasser, mit mehr oder weniger Glück und Erfolg.

Auf einem Hofe am Markt stand auch eine Gruppe von wohl fünfzig bis siebenzig Mann um einen Ziehbrunnen herum.

Ein Paar Leute hatten eben einen Eimer kühlen Wassers heraufgewunden und wollten begierig davon schlürfen, da ruft plötzlich eine Stimme aus der Menge: „Trinkt nicht, der Brunnen ist vergiftet!“

Bestürzt ließen die Durstigen den Eimer los und stellten ihn auf die Erde unter wahren Tantalus-Qualen.

Aber siehe, da tritt ein rettender Engel aus dem verlassen geglaubten Hause heraus, ein junges Mädchen, eine Deutsch-Böhmin. Sie hat die Worte des Warners vernommen und schreitet nun halb mitleidig, halb entrüstet durch die dichten Gruppen feindlicher Soldaten, die sie erstaunt betrachten. Sie nimmt schweigend einem Infanteristen das Trinkgeschirr aus der Hand, schöpft aus dem Eimer und trinkt, und der vorwurfsvolle Blick, den sie mit hochgerötheten Wangen auf ihre Umgebung wirft, spricht beredeter als tausend Worte. —

Wackeres Mädchen, du warst eben so gut als schön, eben so brav, als du gewiß auch tugendhaft bist!

Wie die Verschmachtenden in der Wüste, tranken nun die Leute, kaum konnten sie erwarten, daß der Eimer an dem langen Tau von Neuem gefüllt heraufschwebte, so lange bis sie das Kommandowort wieder in die Glieder rief und der Marsch von Neuem begann.

Immer vorwärts und vorwärts ging es, das Gelände wurde bergiger, der Weg beschwerlicher, und vor uns stiegen einzelne steile Felskegel auf. Ueberall am Wege waren die Ueberreste großer Kavallerie-Bivouaks zu sehen, wahrscheinlich die gestrigen oder heutigen Lagerstellen der berühmten leichten Kavallerie-Division des Baron Edelsheim.

Vorüber an uns sauste der halbe leichte Brückentrain mit seinen Pontons und Hackets, auf denen die Pioniere saßen und stolz auf Alles herabsahen, was laufen mußte, rechts und links streiften die Husaren-Patrouillen, und wateten, die Seitendeckungen suchend, im hohen Getreide.

Hinter dem Dorfe Ober-Bautzen ging es ziemlich steil hinab in einen Grund, der von einem kleinen Bache durchströmt wird und eine Mühle treibt.

Alles sah hier sauber und nett aus, ein schöner Garten war am hübschen Hause, grün angestrichene Bänke standen vor der Thüre, schöne hohe Linden rauschten am Wege mit kühlem Schatten, — hier wohnte sicher ein deutscher Müller; kein Czeche wohnt so, unheimlich und kalt sind seine Wohnstätten, wie er selbst.

Gleich hinter dem Grunde führte der Weg wieder bergauf, bis die Division dicht vor Sobotka, rechts von der Chaussee in den Feldern ein größeres Rendezvous machte. — Im hohen Korn wurden die Gewehre zusammengesetzt, und klappernd zog Alles mit den Kochgeschirren und Eimern nach dem Dorfe Wosek, wo auch die Husaren und die Artillerie ihre Pferde tränkten, ohne zu ahnen, daß dies innerhalb sechsunddreißig Stunden das letzte Mal sein würde.

Da wir nicht wußten, wie nahe wir am Feinde waren, wurden überall Sicherheitsposten ausgestellt, als aber eine Patrouille nach Sobotka, einem kleinen Städtchen mit einem hochliegenden Schlosse, hinein ritt, fand sie, daß dort Prinz Albrecht sein Hauptquartier bereits aufgeschlagen hatte und der Ort von Truppen des zweiten Armee-Korps besetzt war, auch erfuhr sie, daß das vierzehnte Regiment in der vorhergehenden Nacht bereits den Paß bei Podkost, die direkte Straße zwischen Turnau und Gitschin, durch Erstürmung des Schlosses eröffnet hatte, und das zweite Korps, die Divisionen von Werder und von Tümpling, auf Gitschin marschirten.

Todtmüde vom langen Marsch und der Hitze lagen die braven Truppen und schliefen überall im Schatten unter Bäumen und Wagen oder im Sonnenbrande, das Schnupftuch über das Gesicht gedeckt.

Schwer und schwül drückte die Atmosphäre, erschlaffende Gewitterluft.

Da plötzlich kommt der Major von Krenski angesprengt auf schäumendem Pferde. — „Was ist los? — Was giebt es?" ruft man ihn an, und im Uebermaaß der Freude vermag er kaum zu antworten: „Großer Sieg! Der Kronprinz hat in zwei Schlachten bei Nachod und Skalitz die Oesterreicher unter Benedek geschlagen! Die Hannoveraner haben kapitulirt! Heut' bekommt Ihr doppelte Portionen!" Dann sprengt er weiter, Anderen die frohe Nachricht zu verkünden. — Und wie durch Zauber ist alle Ermattung und Müdigkeit verflogen, die Bataillone treten zusammen und ihr donnerndes Hurrah begrüßt die stolze Botschaft.

Alles ist elektrisirt.

Aber diesem Donner antwortet bald ein anderer aus der Ferne.

Horch! Das ist Gewitter, Gott Lob, die Hitze ist unerträglich! —

Doch nein, das ist kein Donner — Kanonendonner ist's — ja Kanonendonner! —

„An die Gewehre!" „An die Pferde!" ertönen die Kommando's. — „Aufgesessen!" — „Angetreten!" und vorwärts geht's, als wären die Sehnen der Menschen und Thiere von Eisen und Stahl.

In Sobotka auf dem Markte steht eine Gruppe von Kavallerie-Offi-

cieren, Prinz Albrecht-Vater mit seinem Stabe. Er winkt den Truppen zu und erwartet ungeduldig, bis seine Stallleute in russischer Tracht, mit rothseidenen Blousen, die Renner vor den leichten Wagen gespannt haben, um vorwärts zu jagen.

Da kommt ein Adjutant eilig herangesprengt und verlangt nach Artillerie und sogleich setzen sich die Batterien in Trab, — hoch wirbelt der Staub auf unter den Hufen der Rosse.

Auf Protzen und Wagen sitzen die Kanoniere, Arm in Arm, und klammern sich fest, denn kaum zehn Schritte weit können sie sehen, so dick ist die Luft, sie hören nur, wie der Kanonendonner immer näher und näher kommt und sind begierig, ihre eisernen Trümpfe in das aufregende Spiel der nahen Schlacht zu schleudern.

Immer vorwärts geht es, im starken Trabe vorüber an den Reserve-Batterien des zweiten Korps, bergauf, bergab, ohne Rast und unermüdlich, bereits über eine Meile schon. — Schon senken sich die Schatten des Abends schnell herab, sie müssen eilen, wollen sie noch rechtzeitig zu Hilfe kommen, darum vorwärts, immer vorwärts, wenn auch die Pferde stürzen!

Auf der Höhe bei Woharis bekommen sie den ersten Anblick des Gefechts: drüben im Thale zwischen den hohen Bergen wogt ein mächtiger Artilleriekampf; Schlag auf Schlag blitzt es auf und rollt der Kanonendonner grausig daher, dichter weißer Pulverqualm steigt langsam, wie ein Schleier empor, und verliert sich in den Schatten des Abends, — aber es ist noch weit, d'rum vorwärts, eilig vorwärts!

O, die aufregende wilde Jagd!

Vorüber an langen Wagenzügen geht es, vorüber an den Feld-lazareths!

Schon kommen Armee-Gensd'armen, Wagen mit Verwundeten, Kavallerie-Patrouillen — Zeichen des nahen Kampfes, — ganz nahe her rollt der Donner.

Mit letzter Anstrengung, fast ermattend, doch ohne Aufhören, geht es weiter hinab in den Kessel, bei Lochow, — aber ach, zu spät! — Schon schweigt der Kanonendonner allmählich dort drüben überall, schon hat die Nacht sich mit dunklen Fittigen hernieder gelassen auf die blutgetränkte Erde, — nur das Kleingewehrfeuer prasselt noch und das schweigsame Bajonnet arbeitet drüben in den schwarzen Wäldern.

Die Batterien halten, verstaubt und schweißtriefend, entstellt bis zur Unkenntlichkeit, am Wege und schöpfen Athem, — der Sieg ist ohne sie erfochten. Zu spät — die Lorbeern sind vertheilt, die Würfel schon gefallen! — Ein anderes Mal, Kameraden!

Da eben kommt die fünfte vierpfündige Batterie der dritten Brigade

aus dem Gefecht zurück, ihr Hauptmann Munk am Kopfe verwundet. Ihr folgt die fünfte vierpfündige Batterie der pommerschen Brigade unter dem Hauptmann Gallus.

Schwarz vom Pulverqualm, wie die Teufel sitzen die Kanoniere auf den Geschützen. Vier Stunden haben sie sich gegen eine furchtbare Uebermacht hartnäckig geschlagen, schwere Verluste haben sie erlitten, aber was schadet das — der Feind ist geworfen, er flieht.

Aus den geschwärzten Gesichtern blitzen die hellen Augen voll Stolz und Siegesfreude, lustig beantworten sie den Zuruf der Kameraden von der Magdeburgischen Brigade, die vor Wuth schäumen, daß sie zu spät gekommen sind.

„Wären wir doch lieber marschirt bis uns die Zunge zum Halse heraus-gehangen hätte, anstatt da in der Sonnengluth zu faulenzen, dann wären wir noch zur rechten Zeit gekommen, 's ist um sich todt zu ärgern!" schimpft der Lieutenant Mohrenberg.

„Schockschwerenoth, meine armen Pferde!" flucht der Hauptmann Hübner, „anderthalb Meilen wie närrisch geritten und doch zu spät gekommen! — Alle Haare könnte man sich einzeln ausraufen!" — So und ähnlich raisonnirten die braven Magdeburger, während sie sich verschnaufend dort am Wege hielten und neidisch Jene betrachteten, die glücklicher heute gewesen waren als sie.

Todtmüde und tief verstimmt rückten dann die Batterien rechts und links der Chaussee in die Bivouaks, viel später erst kam auch die Infanterie nach.

Nie werde ich diese Nacht bei Gitschin vergessen, und würde ich greisenalt.

Denke dir, Leser, ein flaches Thal, welches sich nach Gitschin zu öffnet, und durch welches die Heerstraße mitten hindurchführt.

Rechts und links sind waldige, ziemlich steile Höhen. Rechts der Lorettoberg und St. Anna, zwei mit Gebäuden gekrönte Kegel, die eine schmale bewaldete Bergkette überragen, links die steilen Brada-Höhen, die mit dunklen Forsten bestanden, in einigen Ausläufern bis dicht an die Chaussee herantreten.

Nach vorwärts senkt sich das Terrain hinab zu dem Dorfe Wohawec in Wellenlinien, ab und zu von Waldparzellen durchzogen und etwa eine Viertelmeile weiter ostwärts über jenes Dorf hinweg erblickt man vor sich die Thürme und Häuser der Stadt Jicin (Gitschin).

Dicht neben Unter-Lochow, um welches vor wenigen Stunden noch so blutig gekämpft wurde, zu beiden Seiten der Heerstraße und neben einem dicht bestandenen Tannenwalde, den jene pittoresken Spitzen der Lo-

retto= und St. Annen=Höhe überragen, schlugen wir unsere Lagerstätte für die Nacht auf.

Wohawec brannte lichterloh, die Funken der brennenden Gehöfte prasselten wie Feuergarben zum Himmel empor, und düster schauten die waldigen Höhen zu beiden Seiten des Thales auf dasselbe herab. Weiter vorwärts brannten noch drei oder vier andere Ortschaften und fast bis auf die Erde hernieder, wie die Säcke, den Athem beklemmend und unheil=schwanger, hingen schwere bleifarbene Gewitterwolken, während unter diesem Vorhange der volle Mond wie eine glühende Feuerscheibe über den Horizont langsam heraufwuchs.

„Und aus den Wolken blutigroth
„Hängt unser Herrgott den Kriegsmantel herunter!"

Ja wahrlich, so war es — Schiller konnte es gar nicht deutlicher und mit so kurzen Worten charakteristischer beschreiben.

In den Wäldern rechts und links ganz nahe knatterte noch immer das Tirailleurfeuer, Wohawec wurde eben von den Zweiundvierzigern und zweiten Jägern, die schon so fürchterliche Verluste erlitten hatten, todesmuthig zum letzten Male gestürmt; ganze Salven krachten da unten im Dorfe, und überall bliesen die Signale zum Angriff. — Die Kugeln flogen ab und zu noch herüber bis in unser Bivouak.

Ueberall rief man nach Wagen und Aerzten für die Verwundeten, zer=schossene Gestalten wurden vorübergetragen auf Gewehren, auf Tragen und Brettern und in die Wagen der Feldlazarethe geschoben oder auf Stroh=wagen geworfen.

Geheul und Stöhnen, Rufen und Fragen überall im grausigen Dun=kel der Nacht, diabolisch erleuchtet durch die flackernden Feuerscheine.

Endlich schlief nach und nach auch das Gewehrfeuer ein, die Hörner, in langen schauerlichen Noten mahnend und eindringlich, bliesen überall zum Rückzuge, zum Sammeln, — ach, für so viele Brave vergeblich, denn der Kampf gegen den weit überlegenen Feind, der sich heute mit der größten Zähigkeit geschlagen hatte, kostete viele Opfer, 1500 Mann lagen todt und verwundet auf dem Kampfplatze, auch General von Tümpling war verwundet.

Leute, die vergeblich nach Wasser und Lebensmitteln gesucht hatten, kamen zurück und erzählten voll Grausen, daß unten in den Dörfern die Todten reihenweise längs der Häuser lägen, Oesterreicher wie Preußen.

Neben diesen Leichen und Aechzenden schliefen die müden Bataillone fest und ungestört, trotzdem das Rufen und Fahren die ganze Nacht hin=durch anhielt.

Neben ihren müden Pferden lagen die Kanoniere unter Gottes freiem Himmel, vor den Zügen die Officiere, und der Kapitän mitten vor seiner Batterie auf dem nackten Erdboden, keine andere Decke über sich als den drohenden Gewitterhimmel.

Als die Trompete sie weckte und das helle Morgenroth, glaubten sie einen schweren, wirren Traum gehabt zu haben, — doch nein, kein Alp war es, der ihnen die furchtbaren Bilder vorgegaukelt hatte — nackte schreckliche Wirklichkeit.

Da im Chausseegraben am Wege lagen etwa dreißig leichtverwundete Oesterreicher in ihren grauen Mänteln und blauen Holzmützen, Manche schliefen, andere ächzten und stöhnten vor Schmerz und riefen nach Wasser.

Jene dunklen Striche dort, bald blau, bald grau — das sind Leichname — sie stehen nicht wieder auf. Entsetzt zeigt hier Einer auf eine kleine Blutlache im Getreide — daneben liegt ein abgeschossenes Bein, noch bekleidet mit dem Schuh, und letzterer erzählt dir deutlich, daß dieses Bein einem Oesterreicher gehörte, die Form und das breite Hufeisen des Schuhes machen es unzweifelhaft, — etwas weiter im Korn liegt auch der Kanonier, dem es gehörte, so weit hat er sich noch fortgeschleppt, dann ist er qualvoll gestorben, seine Hände krallen sich im Tode noch krampfhaft in den Erdboden fest.

Drüben, jenseits des Weges, stehen und liegen Gruppen österreichischer Gefangener umher, darunter auch einige Officiere, etliche sogar unverwundet. Ein Oberlieutenant von den Jägern mit dem Federhute auf dem Kopfe und dunkelgrauen Paletot, steht und notirt sich in seiner Brieftafel die Namen der Gefangenen, ein Anderer schreibt mit Bleistift einen Brief, noch Andere starren nachdenklich vor sich nieder, ihr Mißgeschick beugt sie zu Boden.

Auf der Chaussee kommen noch immer Transporte von Verwundeten an; ein Infanterie-Officier mit bandagirtem Arme geht neben einer Trage her, auf der sein schwer verwundeter Bruder liegt. Die ganze Nacht hat er ihn, selbst verwundet, gesucht, bis er ihn endlich im hohen Korn bewußtlos liegend fand.

Die armen Aerzte haben die ganze Nacht hindurch Freund und Feind mit gleicher Aufopferung verbunden, fast erlahmen ihnen die Hände, und doch sind noch so Viele, die auf ihre Hilfe warten.

„Nur ein Stückchen Brot — nur einen Schluck Wein," um neue Kräfte zu gewinnen! — Ja Brot, ja Wein! — Wo denkst Du hin! — das Brot ist längst aufgezehrt vom Feinde, die Proviant-Kolonnen sind noch fern; und Wein? — Ach, nicht einmal Wasser genug ist hier zu haben; hier ist

etwas heißer Kaffee, trink, das ist Alles, was ich Dir zu geben vermag. — Edler Menschenfreund!

Hungrig und durstig verlassen die Truppen ihre Bivouaks und die kärglichen Lagerfeuer, — „Vorwärts“ ist die Losung. —

Vorüber an den rauchenden Trümmern von Wohawec marschirte die Division rechts in der Direktion auf die Höhen von Podhrad über das Schlachtfeld, Gitschin links liegen lassend.

Hier bekamen wir zum ersten Male den Anblick eines wirklichen Schlachtfeldes, wo Tausende blutig gefochten hatten.

Das Herz im Leibe drehte sich Einem um beim Anblick dieser verzerrten mit Staub überzogenen Leichen.

Diese krampfhaft verbogenen Gliedmaßen, diese im jähen Todeskampfe erstarrten blutübergossenen Gesichter, mit den glanzlos zur Sonne hinaufstarrenden Augen, über die die Schmeißfliegen bereits ekelerregend umherliefen!

Dazwischen lagen noch Verwundete hier und dort, namentlich im hohen Getreide, den Tornister unter den Kopf geschoben, das blutige Glied mit Lappen umwickelt vor sich ausgestreckt. — Manche lagen still und theilnahmlos oder schliefen, Manche richteten sich auf, als wir vorbei marschirten, und riefen kläglich nach Hilfe und Wasser.

Massenhaft lagen die Heerestrümmer am Wege, und die todten dick geschwollenen Pferde, — sächsische und österreichische Wagen und Geräth. Niedergestampft war das Korn, zerfurcht von Kanonen, Rädern und Pferdehufen die Saaten, und tiefe Löcher am Boden, und zerschossene Bäume bezeichneten überall die verheerende Wirkung der Granaten.

Bald im glühenden Sonnenbrande, dann wieder vom Gewitterregen durchnäßt marschirte die Division achtzehn Stunden lang durch verlassene Dörfer und verheerte Felder, bis sie endlich nach Mitternacht bei Conetzklum an der Straße Gitschin-Horsitz in's Bivouak kam, wo sie neue Kräfte sammelte.

---

10. Horsitz.

Todtmüde von dem Marsche lagen die Truppen in den Bivouaks und schliefen in den neuen Morgen hinein. Ein Jeder hatte sich hingeworfen, wo er eben ging und stand, Hunger und Durst vergessend. Der lange Marsch in der glühenden Gewitterluft war aber auch gar zu anstrengend gewesen, doch es galt, einen Feind zu vernichten, Waffenruhm zu erwerben, es mußte also marschirt werden, buchstäblich bis zum Umfallen, bis zum letzten Hauch.

Wir hatten auf dem langen Marsche zum ersten Male deutlich empfunden, wie sich die ganze Armee hier um Gitschin allmählich concentrirte. Regimenter aller Armee-Korps hatten wir unterweges getroffen, und am Abend noch waren wir an der ganzen Reserve-Kavallerie — 10,000 Mann stark, vorübermarschirt, die zwischen Lhota und der Heerstraße bivouakirte.

Ueberall hatten wir die Heersäulen marschirender preußischer Kolonnen gesehen, die den Staub hoch aufwirbeln machten und überall vor uns war die Rückzugslinie des Feindes deutlich zu erkennen an den Heerestrümmern und breiten Kolonnenwegen im Getreide, rechts und links von der Straße. Die Oesterreicher waren eilig in breiten Reihen abgezogen, rücksichtslos die Felder verwüstend im eigenen Lande. Aber auch die Nähe der aus Schlesien kommenden Zweiten Armee unter dem Kronprinzen wurde bereits bemerkbar.

An uns vorüber war das erste Garde-Dragoner-Regiment unter dem Befehle des Oberstlieutenant von Barner getrabt, mit dem Auftrage, die Verbindung mit dem Kronprinzen aufzusuchen. Das Alles erfüllte die Armee mit großer Freude, am meisten aber die Nachricht, daß der König selbst in Gitschin unverzüglich eintreffen werde.

Unsere geschwächten Gemüther und Leiber noch mehr aufzurichten, erschienen nun endlich auch zum ersten Male nach langer Zeit die ersehnten Proviant-Kolonnen wieder und brachten Brot, — ach das heiß ersehnte Brot; — jeder Mann bekam ein Drittel nebst Reis und Kaffee und war so im Stande sich einmal wieder ordentlich satt zu essen.

Unter den schnell hergerichteten Laubhütten saßen denn auch die sonnenverbrannten Soldaten und hielten eine ordentliche Mahlzeit, kochten Kaffee, brieten Leber, ja es kamen sogar einige große Stücke Schweitzer-Käse zum Vorschein, die im Dorfe requirirt worden waren. Gott verläßt keinen guten Deutschen!

Als gegen zehn Uhr die Division ihren Marsch wieder fortsetzte, war Alles guter Laune, bis auf die Husaren, denen waren die Bienen zwischen die Pferde gerathen, und sie waren Alle noch fast blind von dem Rauch, den sie gemacht hatten, um die unbequemen Gäste wieder los zu werden.

Die Straße war gut, Kirschbäume mit reifen Kirschen standen am Wege, auch die Hitze hatte etwas nachgelassen.

„Eine Schwalbe macht noch keinen Sommer,
„Wenn sie gleich die erste ist,
„Und mein Mädchen macht mir Kummer,
„Wenn sie einen Andern küßt.
„Denn es hält ja so schwer aus einander zu geh'n,
„Wenn die Hoffnung nicht wär' auf ein Wiederseh'n.
„Lebe wohl, lebe wohl, lebe wohl, lebe wohl,
„Lebe wohl, auf Wiederseh'n!"

So sangen die endlosen Kolonnen munter ausschreitend.

Die Weiber ganzer Dorfschaften standen in ihren grellen Gewändern am Wege und sahen mit offenen Mäulern die Preußen an. — Manche liefen plötzlich ohne Grund Hals über Kopf davon, manche schüttelten nur traurig das Haupt — einige Alte rangen die dürren Hände. Männer kamen nur selten zum Vorschein, und diese Wenigen waren meist Greise oder Knaben.

Gegen Abend erst näherten wir uns der Stadt Horsitz und wurden hier einquartirt.

Schnell vertheilten sich die Quartiermacher überall, und die Truppen rückten ein, sich in den Häusern unterbringend. —

Vorn am Eingange, in dem wüst aussehenden „Hostinec" (sprich Hostinez, d. i. Gasthaus), gab es noch Bier, auch zwei böhmische Biernymphen waren da, die nicht hartherzig aussahen. — Hier nahmen Viele schnell einen Steigbügeltrunk, die Meisten aber legten sich bald zur Ruhe, ja Mancher, der Glück hatte, sogar in ein Bette. Ungewohnter Luxus! —

Heimlich erzählte uns ein deutschsprechender Mann, daß die Oesterreicher heute Morgen erst von hier ausgerückt wären. Sie hätten nur kurze Rast gemacht um zu requiriren und in den Straßen abzukochen. — Alle wären sehr niedergedrückt gewesen, und sowohl Officiere wie Leute hätten in einer Weise auf ihre Generale geschimpft, daß es kaum erhört wäre.

Wohl dem, der ein leidliches Quartier bekam und sich noch einmal satt essen und ausschlafen konnte, ehe es in die Schlacht ging, wie ich beim Fabrikanten Hirsch (d. h. in seinem Hause, denn er selbst war geflohen).

Nicht Allen ging es so gut wie mir. —

Unter dem Kommando des Obersten von Zychlinski marschirten bis tief in die Nacht hinein zwei Bataillone Siebenundzwanziger und eine Husaren-Schwadron beinahe noch zwei Meilen weiter vorwärts nach Cerekwitz, einem bedeutendem Schlosse, jenseits der Bistritz.

Sie zuerst spürten in der Dunkelheit den Feind, die Seitenpatrouillen bekamen Feuer, auch erfuhren sie bald mit Sicherheit, daß man starke feindliche Massen sich gegenüber hatte, man sah ihre Bivouaksfeuer und hörte ihr Schanzen durch die stille Sommernacht. —

Mit dem Grauen des Morgens wurde es auch in den Straßen Horsitz's munter.

Die Leute tränkten ihre Pferde am Laufbrunnen auf dem Markte, Patrouillen besetzten die Bäcker- und Materialladen und requirirten die Waaren im Interesse der Truppen.

Ordonnanzen und Officiere waren bereits im Sattel und sprengten hin und her, die Feldpost kam, der Ton des preußischen Posthorns klang wunderbar auf dem weiten Marktplatze der eroberten Stadt, so heimisch und doch so fremd! —

Eine fast endlose Masse von Kavallerie passirte gegen acht Uhr Morgens die Stadt, — die ganze Reserve-Kavallerie mit ihren Batterien. Es war ein imposanter Anblick diese bunten Reitergeschwader auf schönen Pferden, und in prächtigen Uniformen vorüber kommen zu sehen, der pommersche Kürassier, der Garde-Husar, der Ulan mit wehendem Fähnchen, und der märkische Dragoner, — lauter berühmte Regimenter. —

Mit großen Augen starrten die czechischen Einwohner der Stadt die schmucken feindlichen Reiter an und die rollenden Geschütze; manches Fenster öffnete sich, manche Gardine wurde gelüftet, auch manches koquette Judenmädchen in buntem Flitterstaat ließ ihre Kunden im Laden warten und trat auf die Thürschwelle, den Reitern feurige Blicke zuwerfend.

In Gruppen standen Officiere und Soldaten umher oder promenirten auf dem von sogenannten Lauben umgebenen Marktplatze.

Mancher ging hinauf nach der Feldpost, um sich zu erkundigen, ob ein

Brief aus der Heimath eingetroffen wäre, viele gingen in die Läden, wo noch Etwas zu kaufen war, andere suchten sich ein Wirthshaus aus, etwas Kräftiges zu frühstücken.

Und bei diesem bunten, lustigen Treiben — ahnte Niemand, daß am nächsten Tage schon eine große entscheidende Schlacht geschlagen werden sollte, daß die Parzen bereits die Scheere schwangen, um so manchen Lebensfaden abzuschneiden! — Niemand! —

Vor dem städtischen Kasino, einem ganz anständigen Restaurationslokale am Markt, bis in den Hausflur hinein, saß eine Gruppe von Officieren aller Grade und Waffen in lustiger Unterhaltung.

Hier gab es noch Bier, — kostbares altes abgelagertes Bier, hier gab es auch noch etwas zu essen, wenn auch nur noch Brühkartoffeln und gesottenes Rindfleisch, — das Schweinerne und Kälberne war längst aufgezehrt. Die Bedienung war scheu und knapp obendrein, nur die hübsche, etwas hinkende Wirthin fühlte sich behaglicher und verbreitete auch eine gewisse Behaglichkeit um sich herum. Sie hatte es bald heraus gefühlt, daß die preußischen Officiere sich alle Mühe gaben, liebenswürdige Feinde zu sein, und mit ächt weiblichem Takte fand sie sehr bald die richtige Mitte für ihr eigenes Benehmen. Ein lustiges Lachen unterbrach bisweilen den ruhigen Gesprächston im Gastzimmer, Etliche gingen, Andere kamen, und oft begrüßten sich hier alte Bekannte, die sich seit Jahren nicht mehr gesehen hatten, hier im Horsitzer Kasino.

Auch drei Künstler, die der Armee folgten, befanden sich unter der Halle im Thorwege, und litten artig, daß man ihre Skizzenbücher durchstöberte.

„Nun meine Herren," sprach ein junger Husaren-Lieutenant, und suchte in seinen Taschen herum, „zum Dank für so viel Duldung will ich Ihnen auch die neueste Brünner Zeitung mittheilen, vielleicht finden Sie manches Interessante darin." — „Ja, wo habe ich sie denn nur hingesteckt?" — „Aha, hier ist dieselbe," und damit reichte der Officier eine zusammengekniffte Zeitung über den Tisch einem der Herren hin.

„Meinen verbindlichsten Dank," erwiderte dieser das Blatt entfaltend.

„Lesen Sie laut, lesen Sie laut," riefen bittend Stimmen hier und dort und der junge Maler begann die Neuigkeiten aus Brünn vorzulesen.

Da stand dann zuerst ein Bericht über den Sieg des Gablenz'schen Korps bei Nachod und Trautenau drin, wo die Preußen durch die unwiderstehliche Bravour der Oesterreicher fürchterliche Verluste erlitten hatten, zwei Fahnen, zwanzig Geschütze und die Hälfte ihrer Kavallerie, die gar nicht Stand hielt, hatten sie verloren.

Dann kam etwas von dem Freiwilligen-Korps, die sich überall sam-

melten, von deren Ausrüstung und Bekleidung, und daß sie keinen Pardon geben wollten, unter keinen Umständen.

Sodann folgten detaillirte Nachrichten über das Gefecht bei Trautenau und die von den Preußen beim Sturm der Stadt begangenen Unmenschlichkeiten. — (Bis soweit blieb noch Alles ernst und hörte nur aufmerksam zu.)

Endlich kamen aber die telegraphischen Depeschen, und da blieb denn kein Auge trocken vor Lachen. — Hier stand nämlich mit gesperrten Lettern zu lesen:

„Großer Sieg bei Münchengrätz. Aus Böhmen meldet der G.-F.-Z. Graf Clam-Gallas, daß er am 28. Juni die Elbarmee unter General v. Herwarth und die Erste Armee unter Prinz Friedrich Karl, zusammen 150,000 Mann stark, bei Münchengrätz angegriffen und nach hartem Kampfe geschlagen hat. — Der Feind hat große Verluste erlitten, wir haben fünfundzwanzig Kanonen erobert."

und ein klein wenig später:

„Der General-Feldzeugmeister Graf Clam-Gallas und der Kronprinz von Sachsen concentriren sich mehr südlich auf Gitschin."

Ich kann gar nicht beschreiben, wie drollig die Wirkung dieses etwas altbackenen Telegramms auf unsere Zwergfelle war, der steinerne Flur erdröhnte ordentlich von unserem Lachen und der Wirth fuhr ganz bestürzt aus seiner Stube heraus, um zu sehen, was es da gäbe. —

Wir waren also total geschlagen in Horsitz eingerückt, und die überaus siegreichen Oesterreicher „concentriren sich rückwärts" — ein famoser Ausdruck das, wirklich gar nicht übel erfunden. — Wir hatten auch fünfundzwanzig Geschütze eingebüßt — das war uns ganz neu! —

„Herrgott, können die Menschen lügen," rief endlich ganz entzwei und halb wüthend, halb lachend, der Lieutenant Bochem — „es ist doch zu schändlich!"

„Nein, die Kerls sind zu komisch," lachte der Premier-Lieutenant Kurz, daß ihm die Thränen von den Backen liefen; „neulich hatten sie ja den Prinzen Friedrich Karl auch schon gefangen genommen, und denkt Euch nur, von den Gefangenen vorgestern bei Gitschin sagt mir einer ganz naiv, — es wäre Alles eins, hahaha! wenn sie hier auch Keile kriegten, hahaha! — die Anderen kämen doch nach Berlin, wir wären unter allen Umständen doch die Blamirten! — Na, nun frage ich denn, was er eigentlich will, von welchen Anderen er fabelt, und da erzählte mir der Kerl mit einem wahrhaft rührenden Mitleide, ob ich denn gar nichts wüßte von den Viermal-

hunderttausend Mann unter Benedek, die ständen ja doch nun schon dicht vor Berlin, da bei Trebbin und Luckenwalde herum, und es thäte ihm doch in der Seele weh, daß wir Alle so zu Grunde gehen müßten, wir wären doch eigentlich ganz nette Kerls und so gut und freundlich gegen ihn und seine gefangenen Kameraden gewesen. — 's ist zum scheckig lachen" — — —

„Aber es ist doch ein Skandal, wie die armen Leute belogen werden von ihren eigenen Officieren, officiell beschwindelt und belogen" — fuhr ganz wüthend der Lieutenant Mohrenberg von der Artillerie auf und sein ehrliches Gesicht röthete der Zorn und die Entrüstung — „wahrlich, ein solcher Lügengeist beschwört nur noch größeres Uebel herauf und vernichtet die guten Früchte, die solche harte Zeiten einem Volke bringen können, im Entstehen!" —

„Sehen Sie hier, meine Herren, ist auch noch ein interessantes Stückchen von einer Wiener Zeitung," — unterbrach ihn der Lieutenant von Karbe. „Ich fand dies in einer Schublade in meinem hiesigen Quartier. — Es ist ein Stück der Feldpost vom 26. Juni und enthält zuerst eine sehr ausgeschmückte und gewürzte Beschreibung der Schlacht bei Custozza, hören Sie zu: (Hier folgte die Vorlesung, der Alle aufmersam zuhörten.) Sodann kommt hier:

Vom nördlichen Kriegsschauplatze.

Aus dem Hauptquartier der Nord-Armee wird unter dem 25. Juni über den Feldzugsplan der Preußen geschrieben: Nach den neuesten Nachrichten hat die preußische Armee ihre Hauptmacht nach dem östlichen Theile Schlesiens verlegt, zu deren Verstärkung auch die Truppen des General Herwarth aus Dresden und Umgebung herangezogen werden sollen. — Während auf diese Weise von den Preußen ein Angriff auf der Linie Olmütz-Wien vorbereitet zu werden scheint, deren Stützpunkte die Festungen Glatz, Neiße und Kosel bilden, scheinen die Preußen zu beabsichtigen, sich in den Stellungen am Riesengebirge und in Sachsen nur zu vertheidigen. Es scheint demnach in der Absicht des Feindes zu liegen, hierdurch dem Vormarsch unserer Armee gegen Berlin durch den eigenen zuvorkommen zu wollen, was ihm jedoch bei den getroffenen Vorkehrungen schwerlich gelingen dürfte. Mit vollstem Vertrauen kann man günstigen Berichten von der Nord-Armee entgegensehen, die, wenn sie auch nicht so schnell, als die Sehnsucht des Volkes es erwartet, einlaufen, dafür aber um so bedeutender und inhaltsreicher sein werden.

In Böhmisch-Trübau hat der Feldzeugmeister Ritter von Benedek die drei Bulletins über den Sieg der Süd-Armee der Nord-Armee bekannt gegeben und daran folgenden Tagesbefehl geknüpft: „Im Namen der Nord-Armee habe ich hierauf folgendes Telegramm an das Kommando der Süd-Armee abgesendet:

„Feldzeugmeister Benedek und die gesammte Nord-Armee dem glorreichen durchlauchtigsten Kommandanten der tapferen Süd-Armee mit freudiger Bewunderung herzlichste Glückwünsche zum neuen ruhmvollen Tage von Custozza." Mit einem neuen glorreichen Siege unserer Waffen ist der Feldzug

im Süden eröffnet. Das glorreiche Custozza prangt auf dem Ehrenschild des kaiserlichen Heeres. Soldaten der Nord-Armee! Mit Jubel werdet Ihr die Nachricht begrüßen, mit erhöhter Begeisterung in den Kampf geben, daß auch wir sehr bald ruhmvolle Schlachtennamen auf jenes Schild verzeichnen und dem Kaiser auch aus dem Norden einen Sieg melden, nach dem Eure Kampfbegierde brennt, den Eure Tapferkeit und Hingebung erringen wird mit dem Rufe: Es lebe der Kaiser! Benedek."

Auf dieses Telegramm ist folgende Antwort aus Verona telegraphisch in Böhmisch-Trübau eingetroffen:

„Erzherzog Albrecht an Feldzeugmeister Benedek: Der Süd-Armee und ihres Kommandanten gerührten Dank ihrem geliebten früheren Feldherrn und seiner braven Armee. Ueberzeugt, daß auch wir bald zu solchen Siegen werden Glück wünschen können."

Ueber das Reitergefecht, welches am 21. d. bei Kunzendorf, zwischen Ziegenhals und Zuckmantel an der von Neisse nach Oesterreich führenden Straße vorfiel, wird der „Wiener Zeitung" aus dem Hauptquartier Böhm.-Trübau folgendes berichtet: Unsere Husaren sandten den Feind nach kurzem Kampfe mit blutigen Köpfen heim. Dort wurden zwei Gefangene gemacht. Durch diese Affaire gewitzigt, drangen die Preußen am folgenden Tage mit einem Bataillon Infanterie, zwei Geschützen und einer größeren Abtheilung Kavallerie gegen Saubisdorf nächst Groß-Zuckmantel vor. Unsere Husaren erwarteten sie im Gebirgs-Defilée bei Sandhube. Ein Zug unserer Husaren, vom 6. Husarenregiment, attakirte sofort die preußische Kavallerie, unbekümmert um die überlegene Zahl und das Gewehrfeuer der Infanterie, das er passiren mußte. Nach einer überaus gelungenen Attake wandte er sich gegen die Infanterie, welche sich in einen Wald zurückzog. Trotz des „Zündnadelgewehrs" wurden nur zwei von unseren Leuten verwundet, die aber auch nicht in preußische Gefangenschaft fielen. Wir machten fünf Gefangene. Letztere versichern, daß man in der preußischen Armee Niemanden mehr fürchte als unsere Husaren. Die Preußen etabliren, wo sie hinkommen, eine geheime Polizei, deren Hauptaufgabe es ist, nach Kassen zu fahnden. Sie finden aber überall nur leere Kassen, da man ihnen nur die Plätze läßt, die man ihnen überlassen will.

Die Besetzung Reichenberg's durch preußische Truppen fand am 24. d. statt. Um 10 Uhr Vormittags rückten die Preußen in Reichenberg ein, nachdem sie die ganze Nacht in Paulsdorf vor Reichenberg standen. Bei einem Patrouillengefecht wurden drei preußische Dragoner gefangen. Sie geben die Stärke der dort stehenden preußischen Streitkräfte mit 50- bis 60,000 Mann an. Es ist das achte preußische Armeekorps unter General Herwarth von Bittenfeld. Gegenwärtig rückt der Feind gegen Aicha und Liebenau vor. Bei Tannwald stießen österreichische und preußische Husaren zusammen. Die Preußen wurden so heftig angegriffen, daß sie ihre eigene Unterstützungs-Infanterie in Unordnung brachten. Mehrere Preußen blieben todt und gefangen, unsererseits haben wir einen Todten und zwei Verwundete zu beklagen. Auch in Böhmisch-Leipa wird das Einrücken des Feindes stündlich erwartet. Alles bereitet sich zum Rückzuge vor.

Von der preußisch-schlesischen Grenze, 24. Juni. (Orig.-Corr.) In preußisch Schlesien ist die Rinderpest ausgebrochen, und wie man vernimmt in äußerst bedrohlicher Art. Unter den preußischen Truppen aus Neiße herrscht das Fieber. Das ungesunde Sumpfland, die schlechte Verpflegung und die miserable Unterkunft der in den umliegenden Orten angehäuften preußischen Truppenmassen mußte solche Erscheinungen im Gefolge haben. Von der Verpflegung der preußischen Soldaten macht sich der Oesterreicher keinen Begriff. Die Junker glauben dem „Volke" eben alles bieten zu können. Sechs Loth Schweinefleisch für den Mann, der an die forcirten Märsche und an Strapazen im Felde nicht gewöhnt ist, der überhaupt Alles, nur kein abgehärteter Soldat ist. Es ist auch nicht anders möglich. Von dem Schreibtisch und der Arbeitsbank hinweg steht man nicht gleich als blut- und eisenfester Soldat im freien Felde. Das preußische Soldatenbrot ist unter aller Kritik. Ich habe welches gegessen und kann versichern, daß unser Militär vor zwanzig Jahren ein gesünderes und nahrhafteres Brod gehabt, als die Preußen jetzt. Die fliegenden Kolonnen im Südosten von Schlesien haben sich wieder zurückgezogen. Auf plötzlichen Befehl haben sie den Marsch gegen Neisse angetreten. Von Ratibor aus längs der ganzen Grenze sind nur spärliche preußische Streifkolonnen.

Tagesneuigkeiten.

(Wiener Freiwilligenkorps.) Das Statut zur Organisation eines Freiwilligen-Jägerkorps in Wien und Nieder-Oesterreich ist bereits festgestellt. Das Freiwilligen-Jägerkorps hat aus selbstständigen Bataillonen zu bestehen, deren Zahl von der Opferwilligkeit der Bewohner Wiens und des Kronlandes Nieder-Oesterreich, so wie von dem Erfolge der Werbungen abhängen wird. Jedes Bataillon wird durch einen Stabsoffizier kommandirt. Der Bataillonskommandant wird von Sr. Majestät dem Kaiser ernannt. Die Ernennung der Officiere und der Aerzte erfolgt vom Kriegsministerium über Vorschlag des Central-Comité. Active Officiere der Armee werden in das Wiener Freiwilligen-Jägerkorps nicht eingetheilt. Die Officiere erhalten einen Equipirungsbeitrag. Die Mannschaft wird im Wege der Werbung in Wien auf drei Assentplätzen und auf dem flachen Lande in Wiener-Neustadt, St. Pölten und Krems vorgenommen. Die in der k. k. Armee als Chargen bereits gedient haben, erhalten ein Handgeld von 25 fl., die aus dem Forstpersonale eintretenden Freiwilligen, sowie geübte Schützen ein Handgeld von 20 fl., alle übrigen ein Handgeld von 15 fl. Nach Auflösung der Freiwilligenkorps steht es der Mannschaft und den Chargen frei, in die k. k. Armee einzutreten. Die Ausrüstung der Korps wird durch die freiwilligen Beiträge bestritten. Sobald ein Bataillon marschbereit ist, tritt es in ärarische Verpflegung. Die aus dem Pensionsstande eingetheilten Officiere treten nach der Auflösung der Korps in die Pension zurück, jedoch in der Charge, die sie im Korps erlangt haben.

Einen hübschen Zwischenfall bei dem Durchmarsch österreichischer Truppen italienischer Nationalität durch München erzählt die „Neue Frankfurter Ztg." wie folgt: „Unter den durch München gekommenen Truppen befanden sich italienische Linienbataillone. Sie wurden wie die übrigen durch die baierische Hauptstadt gekommenen Truppen in einem dem Bahnhofe nahen Wirthschaftsgarten bewirthet. Jedermann konnte sich überzeugen, daß diese Venezianer unter Jubel ihre Kampfslust gegen die Feinde Oesterreichs kund gaben. In Würzburg war

der Bahnhof angefüllt mit der Mannschaft eines österreichischen Linien-Infanterie-bataillons. So viel wahrnehmbar, bestand die gesammte Mannschaft aus Venezianern. Gleichfalls freundlich aufgenommen, konnten die Leute nicht Ausdrücke finden, ihre Freude und ihre Absicht, gegen die Friedensbrecher zu kämpfen, auf's lebhafteste kund zu geben. Die Evvivas nahmen kein Ende."

Neueste Telegramme.

Aus Roncone wird am 25. Juni 1866, 6 Uhr 50 Min. Abends, gemeldet: Feind über Caffaro gegen Darzo vorgerückt, wurde einmal zurückgeworfen, rückt aber wieder vor.

Prag, 26. Juni. Einem dem Statthaltereileiter, Grafen Lazansky, vom Kommando des ersten Armeekorps zugekommenen Telegramme zufolge hat weder bei Jungbunzlau, noch bei Reichenberg ein Gefecht stattgefunden.

Die Preußen haben Tetschen wieder verlassen. In Trautenau sollen Preußen erwartet werden. Zwischen Königshain und Bernsdorf wird ein preußisches Lager errichtet.

Frankfurt, 25. Juni, Nachts. In der heutigen Bundestagssitzung zeigten Anhalt und Waldeck ihren Austritt aus dem Bunde an, welchen sie dadurch motiviren, daß der Bundesbeschluß vom 14. Juni ein Bundesbruch gewesen sei. Das Präsidium entgegnete, daß der Ueberfall Sachsens, Hannovers und Hessens durch Preußen, nicht aber der Bundesbeschluß, ein Bundesbruch gewesen sei, und daß Waldeck durch Zurückhaltung des zum Festungsdienst berufenen und auch zugesagten Kontingentes einen Wortbruch begangen habe.

Mannheim, 25. Juni, Abends. Die am Neckar kantonnirt gewesene badische Brigade ist nordwärts abmarschirt und wird um Darmstadt kantonnirt.

Paris, 25. Juni, Nachts. Der „Abend-Moniteur" sagt: Die Nachrichten über die Hannoveraner seien widersprechend. Der Kurfürst von Hessen ist am 24. aus Kassel nach Nordpreußen abgeführt worden. Er ist gestern durch Berlin gekommen. Der König von Preußen hat ihm den Aufenthalt in Königsberg oder Brüssel freigestellt.

Vielfach unterbrochen wurde die Vorlesung durch lustige Bemerkungen und Randglossen aller Art. —

Als aber eine vergleichsweise Ebbe in der Unterhaltung wieder eintreten wollte, nach den geräuschvollen Scenen, welche ich erzählte, kam ein Adjutant vom Stabe hereingerasselt, mit einer Ordonnanz hinter sich. — Er verlangte Feder und Tinte, unterschrieb rasch einige Piecen und wandte sich dann zu der Gesellschaft im Vorflur.

„Wissen die Herren schon die neuesten Neuigkeiten?" frug er, sich im Kreise umschauend und seinen Schnurrbart drehend.

„Nein, ist was Besonderes vorgefallen?"

„Nun, erstens steht der Kronprinz ganz in unserer Nähe, man sagt in Königinhof, zweitens ist der König in Gitschin, und endlich drittens haben wir wahrscheinlich die ganze österreichische Armee dicht vor uns auf eine Entfernung von drei bis vier Meilen.

„Na, das ist ja ein ganzer Sack voll Neuigkeiten auf einmal und noch dazu lauter gute,“ sprach ernst der Lieutenant Kurz — „nun betet, Kinder, wie einst der alte Dessauer, daß unser Herrgott ruhig zusieht, dann denke ich, kriegen wir sie — mein Herzblut wollte ich drum verspritzen! —“

„Ja, Kamerad!“ riefen Alle, „mag's gehen wie's will, nur vorwärts bis zum letzten Athemzuge, — es handelt sich um Preußens Ehre und Ruhm, — was gilt da unser Leben!“

„Ich kann es mir kaum denken,“ sprach ruhig Lieutenant Mohrenberg, und holte die Generalstabskarte heraus, daß sich Benedek diesseits der Elbe schlagen wird, mit dem Strome im Rücken. Seine eigentliche Stellung ist doch zwischen Josephstadt und Königgrätz möchte man meinen. — Sollte er sich aber hier hinter der Bistritz festgesetzt haben, so kann er uns allerdings einen warmen Morgen bereiten, und die Geschichte wird viel Menschenleben kosten, denn das Terrain ist ihm hier sehr günstig.“

„Ja, das ist Alles gut, aber so ganz trocken möchte ich denn doch nicht in die andere Welt gehen,“ warf bedächtig der Doktor Goldmann dazwischen, der sich durchaus von der allgemeinen Bewegung nicht mit anstecken ließ. „Kellner, heda, Wirthshaus, noch ein Glas Bier!“

„Euer Gnaden, 's ist alle — wir haben halt nix mehr,“ lautete die betrübende Antwort.

Das war nun allerdings schlimm, was war da zu machen? „So, also das Bier ist alle?“ sprach der Stabsarzt und kratzte sich philosophisch den Kopf — „na aber Etwas muß der Mensch doch trinken.“

„Schaffens a Wein? oder a Kaffee?“

„Na, versuchen wir es einmal mit dem Wein, holder Jüngling, 'mal her mit einem Schöppchen, aber schnell, brinko dalli pritsch!“ — Bald funkelte denn auch der goldene Tschernosecker im hellen Glase; der Stabsarzt strich sich seinen schwarzen Bart, hob das Glas in die Höhe seines Auges und that einen tiefen mächtigen Zug, dann aber begann er mit einem Baß, der das ganze Kasino erschütterte, zu singen:

„Vater, ich rufe Dich!
Brüllend umzucken mich rasselnde Blitze,
Brüllend umwölkt mich der Dampf der Geschütze,
Lenker der Schlacht, Dich rufe ich,
Vater, Du führe mich!“

Und wie die Stimme stärker und mächtiger anschwoll, fiel Einer nach dem Anderen im Chor mit ein, und wie das Brausen des Donners ernst und feierlich, erklang „das Gebet vor der Schlacht.“

Wie mancher von Euch, die hier mit einstimmten in den Chor, hatte

kaum fünfzehn Stunden später schon seine Seele ausgehaucht auf den blutigen Feldern und in dem Walde von Benatek, oder lag zum Krüppel geschossen im Lazareth auf seinem Schmerzenslager! — — — — —

Das Käppchen in der Hand stand mit weit offenen Augen der Wirth in der Thüre, neben ihm lauschte mit ernstem Antlitz seine Frau. Staunend hörten es die, welche vorübergingen und blieben stehen und horchten und Mancher von ihnen schüttelte mit dem Kopfe, als wollte er sagen: „wo soll das Alles noch hin?"

Als die letzte Strophe verklungen war, stießen Alle ernst und feierlich mit den Gläsern an und tranken aus bis auf die Nagelprobe, dann aber wurde es still im Kasino, Jeder ging nach Hause.

So kam denn der Abend, die Gassen wurden leer und leerer, die Mehrzahl der Preußen suchte ihre Lagerstätten, um einmal ordentlich wieder auszuschlafen, so recht mit Seelenruhe und Bewußtsein.

Aber sie hatten Alle die Rechnung ohne den Wirth gemacht. Um elf Uhr schon, urplötzlich und uns Allen überraschend, wurden wir in aller Stille allarmirt, die Division formirte sich auf dem großen finsteren Marktplatze, Führer mit Laternen wurden herbeigeschafft, und im Dunkel der Nacht traten die Kolonnen still ihren Vormarsch an.

Halb verschlafen strebten Mensch und Thier gleichmäßig vorwärts. Es war so dunkel, daß man die Hand vor Augen nicht sehen konnte, nur die Laternen flackerten wie Irrlichter durch die Stockfinsterniß vor uns her. — Wir marschirten eine Chaussee mit Obstbäumen entlang in der größten Stille, Alles Geräusch wurde vermieden. —

Es ist ein eigenes Ding um einen unerwarteten Nachtmarsch in der nächsten Nähe des Feindes. Alles ist zum Gefecht fertig, kein Lied erklingt, kein lustiges Gespräch, nur Aug und Ohr suchten das Dunkel zu durchdringen, um eine etwaige Gefahr rechtzeitig zu erspähen.

Die Phantasie treibt dann mit dem Muthe und Verstande ihren Schabernack, und es gehört die ganze Willenskraft des Mannes dazu, sie zu zügeln, denn sonst sieht man in jeder Baumreihe eine Schützenlinie und in jedem Busche einen Kavalleristen.

Die Cigarre glimmt ohne Würze, das Gespräch sinkt unwillkürlich zum Flüstern herab, — so marschirt man bei der Nacht.

Nach halb zwei Uhr kamen wir bei dem Dorfe Jersitz über die Bistritz, vorbei an den Bivouaks des Gros der Avantgarde, welches sich uns anschloß, dann wurde noch einmal Halt gemacht und einen Augenblick gerastet, — bald aber ging es wieder weiter, an gespenstisch aussehenden Patrouillen in Mänteln und Mütze, die Flinte schußbereit im Arm, und an Husaren-Piquets vorüber, dem Feinde entgegen.

Rechts war ein weiter Feuerschein; wir wußten nicht, waren es die Bivouaks der Elbarmee oder des Feindes. In weitem Halbkreise zogen sie sich dunstig in den Nebel hinein, der zu fallen begann, fast als schwebten sie gespenstisch in der Luft. Wie der Tag graute, lag vor uns im Dufte das Dorf Cerekwitz mit seinem Schlosse, und im strömenden Regen machten wir bald in der Rendezvous=Stellung Halt, und lagen und standen in dem nassen Getreide umher, ohne Feuer und ohne Kaffee, nur Wenige von uns waren so glücklich, etwas Holz aufzufinden, um sich diesen braunen Labetrank zu bereiten.

Das Schloß vor uns war von den Siebenundzwanzigern besetzt unter ihrem tapferen Obersten. Sie hatten die ganze Nacht hindurch den Feind gespürt in unmittelbarer Nähe, ohne indessen von ihm gedrängt zu werden, ihre äußersten Vorposten, zwei Kompagnien Musketiere, standen die ganze Nacht bis dicht an das Dorf Benatek heran, das vom Feinde besetzt war, ohne Feuer und Stroh im strömenden Regen.

Die braven Siebenundzwanziger gaben von ihrem Kaffee und dem selbstgebackenen Brote ihren Kameraden mit freigebigen Händen, obgleich sie selbst keinen Ueberfluß hatten.

Gegen sechs Uhr wurde an die Gewehre getreten, die Wagenkolonnen formirten sich rückwärts am Wege, die Bataillone und Batterien standen gefechtsbereit — die Gewehre wurden geladen.

Dicht hinter uns hielten die leichten Feld=Lazarethe mit ihren ominösen Wagen und den Verbindekasten, daneben die Packpferde und Medizinkarren.

Wer Frühstück hatte, der frühstückte, und wer noch einen Schluck in der Flasche hatte, der trank ihn aus, um seine starren Gliedmaaßen zu erwärmen, ein Jeder aber nahm sein Verbindezeug aus dem Tornister und steckte es in den Brotbeutel, um es gleich bei der Hand zu haben; jeder Reiter sah nach seinem Pferde und zog die Gurte noch einmal fester an. — Wir Alle fühlten das Nahen eines großen Augenblickes. Wenn auch der Regen und Nebel die Aussicht noch benahm und wir Nichts vom Feinde sehen konnten, wir empfanden ihn doch, fühlten instinktmäßig seine Nähe und standen in ahnungsvoller Erwartung.

Da gegen sieben Uhr erschütterte von rechts her der erste Kanonenschuß die dunstige Athmosphäre, die Schlacht hatte begonnen!

Ein Jeder empfahl seine Seele Gott und flehte um Schutz für die Lieben daheim; dann ging es in die Schlacht, in die unbarmherzige blutige Schlacht, zu siegen oder zu sterben.

So war es am Morgen des 3. Juli 1866.

---

11. Die Schlacht bei Königgrätz.

Die Division Fransecky hatte vom Höchstkommandirenden der Ersten Armee, Prinzen Friedrich Karl, den gemessenen Befehl erhalten, den Angriff auf die feindliche Stellung zu beginnen, sobald bei Sadowa der erste Schuß fallen würde. Sowie daher der Donner der Kanonen dumpf von dort zu uns herüber durch die nebelige Morgenluft zitterte, trat die Avant-Garde unter dem Kommando des Obersten von Zychlinski an und debouchirte aus Cerekwitz, um Benatek und das dahinter liegende Gehölz anzugreifen. Durch das prächtige Schloß Cerekwitz, unter einem schmalen Thorbogen hindurch, führt hier die Straße in das fast städtisch aussehende Dorf. Ueber dem Thore selbst wölbt sich der schlanke Schloßthurm, auf welchem bisher ein preußischer Beobachtungsposten gestanden hatte, und links in demselben ist der Eingang zu der schönen Kapelle, deren Thür weit offen stand, so daß wir beim Durchmarsch einen Blick in das Innere derselben werfen konnten. Der Anblick der ernsten heiligen Räume und der Leiche eines am vorigen Tage auf Vorposten erschossenen Musketiers vom siebenundzwanzigsten Regiment, die auf den Stufen des Altars mit dem Mantel zugedeckt lag, waren im Verein mit dem Kanonendonner dort drüben wohl geeignet, ernste Gedanken in jeder Brust anzuregen.

Gleich hinter diesem schmalen Defilee ging es über einen freien Platz, auf dem die gaffenden Landleute uns anstarrten, Angst und Schrecken in den bleichen Gesichtern, und dann bergab in einen Hohlweg, dessen breite Ränder mit Kirschbäumen bepflanzt waren, unter denen sich noch die Spuren weitläufiger Bivouaks befanden, zerfallene Hütten, Stroh und Feuerreste. Nach einer Viertelstunde zog sich der Weg wieder bergauf, bis zu einer flachen Terrainwelle, der letzten Höhe vor Benatek, das in einer flachen Einsenkung

liegt. Hier formirte der Oberst von Zychlinski seine Bataillone zum Angriff.

Er befehligte die Füsilier-Bataillone Siebenundzwanzig und Siebenundsechzig und das zweite Bataillon Siebenundzwanzig nebst einer Schwadron zehnter Husaren unter dem Kommando des Major von Hymmen.

Das zweite Bataillon Siebenundzwanziger hatte auf Vorposten gestanden, und schloß sich hier erst der Avant-Garde an.

Rechts vom Wege stand das Füsilier-Bataillon Siebenundzwanzig, links das Füsilier-Bataillon Siebenundsechzig, beide mit vorgenommenen starken Schützenlinien; auf dem äußersten linken Flügel hielt die Schwadron Husaren. Das zweite Bataillon Siebenundzwanzig folgte dreihundert Schritte dahinter als Reserve, etwas rechts überragend.

So formirt, rückte die Avant-Garde in's Gefecht. —

Das Gewehr schußbereit im Arme, avancirten die langen Schützenlinien lautlos im Nebel und Regen durch das hohe Getreide und näherten sich, die Officiere voran, ohne einen Schuß zu thun, schnell dem Dorfe Benatek. Der Feind empfing die heranziehenden Bataillone, sobald er sie bemerkte, mit einem heftigen, ziemlich wirkungslosen Gewehrfeuer aus nächster Nähe.

Ohne sich viel mit Schießen aufzuhalten, drangen indeß die preußischen Tirailleure schnell in die ersten Gehöfte ein und warfen nach kurzem Kampfe Mann gegen Mann den Feind aus Benatek hinaus in den dahinterliegenden Wald.

Hier aber setzte sich der weit überlegene Gegner mit großen Massen zwischen den schützenden Baumstämmen, die eine vortreffliche Deckung gewährten, von Neuem fest und spickte die Lisière mit seinen dichten Jägerschwärmen.

Zwischen Benatek und diesem Walde (dem Swipwalde) ist eine vielleicht vier- bis fünfhundert Schritt breite Wiese, auf der einige einzelne große Bäume stehen. Hinter dieser beginnt der Wald und steigt mit scharfbegrenzten Rändern ziemlich steil bergan, bildet einen Rücken, dann eine Schlucht mit vielem Unterholze, steigt wieder an und endigt mit seiner größten Breite auf dem Höhenrande, etwa fünfhundert Schritt vor dem Dorfe Cistowes, welches wiederum in einem Grunde liegt. Hier um Cistowes ist das Terrain bis auf einige Obst-Plantagen meist unbewachsen, steigt aber gleich wieder und zum Theil stark bewaldet, südlich zu den Höhen von Lipa und Chlum empor, den beiden höchsten Punkten der ganzen Gegend, von wo dann südlich das Terrain in flachen Wellenlinien offen zur Ebene und nach Königgrätz meilenweit abfällt.

Alle die Höhen bei Chlum und Lipa waren etagenförmig mit Batterien gekrönt, die hinter Brustwehren und Verhauen, in zwei bis drei

Etagen übereinander lagen, und das ganze Vorterrain beherrschten. Rechts vorwärts Benatek lag noch eine kleinere Waldparzelle nach Sadowa zu, und an diese schloß sich westlich sumpfiges Terrain längs der Bistritz, welches die Verbindung mit der achten Division erschwerte.

Links vor Benatek, südlich der schon erwähnten Einsenkung, steigt das meist offene Terrain in Wellenlinien zu dem Dorfe Masloweb auf, welches auf dem höchsten Theile des Höhenrandes liegt; 2500 Schritte weiter nordöstlich und tiefer im Thale liegt das Dorf Horenowes, und ganz zur Linken, schon in unserer Flanke, war eine bedeutende Höhe mit zwei großen einzelnen Bäumen darauf, die weithin dem Auge sichtbar waren.

Auf dieser Höhe und bis nach Masloweb stand das ganze zweite österreichische (Thun'sche) Korps, während bei Cistowes im Swipwalde und gegen Sadowa hin, also im Centrum der feindlichen Stellung, etwas vorgeschoben, das vierte Korps (Festeticz), und hinter Lipa und Chlum das dritte Korps als Reserve focht, woraus hervorgeht, gegen welch' starke Uebermacht das Häuflein der siebenten Division hier den Kampf begann, in welchem diese, den äußersten linken Flügel der ganzen preußischen Stellung bildend, vorläufig auf gar keine Unterstützung rechnen durfte.

Nachdem Benatek schnell genommen war, blieben die Füselier-Bataillone der Avant-Garde auf höheren Befehl einen Moment lang im Dorfe und dem nebenliegenden Getreidefelden halten, bis sich das erste und zweite Bataillon siebenundzwanzigsten Regiments rechts von ihnen formirt hatten. Hier bekamen sie ein unaufhörliches heftiges Gewehrfeuer aus dem Walde, die feindlichen Kugeln schwirrten wie die Bienen durch die Aehren, glücklicherweise aber ohne großen Schaden zu thun, — da das Getreide und der Nebel das Zielen dem Feinde sehr erschwerten.

Jetzt begannen aber die Batterien bei Chlum und Lipa und später bei Masloweb, Horenowes und bei den beiden hohen Bäumen ein fürchterliches Granatfeuer gegen die bereits entwickelte vierzehnte und die im Anmarsch links von ihr begriffene dreizehnte Brigade. Achtzig bis hundert Geschütze schleuderten aus gedeckten Aufstellungen ihre todtbringenden Geschosse unaufhörlich auf die siebente Division hernieder, und da dieselben gut bedient waren, die Artilleristen auch alle Entfernungen sich durch Abschälen und Anschlagen der Bäume genau markirt hatten, so kann man sich einen ungefähren Begriff von ihrer verheerenden Wirkung machen.

Blitz auf Blitz sah man in weitem Umkreise schnell hintereinander aufzucken, ohne Aufhören rollte der Donner, und sausend kam dann Geschoß auf Geschoß mit fürchterlicher Präcision daher in mächtigen Bogen, glücklicherweise meist ohne zu krepiren. —

Nun begannen aber auch unsere Batterieen ihr Feuer. Die erste vier-

pfündige Batterie fuhr rechts vom Wege nach Benatek, die fünfte vierpfündige links davon auf, und beide suchten das feindliche Feuer auf sich zu lenken.

Keck nahm die kleine Batterie von zwölf Geschützen es mit dem weit überlegenen Gegner auf, und während sich die dreizehnte Brigade gegen Masloweb entwickelte, wo sich feindliche Infanterie-Massen zeigten, fuhr auch noch die erste sechspfündige Batterie links neben der fünften vierpfündigen auf und antwortete Schuß um Schuß auf die feindlichen Grüße; die vierte zwölfpfündige Batterie, die einzig noch übrigbleibende, stand vorläufig in der Reserve.

In einem Anlauf nahm jetzt die Avant-Garde den Benateker Wald mit dem Bajonnet, nicht ohne namhafte Verluste. Die Officiere mit hochgeschwungenem Degen voran, unter lustigem Hurrah, liefen die wackeren Füsiliere an und drangen in den Waldsaum ein, trotz des dreimal überlegenen Gegners, der gedeckt hinter den Bäumen ruhig auf die Stürmenden feuerte. —

Was faseln da die Leute vom Zündnadel-Gewehr und solchen Sachen, — das ist Alles dummes Zeug — der Mannesmuth, die ruhige Führung entscheiden die Schlachten, die guten Waffen helfen nur in tapferen, kräftigen Händen! —

Während mittlerweile auch die vierte zwölfpfündige Batterie in die Gefechtslinie eingerückt war, warf sich jetzt unsere gesammte Infanterie in den Wald, um einigermaßen gegen das verheerende Granatfeuer Deckung zu finden, das jetzt mit unglaublicher Heftigkeit zu toben begann und ganze Rotten und Sectionen niedermähte. Nur zwei Bataillone Siebenundsechziger standen noch als Reserve außerhalb des Waldes, weiter rückwärts — sonst war Alles bereits im blutigen Handgemenge.

In diesem Momente der Schlacht warf sich auch die neunte Kompagnie Siebenundzwanziger unter dem Hauptmann von Buddenbrock auf die Waldparzelle rechts vorwärts Benatek, und nahm dieselbe im ersten Anlauf den Oesterreichern fort, so die Verbindung mit der achten Division bei Sadowa anbahnend.

Zu derselben Zeit fing auch Benatek an zu brennen, und die schwarzgelben dichten Rauchmassen zogen sich tief am Boden hin, untermischt mit blauem Pulverdampf, die Umsicht noch mehr erschwerend.

Mit beispielloser Energie ging unter diesem furchtbaren Eisenhagel der feindlichen Batterien der Angriff der Infanterie im Walde vorwärts, den beinahe unsichtbaren Feind hartnäckig vor sich hertreibend. Anfangs konnte man diesen fast gar nicht gewahr werden in dem Regen und dichten Nebel und zwischen dem niederen Gestrüpp, rechts und links pfiffen die Kugeln hageldicht herüber, überall stürzten Officiere und Leute oder wurden verwundet, endlich aber in der etwas offeneren Schlucht wurden wir den Gegner gewahr.

Wie graue Gespenster huschten da die feindlichen Jäger einzeln und in Gruppen von Baum zu Baum, springend und kriechend, aus jedem Hinterhalte auf uns feuernd und dann wieder verschwindend.

Nun wir sie aber erst sahen, nahmen wir sie auch schnell unter sicheres Feuer, und unsere braven Jungen fingen nun auch an, tüchtig Vergeltungsrecht zu üben.

Jetzt sollte das Zündnadelgewehr zeigen, was es zu leisten vermochte.

In fortwährendem Avanciren sandten wir Schuß auf Schuß in die feindlichen Plänkler. Bald lagen denn auch die Feinde dicht und immer dichter, todt oder verwundet überall im Walde umher am Boden, das Zurückweichen der Oesterreicher wurde allmählich schneller und ordnungsloser, trotz aller der Signale, die schauerlich monoton durch die Stämme hallten, und trotz des Pfeifens der „Führer," die zum Avanciren pfiffen auf den langen blechernen Signalpfeifen.*) Noch einmal setzten sie sich an einem Wege, der quer den Wald durchschneidet, hinter Stämmen und Holzklaftern fest, aber auch hier wurden sie kräftig geworfen, und die Avant-Garde erreichte in stetigem Vordringen, wenn auch unter furchtbaren Verlusten, die südliche Lisiere.

Hier hielt sie einen Augenblick an, um Athem zu schöpfen und mit ihrem Schnellfeuer die retirirenden Massen des Feindes zu verfolgen, die sich eilig unter starken Verlusten nach Cistowes hineinzogen, während von rechts her das erste Bataillon Siebenundzwanziger, das schneller den Wald passirt hatte, fast zu gleicher Zeit mit den Oesterreichern sich in den ersten Gehöften dieses Dorfes einnistete und einen kleinen Graben mit seinen Schützen besetzte. Auch dieses Bataillon gab Schnellfeuer und viergliedrige Salven von der Seite her in die dichten Massen des weichenden Feindes und mähte ganze Glieder desselben zu Boden.

So mit beispielloser Kühnheit drangen hier vier einzelne Bataillone gegen einen mindestens dreimal stärkeren Feind vor, unter einem zerschmetternden Granatfeuer, unaufhaltsam, bis beinahe zum Schlüssel der österreichischen Stellung, und ließen sich von hier während der ganzen Schlacht nicht wieder verdrängen.

Schon gegen zehn Uhr früh schoben sie sich hier hinein, und alle Versuche der Oesterreicher, von Cistowes aus die heldenmüthigen Siebenundzwanziger aus dieser Stellung zu vertreiben oder durch Massen zu erdrücken, scheiterten an der Zähigkeit und Bravour dieser Truppen und ihrer Führer.

Ruhig lag dieses Häuflein hier inmitten eines wogenden Riesenkampfes und schlug fünf Stunden lang alle Angriffe des erbosten Gegners durch

---

*) Diese Pfeifen geben nur zwei Töne an, einen zum Avanciren und einen zum Zurückgehen und werden an einer grünwollenen, geflochtenen Schnur getragen.

sein kaltblütiges wohlgezieltes Feuer zurück, — zu schwach, um selber anzugreifen, verhinderte es doch den Feind nachdrücklich, hier seinerseits Terrain wieder zu gewinnen.

Neunzehn Officiere und beinahe ein Drittel seiner Leute kostete dieser Morgen von Königgrätz dem siebenundzwanzigsten Regimente! — Wahrlich, es war ein heißer Ehrentag!

Mittlerweile zog von Maslowed her der Feind schnell hintereinander ganze Brigademassen in den Wald und das niedere Eichengestrüpp vor demselben, um die dreizehnte Brigade, die hier kämpfte, zu vernichten. Diese focht hier denselben Heldenkampf wie ihre Schwesterbrigade mit derselben eisernen Zähigkeit, aber auch mit denselben blutigen Opfern.

Ohne Aufhören ihr gegenüber tauchten die Feinde zu Tausenden zwischen den Bäumen aus dem Nebel, ein wahres Höllenfeuer, oft von drei Seiten her zugleich auf sie unterhaltend.

Dreimal wogte der Kampf hin und wieder zurück mit furchtbaren Verlusten auf beiden Seiten — vergeblich!

Ob auch die Granaten und Raketen überall krachend zerplatzten, Tod und Verderben bringend, die Bäume zerschmettert auf die Braven herabstürzten und das Blei des Feindes furchtbar mähte, — sie hielten Stand.

Ihr Herzblut düngte in Strömen den Wald und die grüne Erde, aber sie fochten als ächte Preußen und der Feind strengte vergeblich seine besten Kräfte gegen sie an. Schwarz-Weiß weicht nicht vor Schwarz und Gelb!

Der General von Schwarzhof hielt, fortwährend in der äußersten Lebensgefahr, umsonst von seinen Officieren und Leuten wiederholt gebeten, sich doch weniger zu exponiren, ruhig seine Cigarre rauchend, in der Schützenlinie auf seinem Fuchshengst, und führte seine beiden Regimenter immer von Neuem wieder gegen den drängenden Feind vor, durch sein Beispiel die Seinigen entflammend. Stundenlang, mörderisch wogte hier der Kampf, gräßliche Spuren zurücklassend. — Zu Hunderten, zu Tausenden lagen bald die Todten und Verwundeten übereinander. Es wurden hier in wenigen Stunden genug Heldenthaten von den jungen Truppen und ihren Officieren vollbracht, um ganze Bände damit zu füllen.

So focht die siebente Division bei Benatek, und so hielt sie die Oesterreicher fest, wie der Bullenbeißer, den Feind fassend und zerfleischend, ohne darauf zu achten, ob er selbst dabei zu Grunde gehe.

Mittlerweile war auch die Artillerie bestrebt gewesen, zweimal durch das brennende Benatek vorzugehen, aber umsonst, sie konnte drüben keinen Platz zum Auffahren finden und mußte wieder zurück unter mörderischem Feuer. — Nun versuchten es die erste sechspfündige und vierte zwölfpfündige Batterie noch einmal. Sie gingen einzeln geradezu durch die sumpfige Einsenkung neben

dem Dorfe, marschirten drüben am Bergabhange wieder auf und avancirten, erstere links, letztere rechts in der Richtung auf Masloweb. Aber ein furchtbares Granatfeuer überschüttete sie sogleich. Die vierte zwölfpfündige Batterie verlor hier in zehn Minuten neun schwer verwundete Leute und dreizehn Pferde, ohne etwas wirken zu können, da das Terrain zu ungünstig war und Nebel und Pulverdampf jede Aussicht benahmen. Die erste sechspfündige Batterie aber wurde schnell hinter der nahen Höhe bei Masloweb her so heftig von der feindlichen Infanterie angegriffen, daß sie, bei nur fünfzig Mann Bedeckung, in die höchste Gefahr kam, in ihrer linken Flanke umgangen und genommen zu werden. — Im Schritt, wie auf dem Exercierplatze, ging sie, nachdem sie sich vergeblich zu halten gesucht, wieder zurück und passirte den Grund, während sie geschlossene Infanteriemassen, die gegen sie vorzubrechen versuchten, durch einige wohlgezielte Schüsse zur schleunigsten Umkehr zwang.

So wogte der Kampf Stunden lang hin und her.

Eine Schwadron zehnter Husaren, unter dem Rittmeister von Humbert, machte eine glorreiche Attake. Sie ging zu Dreien durch Benatek, den Rauch gewandt zwischen sich und den Feind bringend, marschirte drüben auf und attakirte ein im Marsch begriffenes Bataillon Oesterreicher.

Wie der Blitz fielen die Husaren die Ueberraschten an, diese warfen auf das Kommando des Rittmeisters die Gewehre fort, und die eine Schwadron nahm hier sechshundert Mann mit vielen Officieren und einer Fahne gefangen. Stolz eskortirte sie die Gefangenen aus dem Feuer, ein Unterofficier mit der eroberten schwarzgelben Fahne voran. Das Ganze war ein Werk von nicht zehn Minuten.

Während die Division Fransecki so bis zur Erschöpfung rang und mühsam Terrain eroberte, sah es unten im Dorfe Benatek fürchterlich aus. — Hier etablirten sich die ersten Verbandplätze noch mitten im feindlichen Feuer, hierhin wurden die zerschossenen Tapferen zurückgeschleppt mit zerschmetterten Gliedmaßen, durchbohrtem Körper.

Keine Feder mag zu beschreiben, über welchen herzzerreißenden blutigen Scenen und Bildern hier die kleinen weißen Fahnen mit dem rothen Kreuze flatterten.

Oesterreicher und Preußen schleppten hier gleichmäßig ihre Verwundeten vom Walde aus hin, alle Häuser und Ställe lagen voll von diesen, alle Höfe und Straßen.

Sie, die sich so eben noch die Todeswunden beigebracht hatten, lagen jetzt hier friedlich nebeneinander, sich Hilfe leistend, so gut es gehen wollte. Mancher Oesterreicher reichte hier einem Preußen seine Feldflasche dar und umgekehrt, sie hatten ja jetzt nur noch einerlei Gedanken, — daß sie arme

zerschossene Krüppel seien, vielleicht dem Tode nahe! — Züge von Heldenmuth sah man hier neben wilder Verzweiflung, Leute mit abgeschossenen Armen, die ruhig zurückkamen mit Waffen und Munition, sich verbinden zu lassen, und Kleinmüthige, die nur leicht geschrammt, ihr Leben verloren glaubten und laut jammerten. Ich sah einen jungen österreichischen Officier, der unter lautem Lamentiren einen Wagen verlangte, um sogleich fortgebracht zu werden; — er hatte nur einen leichten Streifschuß in der Seite, wollte aber durchaus zuerst verbunden sein und geberdete sich so weichlich, daß ihn ein älterer Kamerad und ein preußischer Arzt, der Stabsarzt Dr. Heinrich, ernstlich zurechtweisen mußten. Daneben saß der Lieutenant von Platen, ein preußischer Officier, blaß wie eine Leiche, mit einem Schuß durch die Lunge, beide Hände auf die Wunde gepreßt; — ernst und ruhig wartete er, bis er fortgebracht wurde. Die Verbundenen wurden auf Tragen gelegt und in die Wagen geschoben, oder zurückgetragen, wie es gerade ging, doch ach — wie Viele blieben liegen — ohne Verband und starben hier! — Ich vergesse nie einen bildschönen österreichischen Jäger-Officier, den zwei seiner Leute mit einem Schuß durch die Brust herangetragen brachten.

Gerade am Eingange zum Verbandplatz richtete sich dieser, die Schatten des Todes schon im Angesichte, noch einmal auf, als wollte er etwas sprechen, gab einem seiner Leute die Börse, dem anderen die Uhr und ein Medaillon und war gleich darauf eine Leiche, über der die beiden Jäger wie die Kinder weinten.

Einige Minuten später brachten zwei Musketiere den Lieutenant Werner mit zerschossenen Knien auf ihren Gewehren angeschleppt, den Hauptmann Laue mit zerschmetterter linker Hand und so viele Andere, die standhaft litten und starben wie Helden.

Doch genug dieser fürchterlichen Scenen! —

Ach! oben im Walde sieht es ja noch viel viel gräßlicher aus, da hat der Tod gemäht — eine überreiche, entsetzliche Ernte! — Unbeschreiblich Fürchterliches bedeckt das grüne Laub. — — — — — —

Mittlerweile schien auch die achte Division rechts von uns etwas Terrain zu gewinnen, die beiden braven Hälften des vierten Armeekorps schlugen sich verzweifelt bis zum letzten Hauche, als wußten sie, daß von ihnen das Schicksal des Tages abhinge, daß sie heute ein großes Stück Weltgeschichte machen sollten unter den Augen ihres Königs.

„Haltet aus, Leute, haltet aus!“ rief der Divisions-General die Reihen entlang, sich selber exponirend, als hätte er zehn Leben zu verlieren, „der Kronprinz kommt!“ Und „keine Noth, Excellenz, wir halten schon aus!“ antworteten die blutenden zusammengeschmolzenen Bataillone!

„Hier müssen wir stehen oder sterben, Leute!“

„Keine Noth, Excellenz, wir stehen oder sterben!“ antworteten die braven Magdeburger.

Wahrhaftig, dort im Walde von Benatek habt Ihr Euch ein unvergeßliches glorreiches Denkmal gesetzt auf alle Zeiten, ihr tapferen Bataillone! Euer Name strahlt im hellsten Siegesglanze, Euer Blut floß nicht vergeblich, und ist nicht vergessen! — — — —

Endlich kam der Mittag und mit ihm der Kronprinz. — Und wahrlich, es war hohe Zeit! —

Zuerst hörten die Batterien bei den hohen Bäumen, jenseits Horenowes auf, ihr Höllenfeuer auf uns zu richten, gleich darauf ließ auch der Angriff der Oesterreicher gegen den Wald in seiner Heftigkeit nach, und unsere Infanterie konnte avanciren, ja sie gewann sogar Boden gegen Maslowed hin.

Wir sahen den Kronprinzen nicht und seine braven Schaaren, wir fühlten nur ihre Nähe, und zauberisch wirkte dieselbe auf uns Alle.

Ein ganz neues Leben kam auf einmal in alle Gemüther, die Gewißheit des Sieges. So lange hatte die Division auf dem äußersten linken Flügel der Schlacht im höchsten Grade exponirt, gegen mehr als dreifache Ueberzahl gefochten*); überschüttet von feindlichen Granaten, Shrapnels und Raketen, hatte sie entsetzliche Verluste erlitten.

Wie oben erwähnt, hatte sie das dritte und vierte österreichische Korps in der Front sich gegenüber, das zweite stand mehr oder weniger in ihrer linken Flanke. — Die Division war völlig auf sich angewiesen, und namentlich die Batterien derselben, die ja im wahrsten Sinne des Wortes hier völlig in der Luft standen, waren im höchsten Grade gefährdet gewesen.

Unbegreiflich ist es, daß die Oesterreicher hier nicht energischer und namentlich mit Kavallerie vorgingen, und nur dadurch zu erklären, daß sie hinter Cerekwitz noch bedeutende preußische Reserven vermutheten. War dies der Fall, so war ihr Kundschaftersystem im eigenen Lande unter jeder Kritik, und war dies nicht der Fall, dann fehlte heute das so viel in öffentlichen Blättern ausposaunte offensive Element der österreichischen Reiterei gänzlich.

Das zweite und vierte Korps nutzten zwar den ganzen Morgen hindurch ihre einzelnen Brigaden nach einander vergeblich ab, um im Walde von Benatek wieder Terrain zu gewinnen, — aber zu einer großen, einheitlichen Vorwärtsbewegung entschloß sich der Feind nicht — er verbrauchte lieber seine besten Kräfte stückweise in dem laufenden Feuergefecht, das

*) Nach den neuesten amtlichen Berichten der Oesterreicher hat die Division 39 Bataillone im Feuer, 14 in Reserve und ca. 140 Geschütze im Laufe der Schlacht nach und nach auf sich gezogen.

hier wie drei zu eins stand, und woraus den Oesterreichern natürlich große Verluste erwuchsen.

Das ganze zweite Korps kämpfte in dieser Weise den Morgen über bei Horenowes und Masloweb; der Kronprinz war noch lange nicht heran, und es brauchte nur rechtzeitig eine entschiedene Vorwärtsbewegung zu machen, und die siebente Division mußte mindestens Cerekwitz besetzen, — eine höchst fatale Rückwärtsbewegung ausführen.

Nichts von Alledem geschah. — Nun war der Kronprinz da, schon hörten wir den Kanonendonner von da drüben herübergrollen — erleichtert athmete jede Brust! —

Schritt für Schritt drängte Alles von Neuem vorwärts. Das Bataillon von Wiedner griff Masloweb an, unterstützt durch die fünfte vierpfündige und die erste sechspfündige Batterie, welche die steinernen Häuser am Dorfe einschossen, die dicht mit feindlichen Schützen besetzt waren und unserer Infanterie vielen Schaden zufügten.

Die Besatzung derselben floh in Eile und wurde von den Sechsundsechzigern gefangen genommen. Im Walde rückten die stark gelichteten Bataillone der Brigade Schwarzhof, halbtodt vor Ermattung mit Hurrah den weichenden Massen des Feindes noch einmal auf den Leib und trieben sie mit dem Bajonnet gänzlich aus dem Gehölz von Benatek hinaus. — Viele der hier zurückweichenden Oesterreicher fielen der Zweiten Armee als Gefangene in die Hände.

Jetzt wurden auch dicht hinter uns starke Heersäulen sichtbar, das erste Armeekorps unter General von Bonin langte auf dem Schlachtfelde an, nachdem es seit Tagesgrauen im aufgeweichten Boden marschirt war, um rechtzeitig heranzukommen. — Bald formirten sich die Brigademassen links neben uns und wie auf dem Exercierplatze, gerichtet und im ruhigen Tempo, rückte es in die Gefechtslinie ein. — Eigenthümlich wild und kriegerisch sahen diese Truppen mit ihren schwarzgefärbten Helmen aus — wie die Teufel. —

Hier auf dem Schlachtfelde von Königgrätz also stellten die beiden preußischen Haupt-Armeen ihre Vereinigung her.

Der Kronprinz, noch weiter östlich, drang über Raciz, Trotina und Horenowes vor, direct gegen Chlum, das zweite Korps Thun, welches eilig über die Elbe entwich, und das dritte Korps, Erzherzog Ernst aufrollend, während wir mit dem vierten Corps Festetics nun allein noch im Feuer standen, dessen Kommandeur schon am Morgen gegen zehn Uhr von einer preußischen Granate am Schenkel schwer verwundet, auf dem Schlachfelde selbst gestorben war.

An unsere Batterien, die noch im Feuer ihre Geschütze auswuschen und die Pferde fütterten, sprengte jetzt der Major von Scheliha, Generalstabs-Officier der ersten Division heran, und erkundigte sich nach dem Stande der Schlacht.

Gleich darauf ging eine Kavallerie-Patrouille, Lithauer Dragoner, gegen Maslowed vor und verschwand wie eine Windsbraut zwischen den Gebäuden. Dann formirten sich die Schützenlinien; die Officiere mit dem Spielmann dahinter, gingen sie auf Maslowed vor und verschwanden schnell hinter der Höhe aus unserem Gesichtskreise. Ihnen nach folgten das Gros und die Batterien, letztere im Trabe die Höhe gewinnend.

Während die Infanterie der siebenten Division sich nach diesem furchtbaren fünf Stunden langen Kampfe wieder raillirte und ihre Verbindung unter sich wieder herstellte, erhielten die Batterien derselben nunmehr den Befehl, auf Chlum, den Schlüssel der ganzen feindlichen Stellung, vorzugehen.

Sie protzten in Folge dessen auf, überschritten den Benateker Grund und begannen sich ihren Weg durch die Leichen und Verwundeten zu suchen, die hier zu Hunderten umher lagen, meist Oesterreicher. — Kaum war es ihnen möglich, vorwärts zu kommen an manchen Stellen, ohne die Leichen zu rädern. Langsam zogen sie bergan, an den Spuren eines furchtbaren Kampfes vorüber, dem Siegeswege des Kronprinzen.

Hier und da lagen zerschossene Munitionskarren mit der ganzen Bespannung, umgeworfen, die Deichseln in der Luft, dick aufgetriebene Pferde-Kadaver mit und ohne Reiter, Husaren und Ulanen, preußische Gardisten, — ein gräßlicher erschütternder Anblick! —

Die Pferde vor den Kanonen scheuten und schnauften bei jedem Schritte, — der Angstschweiß lief den klugen Thieren in dicken Tropfen vom Halse herunter vor Schauder und Grauen.

An Maslowed vorbei avancirten die Batterien auf Chlum, als ihnen der Befehl zuging, vorwärts zu gehen, „was die Pferde laufen wollten!"

Mit Daransetzung des letzten Hauches von Mensch und Thier gingen diese nun vor, gewannen die steile Höhe von Chlum und bekamen hier einige Minuten lang noch ein äußerst lebhaftes Artilleriefeuer, welches manches Opfer forderte. Aber Nichts konnte ihren Lauf hemmen, unaufhaltsam trabten sie vorwärts. An den Batterien der Garde vorüber avancirten sie, — was fiel, fiel, bis sie endlich, südlich von Chlum, das ganze unvergeßliche Bild der wogenden, bereits gewonnenen Schlacht vor Augen hatten. —

„Batterie Halt! — Im Avanciren protzt ab!" erklang laut das Kommando. Herunter sprangen die Kanoniere von Protzen und Pferden wie

im Fluge, und gleich darauf sauste auch schon die erste Granate mitten hinein in die dichten feindlichen Reitermassen bei Langenhof mit fürchterlicher Sicherheit.

Da zu den Füßen der feuernden Batterien, wo sich weithin die Ebene zur Elbe senkt, im Scheine der sinkenden Nachmittagssonne, die siegreich den Nebel durchbrochen hatte, wogte der Riesenkampf in seinen letzten großartigen Zuckungen.

Unabsehbare Kavallerie-Massen, — zwei schwere Brigaden der österreichischen Reserve-Kavallerie in ihren weißen Mänteln, — attakirten, um ihren geschlagenen Korps den Rückzug zu decken, auf die einhauenden preußischen Reiter-Regimenter, die sie von allen Seiten her anfielen. — Wie eine mächtige Fluthwelle wirbelten die Geschwader eine Zeit lang bald vor, bald rückwärts durcheinander. — Ihre geschwungenen Waffen blitzten im Sonnenschein, die Erde bebte unter den Hufen ihrer Rosse und überall bliesen die Trompeter zum Einhauen. — Preußens Heldenkönig an der Spitze seiner Schwadronen führte diese selber in den letzten heißen Kampf und zum Siege.

Prinz Friedrich Karl hieb ebenfalls, seine Reitermassen selber anführend, in die dichtesten feindlichen Reihen ein, wie ein Adler, der auf seine Beute sich herabstürzt.

Die österreichischen Regimenter wurden geworfen Stoß auf Stoß und flohen endlich in wildem Jagen nach Königgrätz hinab, verfolgt von den preußischen Schwadronen, ihre eigene Infanterie über den Haufen reitend.

Und in diesen Klumpen feindlicher Reiter hinein, schlug ohne Erbarmen, Granate auf Granate, blutige Furchen reißend, Alles zerschmetternd.

Wohl an die zwei- bis dreihundert Geschütze fuhren hier vor Chlum nach und nach im Kreisbogen auf, und von rechts und links umarmten die Batterien der anderen Korps mit ehernem Griffe den weichenden Feind ebenfalls enger und fester, ihn zur wilden, unaufhaltsamen Flucht zwingend.

Aber auch die graue, dichte Infanterie-Masse, die dort hinten auf Königgrätz zu flieht, wird noch von der Artillerie ereilt, und die platzenden Geschosse, mit einer wahrhaft entsetzlichen Präcision geschleudert, lösen auch dort alle Bande der Disciplin, — auch die Infanterie flieht, Alles flieht, Waffen und Ausrüstungsstücke von sich werfend — um nur das nackte Leben zu retten. Leichen, Heerestrümmer, Haufen Gefangener, Wagen und Geschütze zu Hunderten bezeichnen die Richtung, welche die wilde Flucht genommen, die Straße zur Elbe, nach den Brücken nach Königgrätz.

Dicht bei den Batterien der siebenten Division hielten jetzt Prinz Friedrich Karl mit seinem Stabe und der Prinz Albrecht Vater.

Hier vor Chlum traf auch der Kronprinz mit seinem Königlichen Vetter, dem Prinzen Friedrich Karl zusammen, und beide Feldherren

umarmten sich hier im Angesichte einer großen gewonnenen Schlacht, an der Spitze ihrer siegreichen Truppen. — Welche Gefühle mögen ihre Heldenbrust bei diesem Wiedersehen, nach so glorreichen, inhaltsschweren Tagen bewegt haben! Welche Gefühle gerechten Stolzes!

Uns Allen, die wir demselben zusahen, unvergeßlich bleibt dieser große Moment! —

Immer noch feuerten die Batterien, flohen die österreichischen Heersäulen in wildem Drängen, immer noch hielten sie die Preußen mit eisernem Griffe umschlungen.

Der ganze Himmel stand in Flammen von brennenden Dörfern und Artilleriefeuer, und dazu wetterleuchtete es nah und fern. — Da kam der Befehl, das Feuer einzustellen — der Kanonendonner verstummte, die Schlacht war gewonnen! —

Die Trompeter bliesen Appell, Officiere und Leute umarmten sich in unbeschreiblichem Entzücken, — alle Herzen waren voll Jubel und voll Dank zu Gott dem Herrn, über den großen Sieg, dessen Folgen noch Niemand ahnte.

Jetzt erst begannen wir uns etwas genauer umzusehen in unserer nächsten Nähe.

Hinter uns standen die großen österreichischen Batterien, die uns den ganzen Tag über so viel Menschenleben gekostet hatten, — schwere Achtpfünder mit schwarzgelben Laffeten, — daneben lagen die Bespannungen, oft sechs oder sieben Pferde auf einen Klumpen zusammengeschossen, die Fahr-Kanoniere dazwischen. Mit zerrissenen Gliedern übersäeten die Bedienungs-Mannschaften das Feld rings umher, — wahrlich, diese Leute hatten sich tapfer geschlagen, hatten ein besseres Loos verdient! Zerschossene Protzen und Munitionswagen, verstreute Munition lagen überall umher, dazwischen massenhaft blaue Husaren und deren Pferde mit dem zierlichen Zaumzeug und der Bärendecke, und preußische Garde-Infanteristen. Hier lag auch am Wege ein blutjunger, bildschöner Officier vom ersten Garde-Regiment zu Fuß, die Hand auf dem Herzen, mit gebrochenem Auge. Es war der Lieutenant von Alvensleben, eine Kugel hatte ihm die Schläfe durchbohrt beim siegreichen Vordringen.

Unsere Kanoniere guckten neugierig in die schwarzen rauchenden Geschützmündungen der österreichischen Achtpfünder, die am Morgen ihnen so manchen heißen Gruß gesandt hatten, und kramten in den Munitionskasten herum, sich lachend gegenseitig die fremdartigen Sachen in denselben zeigend. —

Von hier aus sahen wir auch deutlich, wie fest die österreichische Stellung in der Front gewesen war. Etagenförmig hatten sie Batterien und Ver-

haue der stärksten Art übereinander eingerichtet. Diese Batterien hatten vorschriftsmäßige Brustwehren mit Scharten, ja zum Theil sogar hölzerne Bettungen und Verbrauchsmagazine. Ueberall hatte sich der Feind die Entfernungen angezeichnet, das konnte man von hier oben aus genau erkennen, kein Wunder also, daß seine Geschosse sicher trafen, während er selbst im Nebel und hinter den Deckungen uns nicht sichtbar war. — Dennoch hatten die Oesterreicher furchtbare Verluste erlitten, an Pferden wie an Mannschaften, viel bedeutendere als die preußische Artillerie, die den ganzen Morgen über ungedeckt gestanden hatte gegen die Ueberzahl und sich kaum einzuschießen vermochte wegen des Nebels und Pulverdampfes. —

Blutroth sank die Sonne allmählig herab zum goldenen Horizonte — da kam der Befehl, in die Bivouaks abzurücken. —

Der größere Theil der Division kam nach Langenhof, die Artillerie mit einem Theile des Regiments Siebenundzwanzig kam bei Lipa in's Lager.

Ueber Leichen und Sterbende hin schritten die Lebenden, um zu ihren Rastplätzen zu gelangen, in gehobener begeisterter Stimmung, und ach, doch so schmerzlich bewegt, von den unermeßlichen Verlusten!

„Weißt Du schon, Oberstlieutenant von Sommerfeld ist todt, und Finkenstein, und Bieber macht's nicht mehr lange, der hat einen Schuß in den Leib bekommen, und der und der ist auch todt!" — „Ach, um Gotteswillen, — seine arme Frau, seine armen Kinder!"

„Und wer fehlt bei Euch?"

„Ach über ein Drittel der Leute, und Feldwebel so, und Unteroffizier so und so und so, und die und die Officiere!"

So rief es Einer dem Anderen beim Begegnen zu, — so rückten wir in's Bivouak. Mitten auf dem Schlachtfelde, zwischen Leichen und Verwundeten wurde Halt gemacht und abgekocht.

Als die Batterien langsam hinter Lipa auffuhren, kamen ihnen fette Braten zugelaufen, in Gestalt von einigen Mastschweinen, die der Lärm und das Schießen den langen Tag über ganz kopfscheu gemacht hatten. Mit Grunzen und Quiken trotteten sie daher im Reihenmarsche, eines hinter dem anderen, — nichts Böses ahnend; aber piff, paff ging es! — da wälzten sie sich auch schon wohlgetroffen auf der Erde in ihrem Blute, eine willkommene Beute. Ich will nicht übertreiben, aber spätestens dreißig Minuten, nachdem sie erlegt worden, waren sie auch schon zur Hälfte verzehrt, nur halbgebraten am raschen Feuer! Der Hunger war zu groß! — Eine Menge Versprengter fand sich hier auch mit der Zeit wieder ein, die im Waldgefechte abgekommen waren, und viele verwundete Pferde liefen den Batterien zu, — wiehernd mit weit geöffneten Nüstern, sie mußten aber meist erschossen werden.

Auch ein wunderschöner arabischer Schimmelhengst war darunter, mit einem Kronenschuß, — der mit wahrem Menschenverstande begabt schien. — Das edle Thier zeigte so deutlich sein verletztes Glied, war so verständig und fromm, daß der Roßarzt Franzelius es untersuchte und verband, worauf es die ganze Nacht über bei den anderen Pferden blieb und mit ihnen fraß.

Hier in Lipa lag Alles übervoll von Verwundeten dicht gedrängt, und die Aerzte hatten gar nicht Hände genug Alle zu verbinden. — Hier war es auch, wo der Hauptmann von Notz in eine Hütte tretend, seinen leiblichen Bruder todt und starr — eine Leiche fand, — ein erschütterndes Wiedersehen! —

Schon während der Schlacht waren fortwährend Gefangene gemacht worden, einzeln und in Trupps gingen sie rückwärts zur Reserve, — nun aber kamen die Chaussee entlang ganze Züge österreichischer Soldaten, ohne Gewehr und Tornister, und wurden auf Sadowa dirigirt.

Es war ein Jammer, diese stundenlangen Züge unverwundeter Gefangenen anzusehen mit Stabs= und Subalternofficieren — ganze Regimenter! — Lebensmittel waren knapp, zum Glücke hatten die Oesterreicher alle Brod in ihren Taschen, und da dies den Todten doch nichts mehr nützen konnte, verzehrten es die Ueberlebenden.

Mit Dunkelwerden trafen auch einzelne Marketender ein, aber leider ohne Lebensmittel. Selbst die holde Rosa kam, aber ohne Wagen und Viktualien, denn ihr Wagen lag zerbrochen bei Cerekwitz, und ohne den Fußkranken Seidel, denn der hatte sich plötzlich in Horsitz gesund gemeldet und die ganze Schlacht wacker mitgefochten, ohne ein einziges Mal zu hinken.

Bitterlich weinte das hübsche Mädchen über den Verlust ihres Wagens mit den ganzen Vorräthen und der guten Turteltaube, die ihr im Gedränge entwischt war. Am anderen Tage wurde diese indessen wieder eingefangen und auch der Wagen wurde ihr ersetzt.

Alles was sie gerettet hatte, war ein großer eiserner Topf, mit dem sie den ganzen Tag auf dem Schlachtfelde umhergelaufen war, die armen Verwundeten zu tränken, und Nichts hatte sie tiefer verletzt, als die Aeußerung eines verwundeten Oesterreichers, der keinen Schluck Wasser von ihr hatte annehmen wollen, weil er glaubte, ihr Wasser sei vergiftet.

Ueberall brannten die Feuer der Bivouaks, weithin leuchtete ihr blutrother Schein über das blutige Schlachtfeld in meilenweitem Bogen von Sadowa und Chlum bis hinab nach Königgrätz und zur Elbe.

Und um diese Feuer herum lagen die preußischen Krieger in ihre grauen Mäntel gehüllt auf der dünnen Streu und erzählten sich von den Ereignissen des verflossenen Tages — sie begannen zu ahnen, daß sie eine Völker=

schlacht gewonnen hatten, daß sie Helden seien, wie die Geschichte wenige aufzuweisen hat.

Den Leichtverwundeten hatte man die besten Plätze eingeräumt, auch wohl eine Hütte gebaut und sie gepflegt so gut es gehen wollte, — bald aber lag Alles in tiefem Schlafe, die Erschöpfung nach den furchtbaren Strapazen war zu überwältigend.

Als der Mond aufging, beschien er die weiten zerwühlten Gefilde, von Kugeln gefurcht, bedeckt mit Trümmern, Leichen und Sterbenden ohne Zahl. Wimmern und Schreie verzweifelten Schmerzes, Gebete und Flüche stiegen zum Himmel auf, Sterbelieder wurden gesungen in klagenden zitternden Noten und mit den Wellen dieser Töne, die schauerlich durch die weiche Nachtluft klangen, rang sich so manche Seele los vom zerschossenen, gemarterten Leibe und stieg empor zu Gott!

Der Engel des Todes rauschte noch hörbar über den Feldern von Sadowa mit seinen dunkelen Fittigen!

12. Der Morgen nach der Schlacht.

Vormarsch zur Elbe.

Die Sonne stand schon am Horizonte, als ich erwachte. Es war ein wunderschöner Sommermorgen. —

„Hör' nur, wie die armen Kerle wimmern," sagte Jemand mitleidig nicht weit von mir zu einem Anderen.

„'S ist zum Steinerweichen!" antwortete dieser, und so kam ich auf einmal zum vollen Bewußtsein meiner selbst nach dem tiefen, festen Schlafe, — ich lag auf einem Schlachtfelde!

So süß hatte ich geschlummert, so liebliche Träume hatten meine Phantasie belebt, um so trauriger war jetzt das Erwachen.

Da gingen schon mitleidige Soldaten mit Eimern voll Wasser, die sie unten in dem kleinen Fließe bei Cistowes füllten und nach Lipa hinauftrugen, die armen Verwundeten zu letzen, deren Klagen und Wimmern bis in unsere Bivouaks drang. Alle Gebäude und Höfe, alle Winkel und Ecken des Dorfes lagen voll von Verwundeten, größtentheils noch unverbunden oder nur in soweit, als sie dieses selbst zu thun vermocht hatten. — Viele hatten bereits vollendet, viele rollten und wälzten sich in ihren Qualen hin und her, Andere lagen still im Verscheiden. — Die weniger schwer Verletzten leisteten ihren Kameraden Beistand und trösteten sie, die Todten schleppten und zerrten sie hinaus in die Gärten und deckten ihnen die Mütze über die blutleeren, erstarrten Gesichter. — Alle jammerten nach Wasser und Brot, — auch ein Verwundeter hat Hunger — ach, und Brot war so knapp! 500 Officiere und 10,000 todte und verwundete Preußen und doppelt so viele Oesterreicher lagen hier auf der blutigen Wahlstatt, 75 Offiziere, und 2050 Mann allein von der siebenten Division! —

Welche Studien, welche Erfahrungen machte man hier!

Wie verschieden sterben doch die Menschen!

Der Eine still und ergeben, ernst, fast ohne eine Miene zu verziehen, der Andere unter Qualen, bald betend und bald fluchend!

Ein Heiligenbildchen in der Hand oder einen geweihten Rosenkranz an die Lippen drückend lagen Viele, namentlich Deutsch=Böhmen und Ungarn, ergeben und still neben Anderen, die jammerten und stöhnten.

Wie anders, wie viel männlicher leidet und stirbt der Pommer, der Märker — als der Pole und Italiener, der Westphale, — als der Grenzer! — — — — — —

In den Bivouaks wurde es mittlerweile lebendiger. Die Trompeter bliesen zum Putzen, die Fahrer mit Striegel und Kartätsche machten sich über die blanken Rosse her, von denen so manches fehlte, das hinten bei Benatek und Chlum erschossen lag.

Auch der Schimmel mit dem Kronenschuß stand auf drei Beinen mit in Reih und Glied, — eine gutmüthige Seele hatte ihm einen Freßbeutel mit Hafer vorgebunden, aus dem das kluge Thier begierig fraß.

Wie sahen aber die Kanoniere zwischen den Pferden so drollig aus! — Fast Alle hatten sie sich als Oesterreicher verkleidet. Der hatte einen grauen Rock mit grünen Schnüren an, Jener einen weiß und roth und ein Anderer weiß und grün, ja auch Husaren waren mit darunter, dunkelblau mit Pelz und gelben Schnüren. Die drei Schmiede hatten österreichische Pelzmützen schief auf den Köpfen, zwei waren Jäger, einer Husar, — so beschlugen sie die Pferde an der rauchenden Feldschmiede.

Selbst der alte Fuhrmann, den wir nun schon seit Weißkirchen an der böhmischen Grenze mit uns herum schleppten, ein alter fideler Kerl von siebenzig Jahren, hatte sich ganz verändert: sein alter schäbiger Filz war verschwunden, anstatt dessen prangte auf seinem Silberhaupte ein österreichischer Jägerhut mit wehender Hahnenfeder, sein unterer Mensch steckte in einem Paar engen ungarischen Hosen, sein Obertheil in einem weißen Rocke und einem funkelnagelneuen grauen Soldatenmantel, — der alte Bursche war ordentlich stolz auf seine Verkleidung und gar nicht wieder zu erkennen.

Das Frühstück war natürlich sehr knapp — etwas dünner Kaffee und ein Restchen ganz trockenen Kommißzwiebackes, das war Alles. — Damit setzte ich mich zu Pferde und ritt hinüber nach Cerekwitz, um einem Versprechen gemäß einen auf den Tod verwundeten Kameraden zu besuchen.

Ganz allein ritt ich den Weg hinunter nach Cistowes.

Hier waren anfangs nur wenig Spuren des gestrigen Kampfes zu sehen; ein sächsischer Unterofficier lag erschossen am Wege, ein Paar todte Pferde, und oben rechts ragte hinter dem steilen Tannengebüsch mit mächti=

gem Verhau, die Brustwehr der großen Lipaer Batterie hervor. — Aber mit jedem Schritte nach Cistowes hinunter wurden die Spuren deutlicher, und in der Nähe des Dorfes selbst lagen die Todten ordentlich schichtenweise, namentlich in einem kleinen Graben, den Weg nach Masloweb entlang, — fast lauter Oesterreicher.

Alle Gebäude lagen hier ebenfalls voller Verwundeten und Sterbenden, — eine jede Wand trug noch die Spuren des Kampfes, saß voller Kugellöcher. — In den Gebäuden am westlichen Ausgange des Dorfes waren zahlreiche Schießlöcher angebracht, aus welchen die österreichischen Jäger auf die vordringenden Siebenundzwanziger gefeuert hatten.

Ich stieg ab und trat in ein solches Haus, — es war von den Lebenden fast gänzlich verlassen, denn hier hatte der Tod zu fürchterlich gehaust, hier hatte das Langblei gearbeitet. — Hinter jedem der kleinen Schießlöcher lagen die tapferen Vertheidiger oft zu zweien und dreien, bisweilen zu fünf und sechs, fast sämmtlich mit zerschmetterten Gesichtern und Schädeln. — Noch etwas weiter am Ausgange des Dorfes lagen ganze Massen österreichischer Infanteristen in ihrem Blute, — die Opfer, welche beim Anstürmen gegen das Häuflein Siebenundzwanziger gefallen waren, als man versucht hatte in Kompagnie-Massen, tambour-battant, gegen dieselben vorzubrechen. Dann kam eine Strecke, wo fast kein einziger Leichnam lag und nun noch weiter hin lagen fast nur Preußen, namentlich in den Gräben und im Getreide und in und vor zwei kleinen Gehöften am Wege.

Hier in einer Scheune lagen auch die Ueberreste des Hauptmanns Graf Finkenstein und des Premier-Lieutenant von Witzleben, beide vom 27sten Regimente.

Ersterer lag ausgestreckt, als ob er schliefe, mit heiterem Gesicht, Letzterer war gräßlich von einer Granate zerrissen, und neben ihm lag sein treuer Hund, leise wimmernd! —

In diesem Gehöfte lag auch der Lieutenant von Ramdohr schwer verletzt, (er starb einige Tage darauf) — und rauchte gelassen seine Cigarre.

Tief erschüttert ritt ich hinauf zum Walde. — Hier sah es noch schlimmer aus und mich überläuft es heute noch, wenn ich an den Anblick da oben denke! — Hier lagen Preußen und Oesterreicher gleichmäßig vertheilt, in Haufen und einzeln, massenweise umher. In noch größerer Anzahl die armen Schwerverwundeten, die die Hände ausstreckten und in allen Sprachen um Hülfe jammerten. — Ach es war, um Einem das Herz zu brechen! — Viele lagen einzeln mit zerschossenen Knochen in ihrem Blute, — nicht im Stande sich zu bewegen, — Viele waren zusammengekrochen, haufenweise, um nicht so einsam zu sterben. Schauernd vor Frost und Wundfieber oder

schon in der Agonie, lagen sie unter ihren Mänteln zusammengekauert, den Kopf auf dem Tornister, — ein in den Boden gestecktes, umgekehrtes Gewehr mit einem Rocke darauf, war ihre Nothflagge, und als ich vorbei ritt, richteten sich die Armen auf, winkten mir und riefen mich an: „Helfen Sie, helfen Sie,“ und ich konnte ihnen doch nicht helfen! —

Es war zu entsetzlich, das Herz drehte sich mir im Leibe herum, und nimmermehr vergesse ich diese nervenerschütternden Hilferufe.

Aber fast nur die Oesterreicher klagten so, — die Preußen litten still; nur Einen hörte ich rufen, — er richtete sich auf, als ich vorüberritt, und schimpfte. „Zum Schwerenoth!“ rief er, „soll man denn hier noch länger liegen mit seinen zerschossenen Knochen, könnt Ihr Einen denn nicht holen!“ — Ueberall suchte ich zu trösten und versprach Hilfe zu senden — und ich habe mein Wort gehalten, so viel es nur anging.

Durch den Wald führt ein schmaler Weg. Hier in der einsamen Waldesstille lagen die Leichen fast übereinander. Auch ein österreichischer Oberst-Lieutenant lag hier lang auf dem Rücken, ein schwerer stattlicher Mann, mit einem Schuß durch die Brust. — In seiner ganz neuen Uniform, tadellos gekleidet, als hätte er eben zum Balle gehen wollen, lag er hier starr und kalt, den Säbel in der Faust, sein abgeschossener Revolver dicht neben ihm. Nicht weit davon lag ein österreichischer Kapitän, durch den Kopf geschossen, als schliefe er, neben ihm ein todter Bullenbeißer, und dicht dabei ein blutjunger Kadet mit zerrissener Brust. Seine starre Hand hielt im Tode noch krampfhaft eine Photographie umschlossen — das Bild einer jungen Dame. Die Photographie war in Prag gefertigt, so stand es auf der Rückseite.

Am nördlichen Waldsaume lagen zumeist Preußen dicht gesäet, zum Theil fürchterlich durch Granatsplitter verstümmelt.

Hier lag auch der Lieutenant Barbenes mit zerrissener Gurgel, der Lieutenant von Winzingerode mit drei Wunden, — die Todeswunde im Kopfe! — Friede sei Eurer Asche! —

Ich stieg ab und betete still ein Vaterunser — tief erschüttert, und die Krankenträger standen dabei mit abgezogenen Mützen und ernsten Gesichtern. Diese „stillen Leute“ hatten heute einen schweren Dienst — ach es waren ihrer viel zu wenig, um überall zu helfen, — trotzdem sie arbeiteten Tag und Nacht. Wie Viele sind nicht auf dem Schlachtfelde verkommen, die nicht fortgebracht werden konnten. Viele lagen fünf bis sechs Tage ohne Hülfe, zum Theil rein ausgeplündert von dem herumziehenden Gesindel. — — —

Ich ritt über die Wiese nach Benatek. Das Feuer war hier ausgebrannt, — alle Gebäude waren mit Verwundeten überfüllt. Was noch kriechen konnte, kroch rückwärts nach Cerekwitz zu, — ich sah Leute mit zer-

schossenen Füßen, kriechend oder mit Baumästen sich fortbelfend zu Dutzenden am Wege. So kam ich nach Cerekwitz, nach dem Schlosse, wo heute achtzehnhundert Verwundete lagen, — hier hatten sich die Lazarethe etablirt. — Im Hofe standen Ordonnanzen und es wurde geschlachtet; hier humpelten Verwundete herum zwischen Gesunden, — alle Hände waren beschäftigt, um zu helfen!

Unten im Flur auf Stroh oder auf den Dielen lagen Blessirte, Sterbende und Todte. — Ich ging die breiten Treppen hinauf — überall roch es nach Blut.

Ich trat in ein überaus elegantes Gemach, — hier waren nur Officiere, zumeist Oesterreicher. — Auf zwei Sesseln lag ein österreichischer General leicht verwundet, er hatte einen goldenen Kneifer auf der Nase und las eine Zeitung. In Betten und auf Sophas lagen die Schwerblessirten. In einem Himmelbette lag der Hauptmann von Laue vom siebenundsechzigsten Regiment mit amputirter linker Hand, daneben der Hauptmann von Westernhagen vom siebenundzwanzigsten Regiment und Premier-Lieutenant Bieber, Adjutant der dreizehnten Brigade, — beide in den Unterleib getroffen.

In einem Zimmer dahinter lagen nur Preußen: Lieutenant von Platen und von Schierstädt, Hauptmann Dietze, die Majore Schwager und Schönholz, Lieutenant Reuter und Andere.

Aerzte gingen ab und zu, — alle Verwundete hatten bereits ihren ersten Verband, und ein Jeder seinen Zettel, worauf Art und Stelle der Wunde bezeichnet war.

Meinen Freund fand ich bereits im Todeskampfe, — er erkannte mich nicht mehr! —

Tief erschüttert, mit den Aufträgen der verwundeten Kameraden beladen, ritt ich nach Lipa zurück, beinahe denselben Weg, wie gestern in der Schlacht. Heute im Sonnenglanze sah das Terrain ganz anders aus, als gestern im Nebel, und Gott dankte ich, als ich die schweren Batterien da oben so deutlich vor mir sah, daß er uns zur Schlacht unseren alten Alliirten von der Katzbach gesandt hatte, — den Regen.

Wäre gestern solch' heller Sonnenschein gewesen wie heute, der Sieg hätte doppelt so viel Opfer hier bei Benatek und Chlum gekostet. Ueber Maslowed ritt ich, mich mehr rechts haltend, noch einmal vorüber an dem zerschossenen Walde, in dem jetzt die Verwundeten aufgelesen wurden.

Detachements von allen Truppentheilen suchten die Ihrigen, um sie in Sicherheit zu bringen, überall hörte man ihr Rufen im Walde, sah man Verwundete herausbringen, und auf Wagen und Schubkarren laden. Rührende, erschütternde Scenen überall!

Als ich in's Bivouak gelangte, hörte ich, daß um Mittag weiter marschirt werden sollte.

Ein Infanterist zeigte mir einen österreichischen Tornisterdeckel, in welchem ein sogenannter „Passauer Zettel" eingeklebt war, der seinen Besitzer schußfest machen soll — unsere Leute erzählten, daß fast alle Oesterreicher solche Amulette trügen. Ein Anderer zeigte mir eine kleine Tasche, die bei einem erschossenen österreichischen Officier gelegen hatte.

In derselben befanden sich eine ziemlich gute Karte von Mitteldeuschland, die Stammrolle einer Kompagnie des Regiments Coronini nebst einer Zahlungsliste, ein Notizbuch, ein Brief mit Adresse und ein hübsches Messer. Den Brief besorgte ich später an seine Adresse. Einige Leute hatten auch Proklamationen an die Bewohner Schlesiens in solchen Taschen gefunden, die Benedek beim Einrücken über die Grenze verbreiten wollte, — jetzt erschienen sie als eine traurige Ironie.

Etwas gekochtes Kuhfleisch bildete unsere ganze Mahlzeit, dafür gab es aber desto mehr Arbeit, Alles was die Schlacht zerstört hatte, wieder in Stand zu setzen. — Ein Glück war es, daß so viel schönes österreichisches Schuhwerk überall zu haben war, man brauchte es nur aufzulesen.

Es waren hübsche Halbstiefeln mit Schnüren und einer Klappe über dem Spann, die äußerst bequem saßen und aus vortrefflichem Material gefertigt waren. Auch Geschirre für die Pferde lagen überall umher und waren um die Mühe des Aufhebens zu haben. —

Um Mittag war Alles marschbereit, — Geschütze und Gewehre ausgewaschen und gereinigt, die Tornister frisch gepackt, Alles wieder, so viel es die Zeit erlaubte, zusammengeflickt; und so erwarteten wir den Befehl zum Abrücken. —

Dieser ließ denn auch nicht lange auf sich warten; wir erhielten Ordre, uns mit dem Gros der Division, welches bei Langenhof bivouakirt hatte, zu vereinigen, und traten an. Wir passirten Lipa und marschirten an langen Zügen Gefangener vorbei auf der Chaussee nach Königgrätz bis in die Höhe von Chlum; hier neben dem Wege warteten wir eine Zeit lang, bis die zusammengeschmolzenen Bataillone herankamen, und behielten Zeit, noch einmal das gestrige Gefechtsfeld zur Elbe hinab zu überschauen. — Dort hinten lag im Sonnenscheine Königgrätz mit seinen Thürmen und Wällen, deutlich erkannte man die blitzende breite Wasserfläche der künstlichen Ueberschwemmung rings um die Festung und den schmalen Streifen der Elbe, der sich durch die Ebene zog wie Silber. Ueberall waren hier die Spuren des furchtbaren Kampfes von gestern noch unverwischt, — Leichen, Heerestrümmer und geschwollene Pferde-Kadaver lagen zu Hunderten auf den Feldern. Ringsumher hörte man es alle Augenblicke knallen, die fortge-

worfenen österreichischen Gewehre wurden aufgelesen und abgefeuert, ganze Haufen davon lagen am Wege.

Endlich war die Division beisammen, und rückte nun vorwärts. — Aber nur Schritt für Schritt war dies möglich, denn von allen Seiten zogen starke Kolonnen daher, ganze Korps, die aufbrachen nach kurzer Rast, um den geschlagenen Feind zu verfolgen, den Sieg von gestern auszunutzen.

Allmählich kamen die Massen in Fluß, wir marschirten auf der Chaussee vorwärts, vorläufig bis vor Rosberitz, wo gestern die österreichischen Reserve-Korps gestanden hatten. Hier machten wir links vom Wege von Neuem Halt, — es hieß, der König käme!

Und kaum hatten wir Zeit gehabt, uns etwas zu säubern, so kam auch schon eine glänzende Kavalkade daher gesprengt, Allen voraus unser vielgeliebter Heldenkönig.

Ein donnerndes begeistertes Hurrah empfing Se. Majestät, und die zerschossenen Fahnen wehten stolz im Winde über den um ein Drittel zusammengeschmolzenen Bataillonen der siebenten Division.

Stolz und Wehmuth sprachen aus dem Antlitze des Königlichen Feldherrn, als er die Reihen langsam herunterritt und in die Augen der Männer schaute, die einen so furchtbaren Tag hinter sich hatten. Worte des Lobes und Beifalles von den hohen Lippen träufelten Balsam in die frischen Wunden.

Mit Stolz sahen wir auf einen solchen König, der mitten unter seinen Truppen war am Tage der Schlacht, der mit ihnen litt und hungerte, mit ihnen focht und ihnen seine Zufriedenheit mit so herzlichen Worten aussprach.

Der König war tief bewegt, er kam vom Begräbniß des tapferen Generals von Hiller. Langsam ritt er von Bataillon zu Bataillon, ihre dünnen Reihen überschauend, — eine Thräne perlte in seinem Auge, als er die Verluste sah, die wir erlitten, — er drückte den Generalen, den Officieren die Hand, und ritt langsam von dannen. —

Wahrlich, die siebente Division ist stolz auf diese Thräne, die ihr König um sie vergoß — sie wird dieselbe in ihrem Gedächtniß bewahren, für alle Zeiten, für einen solchen König stirbt sie gern! —

Nach diesem erhebenden Augenblicke trat die Division ihren Marsch von Neuem an. Vorüber an den Bivouaks der Garden zog sie, durch die arg mitgenommenen Dörfer Rosberitz und Wsestar, die ganz voll von Verwundeten lagen, auf Briza, wo wir auf Theile des sechsten Korps stießen. Hier fingen auch die endlosen Reihen stehen gebliebener Fahrzeuge und Geschütze an, die von der wilden Flucht der Oesterreicher Zeugniß gaben. Bald standen sie am Wege, bald lagen sie in den Gräben, die Deichseln nach oben gekehrt, ihr Inhalt überall zerstreut.

Es dämmerte bereits stark, als wir gegen Briza kamen, wo die Bivouaksfeuer des sechsten Korps lustig flackerten. — Die hatten sich hier bereits ganz behaglich eingerichtet und brieten und aßen und waren guter Dinge, während ihre Musikchors lustige Weisen zu ihrem Vergnügen spielten. Auf einer Stelle standen hier einige sechzig eroberte Geschütze und endlose Wagenzüge aufgefahren, die dem sechsten Korps gestern als Beute zugefallen waren. Allmählig hörten von hier an nun auch die bis dahin zahllosen traurigen Ueberreste des gestrigen Tages auf, die Leichen und todten Pferde, wir marschirten bereits über dem Bereich der großen österreichischen Rückzugslinie hinaus.

Ich erinnere mich, daß hier bei Briza ein Zwiebelfeld am Wege stand und wie alle Leute über dasselbe herfielen, sich mit diesem kostbaren Artikel zu versehen. Lange schon entbehrten wir diese Würze, die uns doch so nothwendig war bei dem ewigen Kuhfleisch, hier nun konnten wir uns mit den jungen Zwiebeln die Taschen ordentlich vollstopfen, — Vorrath auf einige Tage mitnehmen.

Dann aber folgte noch ein langer, langer Nachtmarsch, bis wir fast todt vor Müdigkeit und Hunger lange nach Mitternacht bei völliger Dunkelheit in dem kleinen Orte Ripsko ankamen und Befehl erhielten, uns in den Häusern daselbst unterzubringen, so gut es gehen wollte.

Mühsam mich orientirend, kam ich mit einer Abtheilung Leute an ein größeres Gehöft, und nahm dieses in Besitz. — Wir traten auf den Hof, — keine Seele rührte sich, wir klopften an die Hausthüre, — keine Antwort, Alles todtenstill. Ich glaubte, das Haus sei verlassen, und gab Befehl, die Thüre zu sprengen, um Einlaß zu gewinnen, als aber der erste Schlag gegen dieselbe donnerte, wurde sie plötzlich von innen geöffnet. Ein Mann mit einer Laterne stand vor uns, mit bleichem Gesicht und zitternden Knieen — ein Bild des Schreckens. — Wir hatten alle Mühe ihn zu beruhigen, denn natürlich verstand er kein Wort deutsch und die Geberdensprache mußte hier die Worte ersetzen — Wir traten in's Haus, und welcher Anblick bot sich unseren Blicken dar! — Das ganze Haus war buchstäblich vollgepfropft mit flüchtigen Männern, Weibern und Kindern, die zitternd in allen Winkeln umherkauerten blaß und halbtodt vor Schrecken. Sie rangen die Hände und weinten, sie verbargen ängstlich ihre kleinen Sprößlinge vor uns, als wären wir Menschenfresser, — es war eine häßliche Scene! —

Hier hieß es nun seinen ganzen Vorrath von böhmischer Sprache zusammen zu nehmen, um sich zu verständigen. — Ich nahm einen blanken Thaler heraus und zeigte ihn dem Manne.

„Milico?“ (Milch) frug ich.

„Nix, nix!“ erwiederte er kopfschüttelnd.

„Cleba?“ (Brot).

„O nix, nix cleba!“

Kurz, es war Nichts zu bekommen, und vom Hunger geplagt warfen wir uns endlich in der Scheune auf das Stroh, um zu schlafen. — Wir fanden aber wenig Ruhe, denn die ganze Nacht hindurch war Lärm im Orte. Leute kamen und gingen, — sie suchten nach Lebensmitteln, — aber sie fanden Nichts, sie störten blos unseren Schlummer! —

So graute der Morgen. —

Der Hornist blies Reveille wir krochen aus unserem Strohlager hervor und machten unsere Toilette am Brunnen.

Plötzlich aber hörte ich ein verdächtiges Grunzen in der Nähe, — da noch einmal! — „Horch!“ — „Das klingt ja wie Schwinekens!“ rief ich froh, — „seht doch 'mal nach, Leute!“ Und richtig, da brachte Einer ein ganz hübsches Schwein, das schrie, als ob es bereits am Spieße stäke, an einem Hinterbeine daher, und ein Anderer ein zweites, — eine willkommene Beute.

Der Revolver machte Beiden ein schnelles Ende, sie wurden auf einen Wagen geworfen und mitgenommen zum Mittagbrot für alle Fälle.

Auch im Hause fanden die Leute noch eine vermauerte Thüre, und dahinter Kartoffeln, drei bis vier Brote und ein Tönnchen Schnaps.

Sicherlich hatten die Bauern alles Andere vergraben oder verborgen. So bekam denn Jeder von uns nur ein Stückchen Brot, so groß wie eine halbe Hand und einen kleinen Schluck Anisschnaps und damit ging es wieder weiter.

Wir mußten erst tüchtig querfeldein durch die Saaten marschiren, bis wir bei Libisan, einem großen Dorfe, die Heerstraße erreichten. — Oft ging's durch tiefen Sumpf — oft durch Gräben und Löcher unaufhaltsam vorwärts, — hier erst auf der Chaussee wurde ein wenig gerastet. — Die Leute gingen hungrig in die Häuser, und suchten nach Brot, sie fanden aber Nichts, es blieb Ihnen nichts übrig, als auf die Gänsejagd zu gehen, — denn die gab's hier ohne Zahl — um sich Nahrung zu verschaffen. Mit einem Steine oder Knüppel bewaffnet, schlichen sie sich an die dummen Thiere heran, — ein kräftiger Wurf, und zappelnd lag die Gans auf dem Rücken. — Leider waren sie alle noch sehr mager.

Der Tag war wunderlieblich, der Weg ging zwischen Wiesen und Seen unter schattigen Bäumen dahin, vom Feinde war Nichts zu sehen.

Singend zogen die Bataillone daher, wacker ausschreitend, oft vorüber an ganzen Zügen von Ausreißern, Bauern mit Wagen, auf denen Betten, Hausrath, Weib und Kind geladen waren.

Aengstlich sahen jene zu uns herüber, — wir aber ließen sie natürlich völlig unbelästigt ziehen, die Aermsten nur von Herzen bedauernd; — es

hieß, die Leute flüchteten überall in die Wälder, weil wir ihnen als die reinen Menschenfresser geschildert worden wären.

So kamen wir gegen Mittag nach dem Städtchen Bohdanek, marschirten durch dasselbe hindurch, wobei ich das Glück hatte, ein Fäßchen Bier zu erstehen und lagerten uns an der Elbe, gegenüber von Lan in den Feldern. — Hier war es glühend heiß und bis die Pioniere die Pontonbrücke über die Elbe fertig hatten, floß noch mancher Schweißtropfen, endlich aber marschirten wir wieder weiter, passirten die Elbe und das Dorf Lan am jenseitigen Ufer, und kamen bei dem Dorfe Krchleb, dicht am Flusse, zum Theil in's Quartier, größtentheils aber in die Bivouaks. Ein eigenthümlich wehmüthiges Gefühl ergriff uns alle beim Anblick unserer alten Bekannten, der gelben, trübfluthenden Elbe. — Diese Wasser strömten ja der Heimath zu, der süßen Heimath! Ach, und überall ist es gut, — bei Mutter'n aber am besten. —

13. Weitere Vormärsche.

Am nächsten Tage hatten wir Ruhe und bekamen auch für Geld etwas Brot, auch Milch, Eier und Fleisch konnte Einer bekommen, wenn er schlau war und sein Portemonnaie nicht schonte. Die Leute in den Dörfern waren vernünftiger Weise nicht fortgelaufen, d. h. bis auf die jungen Mädchen und Männer, und so konnten wir uns denn einigermaßen restauriren, vor allen Dingen uns einmal ordentlich waschen.

An der Elbe unten wurde dann auch gründliche Reinigung gehalten mit großem Aufwand von Wasser und Seife, auch eine Flasche mit Grüßen an die liebe Heimath wurde in den Strom geworfen, — ob sie dort angekommen ist, habe ich leider nicht erfahren können. Außer dieser kleinen wurde auch große Wäsche hier vorgenommen, alle Zäune und Felder waren mit frisch gewaschenen Hemden und Leinzeug bedeckt, das in der Hitze schnell trocknete; über dem Knie wurde es dann durch Hin- und Herziehen gerollt und geplättet, — so, meine Damen, wäscht man im Felde. —

Wir schliefen uns hier in den Laubhütten auch einmal ordentlich wieder aus und konnten auch Muße gewinnen, ein Paar Zeilen an unsere Lieben zu schreiben, und mit der Feldpost abzusenden, — man wurde ordentlich wieder Mensch, und fühlte sich behaglich. —

Am 7. Juli früh ging es dann auch um so lustiger wieder vorwärts, und um so mehr, als sich Viele in der Schlacht Versprengte im Laufe des vorigen Tages noch eingefunden hatten.

Unsere Aufgabe war, dem geschlagenen Feinde keinen Augenblick Ruhe zu lassen und ihn zu verhindern, sich zu sammeln. Die nun folgenden starken Vormärsche, die alle Kräfte bis auf's Aeußerste anstrengten, finden hierin ihre Erklärung.

„Vorwärts!“ war die Parole — das fühlten Alle, vom General bis zum Tambour.

Wir überschritten um fünf Uhr die Pardubitz-Prager Eisenbahn und tauchten in den dunkelen Laubwald, wo es sich im Schatten angenehm marschirte. Hier jenseits der Elbe merkte man fast gar nichts von der so eben erst geschlagenen Schlacht, — weder Leichen noch Heergeräth lagen am Wege, — nur ab und zu hörte man von den Bauern, daß Trupps fliehender Oesterreicher rastlos hier durchgeeilt wären, — mit Hast und ohne Ordnung.

Als wir nach einem kurzen Marsche am nächsten Tage in die ziemlich hübsche Stadt Chrudim einrückten, die oben stattlich auf einem Berge liegt, mit ihren vielen Thürmen und Kirchen, kamen uns, o Wunder! Männer und Frauen mit Körben voll Kipfeln entgegen und boten diese feil, ebenso wie schlechte Kirschen und Anisschnapps, — das waren für uns unerhörte Dinge! — Weißbrot hatten wir seit Wochen nicht mehr gesehen.

Ueberall standen die Dienstmädchen unter den Thüren und lauschten auf unsere Musik, Frauen und Mädchen schauten erstaunt und neugierig aus den Fenstern und einige lachten sogar, als wir ihnen zunickten, — schade, daß es so schnell weiter ging. Erst bei dem großen Gute Slatinan, eine halbe Meile hinter Chrudim, machten wir Rendezvous, hier wurde der Befehl an die Adjutanten ausgegeben, dann nach kurzer Rast marschirten wir auf Zumberg in's Gebirge. Gleich bei Luskawitz, eine halbe Meile hinter Slatinan, kamen wir an reichen Erzgruben vorüber, die aber des Krieges wegen stille standen. Von hier aus wurde der Weg schmal, kaum aufzufinden, und ging steil bergauf und bergab durch den dichten Tannenforst, über Steingeröll und durch Bäche und Rinnsale ohne Ende.

Unsere Artillerie und die Fuhrwerke hatten ihre liebe Noth hier fortzukommen, und die Pferde verloren manches Hufeisen auf den steinigen Pfaden.

Endlich, nahe bei Zumberg kamen wir in's Quartier und kampirten in einem prächtigen Tannenwalde. Im Handumdrehen machten wir uns große Laubhütten, suchten uns etwas Stroh und Heu und hatten so fürstliches Quartier. Daneben knasterte lustig das Feuer, ein Rind war bald geschlachtet und die Kessel brodelten auf dem improvisirten Heerde. Die meisten Leute holten sich große Töpfe aus den Dörfern, und kochten sich zusammen eine ordentliche Suppe von mächtigen Fleischstücken; sie lernten allmälig kochen aus dem Fundamente, und das gehört mit zum Handwerke.

Ich kam hier in ein Haus, wo viele Hühner auf dem Hofe umherliefen. Wo Hühner sind, dachte ich, da sind auch in der Regel Eier, und für mein Leben gern hätte ich ein Paar Eier gegessen. Ich rief mir also

die Bäuerin, und suchte mich ihr verständlich zu machen: Ich nahm den Zeigefinger und den Daumen und bildete die runde Gestalt des Eies damit, auf die Hühner zeigend, — die Bauerfrau schüttelte verlegen mit dem Kopfe: „Nix resommi pan,“ sagte sie, und noch eine Menge hinterdrein, was ich nicht begriff. — Hm, dachte ich, das hat sie nicht verstanden, du mußt dich deutlicher ausdrücken! Ich fing also noch einmal von vorn an. Ich machte dieselbe Figur mit den Fingern, legte aber mein weißes Taschentuch dahinter, und dann gackelte ich in der Stube herum, wie eine Henne, die gelegt hat: „Dakdakdakduh, dakdakdakduh!“ — Na jetzt mußte sie's verstanden haben, das war doch zu deutlich. Die Frau sah mir aufmerksam zu, — besann sich eine Weile und schüttelte von Neuem mit dem Kopfe — 's war wieder nichts. — Nun kam auch ihre Tochter in den Hof; auf alle Weise suchte ich mich jetzt der verständlich zu machen, ich gackerte, trotz der besten Henne, ich that, als ob ich Eier zerschlüge, machte meine Zeichen mit dem Taschentuche — Alles umsonst, — sie lachte mich nur aus und ich wurde am Ende ganz ärgerlich. Wenn mich Einer in dieser lächerlichen Situation gesehen hätte! — Zufälliger Weise kam mein Bursche jetzt hinzu, dem klagte ich meine Noth. Der Schelm lachte pfiffig, dann aber machte er nur eine ganz kleine Bewegung mit der Hand und hielt dabei etwas Münze in die Höhe, — und siehe da, — sogleich verstanden Mutter und Tochter ihn ganz genau, lachend liefen sie hinaus, und brachten, — o köstlicher Anblick! eine ganze Schürze voll Eier, die sie in unsere Mützen schüttelten, immerfort noch lachend und allerhand tolles Zeug plappernd. — Ich aber schlug mir vor die Stirn, und konnte gar nicht begreifen, daß ich nicht eher auf denselben Gedanken gekommen war, wie mein Bursche, die Sache war ja zu natürlich und einfach. — Ich habe später immer Eier so gefordert, und wurde stets verstanden. Ein gewisser Aberglaube verbietet mir anders als in's Ohr das Geheimniß auszuplaudern, drum schreibe ich es nicht hieher, 's ist etwas Sympathie dabei. —

Eine streifende Patrouille hatte im Walde Vieh und einige Pferde herrenlos aufgefunden, und brachte Letztere als gute Beute an, da Mangel an Pferden war. — Kaum hatten wir dieselben aber angebunden, so kamen auch schon einige Bauern mit einem deutschsprechenden Manne, um sich ihre Pferde wieder frei zu bitten.

„J, bitt halt schön, Euer Gnaden, wollen's nicht die Gnade hab'n und halt die Pferd' wieder los geb'n,“ — fing der Mann seinen Sermon an, und mit „Euer Gnaden“ brachte er ihn zu Ende. Es wären die letzten Pferde im Dorfe, sagte er, die Leute könnten sonst nicht heuern, und müßten ganz verarmen, u. s. w. — die Oesterreicher hätten ihnen so schon Alles

genommen — kurzum, er bekam seine Pferde wieder. Dieselben waren überdies zu schwach für den Dienst.

Wir aber freuten uns einen anständig aussehenden, deutsch sprechenden Mann gefunden zu haben, und baten ihn artig, noch etwas zu bleiben.

Anfangs war er sehr zurückhaltend, als er aber unser warmes Interesse gewahr wurde, ward auch er wärmer und schließlich goß er uns sein ganzes Herz aus — mit Thränen der Wuth im Auge.

„Ich war vordem ein ganz wohlhabender Mann," sprach er, „ich hatte acht Kühe im Stalle und drei Pferde — ich hatte Brotkorn und eine geordnete Wirthschaft, — was habe ich nun? — Sechs von meinen Kühen und meine drei Pferde haben die Oesterreicher mir genommen, Letztere und meinen Knecht zu Vorspann, wie sie sagten, aber die sehe ich niemals wieder. — Sie haben mir Alles genommen, selbst mein letztes Brotkorn — meine Frau, meine Kinder müssen nun hungern."

„Sie haben überall gesagt, die Preußen raubten und sengten, schändeten die Weiber und steckten die Männer unter die Soldaten, — viele Leute waren deshalb in die Wälder geflüchtet, — später kamen Gerüchte über das Gegentheil und die Leute kehrten zum Theil krank wieder nach Haus zurück."

„Wie sollen unsere Leute gegen Sie siegen? — Sie sind ja lauter gebildete Männer, Sie können ja alle lesen und schreiben, hat man mir gesagt, und behandeln ihre Feinde menschlich! — Was Schlimmeres konnte dem Kaiser nicht passiren, als daß wir Gelegenheit hatten, die so verrufenen Preußen zu sehen, — die Vergleiche liegen hier zu nahe!" — So sprach der Mann, und wir Alle waren ergriffen, von dem allgemeinen Mißgeschick und suchten ihn zu beruhigen. Eine Stunde nachdem er gegangen war, schickte er uns als Zeichen des Dankes ein Fäßchen Schnaps, — welches wir natürlicher Weise nur gegen Bezahlung annahmen.

War am 7ten der Weg beschwerlich gewesen, so war er es am 8ten noch bedeutend mehr. — Es ging auf so schlimmen Pfaden vorwärts, daß oft kaum an ein Weiterkommen zu glauben war. — Dafür war die Gegend aber auch wunderschön, Berg und Thal wechselten wild romantisch mannigfach, und unter dem grünen Laub, das vom Thaue troff, merkte man die Beschwerden des Marsches kaum. Nach einem tüchtigen Regengusse kamen wir nach Scutsch, einer kleinen Bergstadt mit winkligen, verzwickten Gassen. Hier auf dem Markte, der entsetzlich kahl und wüst aussah, trotz seiner Heiligenbilder, die in Böhmen nirgends fehlen, war ein Wirthshaus mit Bier, welche Wonne! — In einem Laden gab es auch süßen Ungarwein und alt gewordene Preßburger Zwiebacke, ja selbst Zucker und Tabak, Chocolade und Gewürz war zu haben. — Natürlich war der

ganze Laden im Handumdrehen rein ausgekauft, denn Alles drängte sich, um nur hineinzukommen.

Unter den Lauben am Markte hielt man auch Obst und Fleisch feil, beides sah gleich unappetitlich aus.

Auffallend ist es, wie wenig Handel und Wandel in diesen czechischen Städten herrscht; ein einziger von einem Juden gehaltener Kram- und Victualien-Laden — höchstens noch eine Apotheke, das ist Alles. So war es auch hier in Scutsch und dazu sah die Population so verthiert und widerwärtig aus, daß man es gesehen haben muß, um es für möglich zu halten. — Hübsche Leute diese Czechen!

Was das traurige Aussehen der Stadt noch vermehrte, war der Umstand, daß beinahe die Hälfte derselben aus wüsten Brandstätten bestand, die nur theilweise wieder aufgebaut waren.

Eine große Feuersbrunst hatte hier vor zwei Jahren fürchterlich gewüthet, und ganze Stadttheile eingeäschert.

Von Scutsch marschirten wir nach R i c h e n b u r g, einem etwas freundlicheren Städtchen, wo der Prinz Friedrich Karl in's Quartier kam, und dann hinter diesem romantisch gelegenen Orte, sehr steil bergab bis zu dem Dorfe P e r a l e c, einem schmutzigen czechischen Neste, welches an einem bedeutenden Höhenrücken liegt. Wir näherten uns hier der mährischen Grenze, und waren stets darauf gefaßt, wieder auf den Feind zu stoßen, deshalb wurde auch immer mit allen nöthigen Vorsichtsmaßregeln marschirt. Husaren-Patrouillen streiften vor und neben der Marschkolonne, Führer wurden angenommen und Leute verhört, aber wir konnten Nichts weiter erfahren, als daß nur einzelne, ganz versprengte Trupps zwölf Stunden vor uns hier durchgekommen seien, — meistentheils Kavallerie. Leute und Pferde hätten im höchsten Maße erschöpft ausgesehen, hieß es und wären nach kurzer Rast wieder weiter marschirt. — So konnten wir denn immer in ziemlicher Seelenruhe und in der Voraussicht nicht gestört zu werden, unsere Nachtquartiere beziehen. Auch die Feldpost kam und ging von Neuem wieder regelmäßig und brachte Zeitungen und Briefe von Haus. — Süße Augenblicke, wo man so ein kleines herzliches Briefchen erhielt! — Um die Zeitungen riß sich natürlich Alles, sie wanderten von Hand zu Hand, bis sie ganz zerlesen waren. Wie heimelten uns die wohlbekannten Blätter an, wie freuten wir uns über die Theilnahme und Freude der Unseren in der Heimath, über unsere Waffenerfolge!

Nur mit der Verpflegung war es schlimm, sehr schlimm! Wir entfernten uns immer mehr von der Eisenbahn, das Heranschaffen von Lebensmitteln wurde damit natürlich immer schwieriger, das Land war aber von den Oesterreichern bereits total ausgesogen und die Einwohner hungerten

selber — woher also sich satt essen? — Das Schlimmste war aber, daß das Brot, welches dennoch ab und zu die Kolonnen brachten, nicht zu genießen war, es war total verschimmelt, — mit Wehmuth und ärgerlich warfen es die Soldaten fort.

Hätten wir nur jetzt den früher so verachteten Kommiszwieback gehabt, ach wie hätte er uns so gut geschmeckt, — aber es gab selbst diesen Leckerbissen nicht mehr, und so lebten wir denn recht frugal von Kaffee, Kuhfleisch und etwas Reis, — weiter hatten die Kolonnen Nichts. — Tabak mangelte gänzlich.

Kamen wir in ein Dorf und waren die Posten ausgestellt, der Befehl ausgegeben, dann suchte man sich zuerst ein Unterkommen, wenn nicht bivouakirt wurde. Man trat in die niedrige, schmutzige Stube, mit den vielen Heiligenbildern und dem einen, entsetzlich unreinlichen Bette. — Scheu sahen Einen gewöhnlich die Insassen von der Seite an, halb tückisch und halb ängstlich, — kein Wort konnte man mit ihnen sprechen, denn Niemand verstand die deutsche Sprache. Nun wurde erst Alles „pritsch" gemacht, — (pritsch heißt nämlich „raus", „marsch") die Menschen, das Bette, die Möbel, Alles wurde „pritsch" gemacht, dann die Fenster geöffnet, die Stube gefegt, Tisch und Stühle abgescheuert, und eine Streu bereitet, sonst wäre es vor Schmutz und Gestank nicht auszuhalten gewesen. Ueber die Streu kam dann noch die Pferdedecke, und so war man für den Tag häuslich eingerichtet. — Leider konnten wir das viele Ungeziefer nicht auch „pritsch" machen, das biß uns in der Nacht aus Rache für die Störung unbarmherzig.

Nach einer Weile kam dann der Kaffee und später die dünne unausbleibliche Suppe, — dann eine Cigarre, wer noch eine hatte, und dann der Schlaf.

Unsere Leute suchten natürlich überall nach Nahrungsmitteln, namentlich nach Brot und Kartoffeln, aber sie fanden nur wenig; entweder waren alle Vorräthe zu gut versteckt, oder es war überhaupt Nichts da. Mitten in der Nacht kamen dann die Befehle für den folgenden Tag, so daß ein Theil der Nachtruhe auch noch verloren ging. Ein Ordonnanz-Officier brachte dieselben aus dem Hauptquartier an die Division, diese gab dieselben an die Adjutanten weiter, welche oft in der Nacht noch meilenweit reiten mußten auf dunkelen, unheimlichen Wegen, und diese brachten sie an die Truppen-Kommandeure.

Bei allen diesen Entbehrungen war es ein Zeichen der Ausdauer unserer Truppen, daß dieselben fast gar keine Nachzügler und wenig Kranke hatten, was um so anerkennungswerther war, da viele Leichtblessirte bei denselben waren. — Auch verwundete Officiere mit Bandagen und weiten

Schuhen, mit verbundenen Armen und Köpfen blieben unermüdlich bei ihren Leuten, denselben ein hohes Beispiel gebend. So marschirten wir, immer in den Bergen und durch die wenig fruchtbaren Striche des Böhmisch-Mährischen Höhenrückens, über Prosetsch nach Politschka, einem größeren Städtchen, welches ganz kurz vor uns die österreichische Nachhut verlassen hatte. Dasselbe war schon vor uns durch Theile der achten Division besetzt worden, welche auf dem Markte kampirten. — Hier gab es, Gott sei Dank, noch etwas Brot und Hafer für die Pferde, in einem Wirthshause saßen sogar einige österreichische Beamten, die ersten, welche mir zu Gesicht kamen, denn thörichter Weise waren dieselben überall geflohen oder auf Befehl der Regierung entwichen, was natürlich zu manchen Unordnungen in Bezug auf Unterbringung, Verpflegung und bei der Vertheilung der Kriegslasten Veranlassung gab.

Ich war hier gezwungen Geld umzusetzen, und bat einen dieser Herren, mir zu wechseln. — Derselbe holte einen ganzen Stoß neuer Fünf- und Zehnguldenscheine aus der Tasche und wechselte mir. — Die Menge des neuen Geldes machte mich indessen nachdenklich: — „Wo mögen wohl die Aequivalente für alles dies viele Papiergeld sein?“ dachte ich. „Wahrscheinlich im Monde.“ Doch was ging das mich an?

Mit dem Gelde in Oesterreich hat es so seine eigene Bewandniß: Silbergeld, bis auf Sechskreuzerstücke sehr schlechten Gehaltes (zehn Kreuzer Schein an Werth) gab es fast nirgends, sonst bekam man im gewöhnlichen Verkehr Zettel zu fünf oder einen Gulden, ja bis zu zehn Kreuzern herab, und Kupferkreuzer. Ab und zu kam auch 'mal ein Silberzwanziger vor, aber ein Silbergulden niemals.

Gab man einen preußischen Thaler, so wurde er Einem gewöhnlich mit 200 bis 215 Kreuzer Papier berechnet und man erhielt dann in der Regel bei kleinen Einkäufen eine ganze Hand voll schmieriger und zerlumpter kleiner Papierzettel wieder heraus.

Wie staunten die guten Leute über unser blankes Geld, wie besahen sie sich die schönen neuen Thaler so freudig und wie gern nahmen sie dieselben! Viele Leute hatten ja ein so großes Silberstück in ihrem ganzen Leben noch nicht zu sehen bekommen, geschweige denn besessen.

Nach dem Kourse galt in jener Zeit der Thaler, gleichviel ob Silber oder Papier, immer bedeutend über den Nennwerth, so daß wir stets ein bedeutendes Agio erhielten, auf einen Thaler bis zu 25 Kreuzer Schein, in so fern konnten wir also auch ganz zufrieden sein. Das Schlimmste war nur, Geld hatten wir genug, aber es gab Nichts dafür zu kaufen.

Von Politschka marschirten wir noch an demselben Tage nach Kurau, einem langen schmalen Gebirgsdorfe.

Hier hatten wir es ziemlich gut, es gab etwas Brot, Hafer, auch etwas Butter und Speck, vor Allem aber Salz, was sehr zu mangeln anfing.

Ich machte hier die Bekanntschaft des katholischen Pfarrers, eines sehr gewandten und zuvorkommenden Herrn. Wir kamen in's Gespräch, und auf mein Verwundern, daß die Gegend überall, trotz des guten Bodens, so sehr arm wäre, erwiderte dieser mit Achselzucken: „Hier herrscht überall der Schnaps, mein Herr. In jedem größeren Orte ist ein großes herrschaftliches Schloß, was entweder dem Grafen Clam=Gallas, dem Fürsten Thun oder Liechtenstein u. s. w. gehört. Von denen ist Alles rings herum abhängig. Neben dem Schloß ist eine große Brennerei und neben dieser das Hostinec, wo es außer schlechtem Bier nur noch einen schauerlichen Anisfusel giebt. Unglaubliche Quantitäten von diesem heillosen Getränk consumiren täglich die armen verdummten Bauern, ihren letzten Kreuzer tragen sie für Schnaps in's Wirthshaus — arbeiten mögen sie nicht, — daher kommt alles Unglück hier im Lande." —

Der Pfarrer sprach nur die Wahrheit, denn wie die Bienen um den Honig, so schwärmten die Bauern den ganzen Tag um den Schenktisch; warf man sie zur einen Thüre hinaus, dann kamen sie hurtig zur anderen wieder herein.

Dafür giebt's hier aber auch um so mehr Feiertage im Jahr; Heiligenbilder und Kreuze stehen überall mit der eisernen Almosenbüchse daran am Wege, und hängen in allen Zimmern. — Und der Herr Pfarrer vergaß bei seinem Berichte nur den Schluß: „Was der Edelmann dem Bauer noch läßt, das nimmt ihm der Pfaff!" hinzuzufügen.

In Kurau erfuhren wir ebenfalls wieder, daß dicht vor uns truppenweise die fliehenden Oesterreicher zum Tode ermattet hier durchgekommen waren.

Von Politschka an waren wir nun auch bereits im Stromgebiet der Donau, alle Wässer flossen nach Süden zu. — Die Heimath lag immer weiter hinter uns. Wir stiegen jetzt von dem unwirthlichen Grenzgebirge herab und kamen hinter Kurau in die Provinz Mähren. Hier wechselte die Scenerie wie mit einem Zauberschlage. Durch reizende Thäler und lachende Fluren, vorüber an romantisch gelegenen Schlössern mit herrlichen Gärten, riesigen Parkanlagen und Thiergärten, ging der Vormarsch über Bistrau und Oels, (wo wir auf unsere Reserve=Artillerie trafen), über Rossetsch nach Kunstadt. Immer üppiger, immer reicher und herrlicher wurden hier die Fluren, es war ein gesegneter Landstrich, den wir

durchzogen, prangend im Erndteschmuck, mit Weinbergen, riesigen Erbsenfeldern und Maispflanzungen, Schlössern, Fabriken und schönen Dörfern.

An dem gemüthlicheren Aussehen der menschlichen Wohnungen, der Kirchhöfe und Gärten merkte man sogleich das deutsche Element, welches sich hier unter das unedlere czechische mischte.

Man hörte auch wieder bisweilen die deutsche Sprache, sah angenehmere Physiognomien, fleißiges Kulturleben und Wohlhabenheit. — Aber auch ganz Mähren lag offen, unvertheidigt vor uns, das Gros der geschlagenen Armee unter Benedek war seitwärts über Olmütz ausgewichen, und zog den kleinen Karpathen zu, verfolgt vom Kronprinzen, der dort neue Lorbeeren pflückte, wir hatten nur wenige Kavallerie-Regimenter und fliehende Trupps vor unserer Front.

Rechts von uns, über Iglau ging die Elb-Armee in starken Märschen über Znaim auf Wien, wir marschirten auf Brünn.

Auf dem prächtigen Schlosse von Czernahora (Schwarzerwald) mit seinem Kalvarienberge und Heiligenbildern, lag das Hauptquartier Sr. Majestät des Königs. Die Equipagen und Pferde desselben, Wagentrains, die Stabswache und viele Ordonnanzen kamen in langen Zügen an uns vorüber.

Heute hörten wir auch von einem Kavallerie-Gefechte bei Tischnowitz, in welchem die Garde-Kavallerie die österreichische Kavallerie nach blutigem Kampfe geworfen hatte, nur anderthalb Meilen von uns entfernt.

Hinter Czernahora in Hollowitz, wo wir unser letztes Quartier vor Brünn hatten, stieß auch ein Pferde-Kommando unter einem Unterofficier zu uns. Fast ohne Geld mit seinen reitenden Artilleristen, hatte sich dieser Unterofficier glücklich von Magdeburg bis hierher durchgeschlagen. Wie er es angefangen hatte, ist mir heute noch ein Räthsel, aber Leute und Pferde sahen ganz wohl und frisch aus, die Pferde hatten allerdings wochenlang nur Grün gefuttert.

An diesem Tage war auch der Herzog von Mecklenburg mit der Avant-Garde der Armee siegreich in Brünn, der Hauptstadt Mährens, ohne einen Schwertstreich eingerückt, am nächsten Tage sollten wir ihm folgen. —

Es war ein freudiges, stolzes Gefühl, welches uns Alle bewegte; nach so vielen Strapazen lächelte uns verführerisch das schöne Brünn mit seinen Genüssen wie ein holder Traum, eine Station des Ruhmes und der Erholung lag vor uns!

An dem Wirthshause von Hollowitz, in welchem wir lagen, führte die große Straße vorüber. Drinnen im Hostinec war lustiges Leben, da war noch Bier in Fülle, Geld hatten die Leute auch und so ließen sie sich's denn heute einmal wohl sein, sangen und tranken.

Draußen auf der Bank unter der hohen Linde saßen wir Anderen in der lauen Abendluft und plauderten. Dicht vor uns parkirten die Batterien am Wege, in schnurgeraden Reihen standen die Geschütze und Fahrzeuge und einige Leute säuberten dieselben und banden Futter auf. Drüben lagen lange, reich bewachsene Bergrücken im Scheine der Abendsonne und die Kirchthürme lugten über sie herüber. Vom Walde her trug der Abendwind würzige Wohlgerüche. Der Teckel war herausgekommen, lag unter der Bank und schlief, viele Soldaten gingen ab und zu, und friedlich trieb sich die Dorfjugend zwischen ihnen herum — die reine Idylle! —

Auch kam gegen Dunkelwerden ein Wagen, ein Brünner Fiaker, angefahren mit zwei Herren, die Nachtlager suchten. Es waren Handelsleute, Juden aus Brünn. Mit diesen knüpften wir ein Gespräch an, und erfuhren von ihnen, daß Brünn bereits von den Preußen besetzt, und daß in Wien Revolution ausgebrochen sei.

Die Bewohner der Kaiserstadt, so hieß es, wollten mit Gewalt durchsetzen, daß Wien als offene Stadt erklärt würde, um eine Beschießung derselben zu vermeiden. Die größte Bestürzung und Niedergeschlagenheit habe sich dort aller Gemüther schnell bemächtigt, man spräche einstimmig von Verrath und verlange strenge Untersuchung. Man habe officiel das Volk durch falsche Berichte getäuscht, behaupte alle Welt, die Heerführung sei schlecht, die Verpflegung ebenso. Der Kaiser habe Wien ärgerlich verlassen und Graf Mensdorff sei zur Armee nach Olmütz abgegangen, um die Verfassung derselben persönlich kennen zu lernen. Brünn sei in den letzten Tagen ebenfalls in großer Bestürzung gewesen, die Leute hätten vor Angst alle den Kopf verloren gehabt. In der Nacht seien die österreichischen Truppen, Kavallerie und Artillerie des Korps Holstein geräuschlos durch die Stadt marschirt und per Bahn eiligst nach Süden instradirt worden. — Die Räthe der Stadt wären dann in der Nacht noch zusammengekommen und hätten vor allen Dingen den ärarischen Hafer für 200,000 fl. angekauft, der hier in Magazinen lagerte, und den die Abziehenden zu vernichten die Absicht gehabt hätten. Alle Läden wären geschlossen worden, viele Leute wären in der Nacht und am Morgen noch geflüchtet einige auch als Spione ergriffen, bald darauf aber wieder frei gegeben worden. — Endlich hätte es geheißen: „Die Preußen kommen, die Preußen kommen!" —

„Ja!" meinte der Eine naiv, „es gab so dumme Leute, die wollten das halt bis heute noch nicht glauben, denn bis vor acht Tagen hieß es ja bei uns immer noch, die Preußen bekämen die Schläg', da ist das nicht zu verwundern. Es liegen ja auch in Brünn blessirte Preußen im Spital, und das wäre doch das sicherste Zeichen, daß die Preußen Schläg' kriegten — meinten sie, — na, sie blieben nicht lange mehr in Zweifel: Früh

Morgens war schon eine Bürgerdeputation in Wägen hinausgefahren, und dann gegen Mittag fuhren der Bürgermeister und die Stadträthe in Wägen ebenfalls heraus, Alles mit weißen Fahnen und Armbinden — da mußten's denn die Leute wohl glauben. — Auch waren an allen Ecken Plakate angeheftet, die zur Ruhe ermahnten und Besonnenheit, in czechischer und deutscher Sprache. Gegen neun Uhr endlich kamen die ersten Preußen in die Stadt. — Nun, sie hätten nur die blassen Gesichter von den Leuten auf den Gassen sehen sollen, meine Herren! — Wir hatten alle die größte Angst, wer will das leugnen, namentlich wir Kaufleute.

„Erst kamen einzelne blaue Chevauxlegers (er meinte die Garde-Dragoner) mit einem Officier auf einem Fuchsen blitzschnell daher gejagt und ritten bis auf den Markt, gleich hinterdrein aber kam der General, (Herzog von Mecklenburg) in einem glänzenden Küraß. — „Hören Sie, meine Herren, wie ein stolzer Ritter saß der zu Pferde, wahrhaftig prächtig, nicht wahr Laibchen?" — Gleich hinterdrein kam auch die Musik! — Und wie stolz und leutselig zugleich sahen die Preußen aus, von denen immer in den Zeitungen gestanden hatte, — nehmen's nicht übel, — sie sähen aus, wie die Räuberhauptmänner! Es dauerte denn auch gar nicht lange, dann stand Alles an den Fenstern, und auf den Straßen, um zu schauen, namentlich die Madlen. Mit Lorgnetten und Operngläser sahen sie sich die Augen aus nach den rothen Husaren — und den schönen Officiers. —

„Nu, se konnten sich satt sehen, weiß Gott! denn es dauerte fast drei Stunden lang, bis Alle drin waren. Die Kanonen kamen, und dann grüne und blaue Infanterie mit Trommeln und Gepfeife — Gott soll mer schützen! und unzählige Wagen kamen, Alles in der größten Ordnung und lauter schöne Leute, das muß man sagen, und Alle mit den Zündnadelflinten, die ja halt die Schlacht bei Königgrätz gewonnen haben sollen. Ist denn das wahr, daß man in einer Minute zwanzig Mal damit schießen kann, und gar nicht einmal zu zielen braucht?" — „Ja, ja, natürlich," sagten wir. „S' ist weiß Gott ferchterlich," warf Laibchen hier dazwischen. — „Ja," fuhr sein Gefährte fort — „es fiel Allen ein Stein vom Herzen, als die Preußen so ordentlich einrückten, ohne zu plündern, — nehmen S'e nicht übel, — es hatte nämlich so geheißen. Aber nicht ein Mann verließ seinen Posten, Nichts haben sie angerührt, sehr nobel betragen sie sich und Alles bezahlen sie baar. Sie besetzten die Hauptwache, den Spielberg und die Eisenbahn, und als wir fortfuhren, waren schon alle Menschen ganz beruhigt." —

Der Kutscher hatte mittlerweile seine Pferde gefüttert, die beiden redseligen Handelsleute, die hier in Hollowitz kein Unterkommen mehr finden

konnten, stiegen wieder ein, und fuhren mit vielen Komplimenten in ihrem Fiaker nach Czernahora weiter.

Nicht lange darauf wurden wir hineingerufen zum Abendbrot, und diesmal nach langer Zeit zum ersten Male nicht zu der stereotypen Suppe, sondern zu Backhähndeln und grünem Salat, wozu es auch ein leidliches Glas Landwein gab. — Wer will beschreiben, wie gut uns das Gericht heute schmeckte, nach so langen Entbehrungen! Nur die unschuldigen Knöchelchen kamen vom Tische wieder herunter, und die bekam der Teckel. In der Hoffnung auf bevorstehende bessere Tage wurde nun auch noch die letzte Cigarre hervorgeholt und draußen vor der Hausthür in Brand gesetzt.

Da standen rings herum überall die Soldaten und schäkerten mit den Mädchen, halfen ihnen beim Wasserholen und gingen mit ihnen in die Ställe, ganz wie zu Hause, als wären sie alte Bekannte und lägen schon seit Wochen hier im Quartier, da putzten welche ihre Gewehre, und dort pfiff sich einer sein Liedchen, — aber Allen steckte Brünn schon gewaltig in der Nase.

Spät am Abend noch kam ein Kürassier-Officier in einem ziemlich ländlichen Wagen von Czernahora angefahren und hielt vor unserem Hostinec an. Einer von unseren Officieren war mit ihm bekannt und lud ihn ein, auf der Bank Platz zu nehmen. Der Kürassier kam aus dem Hauptquartier und brachte wichtige Neuigkeiten mit, auf die wir mit der gespanntesten Aufmerksamkeit lauschten.

„Na, das wissen sie doch, meine Herren, daß Gablenz zwei mal bei uns im Hauptquartier war, gleich nach der Schlacht, mit Friedensvorschlägen?" begann er.

„Kein Wort, bitte, erzählen Sie doch!" —

„Nun, das erste Mal kam er gar nicht vor, d. h. nur blos bis zum General von Moltke. Die Scene soll klassisch genug gewesen sein. Sie kennen doch Moltke's Kaltblütigkeit und haben von Gablenz's Talent zum Diplomaten gehört.

„Gablenz kommt also gleich nach der Schlacht nach Pardubitz gefahren und verlangt zum Könige geführt zu werden, Moltke bittet ihn aber höflich, sich nur erst einmal an ihn zu adressiren. Was denken Sie nun wohl, meine Herren, welchen Vorschlag Gablenz die Dreistigkeit hatte, zu machen? —

„Der Kaiser von Oesterreich wollte in einen Frieden willigen. Und es sollte Alles in sein altes Verhältniß wieder zurückkehren, — wenn wir, — passen Sie auf, meine, Herren — wenn wir die Grafschaft Glatz an Oesterreich abträten!" —

Ein schallendes Gelächter erschreckte sämmtliche Fledermäuse und benachbarten Mückenschwärme bei diesen Worten, Officiere und Leute, alle lachten wie aus einem Munde und hielten sich die Seiten, nur einige wenige gallige Naturen ärgerten sich und schimpften in allen Tonarten.

„Ist der Witz nicht gut?" — fuhr der Officier fort, „ist das nicht, um auf die Bäume zu laufen?" —

„Unversch — — — was, wie?" —

„Eine seltene Unverfrorenheit, das muß man sagen," fuhr ein Anderer dazwischen, — „die Grafschaft Glatz abtreten? — hahaha!" — und von Neuem explodirte das Gelächter.

„Na nun hören Sie weiter. — Moltke ließ ihn also ganz ruhig aussprechen, ohne eine Miene zu verziehen, dann aber, nach einem Weilchen, stand er bedächtig von seinem Stuhle auf, sah den General vergnügt an und sagte in seiner trockenen Manier: „Excellenz, das glauben Sie wohl selber nicht!" und ging zur Thüre hinaus. Damit war auch die Audienz zu Ende, Gablenz war, was man sagt, mis à la porte — pritsch!

Zwei Tage darauf kam er aber schon wieder an, gab zu, die Oesterreicher hätten eine kleine Schlappe bekommen und schlug vor, einen vierwöchentlichen Waffenstillstand einzugehen, dafür sollten wir dann Josephstadt und Königgrätz besetzen, — er wurde aber natürlich wieder abgewiesen, denn das war doch zu deutlich, daß die Oesterreicher bloß Zeit gewinnen wollten um Athem zu schöpfen und ihre drei Korps aus Italien heranzuholen."

„Ihre drei Korps aus Italien?" riefen Alle, wie geht denn das an?" —

„Na, wissen Sie denn noch nicht, daß die Oesterreicher Venetien an Frankreich abgetreten haben und Benedetti als Friedensvermittler Seitens Napoleon's bereits im Hauptquartier ist?"

Ein Schrei der Wuth und Entrüstung war hierauf die allgemeine Antwort.

„Infame Jesuitenseelen!" rief der Eine, „Hallunken, Hundsfötter!" der Andere. — Die Aufregung war unbeschreiblich.

„Und Benedetti hier? — ein fauler Frieden? — Um Gottes willen, nur das nicht, lieber dran bis zum letzten Athemzuge!" —

„So denkt der König auch, meine Herren, und da die Italiener festhalten, wie anständige Kerle, kann den Oesterreichern ihr Venedig noch ungeheuere Kopfschmerzen machen und das hinterlistige Spiel nun erst recht verloren gehen. — Wir waren im Hauptquartier alle ganz entrüstet über diese Gemeinheit — nur Bismarck lächelte schlau und soll geäußert haben:

„Die Oesterreicher hätten schon viele dumme Streiche in ihrem Leben gemacht, aber eine solche Dummheit hätte er ihnen doch nicht zugetraut.“

„Es kam auch gleich ein Telegramm über Paris von Victor Emanuel an den König, daß Italien weiter schlüge, und das müssen sie schon, der Ehre wegen, denn bei Custozza haben sie den Kürzeren gezogen. — Benedek und Clam=Gallas werden vor ein Kriegsgericht gestellt, die müssen die Geschichte nun natürlich ausbaden, und Erzherzog Albrecht und General John, der Chef seines Generalstabes, die Sieger von Custozza, sind aus Italien abberufen worden, um die obere Leitung der Nord=Armee zu übernehmen.“ —

Das waren viele und wichtige Neuigkeiten auf einmal wir waren Alle in der höchsten Aufregung, und in keiner angenehmen, — das waren arge Dämpfer auf unsere Einmarschfreuden. Zu wie viel Befürchtungen und unangenehmen Vermuthungen gaben die oben vernommenen Thatsachen nicht Veranlassung! Wir wollten uns ja gern bis auf den letzten Mann schlagen, — nur keinen halben, keinen faulen Frieden! — „O Bismarck halte fest!“ — Am meisten beunruhigte mich der Franzose. —

„Weiß man denn gar nicht, was Benedetti eigentlich bringt?“ frug ich gespannt.

„Nein — bis jetzt weiß es noch Niemand, er kommt über Wien und wird mit aller Artigkeit behandelt, — das Eine nur wissen wir, daß es jetzt mit doppelter Eile schnurstracks auf Wien los geht, — nur in Wien können wir Frieden machen.“ —

Das Gespräch dauerte so bis in die späte Nacht hinein unter der rauschenden Linde von Hollowitz. — Wir erfuhren, daß Gablenz mit dem zehnten Korps, was am stärksten gelitten hatte nach Wien per Eisenbahn ausgewichen war, und zuletzt gab uns unsere heitere zuversichtliche Stimmung die frohe Nachricht wieder, von den Siegen der Main=Armee über die Reichs=Armee, namentlich über die großmäuligen Baiern, die der Küraffier uns zum Schlusse noch mittheilte.

In dunkler Nacht fuhr dieser dann nach Brünn weiter, wir aber legten uns noch ganz aufgeregt auf die Streu und schliefen nicht eher ein, als bis wir innig und heiß gebetet hatten: „Lieber Gott! Alles Andere, nur keinen faulen Frieden!“

14. Der Einmarsch in Brünn.

Der Trompeter auf dem Hofe, der zum Futtern blies, weckte mich am Morgen des 13. Juli nach kurzem, tiefen Schlummer. — Ich sah nach meiner Uhr, — es war erst zwei Stunden nach Mitternacht. Da konnte ich noch ein wenig ruhen, denn um vier Uhr erst wurde angetreten. — Ich versuchte wieder einzuschlafen, aber ich träumte nur mit geschlossenen Augen, — die Geschichte mit Venetien ging mir noch gar zu sehr im Kopfe herum. — Wenn die Oesterreicher mit Italien Ruhe haben wollten, überlegte ich, warum traten sie denn die Provinz nicht an Victor Emanuel direct ab, — wozu denn die Winkelzüge und Kniffe?

Wollten sie dadurch die Franzosen nach Deutschland rufen? Sollten wir uns von Louis in's Boxhorn jagen lassen? — Oho! das ist nicht so leicht! Bis jetzt haben wir noch ganz gemüthlich Krieg geführt, ohne eigentlichen Groll, aber so dürft Ihr uns nicht kommen, sonst werden wir auch deutlich, dann läuft uns auch die Galle über! — Dann aber fiel mir ein, welchen Eindruck wohl die Abtretung Venetiens auf ganz Deutschland, auf ganz Europa gemacht haben mußte, namentlich auf Oesterreichs Alliirte. — Das mußte für diese doch ein gewaltiger Schreckschuß gewesen sein; — wie mögen den Herren von Beust und von der Pfordten die Haare zu Berge gestanden haben?!

Donnerwetter! Es waren doch wunderbare Sachen, die die Schlacht von Königgrätz zu Wege gebracht hatte! —

Der Fähnrich und der Doktor neben mir auf der Streu schliefen noch, als ich leise aufstand und meine Morgenwaschung vornahm. Dann ging ich zur Küche und sah nach dem Kaffee, endlich trat ich vor die Haus-

thüre, und schaute mir das Wetter an. Es war ein schöner Morgen, nur sehr heiß versprach es zu werden.

Ueberall war bereits Leben und Thätigkeit.

Hier wurden Pferde geputzt, dort Kleider gereinigt, Stiefeln gewichst und Röcke ausgepocht. Mitten im Hofe stand die schöne Rosa bereits in großer Toilette, das Haar koquett unter dem nun allerdings schon etwas verschossenen Hute, mit einem Netz aufgenommen, und in blendend weißen Strümpfen. -- Trotz des etwas verbrannten Teints war sie noch eben so hübsch, wie vordem. — Sie theilte Kaffee aus einem großen Kessel an die Soldaten aus und dabei half ihr galant der ehemalige Fußkranke Seidel.

„Na, schönes Röschen," sagte er gut gelaunt, „wenn wir heute nach Brünn kommen, können Sie den Quartiermacher man bitten, Ihnen ein Paar neue Hutbänder zu schenken, um Ihre erste Garnitur en Bisken aufzupaspeliren."

„Ja schaden könnte das gerade nich," lächelte Rosa, „aber es thut Nichts, wir sind in Ehren grau geworden, Herr Seidel, es macht Nichts aus."

„Na wir müssen aber doch den Brünnern zeigen, was 'ne Harke is, und wie ein propperes preußisches Mädel eigentlich aussieht, Röschen, und damit Sie Ihren zarten Teint nicht unnütz verderben, habe ich Ihnen auch heimlich einen kleinen Sonnen-en-tout-cas requirirt. Es is man bloß en rother baumwollener, Seide is hier nich zu haben – und er liegt bereits auf dem Wagen, der alte Mann hat ihn." —

„Na ich danke Ihnen auch vielmals, Herr Seidel, — hier trinken Sie man 'mal, und wenn Sie wollen so gut sein, denn sagen Sie doch unserem Ollen, er könnte nu allmählich an's Anspannen gehen."

Nach einer Weile kam denn auch der Alte aus Weißkirchen mit seinem Jägerhute und etwas zerzauster Hahnenfeder, den Mantel über den Arm, daher gewandelt, überall freundlich gegrüßt und mit Scherzworten empfangen.

„Na Ollerken, hier trinken Se man erst alleweile in Seelenruhe Ihren Mocca — hier is er," sprach Rosa, und brachte ihm ein Glas des herrlichen Getränkes und ein Stück Brot, von dem sie vorher alle Krusten sorglich abgeschnitten hatte, denn der alte Mann hatte keine Zähne mehr.

Dieser setzte sich nun auf ein Tönnchen neben das Mädchen und frühstückte langsam und mit Wohlbehagen, dann aber schlurrte er nach dem Stalle hinüber, holte die bereits aufgeschirrte Turteltaube heraus und spannte sie vor den Marketenderwagen. Punkt vier Uhr wurde angetreten, — Keiner fehlte beim Verlesen, und Aller Mienen strahlten von Erwartung — heute ging's ja nach Brünn!

Was gemacht werden konnte, war gemacht worden, d. h. wir hatten

uns möglichst fein zum Einmarsch ausstaffirt — aber ach! — allzu viel hatte es nicht genützt.

Gänzlich mangelte uns das reinliche proppere Aussehen wie in der Garnison, das ist wahr, und war nicht zu ändern, aber schlechter sahen wir deshalb doch nicht aus: — die braun gebrannten, bärtigen Gesichter mit den kühnen blitzenden Augen, die von Kampfesmuth und Siegeszuversicht sprachen, das kriegerische Gepräge der Truppen glichen Alles wieder aus.

Kleider und Stiefeln waren allerdings oft sehr abgerissen durch die Märsche und Bivouaks, sie kamen ja nie vom Leibe herunter, und Wichse und Thon waren ein ganz ausgegangener Artikel, das Lederzeug war gelb und unansehnlich, manche Helmspitze abgeschossen, mancher Helm ganz verloren, — aber nach einer Stunde Marsch war das Alles „ein Daibel," der Staub lag dann unpartheiisch bereits fingerdick auf dem ganzen Manne und verdeckte manchen Flicken. Nur die Waffen, die waren immer blank, und im besten Stande, — das ist des Soldaten Stolz.

Die Tornister wurden gefahren, die Leute trugen den Mantel über der Schulter, en bandolière, Helm und Kochgeschirr daran geschnallt, die leichte Feldmütze auf dem Kopfe, die Hosen in die Stiefeln gesteckt.

Viele Officiere ritten Beutepferde mit ungarischen Zaumzeugen und Bärendecken, viele trugen erbeutete Officiersäbel mit goldenem Portepee und Koppel. Auch von den Mannschaften hatten die meisten Beutestücke, Feldflaschen mit schwarz und gelben Schnüren, Signalhörner, Trodbeln und Federbüsche, wohin man blickte.

Bei L i p u f k a trafen wir unsere Husaren, die ebenfalls große Toilette gemacht hatten, hier war auch der Divisionsstab. — Der General hielt mit seinem Gefolge am Wege, und rief strahlend vor Stolz und Freude den vorüberziehenden Bataillonen seinen Morgengruß zu, und „Guten Morgen Excellenz!" antworteten diese laut und herzlich im Vorüberziehen. — Wie fest und innig schlingt sich nicht das Band der Kameradschaft im Kriege um Officier und Leute, wie nahe treten sich auf dem Felde der Ehre alle Grade, alle Chargen, ein Jeder gebend und ein Jeder gewinnend an Vertrauen und festem Gemeingeist! —

Dies sind die edelsten Früchte des Krieges, und nirgends können sie schöner gedeihen, als in Preußens Heer, in dem alle Stände, alle Klassen des Volkes gemeinsam vertreten sind.

Mit ihnen geht die Mannszucht, Menschlichkeit, und hoher Schlachtenmuth Hand in Hand! Aus ihnen sprießen Preußens Ruhm und Größe! —

Die Sonne brannte bereits ziemlich heiß auf uns herab, und mancher Schweißtropfen war geflossen, ehe wir an die T i s ch n o w i t z e r S t r a ß e kamen, die hier, etwa anderthalb Meile vor Brünn, in die K a i s e r s t r a ß e

von Westen her einmündet. Steil ging diese Chaussee bergauf und bergab über die breiten Hügelrücken und durch die vielen Thalsohlen mit ihren Feldern und Nußbäumen, Dörfern und dunklem Tannengrün. Links vor uns lag eine blaugrüne, schön gezeichnete Hügelkette, der westliche Thalrand der Zwittawa.

Der Staub war unleidlich, — es war nicht unser heimathlicher gewohnter, nein, ein feiner weißer Kalkstaub, der beengend auf die Lungen fiel, in alle Poren drang und uns sehr belästigte. Allemal, wenn wir auf eine Höhe kamen, freuten wir uns und glaubten, nun müßten wir Brünn dicht vor uns sehen, aber der Marsch zog sich viel mehr in die Länge, als wir geglaubt hatten, wir schauten manchmal vergebens.

Ich ritt eine Weile mit dem gestern angekommenen Pferde-Kommando zusammen und unterhielt mich mit dem Unterofficier, der es kommandirte, von seinem abenteuerlichen Marsche. Dieser theilte mir manche interessante Thatsache und Erlebnisse mit: In Böhmen, namentlich bei Gitschin und nach Schlesien zu, sagte er, haben sich eine Menge Räuberbanden gebildet, die sich mit Gewehren und Munition, welche sie vom Schlachtfelde aufgelesen, bewaffnet hätten, und nun die kleineren Transporte anfallen und berauben, und die Gegend im Rücken der Armee unsicher machten.

„Eine dieser Banden soll gegen dreihundert Mann stark sein, uns ist aber nichts davon zu Gesicht gekommen; es hieß auch, daß Truppen-Abtheilungen gegen dieselben ausgesandt worden seien. Sie sollen unerhörte Grausamkeiten verüben, wenn sie einzelne Leute überfallen können.

„Mir erzählte ein Unterofficier von einer Trainkolonne, mit dem ich eine Strecke lang marschirte, eine Geschichte, die so fürchterlich ist, daß man sie kaum wieder erzählen kann: Nach der Schlacht wären nämlich zwei verwundete Oesterreicher und ein verwundeter Preuße auf einem Bauerwagen nach der schlesischen Grenze zu zurückgefahren, um ein Lazareth aufzusuchen. Anfangs wären sie scheinbar die besten Freunde gewesen, unterwegs aber hätte der czechische Fuhrmann seinen Landsleuten zugeredet, den Preußen kalt zu machen. Die Soldaten hätten nicht darein willigen wollen, zuletzt aber doch ruhig zugesehen, wie der Fuhrmann dem armen hilflos daliegenden Preußen mit seinem Taschenmesser beide Augen ausgestochen und dann den Winselnden ohne Barmherzigkeit in den Chausseegraben geworfen hätte. —

(Die Geschichte ist zu unmenschlich, um ihr Glauben schenken zu können, aber ähnliche Gerüchte circulirten damals überall und sind meines Wissens niemals widerlegt worden.) —

„Auf dem Schlachtfelde bei Königgrätz," erzählte der Unterofficier weiter, „sah es noch toll genug aus, als wir vorbeikamen. Große lange Hügel

ohne Zahl, mit einfachen Holzkreuzen darauf, bezeichneten die Ruhestätten der Gefallenen.

„Nach fünf Tagen noch haben sie Leute in den Kornfeldern fast verschmachtet und halb verfault gefunden und ganz ausgeplündert von den Aasgeiern, die dort überall herumstreichen, man mag kaum daran denken, so furchtbar sind die Sachen, die man dort hören mußte.

„Uebrigens haben die Leute von den Kolonnen und die Pionniere eine Menge von den Leichenräubern auf frischer That ergriffen und ohne Weiteres erschossen.

„Der Geruch war fürchterlich, als wir vorüberritten, und ich begreife gar nicht, wie es Jemand dort lange aushalten kann. Die todten Pferde waren kaum mit Erde bedeckt, und Gliedmaßen ragten noch nach jedem Regen aus der Erde. Von einem Kommando vom ersten Garde-Regiment zu Fuß, welches bei den eroberten Geschützen als Wache zurückgeblieben ist, sind die meisten Leute vor Ekel krank geworden.

„Am ärgsten soll es in dem Walde von Sadowa und Benatek aussehen, wo die Leichen in dem dichten Unterholze noch massenweise unbegraben liegen."

Dann erzählte der Unterofficier noch Mancherlei, namentlich von dem wohlthätigen Wirken der Johanniter-Ritter und ihrer aufopfernden Liebe, von großen Transporten mit Lebensmitteln aus der Heimath, und weshalb wir Nichts davon bekämen. Diese Transporte gingen nämlich alle nur mit der Bahn bis Königinhof, dort blieben sie sämmtlich liegen, weil die Transportmittel fehlten und die Leute dort, namentlich die Fuhrknechte und Kolonnen, schwämmen in Rothwein und lebten herrlich und in Freuden. Was daran wahr war, habe ich nie erfahren.

Mittlerweile wurden die Ortschaften am Wege immer stattlicher, und endlich auf einem Höhenzuge sahen wir zum ersten Male weit vor uns im bläulichen Dufte die vielen Thürme und Kirchen von Brünn und den dahinter gelegenen Spielberg, dessen Konturen sich deutlich gegen den Himmel abhoben.

Ein donnerndes Hurrah, welches von Bataillon zu Bataillon rückwärts durch die langen Kolonnen lief, begrüßte den langersehnten Anblick, die Mützen wurden geschwungen, Alles jubelte laut und bekam neues Leben in die Beine. Ein ganz anderer Zug kam auf einmal in unsere Kerls, sie sangen und sprangen und jauchzten, daß es eine Lust war.

Da lag sie vor uns die herrliche Hauptstadt Mährens, eine der stolzesten Perlen in der österreichischen Kaiserkrone.

Am Fuße des weltbekannten Spielberges im goldigen Dufte badete sie sich mit ihren großen Häusermassen und den vielen Thürmen. An den

blitzenden Wassern der Schwarzawa und Zwittawa ruhte sie träumerisch mit ihrer malerischen Umgebung, bald koquett sich versteckend hinter den Bergen, bald in aller Schöne immer näher wieder auftauchend, und je näher wir ihr kamen, desto mehr trugen wir Verlangen, sie erst erreicht zu haben. Unsere Officiere hatten allen Waffenschmuck angelegt, und jetzt, dicht vor der Vorstadt, wurde Halt gemacht. — Wir formirten uns zum Einmarsche.

Die Tornister wurden aufgepackt, die Helme aufgesetzt, Alles propper zurecht gerückt, und dann wurde angetreten. Zwischen zwei langen Doppelreihen großer schattiger Ulmen mit vielen Heiligenbildern ging es vorwärts. Rechts sahen wir lange Reihen von Verschanzungen hinter der Schwarzawa und einige Verhaue, die uns hatten aufhalten sollen, weiterhin große Massen parkirender Fuhrwerke, zwischen denen sich Verkäufer und namentlich Verkäuferinnen, in bunte schreiende Farben gekleidet, mit allerhand Eßwaaren herumtrieben.

Auch zu uns kamen diese mit ihren Vorräthen, uns einen Vorschmack der Freuden gewährend, die unser warteten. Schnaps, Bier, Wein, Wasser, Honigkuchen, Kipfeln, Obst und Cigarren, Alles gleich schlecht und theuer verkauften sie uns und wurden trotzdem Alles los.

Ausdruckslos und ohne Gefühl der Scham, betrachteten sie die vielen Trophäen, die die feindlichen Soldaten trugen, und die vor wenigen Tagen noch ihren Landsleuten gehörten, — nur als der Alte mit seiner Hahnenfeder kam, lachten sie und zeigten mit Fingern auf ihn.

Vorn rasselten bereits die Trommeln und Pfeifenklang tönte dazwischen, im Taktschritt und fest geordneten Kolonnen, Schulter an Schulter rückten wir vorwärts. Wir kamen zuerst an einzelnen schönen Sommerwohnungen vorüber, an Fabriken und Gärten, dann aber traten die Häuser dichter zusammen, bildeten Straßen und Gassen, und wir marschirten in die weitläufige Vorstadt. Alle Straßen und Fenster waren hier dicht besetzt mit Menschen, die uns mit einer Art stummen Staunens und Verwunderung angafften.

Wie wir uns der eigentlichen Stadt näherten, wurden die Gebäude immer größer und eleganter, das Publikum zahlreicher und besser gekleidet.

Droschken und Omnibusse rasselten vorüber, Wagen mit Fourage und stattliche Karossen kamen daher.

An der Ecke der großen Promenade hielt der General, die Musik spielte, und in Sektions-Kolonnen defilirten wir. Und so glatt und elegant, so mauerfest ging es vorbei, daß Niemand glauben konnte, diese Truppen hätten in zehn Tagen eine Schlacht geschlagen, und einen Marsch von Horsitz bis Brünn gemacht, die größten Entbehrungen erlitten, und Hunger und Durst, Staub und Hitze ertragen.

An der evangelischen Kirche wurde Halt gemacht, die Quartiere in den verschiedenen Straßen wurden uns angewiesen, zu je zwanzig bis vierzig Mann in einem Hause, und eine Stunde nach dem Einrücken, mit der lobenswerthesten Schnelligkeit, war die Division bereits einquartirt.

Auf der Promenade, wo noch die Spuren der österreichischen und preußischen Bivouaks von gestern und vorgestern zu sehen waren, kampirten die Batterien in der wahrhaft erdrückenden Hitze, die noch unleidlicher wurde durch das Abprallen der Sonnenstrahlen an den weißen Häusermassen. Das Pflaster unter den Füßen glühte Einem und die Luft war so heiß, als käme sie aus einem Backofen. — Die Fahrer halfen sich bald, indem sie Stangen aus Häusern und Höfen holten und darüber die Decken breiteten, auf diese Weise eine Art luftiger Zelte improvisirend, die armen Pferde aber standen ohne jeden Schutz in der Prallsonne. Auch Stroh fehlte, und selbst in Brünn mußten die Leute auf die Felder hinausfahren und halbreife Garben abschneiden, um Futter zu haben und Streu. — Hafer gab es dagegen in hinreichender Menge, auch etwas Heu.

Zahlreiche Neugierige und Frauen aus der Hefe des Volkes mit meist frechen herausfordernden Mienen, mit Körbchen voll allerhand Lebensmitteln, trieben sich bald zwischen den Artillerie-Parks herum und die Posten in denselben hatten Mühe genug, die allzu Zudringlichen zurückzuweisen. Aber auch Damen aus den besseren Ständen, zum Theil in höchst eleganten Toiletten, gingen neugierig vorüber, schauten aus den benachbarten Häusern heraus und besahen sich die Preußen in aller Seelenruhe. Sie bewunderten vielleicht deren „affenartige Geschwindigkeit," es sich bequem zu machen.

Mein Quartierbillet lautete auf ein Eckhaus, ganz dicht bei den Artillerie-Parks, aus dessen Parterre-Fenstern eine ganze Guirlande schöner Mädchen herausschaute, die mir einen höchst achtbaren Begriff von den Reizen der Damen Brünn's beibrachten. Ich schritt auf das Haus zu, ich grüßte artig die Schönen, und trat in's Haus, mir inwendig gratulirend über meinen Treffer, und mit dem Wunsche, dort parterre rechts, mitten in der Familie mit den vielen hübschen Töchtern Quartier zu bekommen, — und wäre das Fleckchen auch noch so klein, ich konnte mich ja einrichten, das machte ja Nichts aus!

In dem Hausflur stand ein junges Mädches von auffallend welligen Körperformen, mich freundlich anschauend. Dies veranlaßte mich, dieselbe anzureden, und nach dem Wirth zu fragen.

„Ja, da gehn's halt nur gleich rechts über den Hof," erwiderte es, und ich ging über den Hof, hinter dem ein weitläufiger, nett gehaltener Restaurations-Garten lag, und trat in einen großen Saal mit einem Buffet, in welchem eine Menge Leute bei Bier und Wein saßen. —

„Sind Sie der Wirth?" frug ich einen Mann, der hinter dem Schenktische stand und Bier zapfte.

„Jawohl," erwiderte dieser kurz, und sah mich wenig freundlich an, ohne sich in seiner Verrichtung stören zu lassen.

„Dann haben Sie wohl die Güte, mir ein Zimmer anzuweisen, ich komme hier in's Quartier."

Jetzt guckte mich der Mann groß an und erwiderte in barschem, unhöflichem Tone, ich müßte wohl im Irrthum sein, er könnte mir kein Unterkommen geben.

„Ja das wird Ihnen Alles nichts helfen, mein Guter," entgegnete ich nun bestimmt, — „ich muß Sie noch einmal und dringend bitten, mir ein Zimmer anzuweisen, und noch dazu recht schnell, denn ich bin müde und will nicht länger warten." Nun versuchte der Mann geradezu grob zu werden, in einem höchst ungezogenen Tone fuhr er mich an, — er gäbe mir doch kein Quartier, er sei nicht dazu verpflichtet, ich sollte meiner Wege gehen.

Das ging mir denn nun doch über den Spaß. Ich erklärte dem Unhöflichen, daß wenn er vor allen Dingen nicht seine Art des Benehmens durchaus änderte, ich seine sofortige Arretirung veranlassen würde, vorläufig nähme ich aber sein Hinterzimmer in Beschlag, und mit diesen Worten trat ich in dasselbe ein.

Dies half augenblicklich, der Mann wurde auf einmal ganz geschmeidig und versprach mir nach einigem Besinnen, mich bequemer unterzubringen, hier könnte ich des Lärmens wegen doch nicht bleiben. So führte er mich denn in das Vorderhaus, und ich dachte nun schon, er würde mich in die charmante Familie einführen, aber darin täuschte ich mich, er stieg vielmehr vor mir die Treppe in die Höhe, zog im ersten Stock an einer Klingel und sprach einige Zeit lang mit einem Dienstmädchen lebhaft in böhmischer Mundart.

Kurz darauf erschien eine ganz erschrockene Dame, mit der der Wirth ebenfalls eine Weile parlamentirte, bis mir endlich die Geduld riß.

Ich trat deshalb vor, wandte mich an die Dame und sprach mein Bedauern aus, daß ich gezwungen sei, ihr auf einen Tag zur Last zu fallen, — ich würde ihr aber gewiß so wenig wie möglich Störung verursachen, fügte ich hinzu, und sei mit dem Zimmer zufrieden, welches sie am leichtesten entbehren könne.

Die Dame war augenscheinlich eine feine und gebildete Frau, ihre Züge waren angenehm und Sprache und Bewegungen elegant, doch peinliche Furcht und Befangenheit spiegelten sich in ihrem Antlitz, meine Bitte setzte sie offenbar in die tödtlichste Verlegenheit.

Trotzdem ich mir alle mögliche Mühe gab, sie zu beruhigen, mich ihr in aller Form vorstellte und wiederholt versicherte, so wenig wie möglich lästig fallen zu wollen, gelang es mir nicht, wie es schien, ihr die augenblickliche Situation weniger peinlich zu machen.

Die Dame machte mir eine steife Verbeugung, zeigte auf die Thür und erwiderte mir eiskalt auf mein Ansuchen, ihre ganzen Räume ständen zu meiner Verfügung, ich möchte über dieselben befehlen.

Ohne eine Miene zu verziehen, trat ich ein, und durchschritt eine Flucht behaglich eingerichteter Zimmer, -- eine kleine einfenstrige Stube machte den Beschluß.

Hier angekommen, wandte ich mich um, machte meiner unfreiwilligen Wirthin eine artige Verbeugung und bat sie, mir zu erlauben, hier meinen Aufenthalt nehmen zu dürfen.

Aber ich hatte mich nicht geirrt, dieselbe war wirklich eine Dame, und sie konnte es nicht über das Herz bringen, einen Gast ihres Hauses, selbst einen so unfreiwilligen, unfreundlich zu behandeln. — Es war ein ganz eigenthümlicher Blick, mit welchem sie auf einmal den feindlichen Eindringling betrachtete, — es ging ein kleiner Kampf in ihrem Inneren vor, den ich durch Nichts unterbrach. —

„Nein, mein Herr, hier können Sie nicht logiren," sprach sie endlich nach einer Minute, „Sie würden hier zu wenig Ruhe haben, — kommen Sie, ich werde Ihnen ein anderes Zimmer anweisen, welches besser für Sie paßt," und damit schritt sie mir ohne Zögern voraus in ein hübsches trauliches Gemach am anderen Ende der Wohnung.

Mitten in demselben blieb sie stehen und mich noch einmal ganz eigenthümlich forschend anschauend, sprach sie höflich, fast freundlich und im Tone der guten Gesellschaft: „Hier, mein Herr, werden Sie bequemer sein — darf ich bitten!" —

Ich ergriff, von der ganzen, kleinen Scene gerührt, die feine Hand der liebenswürdigen Frau, führte sie an meine Lippen und sprach mit Wärme: „Es ist nicht leicht, meine gnädige Frau, seien Sie dessen versichert, von den rauhen Mitteln der Nothwendigkeit Gebrauch zu machen; der Krieg führt Manches mit sich, was zu thun oft schwer ist — um so dankbarer sind wir denen, die uns so liebenswürdig über solche Augenblicke hinweg helfen!" —

Von diesem Moment an betrachtete mich meine charmante Wirthin nicht mehr als Feind, sondern als Gast, ihr ganzer Gedankengang richtete sich darauf, mir den kurzen Aufenthalt in ihrem Hause so angenehm wie möglich zu machen, und das Andenken an die anderthalb Tage, die ich im Kreise dieser liebenswürdigen Familie zubrachte, gehören mit zu meinen angenehmsten Erinnerungen aus dem Feldzuge.

Nachdem ich abgelegt und mich umgekleidet hatte, nahm ich mir eine Droschke und fuhr nach einem Bade-Etablissement. — Alle Straßen, die ich passirte, wimmelten von preußischen Soldaten der Division Tümpling und Fransecky, die hier bereits ganz wie zu Hause thaten, schwatzten, rauchten und flanirten. Die Division Tümpling war am vorigen Abend noch mit klingendem Spiele eingerückt, an ihrer Spitze der Prinz Friedrich Karl.

An der Barriere war der Herzog von Mecklenburg dem Prinzen entgegengeritten und hatte ihm die übliche dienstliche Meldung gemacht, ebenso war der Bürgermeister von Brünn, der Doctor C. Giskra, dem Prinzen entgegengefahren und hatte um Schonung der Stadt gebeten, mit der Versicherung, daß dieselbe Alles für die Truppen thun würde, was in ihren Kräften stände. Der Prinz hatte wenige, aber freundliche Worte erwidert und war sodann an der Spitze seiner Truppen eingerückt. So kam es, daß Achter, Achtundvierziger, Zwölfer und Achtzehner in Masse sich auf den Straßen ergingen, den Ruhetag nach Möglichkeit benutzend. — Das Korps des Herzogs von Mecklenburg hatte die Stadt bereits wieder verlassen.

Ich zahlte meine achtzig Kreuzer Papier und hatte den lange entbehrten Genuß eines komfortablen lauen Wannenbades.

Nur wer solche Strapazen ausgehalten hat wie wir, kann sich eine Vorstellung von einer solchen Götterwonne machen, seine steifen Glieder einmal wieder in einem marmornen duftenden Bade zu strecken und zu erquicken, und wie mußte man seinem Schöpfer nicht dankbar sein, daß er Einen bisher so wunderbar beschützt hatte, daß man seine ganzen und gesunden Gliedmaßen überhaupt noch besaß.

Seit Monaten hatte ich einen solchen Komfort nicht mehr gehabt, ich genoß daher mit ganzem vollen Bewußtsein den himmlischen Augenblick. — Wer weiß wie lange es noch dauern konnte, ehe man sich einmal wieder eines solchen Luxus erfreuen durfte! —

Wie neu geboren entstieg ich dann der marmornen Schale, und kleidete mich langsam an, — dem Himmel dankend für die genossene Wohlthat.

Als ich die Zelle verließ, kamen bereits schaarenweise Officiere und Leute der siebenten Division angefahren und gegangen, um sich ebenfalls zu einem lauen Bade zu verhelfen, — die Zellen reichten gar nicht aus Alle auf einmal zu befriedigen, so zahlreich fanden sie sich ein.

Aber nun: — „Wo speisen wir?" — Welche hochwichtige Frage! —

„Wo speisen wir," — hieß es auch unterwegs alle Tage und manchmal mußten wir lange laufen, ehe wir darauf eine Antwort fanden, aber heute hatte die Frage einen ganz anderen Klang: — Wo speisen wir, frug man, und klapperte mit den blanken Thalern in der Tasche, — die

so lange im Schloßkeller zu Berlin geruht hatten. „Kommt mal heraus an die frische Luft, ihr hübschen, blanken Dingerchen, heute sollt ihr springen, heute sollt ihr alle verjubelt werden, in dem Ledertäschchen auf der Brust steckt ja noch mehr, das solide Gros der Ersparnisse, ihr seid ja blos die leichtfertigen Vorläufer desselben — also vorwärts, dali,*) pritsch!"

„Wo speisen wir also? meine Herren?"

„Bei Neuhauser!" rief Einer.

„Da ist schon Alles besetzt," antwortete ein Anderer.

„Im Hôtel Pardubitz also!" —

„Ist noch zu früh, da giebt's noch Nichts." —

„Ja, aber irgendwo müssen wir doch essen, Kinder?" —

„Na, kommt nur getrost mit mir," sprach da der Premier-Lieutenant Kurz, „ich will Euch hinführen wo es schön ist und Ihr sollt es nicht bereuen, — ich habe mir bereits das Terrain hier etwas angesehen."

Durch viele hübsche Straßen mit eleganten Läden, Gas und Trottoirs, gingen wir also im Schatten der Häuser entlang hinter dem Premier-Lieutenant her und kamen nach wenigen Minuten in's Gasthaus „Zur Schnecke" auf dem Krautmarkte, einer der besseren Brünner Restaurationen.

In einem kühlen, eleganten, kleinen Salon mit Goldspiegeln und Marmortischen, gemaltem Plafond und parquettirtem Fußboden nahmen wir Platz und verlangten die Speisekarte. — Ja, wie Einem das vorkam, daß man überhaupt einmal wieder eine Speisekarte verlangen konnte und mit ganzen langen Reihen von Suppen, Gemüsen, Braten und Mehlspeisen obendrein, daß man einmal wieder schwelgen konnte in seit langer Zeit so ungewohnten Genüssen, — wir waren wie die Kinder so ausgelassen vor Vergnügen, und die anderen Gäste, Brünner Stammgäste, die unser Gebahren mit ansahen, mußten uns wohl für halb närrisch halten, was uns aber ziemlich gleichgültig war.

Hinter unseren Stühlen standen, Servietten wedelnd, die Garçons, geschniegelt und gebügelt, und wir setzten sie nicht schlecht in Bewegung.

Ohne Suppe — kein Diner, und trotzdem die Suppen höllisch schlecht bei uns angeschrieben waren, bestellten wir doch zuerst „einen Suppen".

Dann kam aber zu allererst ein Glas Bier, — ach und was für Bier! — eiskalt, goldhell und von einem entzückenden Wohlgeschmacke, ich erinnere mich nie etwas Lieblicheres getrunken zu haben, als diesen Nektar hier in der Schnecke.

Dann kamen Schooten mit Cottelets, Backhähnel, Mehlspeise, Erd-

*) dali heißt schnell.

beeren mit Zucker und als Zubrot ein wunderbares, etwas süßes Gebäck, das ganz vortrefflich mundete.

Der „Ofener Rothe" wollte uns aber heute gar nicht schmecken, darum ließen wir bald ein Paar Fläschchen kalt stellen und nun perlte der Champagner vor uns in den geschliffenen Gläsern. Das Herz trat Einem mit jedem Schluck mehr und mehr auf die Zunge, die Lippen wurden beredter, die Augen leuchtender, — aber ein Blick auf unsere Umgebung und die feurigen Worte, die so nahe lagen, blieben ungesprochen: „Wer selbst froh ist, soll Andere nicht verletzen!" —

Aber anstoßen durften wir, das konnte uns Niemand wehren und das thaten wir auch aus vollem Herzen, und seine eigenen Gedanken hatte auch ein Jeder dabei, denn Gedanken sind zollfrei. —

„Der verfl.... Benedetti!" fiel mir mitten drin beim Champagner ein. —

„Ach was, hol' ihn und seine ganze Sippe der Teufel, — ein deutscher Mann mag keinen Franzen leiden, doch seine Weine trinkt er gern!"

15. Brünn.

Auf die angenehmste Weise von der Welt endlich gesättigt, im Hochgefühle behaglicher Verdauung setzten wir uns vor die Thüre der „Schnecke“ und verzehrten unseren Kaffee mit „Schmetten“.

Und solchen Kaffee, wie hier, bekommt man ungelogen in ganz Norddeutschland nicht, meine Damen!

Wenn Sie sich auch noch so große Mühe geben, was man sagt, „eine Bohne mehr nehmen,“ frisch gebrannt haben, mit ihren eigenen süßen Händchen den Kaffee bereiten und noch so behutsam und wenig, brodelnd heißes Wasser übergießen, — es wird der Kaffee doch nicht. —

Dieser österreichische Kaffee, wie ich ihn manchmal selbst in den kleinsten Nestern getrunken habe, verhält sich zu dem bei uns üblichen Getränk wie etwa ein ächter Brillant zu einem pierre-de-Strasse, er ist nur eine Andeutung von jenem.

Woran mag das nur liegen? fragt Mancher. — Ja wenn man das wüßte! — Nun vielleicht kann ich es Ihnen ein wenig erklären, deshalb aufgepaßt! —

Zuerst kommt der Kaffee aus der Levante über Triest und Fiume auf viel kürzerem Seewege dorthin, als zu uns. Sodann ist der Kaffee, den man in Oesterreich bekommt an und für sich besser, als der bei uns gebräuchliche, endlich aber ist die Zubereitung eine andere, obgleich darin auch dort ein Unterschied stattfindet.

Der Kaffee wird meist nicht filtrirt wie in Norddeutschland, sondern mit kaltem Wasser aufgesetzt und gekocht, Viele thun auch den Satz vom letzten Male mit hinzu, was uns ganz unglaublich scheint. Wenn der Kaffee in dieser Weise kocht, nimmt man ihn vom Feuer und läßt ihn sich setzen, dann ist er fertig, eine trübe gelbbraune Flüssigkeit. Man servirt

ihn in dicken Gläsern oder Glasbechern, entweder schwarz oder mit „Schmetten" (Sahne), die nicht kalt, wie bei uns üblich, sondern kochend heiß dazu gegeben wird. Nun, meine Damen, kommt aber die Pointe, das Geheimniß bei der Sache, geben Sie wohl Obacht! — Wenn Sie das nächste Mal Kaffee mahlen, dann blasen Sie vor allen Dingen das Stroh recht rein aus der Masse und mahlen auf ein Viertelpfund ein bis zwei Cacaobohnen dazwischen. — Sie werden mir für meinen guten Rath dankbar sein für ihr ganzes Leben und der Papa oder der gestrenge Herr Gemahl wird gar nicht wissen, wie es kommt, daß der Kaffee auf einmal so gut schmeckt, und war er vielleicht vordem zufällig in Oesterreich, wird er am Ende sagen: „Mitzchen — ich weiß gar nicht, wie der Kaffee heute so gut schmeckt, — wahrhaftig — beinahe so gut, wie im Elephanten."*)

Doch zur Sache: zu unserem Kaffee rauchten wir eine Trafik-Havanna aus einem „K. K. Tabaks-Verschleiß" nebenan für fünfundzwanzig Kreuzer das Stück und blätterten in den Zeitungen oder sahen über dieselben hinweg nach den Vorübergehenden. — Aus der Brünner-Zeitung erfuhren wir, daß der König bereits seit gestern Nachmittag im Stadthause Quartier genommen hatte und daß Graf Bismarck, der Kriegsminister, General von Moltke und Benedetti ebenfalls anwesend seien.

Wir lasen die Anrede des Bürgermeisters und die huldvolle Antwort Sr. Majestät, eine Menge Verordnungen und Mittheilungen über Art der Verpflegung, Aufrechthaltung der Ordnung u. s. w. Der Thaler galt laut Maueranschlag — nach einer Verfügung nur 180 Kreuzer, also bedeutend unter dem Kourse, was für die Einwohner ein großer Vortheil war, der unseren Leuten zur Last fiel.

Große Sensation hatte das Erscheinen des gefürchteten „Bismarck" erregt, der mit seinem Wirthe, einem wohlhabenden Kaufmann, in einem ziemlich schäbigen grauen Paletot und einem eingedrückten Kalabreser in der allergemüthlichsten Weise durch die Straßen gebummelt sei! — Manche Stoßseufzer liefen auch mit unter und viel Hämisches, am meisten hatten aber der Redaktion die 40—50,000 Mann im Magen gelegen, die Brünn in den nächsten Tagen zu verpflegen haben sollte.

Viele hübsche Mädchen und Frauen gingen an uns vorüber — manche stolz, ohne uns eines Blickes zu würdigen, die Mehrzahl aber uns neugierig, oder auch dreist anblickend. Die Toiletten waren gewählt und elegant. Viele Barrets sah man mit wallenden Federn und Stutz, unter denen feurige Augen feurige Blicke warfen; viele hübsche Füßchen in zier-

*) Durch seinen Kaffee berühmter Restaurant in Karlsbad, namentlich viel von Norddeutschen besucht.

lichen „Stiefeletterln“ wurden koquet gezeigt beim leichten Heben des Schlepprockes, — durchaus nichts Feindliches machte sich hier bemerkbar.

Die Straßen wimmelten von Menschen, Officiere und Leute aller Grade und Waffen gingen, ritten und fuhren, und dazwischen bewegte sich massenhaft das schöne Geschlecht.

„Kellner,“ rief ich, „zahlen!“ —

Der Gerufene holte eine kleine Mappe aus der Schooßjacke und zungenfertig seine übrigens durchaus civile Rechnung nennend, bezahlte ich. Silbergeld zum Herausgeben existirte zu Anfang der Invasion in Brünn gar nicht, also bekam ich denn eine Anzahl größerer und kleinerer Papierblättchen heraus und war abgefunden.

Ich sah nach meiner Uhr, — dienstliche Pflichten riefen mich nach Hause. In eine vorüberfahrende Droschke springend, rief ich meine Wohnung dem Rosselenker zu und rasselte schnell durch die überfüllten Straßen dahin.

Wohin ich schaute unterweges, waren alle Läden und Konditoreien mit Officieren und Soldaten gefüllt, die Einkäufe machten und sich ergötzten. Als ich am Stadthause vorüberfuhr, standen dort zwei Ehrenposten vor'm Portal und eine Menge von Officieren und städtischer Honoratioren gingen in Galla durch das hohe Portal ein und aus, — Droschken und Wagen ohne Zahl hielten in der Straße. — Haufenweise plauderten hier die Soldaten in ihren gesäuberten Röcken und blendend weißen Beinkleidern, vergnügt schauten sie dort oben hinauf, um vielleicht den Anblick ihres vielgeliebten Königs und Kriegsherrn einen Augenblick zu erhaschen. —

Als ich in meine Wohnung kam, empfingen mich freundlich die Kinder meiner Wirthin, aber auch bittere Klage über den Bierwirth unten, der den Soldaten zehn Kreuzer für ein Glas Bier abforderte, was sonst nur sechs oder sieben Kreuzer kostete.

Dies bewog mich zu interveniren, und da meine Vorstellungen bei dem Grobian nichts fruchteten, so fuhr ich nach dem Komödien-Hause, wo in dem prachtvollen Redouten-Saale die Räthe der Stadt tagten, um dort eine Abänderung dieses Uebelstandes wenn möglich zu erwirken. —

Die breiten Marmortreppen stieg ich hinauf und betrat, zurechtgewiesen von einem Beamten, den weiten Saal, in welchem um einen großen grünen Tisch herum etwa zwölf sehr achtbar und vornehm aussehende Herren in schwarzen Fracks in leisem Gespräch saßen.

Als ich herankam, stand einer dieser Herren auf, und frug mich mit ausgesuchter Höflichkeit nach meinen Wünschen. Ich trug mein Anliegen vor, und bat um Abhülfe, die mir auch sofort zugesichert wurde.

Dies waren hier die Ehrenmänner Brünns, die unter der Leitung des vortrefflichen Bürgermeisters Dr. C. Giskra Tag und Nacht für das

Wohl ihrer Vaterstadt sorgten, und ein persönliches Einschreiten unsererseits unnöthig machten.

Auf diese Weise wurden hier alle etwaigen Friktionen vermieden und der Stadt und uns manche Unannehmlichkeit erspart. Taktvoll, das richtige Maaß haltend, traten diese Herren uns überall mit der größesten Höflichkeit entgegen, ohne jemals aus Furcht oder Ueberschwänglichkeit zu vergessen, daß sie österreichische Unterthanen seien, und wir ihre Feinde.

Hätte die verblendete Regierung nicht überall, wo die Preußen eindrangen, ihre Organe geflissentlich entfernt, es wäre auch anderwärts viel Noth dem eigenen Lande erspart worden, und uns nicht weniger, denn etwas Scheußlicheres als das Requiriren in einem bereits ausgesogenen und heruntergekommenen Lande giebt es für den gebildeten Mann kaum zum zweiten Male.

Ehe ich das Komödienhaus verließ, konnte ich mich nicht enthalten, noch einen Blick in den nebenliegenden Ballsaal mit prachtvollem Orchester und reichen Zierrathen zu werfen. — Hätten wir doch daheim bei uns eine auch nur halb so schöne Räumlichkeit als diese hier, dachte ich, die Treppe hinuntergehend; — wie prächtig muß es sich hier tanzen lassen und noch dazu mit den vielen hübschen, freundlichen Brünner Mädchen! — Ein Anflug von Neid überkam mich, wenn ich mir das hier Alles so ausmalte und an unsere steifen Raouts und Reunions daheim dachte, wo man sich kaum herumdrehen kann in den engen Räumen. —

„Der Norden, ach! ist kalt und klug!"

dachte ich mit Freiligrath, — Geld haben die Oesterreicher nicht, aber sehr viel hübsche Madeln! — — — —

Unten an dem Säulenportal blieb ich einen Augenblick stehen, die öffentlichen Bekanntmachungen zu studiren.

Zuerst kam eine große Proklamation des Bürgermeisters an die Einwohner der Stadt, welche zur Ruhe und besonnenem Verhalten ermahnte, sodann folgten nachstehende Bekanntmachungen:

1) „Die Einquartierung und Verpflegung der Königlich preußischen Truppen trifft nicht die Hausbesitzer allein, sondern auch sämmtliche in jedem Hause befindlichen Wohnpartheien, was zur Vermeidung von Mißverständnissen zur allgemeinen Kenntniß gebracht wird." —

2) „Nach den von der Königlich preußischen Armee-Intendantur ertheilten Weisungen hat die Verpflegung der Truppen in der Art stattzufinden, daß jeder Mann täglich zu erhalten hat: 1 Pfund 16 Loth Zollgewicht Brot, 28 Loth Fleisch mit entsprechendem Gemüse, Hülsenfrüchte oder Mehlspeisen, nebst 1½ Loth Kaffee u. s. w."

Dann wurde das Publikum ermahnt, sich Abends von den Lagerstätten der Truppen fern zu halten, und schließlich ein Durchmarsch von 45,000 Mann Preußen für die nächsten Tage angesagt.

Als ich einen anständig aussehenden Herrn nach dem Wege fragte, um mich nach Hause zu begeben, erbot sich dieser äußerst zuvorkommend, mich zu begleiten.

Ich fand dies sehr artig, aber bald wurde ich gar unangenehm enttäuscht, denn dieser Gentleman begann mit einer geläufigen Suade sofort ein Gespräch über die jüngste Vergangenheit, und sagte mir in fünf Minuten so viele kriechende höfliche Artigkeiten auf Kosten seiner eigenen Landsleute, daß ich angewidert von seinem Mangel an Selbstachtung und Patriotismus ihn bat, mich meinen Weg allein finden zu lassen — ich ließ den Schwätzer ziemlich verblüfft stehen.

Wieder in den stattlichen Straßen Brünns mit dem Menschenstrome dahinschwimmend, der immer stärker anschwoll — freute ich mich, wie vortrefflich sich unsere Leute mit der Einwohnerschaft, namentlich mit dem schönen Geschlecht zurecht fanden, Manche von diesem mag gewiß später schwere Rechenschaft haben ablegen müssen über ihr Thun und Lassen in den Tagen der Invasion, als ihr Franz oder Joseph, wenn er noch am Leben war, in den letzten Tagen des Septembers wieder heimkehrte. Da standen die netten Kerle, rauchend und plaudernd, eine Rose im Knopfloche, bei den niedlichen Brünnerinnen und verdrehten ihnen die Köpfe, da schlenderten sie schäckernd mit ihnen die Straßen und Plätze entlang, saßen mit ihnen auf den schattigen Bänken der Promenaden, poussirten die Schönen in Hausfluren und vor den Thüren, und selbst Damen aus den besseren Ständen gesellten sich bisweilen zu ihnen, ließen sich von ihnen die Schlacht bei Sadowa und von den famosen Zündnadelgewehren erzählen, und warfen den Siegern freundliche Blicke zu.

Ueberall bewährte sich hier, was später eine sehr reizende Dame — eben so frivol, wie schlagend aussprach. — Als ich ihr ein Bischen die Kour machte, erwiederte sie mir nämlich, mich koquett mit dem Fächer schlagend, und mir ein Paar vielversprechende Blicke zuwerfend:

„Ach, Ihr Preußen seid halt doch schreckliche Leut' — unsere Männer bringt ihr um, und uns verdreht ihr die Köpfe!" —

Alte Landwehrmänner und junge Rekruten, alle raspelten hier ihr Süßholz, ebenso Beamte, Einjährige, Unterofficiere und Officiere aller Grade, und selten vergeblich — oh Brünn! oh Brünn!! —

Ueberall traf man alte Bekannte, die man seit Jahren nicht mehr gesehen hatte, es war ein Händedrücken, ein Fragen und Antworten wohin

man blickte, oft fiel man ordentlich einem lieben Freunde nach dem Anderen in die Arme.

An einem Friseurladen angekommen, trat ich mit einigen von meinen Bekannten hinein und benutzte die Gelegenheit, um mir Haare und Bart stutzen zu lassen, was sehr nothwendig war; dann bummelten wir alle in eine bereits überfüllte Konditorei, um ein Glas delikates Eis zu genießen. — Hier saßen auch einige Damen in den feinsten Toiletten bereits im eifrigen Gespräch mit preußischen Kameraden, reizende verführerische Frauen und Mädchen, die kühn ihre glänzenden Augen auf die Sieger von Benatek und Sadowa richteten und selbst ruhig im ärgsten Feuer standen. — Nicht Babylonierinnen waren diese Reizenden, nein großentheils Frauen und Mädchen aus verschiedenen Gesellschaftsschichten. — Die Neugierde hatte sie vielleicht ursprünglich hierher getrieben, die Sucht zu gefallen. — Nun ich will nicht indiskret sein, — aber das steht fest, in den Brünner Konditoreien gab es außer vortrefflichem Eis noch ganz ausnehmende Leckerbissen und Süßigkeiten. —

Von hier schlenderten wir einer Cigarren-Trafik zu, und als wir hier heraustraten, begegnete uns die schöne Rosa in vollstem, neu aufgefrischtem Staate, mit neuen Hutbändern und ungarischen Stiefelchen, am Arme des alten Mannes aus Weißkirchen und des galanten „Herrn Seidel". — Das Kleeblatt war wirklich originell, und erregte nicht geringes Aufsehen; — der Alte mit seinem Kostüme, halb Jäger, halb Ungar, halb selig — ein greiser Silen, zwischen der hübschen Bachantin in ihrer originellen Tracht und dem flotten Kanonier als Satyr, der hier erst das gehörige „Leben" in den Olymp brachte! — Alles guckte ihnen nach, Leute und Officiere sprachen sie an und machten ihre Witzchen mit Rosa, die Niemandem eine Antwort schuldig blieb und nach allen Seiten hin militärisch grüßte und knixte.

Als endlich das Gas angezündet wurde und die kühlere Abendluft erfrischend wehte nach der Tageshitze, wurde auch das Treiben immer zwangloser und lebhafter. Viele Herzen hatten sich bereits gefunden, oder waren eben im Begriffe dieses zu thun, Alles summte und wogte, Musik und frohes Gelächter erschallte, — kurzum, es war der reine Karneval mitten im Sommer.

Vor dem Statthalterei-Gebäude war großer Zapfenstreich, hier konnte man kaum vorüberkommen, so dicht war das Gedränge und nur mühsam mit Hülfe meiner Ellenbogen ruderte ich mich hindurch. An meiner Hausthüre angelangt, blieb ich eine Weile stehen, mir die Artillerie-Parks noch einmal betrachtend, in denen es traulich genug herging. Mich dann nach den Parterrefenstern wendend, suchte ich vergeblich nach den hübschen Ge-

fichtern von heute früh, dafür aber fiel mir ein groß gedruckter Zettel in die Augen.

Lebende Bilder
der berühmten Gesellschaft des Professors der Plastik Herrn Adolpho Carolo Giovanello Paolo Bacher.

„Teufel! — Diabolo!“ fuhr es mir jählings durch den Kopf, „sollte vielleicht?“

„Ja, meiner Seele, im Saale des Herrn Marowski, neben dem Blinden-Institut! — Na, das wäre noch besser!“ — I, da muß ich ja ganz schnell machen. — — — „Sagen Sie mal holdes Kind,“ — (die vollbusige Schaffnerin stand in meiner Nähe), — „sind denn hier im Hause die lebenden Bilder?“

„Ja freilich“ — antwortete diese mit Lächeln.

„Sagen Sie mal, mein Engel,“ und dabei kniff ich ihr sanft in die linke Backe, „sind das vielleicht die Damen hier parterre — die Familie mit den vielen Töchtern?“ —

„Ja freilich, ja freilich!“ —

„Na, und wo giebt's denn die Billets?“

„Hinten im Saale.“ —

„So, so,“ — na denn man schnell, danke auch schön,“ und eilenden Fußes erreichte ich den Bier-Salon. Da richtig, an der Thüre saß eine sehr dicke Dame mit der Kasse, und als ich eintrat, hatte es bereits angefangen, — Hylas wurde eben von den Nymphen geraubt.

Ich nahm meinen Stuhl und betrachtete mit dem erklärlichsten Interesse die Gruppe vor mir etwas genauer. — — Und richtig, — es stimmte Alles. — Die eine kleine Nymphe mit dem blauen Flor, das war der eine reizende schwarze Lockenkopf von heute Morgen, und die andere Blonde mit dem Rosa-Flor war heute Morgen auch dabei und die beiden, die dahinter Gruppe bilden, die auch, und die auf der linken Seite so nachlässig ausgestreckt im Wasser liegt, uns meistentheils die Kehrseite präsentirend, die hatte mich heute Mittag so freundlich wieder gegrüßt, — Alles stimmte! — Meiner Seele!

Jetzt fiel der Vorhang und die erste Abtheilung war vorüber. Man erhob sich und eine Pause von fünfzehn Minuten trat ein. Die Anwesenden bestanden zu ein Drittel etwa aus Officieren und zu zwei Drittel aus Eingeborenen, unter welchen sich auch viele Damen befanden, namentlich viele demi-monde. Man trank Bier und Wein, spazierte auf und ab, oder guckte auch ein wenig hinter den Vorhang, was freilich der Direktor Adolpho Carolo Giovanello Paolo Bacher nicht leiden wollte, — es half ihm aber nichts.

Mit einem humoristischen Tableau, vom Professor höchst eigenhändig arrangirt — „die beim Baden vom Regen überraschten Mädchen“ betitelt,

welches stürmisch da Capo verlangt wurde, endete der Abend. — Alles strömte hinaus in den Garten, um zu Abend zu speisen.

Hier lernte ich auch meinen liebenswürdigen Wirth kennen, der jetzt erst heim kam von seinen dienstlichen Funktionen, einen charmanten, gebildeten Mann. Nach einer freundlichen Unterhaltung ging er hinauf zu seiner Gattin, während ich mich zu den Kameraden setzte und meinen Gullatsch verzehrte, der nicht zum Besten war.

Eine halbe Stunde später ging ich dann in mein freundliches Gemach, seit Horsitz zum ersten Male, schlief ich wieder in einem guten reinlichen Bette, tief bis in den anderen Morgen hinein, — erst, als die Trompeter unten zum Putzen bliesen, erwachte ich.

Einen vortrefflichen Kaffee mit eben solchen Kipfeln brachte mir Fränzchen, das Mädchen herein, und nachdem dieser verzehrt war, begann ich einen langen Brief an meine Lieben zu Haus. Dann kleidete ich mich an, steckte meinen Brief in die Tasche und ging aus, die Feldpost aufzusuchen. Nach vielen Bemühungen fand ich dieselbe. Die Straßen waren noch ziemlich leer und öde gegen gestern Abend. — Frauen gingen zur Kirche, zur Morgenmesse, lange Züge durchmarschirender Kolonnen und Fahrzeuge begegneten Einem, Ordonnanzen, Patrouillen und Verkäufer aller Art.

Von meinem Gange heimkehrend, setzte ich mich in den Garten in eine schattige Laube und ließ mir ein Glas Bier geben, welches jetzt nur noch acht Kreuzer kostete. Einige von den Damen des Herrn Bacher waren ebenfalls im Garten, woselbst sie plauderten, und mit weiblichen Handarbeiten beschäftigt waren.

Ich bat, mich zu ihnen setzen zu dürfen, was mir bereitwilligst gewährt wurde, die Damen waren aber meist Italienerinnen, z. B. der kleine reizende Schwarzkopf war aus Genua und hieß Marietta, und fast keine sprach ein Wort deutsch, indessen unterhielten wir uns dennoch sehr gut und waren ganz lustig und guter Dinge. Die Mädchen waren wirklich ohne Ausnahme sehr schön, ein wahres Blumenbouquet hatte sich Herr Professor Bacher zusammengelesen, — ein hübscher Kontrast gegen die alten czechischen Weiber unterweges! Der kleinen Genueserin versuchte ich vergeblich deutlich zu machen, daß wir Alliirte wären:

„Amici Italiani e Prussiani," sagte ich.

„Si! si!" lachte sie schalkhaft.

„Donnato meo il baccio, carissima e bellissima Marietta — he?" sagte ich.

„No, no!" lachte sie und schüttelte ihre schwarzen Locken, „nix baccio!" —

„So giebst mir halt a Busserl."

„No Busserl — nix Busserl," erwiderte die Kleine und ließ mich ihr prächtiges Gebiß bewundern.

„Na denn nich," tröstete ich mich — 's war aber doch nur ein geringer Trost.

Die korpulente Frau Professorin, die Dame von gestern Abend an der Kasse, kam und holte meine holden Nymphen zur Morgen-Atzung, und da ich mich allein langweilte, so trat ich ein Bischen vor die Hausthüre. Ich kam gerade zur rechten Zeit, um Se. Majestät mit einem Flügeladjutanten in einem offenen Wagen nach dem Blinden-Institut fahren zu sehen, dort die Verwundeten zu besuchen. — Dichte Menschengruppen schauten dem Königlichen Herrn nach, der am frühen Morgen schon Zeit fand, seinen schönsten Pflichten zu genügen — Trost und Freude den Armen zu bringen, die für Thron und Vaterland bluteten.

Als ich auf mein Zimmer kam, lagen hier fünfzig Stück Cigarren — es waren die ersten Requirados seit Reichenberg, und sie waren wenigstens rauchbar.

Verhältnißmäßig sind gute Cigarren in Oesterreich sehr theuer. Ich hatte Cigarren bis zu fünfzig Kreuzer das Stück gekauft, dagegen hatte mir ein Bekannter einige Cigarren geschenkt, die er für sechzig Thaler pro Mille beim Marketender des Hauptquartiers gekauft hatte, allgemein unter dem Namen Friedrich-Karl-Cigarren bekannt, diese waren ungleich besser als jene Oesterreicher für fünfzig Kreuzer. — Als ich später durch die Stadt ging, zog eben die Wache auf, was natürlich viele Neugierige heranlockte.

Um eine Ecke biegend vernahm ich eine eigenthümliche, tief ergreifende Musik und gleich darauf bog eine Musikbande um die Ecke mit blauen Uniformen und Federhüten, die einen Trauermarsch blies.

Dahinter kamen Chorknaben mit Kreuz und Räucherpfanne, dann ein schön geschmückter Sarg auf einem offenen Wagen. Hinter dem Sarge folgten Geistliche und trauernde Männer zu zwei und zwei, und ebenso ein langer Zug von Frauen.

Männer und Frauen warfen uns, als wir am Wege standen und die Leiche salutirten, Blicke zu, wie Dolchstiche so scharf und vorwurfsvoll — sie begruben einen armen Kadetten, Edler von Rubens, der an seinen bei Königgrätz empfangenen Wunden hier im Schooße seiner Familie gestorben war. —

Gegen Mittag wuchs der Verkehr zu einer noch größeren Höhe an als gestern. Aus allen umliegenden Ortschaften, auf allen nur möglichen Transportmitteln strömten Officiere und Leute zur Stadt, deren Genüsse zu kosten. Auf Pferden und Kutschen, in Landwagen und Marketenderwagen kamen sie daher, ja man erzählt sogar, zwei intelligente Fähnriche wären in Ermangelung von einem anderen Fuhrwerk auf einer Drillmaschine bis an das

Karthaus gefahren, von wo sie sich eine Droschke genommen hätten, ihren Einzug in die Stadt zu halten.

Brünn muß sonst sehr billig sein; mein Wirth, ein höherer Beamter, bekam z. B. nur 1200 fl. Gehalt und behauptet damit vortrefflich auszukommen, aber jetzt gingen schnell alle Preise bedeutend in die Höhe. — Wer was zu verkaufen hatte, machte in diesen Tagen seinen Schnitt, denn Unsummen Geldes wurden hier in wenigen Tagen ausgegeben, Alles in klingender Münze.

Bei Neuhauser, einem großen Hôtel, wo Prinz Friedrich Karl abgestiegen war, hatte ich mir Rendezvous mit einigen Bekannten gegeben, und pünktlich fanden wir uns in dem schönen Speisesaale zusammen.

Hier wimmelte es von Officieren, — überall sah man nichts wie Uniformen, namentlich von der Kavallerie.

Der Champagner und Ungarwein flossen in Strömen, das Essen war leidlich, — lange nicht so gut als in der Schnecke, — die Bedienung schlecht, — doch siehe da — da fange ich schon an zu kritisiren und sollte mich doch meines Glückes erfreuen, nach so langen Entbehrungen, ohne Reflexion zu machen, — aber so ist der Mensch nun einmal — tant pis! —

Nach dem Essen wurde natürlich wieder gebummelt und in die Konditoreien gegangen, wo noch mehr Leben war, als gestern. So manche Schöne, die gestern noch zu spröde, zu befangen war, hatte heute ihren kleinen Fuß hierher gesetzt und wurde annektirt, noch ehe sie es selbst wußte!

Die Kürassiere vor allen Dingen mit ihren eng anliegenden Leder-Beinkleidern, den hohen Glanz-Stiefeln und silbernen Sporen machten horrendes Glück beim schönen Geschlecht. — — — Leicht erklärlich, daß sie solche Verwüstungen anrichteten, trugen sie doch weiße Waffenröcke, wie die Soldaten des Kaisers, — nur daher kam es ohne Zweifel, daß ihre Attaken derartig reüssirten, — die gewohnte Kouleur der Unschuld verführte so viele feurige Herzen. — Ach, der † † † ist gar hinterlistig und hat allerhand Schlingen, mit denen er die schwachen Sterblichen erwischt! Doch genug hiervon — lüften wir den Schleier nicht zu sehr und lassen wir die Schönen sich mit ihren Rittern amüsiren. Lesen wir lieber die neueste Brünner Zeitung, und die damals sehr servilen „Neuigkeiten," die hier auf dem Marmortische liegen: —

„Heute Abend großes Koncert im Augarten!" — „Heute zum fünften Mal Margarethe!" — „Gounod's Faust!" — Wie verführerisch Beides, wohin gehen wir? — Die Wahl ist schwer. — Gounod's Faust, diese Sphärenmusik, nach den furchtbaren Scenen der letzten Wochen! Einmal wieder menschlich fühlen, liebliche Gebilde in sich aufnehmen, mit weit geöffnetem Herzen!? —

Aber nein, nach dem Augarten kommt heute Abend der König,

wir gehen dorthin, natürlich, — abgemacht, um sieben Uhr im Augarten. So blieben wir denn noch ruhig sitzen und plauderten, aßen Eis, und machten unsere kleinen Beobachtungen.

Da saß auch Lieutenant Bochem mit seinen hohen glanzledernen Stiefeln auf einem ganz kleinen Schemelchen und säuselte mit einem wahrhaft unwiderstehlichen Auf- und Niederschlag seiner himmelblauen Augen, bei einer Brünnerin in gewissen Jahren — sehr geputzt, geschminkt und mit einem aufgeputzten kleinen Mädchen neben sich. —

„Kinder, — stört Bochem nicht," ermahnte Premier Kurz wiederholt und dringlich einige Vorwitzige, die dem Adjutanten sein Glück nicht gönnten — „es hilft Euch doch nichts, die Dame ist seine Wirthin, müßt Ihr wissen, — er hat wieder seinen gewöhnlichen Turkel." —

„Wenn er sich nur nicht so über alle Maaßen schön fände," — ärgerte sich der Lieutenant von Karbe, „er treibt es wirklich zu arg. Sehen Sie nur, wie er seinen armen Bart dressirt und den kleinen Finger mit dem Brillantring abspreizt, mit dem zolllangen Mandarinen-Nagel."

„Na, so laaßen Sie ihm doch das kindliche Vergnügen," — sagte Kurz und stieß eine dichte Rauchwolke hervor, „ich glaube gar, Ihr seid neidisch auf ihn, würdiger Freund; — doch, wer naht da? — ein glücklich Paar — auf Ehre! Mohrenberg und der Stabsarzt — Beide etwas travers." — „Heh!" — rief er dann und klopfte an die Spiegelscheiben, „herrlicher Goldmann, hier sind wir! Hier legen Sie sich vor Anker!"

Ganz rothglühend trat der prächtige Doktor näher, und hinter ihm folgte ernst, aber in etwas übertrieben steifer Haltung der Lieutenant Mohrenberg. — Beide kamen vom Diner.

„Das ist ja herrlich, daß wir Sie Alle hier finden," lallte der Stabsarzt und suchte nach einem Sessel, „was genießt man denn hier?" —

„Eis, mein Lieber, kühles, schönes Eis!"

Der Doktor holte sein rothseidenes Taschentuch heraus und wischte sich die Stirn, überschaute etwas weinselig die ganze Gesellschaft und die Damen bemerkend, steckte er die Zunge in die eine Backe, zog die Augenbraunen empor und machte eine Grimasse, die ungefähr so viel sagen sollte, als: „Alle Hagel!" oder „Donnerwetter." — Dann suchte er wieder nach einem Sitze. —

Neben der Dame auf dem Sopha war noch ein Plätzchen frei, allerdings nicht recht für den Doktor ausreichend, der seine drei Fuß in der Breite maß; aber was thut das, der Mensch ist genügsam, und so dirigirte sich denn der dicke Herr nach dem Sophaplätzchen, grüßte Bochem sehr herablassend und nahm dann mit einem: „Darf ich die Ehre haben, mein schönes Fräulein?" neben der Geputzten Platz.

Höchst komisch war es mit anzusehen, wie diese sich mit einem Blicke, wie Honig so süß, für „das schöne Fräulein" bedankte, (sie war eine starke Vierzigerin) und dem galanten Doktor bereitwilligst Platz machte. „Welch allerliebstes kleines Mädchen bist Du?" — sprach dieser dann tätschelnd zu dem Kinde, das mit den Beinen baumelnd auf seinem Stuhle saß und verlegen wurde, — „gewiß Ihre Schwester, Fräulein? ich sehe es an der Aehnlichkeit."

„Oh nicht doch, mein Herr," erwiderte diese strahlend vor befriedigter Eitelkeit — „die Kleine ist meine Tochter — ich bin kein Fräulein mehr, ich bin vielmehr seit mehreren Jahren....."

„Bitte, bitte — hat gar nichts zu bedeuten; — aber lieber Bochem, wollen Sie nicht die Güte haben, mich Ihrer reizenden Nachbarin vorzustellen!" und dabei machte er einen schwachen Versuch sich zu erheben. —

„Herr Stabsarzt Doktor Goldmann, Frau von Mäusel, meine liebenswürdige Wirthin," lispelte Bochem und strich selbstzufrieden seinen Bart. (Gegenseitiger Versuch einer Verbeugung, die wegen des engen Raumes höchst mangelhaft ausfiel — dann gegenseitiges Wieder-Platznehmen). —

„Ah, also Ihre Wirthin?" — sprach der Stabsarzt, nachdem er sich in seinen Raum wieder hineingeklemmt hatte. — „Sie glauben gar nicht, meine Gnädigste, was dieser junge Mann für ein Glück hat, — immer liegt er bei den reizendsten Wittwen im Quartier, wo er auch hinkommt.

„Aber lieber Stabsarzt, — ich weiß doch nicht," —

„Ja, aber mein Herr, ich bin gar keine Wittwe — mein Gemahl ist nur auf einige Tage verreist." —

„So, schöne Frau, — ganz egal, oder um so mehr ist es dann meine Pflicht, Sie vor diesem Don Juan zu warnen!" hub nun der Doktor an, uns Anderen listig zublinkend. — „Sehen Sie, — ich glaube, in ganz Europa, sammt der Türkei, giebt es nicht einen solchen Gatten, der seiner lieben Frau so vielen Kummer bereitet, wie dieser junge Mann hier. Wenn er so pflichtvergessen handelt, sich auf dem ersten Marsche schon den Trauring abzuziehen und nur den Verlobungsring, den Sie da an seinem kleinen Finger mit dem langen Nagel sehen, zu behalten, — was soll man dazu sagen?!" —

„Fangen Sie nur nicht schon wieder an, mich zu unterbrechen, Bochem, — glauben Sie dem Verführer kein Wort, schöne Frau. — — Ach, und einen wahren Engel an Güte und Schönheit, eine Perle vom reinsten Wasser hat ihm das Schicksal zum Weibe gegeben. — Sie wissen ja, holde Dame, die größten Roué's haben immer die schönsten und unschuldigsten Frauen, — ich möchte wetten — Ihr Herr Gemahl neigt auch ein wenig zu den Genüssen dieser Erde, — doch ganz egal, ich wollte Sie nur warnen — glauben Sie dem Herrn kein Wort." —

„Aber der Herr Lieutenant ist ja gar nicht verheirathet, wie er sagt.“ —

„Sehen Sie, schöne Frau — da haben Sie's — dachte ich mir's doch! So macht er es immer. Es ist wirklich abscheulich! — Fragen Sie nur die anderen Herren dort, — Sie gestatten, — Herr Lieutenant Kurz, von Karbe und Mohrenberg, Frau von Mäusel, — fragen Sie sie nur, ob er nicht eine charmante Frau und zwei reizende kleine Lockenköpfchen zu Hause hat.“ — —

Wir bejahten dies natürlich Alle lachend, ohne auf die wahrhaft verzweifelten Anstrengungen des armen Bochem zu achten, der vergeblich zu Worte zu kommen suchte.

Die schöne Frau wußte gar nicht, wem sie glauben sollte, und ihre Mienen begannen bereits einen starken Verdacht gegen ihren Galan auszudrücken, der immer nur stotterte: „Glauben Sie kein Wort, gnädige Frau,“ und verlegen auf seine Stiefeln sah.

„Oh, holde Dame — da sehen Sie's,“ fuhr Goldmann mit der ehrbarsten Miene von der Welt fort, — „er läugnet noch, trotzdem alle seine Kameraden gegen ihn zeugen — er sagt sich los von Weib und Kind!“ — „Seien Sie aufrichtig, hat er Ihnen nicht bereits von Liebe gesprochen, hat er nicht versucht in Ihrem unschuldigen Busen Gefühle zu erwecken? — Sie erröthen — sehen Sie, Sie erröthen! o, wie gut Ihnen diese Rosen stehen! — — Aber lassen Sie sich warnen, vielleicht ist es noch Zeit, — nur noch vierundzwanzig Stunden lang seien Sie standhaft. — Morgen früh mit dem Grauen des Tages weicht der Versucher von Ihnen!“ —

Diese letzten Worte sprach der angeheiterte Doktor mit solch groteskem Pathos, mit einem so eindringlichen Ernst, daß wir hinter den Zeitungen vor Lachen beinahe erstickten, — um so mehr, als Bochem auf dem Gipfel der Verlegenheit sich befand und die geschminkte Schöne ein Gesicht machte, als ob ihr ihr Beichtvater die Leviten läse. —

„Aber ich begreife wirklich nicht, — oh, welche unerträgliche Hitze hier im Saale!“ stammelte sie endlich. — „Ach, Sie erlauben wohl!“ und dabei machte sie einen Versuch sich zu erheben. —

„Sie wollen uns doch nicht schon verlassen, schöne Frau?“ —

„Ich bedaure, aber es ist hier so entsetzlich heiß,“ und damit stand sie auf und rief ihre kleine Josephine. —

Galant sprang der schöne B o c h e m nun ebenfalls auf, bot seiner Wirthin den Arm und segelte mit ihr zur Thür hinaus, froh, uns endlich los zu werden. Wir aber konnten vor Lachen kaum eine anständige Verbeugung herausdrechseln, und der Doktor recitirte hinter ihnen her mit erhobenem Arme:

„Ich sing' ihr ein moralisch Lied,
Um sie gewisser zu bethören",

als sie zur Thüre hinausrauschten.

Auf die zierlichste Weise führte Bochem seine gereifte Schöne das Trottoir entlang, schnell, wie es schien, bei ihr das verlorene Terrain wiedergewinnend, und das kleine Mädchen mit seinen Sprenkelbeinchen trippelte hinterher.

Um dreiviertel Sechs brachen wir auf und schlenderten nach dem Augarten, einem charmant angelegten Parke, etwa dreimal so groß, als der Wilhelms-Garten in Magdeburg, mit einer Restauration in der Mitte und einer Terrasse mit schöner Aussicht auf das prachtvolle Laub und das Wasser, mit Gas, Springbrunnen u. s. w.

Kurz vor dem Eingange grüßte der Doktor Goldmann einen Herrn in geistlicher Tracht und erzählte mir, dies sei sein Wirth und er könnte sich gar kein angenehmeres Quartier wünschen, als bei seinem Domkaplan.

„Ist auch eine hübsche Nichte da?" — frug ich. —

„Pfui, alter Freund, wie indiskret!" erwiderte er, und damit traten wir ein.

Hier in dem Garten wogte es von Menschen, — die ganze preußische Armee schien sich hier ein Rendezvous gegeben zu haben. Uniformen, wohin man blickte, bevölkerten die Baumgänge und Terrassen, nur wenige Civilkleider waren zu sehen und einzelne Damen.

Piefke spielte hier mit seiner ausgezeichneten Kapelle vom achten Regiment und eroberte im Sturm alle Herzen.

Ueber dem Rauschen der menschlichen Stimmen, des Windes im Laube und der Fontainen schwebten die lieblichen Melodien, denen wir so manchmal in der fernen Heimath gelauscht hatten. Alle Berühmtheiten des Hauptquartiers und der Ersten Armee waren hier vertreten. Der König mit dem Herzog von Ujest und den Generälen, mit Graf Bismarck und Doktor Giskra in heiterem Gespräch, ließ oft seine vornehme Umgebung stehen, um sich mit einem jungen Officier oder Soldaten auf das Herablassendste und mit wahrhaft königlicher Liebenswürdigkeit zu unterhalten. Ueberall ließ er strahlende Gesichter zurück. Prinz Friedrich Karl ging hier in seiner Husaren-Uniform und rauchte eine Cigarre mit seinem Stabs-Chef, dem General von Voigts-Rhetz, Moltke ging mit Roon und Benedetti, dem Steine des Anstoßes für uns Alle. In Gruppen gingen dazwischen Officiere und Leute umher, — es war ein wahres Familienfest der preußischen Waffengefährten! — Niemand sah man die erlittenen Strapazen heute an, — nur muntere, strahlende Gesichter gab es, wohin man blickte.

Ja es muß auch solche Augenblicke in einem Feldzuge geben — sie sind

wie die Oasen in der Sahara, sie geben dem Herzen die alte Spannkraft, dem Geiste die Elastizität wieder, die im Kriege so nöthig sind.

In diesem Menschenstrome finden wir auch die schöne Rosa mit ihren beiden Begleitern. Offenbar hatten sie des Guten zu viel gethan, der Alte mit seinem Jägerhute, der ihm verwegen auf dem linken Ohre saß, lächelte fröhlich vor sich hin wie ein Kind und plapperte unverständliches Zeug, seine Beine trugen ihn nicht mehr ganz ordentlich gerade aus, und er stützte sich deshalb auf „Herrn Seidel" mit dem linken, auf Rosa mit dem rechten Arm — was man in Sachsen „ein Henkeltöpfchen" nennt, machend.

Die schöne Marketenderin hatte sehr rothe Backen und sehr feurige Augen. Sie trippelte koquet nebenher, ihren Hut zierte ein prachtvolles Rosenbouquet.

„Stützen sie sich man ordentlich feste auf, Ollerken," sagte sie vorsorglich — „hier wird man so tüchtig gerempelt!"

„Ja, ja, ja," nickte der Alte, und seine strubelige Hahnenfeder nickte mit.

„Geben Sie Acht, Herr Seidel, da kommen wieder welche."

„Lassen Sie man kommen, Röschen — es könnten Ihrer Tausend sein, — wir von der Sechspfündigen fürchten uns vor den Deibel nich!"

„Ach, was quatschen Sie denn, Seidel!" —

„Guten Abend, Herr Lieutenant!" grüßte Rosa bald hier, bald dort, „Guten Abend, Herr Feldwebel," — „Guten Abend, guten Abend" — ging es überall. Allewelt plauderte mit den Dreien und amüsirte sich über sie, und nichts bedauerte Rosa mehr, als daß der Alte „so schräg" war und sich gar nicht mehr auf den Beinen halten konnte, — sie mußten ihn endlich nach Hause bringen. — Der Alte hatte heute seinen Abschiedstrunk gethan, denn am anderen Tage wurde er mit einer Marschroute, mit etwas Geld und mit der besonderen Bitte, ihn frei passiren zu lassen, auf seinem Fuhrwerke nach Hause gesandt.

Ob der alte Junge wohl noch lebt, und ob er wohl noch bisweilen an seine Dienstzeit bei den Preußen denkt und an die holde Rosa, die ihn stets so treu gepflegt hat wie eine Tochter? —

Vielerlei wurde hier im Augarten unter den Klängen der Musik verhandelt, Manches erfuhr man davon, das Meiste aber nicht. — So viel vor Allem war gewiß, daß Benedetti's Bemühungen, den Frieden zu vermitteln, an den Forderungen Preußens gescheitert waren, daß mit aller Macht auf Wien und Preßburg weiter vormarschirt wurde. Die Bayern hatten wiederholt Schläge bekommen und gingen zurück, ein neuntes Armee-Korps war formirt — nach Aller Aussage, die es gesehen hatten, eine wahre Mustertruppe, — Alles mit Zündnadeln bewaffnet und hannöverschem Artillerie-Material, das dem preußischen analog ist. Zum ersten Mal tauchten auch Gerüchte auf über die Friedensbedingungen Preußens: Hannover und

Sachsen, sowie Hessen und Schleswig-Holstein würden preußisch — hieß es, — Viele sprachen auch von Nassau und der Mainlinie, — das Alles hob natürlich die Stimmung ungemein, man athmete freier auf und sah mit Stolz auf den Heldenkönig und seinen rechten Arm, den Grafen Bismarck.

Auch von Hause kamen gute Nachrichten; da war Alles ein Jubel über die schnellen, glänzenden Erfolge unserer Waffen. Alles bekam ein ganz anderes Gesicht daheim, Alles wurde wieder ächt preußisch. So mancher Principienreiter schlug jetzt vor seine Stirn, gab seiner ausgedienten Mähre den Laufpaß und gestand sich, als ihm nun auf einmal ein neues, ungeahntes Licht aufging: „Alter Esel, der ich war! na es soll mir nicht wieder passiren!“

Ach und viel Trauer ging daneben her um so manches theure Leben, das der Krieg gefordert hatte — wie konnte es auch anders sein?!

Unvergeßlich war jener Abend im Augarten für mich, der letzte Akt des heiteren Lustspiels in Brünn.

Wie man bei uns daheim nach dem Theater wohl noch zu Dankwart und Richter geht, um gemüthlich Austern zu schlürfen, so gingen wir und aßen im Biergarten, umgaukelt von den reizenden Töchtern der Kunst, zur ebenen Erde hier ein landesübliches Papprika-Hähnel!

Sodann bedankte man sich bei Wirth und Wirthin für gastliche Aufnahme und ging zu Bette.

Die Sachen standen gepackt, Alles war in Ordnung, also Gott befohlen und gute Nacht, morgen geht es von Neuem auf den Feind!

16. Lundenburg.

Am 15ten Juli früh formirte sich die siebente Division auf der Promenade neben der evangelischen Kirche zum Abmarsch.

Die langen, noch einsamen Straßen der Stadt durchmaßen wir in langem Zuge und gewannen nach einigen Stockungen die Eisenbahn und später die staubige Kaiserstraße.

Die Musik spielte dazu lustige Märsche in der Stadt und manches hübsche Kind, durch dieselben aus süßen Träumen geweckt, wurde hinter den Vorhängen sichtbar mit noch ganz rothgeschlafenen Backen.

So, in mehreren parallelen Linien neben einander marschirend, verließ die Division die Hauptstadt Mährens.

In der hellen Morgenluft bauschte sich rechts von uns die mächtige preußische Fahne, die stolz vom Spielberg wehte, dem früheren Zwing-Uri, dem Hohen-Aßberg Oesterreichs, in dessen Mauern so manche Berühmtheit geschmachtet hatte, von den Thürmen und Lazarethen herab wehten noch die weißen Fahnen, die um Schonung baten. — Ade, ade! Vorbei waren die genußreichen Stunden im fröhlichen Brünn, „Vorwärts" hieß die Losung.

Wir wußten, daß Gablenz nach Süden, wahrscheinlich nach Florisdorf ausgewichen war, wir wußten, daß bei ihm die Reserve-Kavallerie-Division des Prinzen Holstein, mit der Brigade Edelsheim sich befand und daß Benedek, in Olmütz nur Fünfzehntausend Mann lassend, durch die kleinen Karpathen auf Preßburg marschirte, Verstärkungen von Komorn heranziehend.

Es kam nun vor allen Dingen darauf an, unsererseits die Thaya-Linie zu besetzen, namentlich den Eisenbahnknoten Lundenburg, eine kleine Stadt an diesem lehmigen Flusse, da wo die von Olmütz kommende Eisen-

bahn die Brünn-Wiener Linie schneidet. War Lundenberg in unseren Händen, so war die Verbindung Benedeks mit Wien auf der geraden Linie unterbrochen, er konnte dann nur noch über Preßburg jenes erreichen. — — Weiter und weiter blieben die weitläufigen Vorstädte Brünns hinter uns, der Spielberg, die Kirchen und Thürme kleideten sich in blauen Duft, und unter den hohen Ulmen auf der kalkigen Kaiserstraße zogen wir in der brennenden Sonnengluth dahin, über Moederitz, Groß-Raygern und Selowitz, wo wir auf einer stattlichen Brücke mit einem heiligen Nepomuk darauf, über die Zwittawa setzten und diese kleine, aber reinliche Stadt passirten. Hier gab es die ersten Aprikosen und Birnen zu kaufen, hier begannen die ersten Weingelände und mit ihnen die kleinen Fenster in den Häusern, die engen Slowakenfenster. Hier begann der Süden.

Während bisher die Bauernhäuser ungefähr dieselbe Physiognomie hatten wie diejenigen unserer Dörfer, nahmen dieselben von hier aus allmählich immer mehr ein von diesen verschiedenes Gepräge an. Die Häuser waren meist klein, alle schloweiß getüncht und vielfach mit Weinreben bewachsen, was ebenso traulich als zierlich aussah, auch viele kleine Gärtchen waren vor denselben mit Sonnenblumen und Reseda bepflanzt, und überall sah man gemauerte Weinkeller am Wege. — Die Fenster werden später in Ungarn noch kleiner und erhalten dort noch überdies eiserne Gitter und Fensterläden, was ihnen ein ungemüthliches, ziemlich verdächtiges Ansehen giebt.

Nachdem wir die Zwittawa überschritten hatten, lag uns zur Linken ein Höhenzug mit Wein und Obstbäumen besetzt, sonst aber nur mit dürftigen Hafer- und Kartoffelfeldern bestanden, selten unterbrochen durch ein mageres Feld mit Kukuruz, — ungarischem Mais.

Rechts blieb die Gegend flach, doch am äußersten Horizont, wie eine feine Wolke vom zartesten Blau, stieg ein Bergkegel von entzückend schöner Form, in kühnen Konturen zu den Wolken auf, — wie ein lieblicher Traum — die Berge von Nikolsburg und Feldsberg.

War es heute die fast unerträgliche Hitze oder waren es die Nachwehen der verlebten Stunden in Brünn, zum ersten Mal gab es auf diesem Marsche Marode in größerer Zahl. — Es kam auch sonst wohl einmal vor, daß Dieser oder Jener unterweges bei den großen Strapazen umfiel, — „schlapp wurde," wie die Leute sagten, — aber heute lagen zum ersten Mal Viele gar kläglich am Wege, und die Doktoren und Lazarethgehilfen hatten genug zu thun mit Zucker und Liquor. — Man löste den Ohnmächtigen die Halsbinde und das Koppel, gab ihnen einen Schluck Wasser zu trinken und ließ sie dann unter Aufsicht eines Unterofficiers liegen, der sie nachbrachte, sobald sie wieder Kräfte genug gesammelt hatten. — Auch begannen ganz langsam damals schon die vielen Durch-

fälle, in Folge unregelmäßiger Ernährung, Erkältung und des unverständigen Genusses von schlechtem Wasser und der jungen unreifen Gemüse, namentlich der Kartoffeln. — Alle Morgen bei dem Rendezvous konnte man sich von dieser Thatsache durch den Augenschein überzeugen.

Heute konnten wir uns auch so recht deutlich überführen, mit welcher Hast die Oesterreicher vor uns geflohen waren:

Die Chausseesteine am Wege waren überall durch die Bewohner der nahen Ortschaften in die Gräben geworfen worden, um den Raum zum Marschiren breiter und bequemer zu machen. — Mit welchen Gefühlen sie diesen Liebesdienst ihren Truppen erwiesen haben mochten, die ihnen noch bis vor vierzehn Tagen Nichts wie Siegesbulletins durch die Zeitungen sandten, weiß Gott!

„Na Peter," sprach der kleine Hauptmann Hübner von seinem großen Rappen herab unterweges zu seinem Lieblingstrompeter, „die schönen Tage von Aranjuez sind nun wieder 'mal vorüber, wie hat es Ihnen denn in Brünn gefallen?"—

„Sehr gut, Herr Hauptmann, ich danke," antwortete Peter und nahm seine kleine Pfeife aus dem Munde, „es ist eine sehr schöne Stadt!"

„Wie war denn das Quartier?" —

„Sehr schön, Herr Hauptmann, ich schlief in einem guten Bette und das Essen und die Leute waren sehr gut." —

„Auch hübsche Mädchen im Hause?" lächelte der kleine Hauptmann.

„Zu befehlen, zwei, Herr Hauptmann," schmunzelte Peter — „sie waren von der Theaterschule und wirklich sehr nette Mädchen; sprachen auch deutsch!" —

„Na, das sprachen sie ja Alle in Brünn, denke ich." —

„Zu befehlen, nein, Herr Hauptmann, — die meisten Leute sprachen böhmisch unter einander. — Das Weiberzeug lief überdies den ganzen Tag in die Kirchen und in die Klöster. — Die sind aber auch sehr schön, — aber gefallen thut mir das doch nicht; — was braucht das Weibsvolk immer in die Messe zu laufen — besser thäten sie arbeiten."

„So, Peter, meint Ihr?" nickte der Hauptmann, — „Ihr habt es ihnen aber hoffentlich doch nicht gesagt?" —

„Bewahre Gott!" — versicherte Peter treuherzig. — „Und dann erzählten sie Alle, wir hätten nur durch die Spione gewonnen, das wüßten sie ganz genau; wir hätten alle Wege und Stege gekannt und die Eisenbahnen und Brücken, vor Allem aber wäre uns der ganze Kriegsplan verrathen gewesen. — Ist denn das wahr; Herr Hauptmann?" —

„I, Peter, glaubt doch nicht so'n dummes Zeug. — Das erzählen ihnen

blos ihre Zeitungen, um die Wahrheit nicht sagen zu müssen, denn die schmeckt bitter."

„Früher haben sie gelogen, jetzt lügen sie, und nun bin ich nur erst neugierig, wie sie später noch lügen werden, — daß sich die Balken biegen!" —

„Hm," brummte Peter ärgerlich und schüttelte mit dem Kopfe, — „aber Herr Hauptmann, etwas muß doch dran sein, denn die Geschichte mit den Pulvermagazinen auf dem Spielberge ist doch auch verrathen worden."

„So? — was ist denn das? — das weiß ich ja gar nicht! — davon habe ich ja gar nichts gehört." —

„Es ist nämlich ein Mann gekommen zum General von Lengsfeld," — erzählte nun Peter mit wichtiger Miene — „und hat demselben verrathen, daß auf dem Spielberge noch Munition sei, und in welchen Kellern sie steckte. — Der General hat denn nun auch einen Officier hingeschickt, und richtig, sie haben dort eine Menge Pulver und Munition gefunden, aber auch gräßliche Kerker unter der Erde, mit Todtenknochen und Folterwerkzeugen; einige ganze Skelette sollen noch in Ketten gehangen haben, und —"

„Und ein paar eingemauerte Nonnen, Peter, nicht wahr?" fiel lachend der Kapitän ein, — „O, wer hat Ihnen denn ein solches Mährchen aufgebunden, alter Freund? — Allerdings ist der Spielberg lange Zeit ein berüchtigtes Gefängniß gewesen, und etwas Munition hat man wohl auch dort gefunden, — aber das wird auch wohl alles Wahre an der Geschichte sein." —

Der Marsch ging heute bis Groß-Niemschütz, einem großen Dorfe, zwei Stunden nördlich von Auspitz. Die Hitze war beinahe unerträglich, und wir kamen Alle sehr ermattet in die Quartiere.

Am anderen Morgen schon beim ersten Tagesgrauen ging es wieder vorwärts über Auspitz, einem hübschen Städtchen, mitten im Weinland, nach Süden zu. Auffallend war hier die Dürre überall auf den Feldern und die ganz vernachlässigte Kultur. Auf dem schlechtesten Sandboden bei uns kann kein magerer Hafer, keine verkommenere Kartoffel wachsen, als hier, — das machen gewiß die vielen Heiligenbilder und Feiertage, sonst ist es unerklärlich. —

Rechts von uns stiegen die wundervollen Konturen der Berge bei Nikolsburg wie ein feenhaft schönes Zauberbild immer deutlicher empor. Der Fuß derselben war ganz bedeckt mit Ortschaften und einzelnen weißen Häusern, über diesen prangte dann grüner Wald und darüber hinaus ragten steile kahle Felsspitzen. —

Fast verschmachtend, an der Eisenbahn immerfort entlang marschirend, zum Theil auch auf derselben, kamen wir in der Mittagsstunde nach dem Städtchen Costel, — der mährischen Judenstadt.

Auf einer Wiese neben der Stadt machte die Division Rendezvous in der wahrhaft tropischen Sonnengluth. — Schwarzgebraunt wie die Mohren sahen wir aus, die Haut schälte sich vom Gesichte und die Lippen sprangen Einem auf. —

Eine große Menge Neugieriger strömte zum Thore heraus, uns zu beschauen und bis auf einige Bauersleute in grellbunten Trachten, richtig lauter Juden, — zum Theil ganz allerliebste Schickselchen darunter, die auch einen kleinen Scherz unsererseits nicht übel aufnahmen.

Wunderbar schnell stellte sich hier ein Kleinhandel mit Lebensmitteln her, und mit dem weltbekannten Spekulations-Instinkt dieser Nation liefen die Frauen zu Hause, kochten Eier und Kaffee, backten kleine Kuchen, schüttelten die Pflaumen- und Birnbäume und boten dies Alles nebst schlechtem Wein für schweres Geld den Truppen feil. Sie wurden augenblicklich ihren ganzen Vorrath los und eilten zurück, um mit neuen, noch schlechteren und noch theueren Vorräthen wiederzukehren, selbst Wasser wollten sie verkaufen, — bis endlich ein gar zu unverschämt industrieller Judenknabe ordentliche preußische Hiebe bekam. Ich könnte das Bild dort noch malen, als wäre es gestern erst gewesen, so deutlich blieb es mir in der Erinnerung.

Auf der einen Seite die Stadt mit ihrer kahlen Umfassungsmauer, die Wiese mit einzelnen Bäumen glatt wie ein Teller, mit feinem kurzem Rasen bewachsen, und links die Chaussee.

In der Mitte des Platzes wurden die Viktualien durch Requisition zusammengeschafft, Brot und Wein und unter Aufsicht des Major von Krenski an die Truppen vertheilt.

Rechts und links standen die zusammengesetzten Gewehre, näher an der Stadt auch die Husaren und Geschütze, und inmitten des großen freien Raumes zwischen dieser spielten drei bis vier Musikkorps lustige Tänze und Märsche, während Soldaten und Einwohner darum herum standen und lagen.

Und dies Alles in einer wahrhaft tropischen Sonnengluth, — es war ein seltsames, belebtes, phantastisches Bild!

Alle diese kleinen Städte, Auspitz, Costel und Lundenburg sind Kavallerie-Garnisonen des Haller-Husaren-Regiments, und hier dicht neben uns war die offene Reitbahn der einen Eskadron, mit Springbaum und Graben.

Bis zur Thaya nach Lundenburg zu zog sich jene große Wiesenfläche mit Weidenbäumen bestanden, — platt wie ein Billard, nur durch

einzelne Tümpel und Ortschaften unterbrochen, die zwischen dem Baumgrün blendend weiß hervorlugten.

Am meisten interessirte es uns, hier die ersten Slowaken zu sehen, — wir waren hier bereits im Slowakenlande. —

Die Frauen in den kurzen weißen Röcken und knallrothen Miedern, große schlanke Gestalten mit dem weißen Kopftuche auf dem Haupte, die Männer in leinenen, unten ausgefranzten Pumphosen, das leinene Hemd mit zierlichen Stickereien geziert, auf dem Kopfe den runden Filz mit allerhand buntem Bande, dazu die niedliche rundgeschnittene blaue Jacke mit Silberknöpfen und die weite Halina (der weiß und roth geränderte Slowaken-Mantel mit breitem Kragen) phantastisch darüber geworfen, — bildhübsche sonnenverbrannte Kerle, kamen sie daher in ihren hohen Stiefeln oder barfuß mit der Sense auf der Schulter, weitausschreitend, ohne Furcht und Mißtrauen, — oder lenkten sie von dem kleinen Wagen herab die flinken Rosse mit blankem, reich verziertem Geschirr.

Frauen wie Männer hatten größtentheils hübsche intelligente Gesichter und tadellosen Wuchs, ihr Benehmen hatte eine natürliche Würde und Grazie, kurzum, sie scheinen weit über den czechischen Bewohnern Böhmens und Mährens zu stehen, sowohl in Betreff ihrer äußeren Erscheinung, als auch in Bezug auf Sittlichkeit und Gemüthsart.

Nachdem der erste Hunger gestillt war, fing die Musik wieder an zu spielen; — rasch stand mindestens halb Costel um sie herum, und die dunkelen Schickselchen drehten sich bald mitten auf der Wiese mit flinken Musketieren, daß die grellen Röcke hoch aufflatterten und mancher lustiger Jauchzer erschallte.

Nach zweistündiger Rast marschirten wir dann wieder weiter und erreichten nach einem kleinen Marsche das Dorf Rampertsdorf, an einem kleinen Nebenflüßchen der Thaya gelegen, während ein anderer Theil der Division noch bis Lundenburg vorging.

Anstatt daß, wie wir geglaubt hatten, es hier zum ernsten Gefecht kommen würde, waren die Oesterreicher am Tage vorher schon mit der Bahn schleunigst nach Süden abgezogen, und die Division Tümpling hielt den Ort jetzt bereits besetzt.

Dicht vor dem Dorfe kamen uns die Quartiermacher, die von Costel aus vorausgeschickt worden waren, entgegen, und wir rückten nun in dasselbe hinein.

Gleich rechts vornan lag ein hübsches Häuschen mit einer Kegelbahn, die Försterwohnung, dann kam das lange Dorf mit seinen kleinen weißen Häuserchen, in gleichmäßigen Zeilen.

Hier kam uns auch zum ersten Male der Orts-Vorsteher entgegen. Er sagte in gebrochenem Deutsch, er hätte schlachten lassen, es könnte das

Fleisch empfangen werden, und ob es reichen würde. Der Mann war ein schlichter Bauer, ein armer Slowak, aber sein ganzes Auftreten und Benehmen sprach von einer Würde und Selbstachtung, von so vielem natürlichen Verstande, daß er uns Alle augenblicklich zu seinen Gunsten einnahm.

Es ist ein origineller Anblick so ein Slowaken-Dorf: In langen Reihen zu beiden Seiten der breiten lehmigen Dorfgasse ziehen sich die kleinen blendend weißen Häuschen hin, eines wie das andere. Diese Häuser haben alle eine kleine schmale Thüre und zwei bis drei kleine Fenster daneben, sind einstöckig und mit Stroh gedeckt.

Vor der Thüre befindet sich ein Vorbau von Mauerwerk, so daß diese in einer tiefen Nische liegt und rechts und links in diesem Vorbau sind Vertiefungen mit schmalen Sitzen, wo die Leute Abends plaudern.

Jedes Haus hat sein Gärtchen vor der Thür mit Sonnenblumen und Zierpflanzen und von einem zierlich geschnitzten Zaun eingefaßt, das Charakteristischte und Zierlichste an den Häusern ist aber die überall angebrachte bunte Malerei al fresco. — Die Thürbogen, das ganze Gesims und die Fenster-Rahmen sind mit allerhand phantastischen Arabesken roth, grün, blau, und gelb bemalt, bald im „Tulpen-," bald im „Katzen-" oder „Faust-Märmel-Style," — damit oft noch nicht genug, hat der geehrte Künstler auch noch lange perpendikuläre streifige Verzierungen angebracht, die Fenster-Rahmen roth oder blau angestrichen, und eine Guirlande um den Schlot gezogen. So ist Haus für Haus dem anderen zum Verwechseln ähnlich, und nur ein geübtes Auge vermag sie von einander zu unterscheiden.

Das ganze Dorf empfing uns zutraulich auf der Straße, — (eine so bunte Gesellschaft, als man sich nur denken kann) — und nahm seine Einquartirung in Empfang. Da fast Niemand deutsch sprach, wurde von der Zeichensprache die ausgedehnteste Anwendung gemacht — schnell war Alles unter Dach und Fach. Und zum Glücke, denn gleich darauf brach ein fürchterliches Gewitter los und der Regen prasselte in Strömen gegen die kleinen Scheiben.

Das Innere der Häuser ist überall ziemlich dasselbe: eine kleine reinliche Küche, zwei Stübchen mit Heiligenbildern und Betten, ein großer Schrank, Tisch und Stühle und vor Allem der Schafpelz am Haken, das ist die ganze Einrichtung, aber Alles dieses ist exemplarisch sauber und zierlich, — die Leute geben augenscheinlich sehr viel auf ihre Wohnungen.

Mit noch zwei Leuten und unserem Doktor zusammen kam ich in's Quartier. Von meinen Wirthsleuten mit Handschlag begrüßt, wurde ich in die Stube geführt und per Pantomime aufgefordert, mir's bequem zu machen.

Ich schaute zum Fenster hinaus in das Unwetter und in die zuckenden Blitze. — Mitten im stärksten Regen gingen phantastische Gestalten mit

breiten Hüten, in die weiße Halina gehüllt, die Gasse entlang, einen mächtigen weißen ungarischen Ochsen, mit drei Fuß langen geraden Hörnern vor sich hertreibend, nach dem Schlachthause zu, — einige schlanke Dirnen liefen flüchtig wie die Gemsen vorüber, mit schwarzen feurigen Augen, die kurzen Gewänder hoch aufgehoben und einen sehr beträchtlichen Theil ihrer Reize enthüllend, ohne sich was Böses dabei zu denken. — „Ländlich, sittlich," dachte ich, „wenigstens kaufen die Männer hier die Katze nicht im Sacke." —

Dann als es abgeregnet hatte, kamen Kinder und Weiber in Massen daher mit Gefäßen und holten Fleisch aus dem Schlachthause, um für die Einquartierung das Mittagsmahl zu bereiten.

Ich trat vor die Thüre, die Sonne schien bereits wieder; ich setzte mich auf das kleine Bänkchen in der Nische und hing meinen Gedanken nach. Je mehr ich mir die Menschen und die Häuser hier besah, desto mehr wurde ich daran erinnert, wie weit ich nun bereits von Hause fort war. — Alles war hier anders, als bei uns im Norden — Land und Leute, selbst das Vieh, Hunde, Ochsen, selbst Licht und Luft.

Wenn das noch eine Weile so fort geht, dachte ich in meinem Sinn, dann werden wir wohl am Ende in ein Paar Wochen durch und durch sein und kommen beim Großtürken drüben wieder zum Vorschein.

Bei Lundenburg ist ja nun auch wieder Alles fort, und in acht Tagen sind wir nun in Wien, und dann und dann — — schlief ich ganz sachte ein. —

Die alte Wirthin weckte mich nach einer geraumen Weile, denn die Suppe war fertig. Die ganze Familie setzte sich mit uns zum Mahle, das reinlich und wohlschmeckend war, und nachdem Alles sich bekreuzigt hatte, langten wir zu.

Auch bei der Mahlzeit bewiesen meine Wirthsleute die besten Sitten, selbst die Kinder, es war wirklich erstaunenswerth. Nach dem Essen machten wir uns eine Streu in der Scheune und schliefen von Neuem ein bis spät in den Abend.

Nun wurde aus dem Pferde-Eimer erst große Reinigung gehalten, und dann setzte man sich gemüthlich mit der Cigarre vor die Thüre und genoß den schönen Abend. — Wie schade, daß unsere Wirthsleute kein Wort deutsch verstanden, und namentlich die hübsche M a r i z k o (Marie) in ihren großen Mannsstiefeln und dem kurzen Röckchen, gar Nichts von allen den Süßigkeiten begriff, die wir gern an sie verschwendet hätten.

„Sagen Sie mal, Herr Doktor, wie kommt denn das eigentlich, daß wir hier Niemand mehr zubekommen haben, während doch alle anderen Häuser überfüllt sind?" frug ich zufällig.

„Das ist es auch; lesen Sie gefälligst einmal, was hier steht," lächelte dieser schlau, „mein Bursche ist ein kapitaler Kerl, der hat ein

ganz probates Mittel, sich gegen Uebervölkerung zu schützen, hier sehen Sie selbst."

Ich las, und richtig, nun war mir plötzlich die Sache klar, der erfindungsreiche Bursche hatte mit Kohle an die Hausthüre geschrieben: 3 Unterofficiere, 15 Mann, — wer das las und die kleine Hütte ansah, ging natürlich vorüber, — aber billigen konnte ich diese List auf Kosten der Anderen durchaus nicht.

Ein Infanterie-Officier gesellte sich später noch zu uns. „Haben Sie denn schon gehört, meine Herren, daß bei Lundenburg für hundert Geschütze Positionen hergerichtet waren, die Häuser verrammelt und Schießlöcher eingeschnitten wurden?" — so sprach er. — „Es scheint so, als hätte man die Absicht gehabt, uns hier sehr warm zu empfangen, aber es kam ganz anders. Als die ersten Preußen den Bahnhof besetzten, sahen sie die letzten Oesterreicher eben noch davonfahren, — sie hätten zu wenig Kavallerie gehabt, um sich zu halten, haben sie überall verbreitet. — Die Position soll übrigens sehr stark sein, und würde uns viele Opfer gekostet haben, — es soll auch weiter nordwärts gestern schon ein Scharmützel an der Eisenbahn gegeben haben."

„Weiß man denn, wie stark die Oesterreicher hier waren?" frug ich.

„Jawohl," antwortete Jener, „6000 Mann, die Brigade Mondel, und zahlreiche Artillerie." — „Aber nun gute Nacht, meine Herren, Sie werden auch müde sein." — Damit ging er.

Wir aber legten uns nach dieser Mittheilung in der Scheune sanft auf die duftende Streu, und da in der Nacht kein Marschbefehl kam, so schlummerten wir ruhig bis spät in den anderen Morgen hinein. Um acht Uhr ließ ich mir mein Pferd satteln, nahm mir einen Slowakenjungen als Führer mit und ritt nach Lundenburg.

Gleich hinter dem Dorfe ging es über einen Bach und dann schlängelte sich der Weg durch Hecken und Felder, an einer Mühle vorbei nach der Thaya, die, etwa achtzig Fuß breit, langsam und trübe zwischen Schilf und Dämmen dahinschleicht.

Drüben lag der prachtvolle Park von Eisgrub, dessen dichte Laubwaldungen in wundervollen Schattirungen bis hart an den Fluß traten. Sie bildeten eine dichte, grüne Wand der herrlichsten Bäume, die sich bis tief hinab zu den lehmigen Fluthen zogen.

In dem Schatten derselben lagen ein zierliches Lusthäuschen im Schweizerstyle, eine blau und weiß angestrichene Badehütte und eine kleine Gondel.

Diese ganze Landschaft mit den im Felde arbeitenden Männern und

Frauen, mit dem kleinen schwarzäugigen, barfußen Buben an meiner Seite, der sich die unsäglichste Mühe gab, sich mir verständlich zu machen, bot ein vollkommenes Bild des tiefsten Friedens dar. Es war eine solche Ruhe in der Natur, die Vögel sangen so lustig drüben in den Zweigen, die Sonne schien so hell und warm, daß man hätte wähnen mögen, die verflossenen blutigen Scenen wären nur ein Traum.

Aber kaum hatte ich den mit Weiden bepflanzten Weg hinter mir, kaum näherte ich mich Lundenburg, so wechselte auch mit einem Schlage die ganze Scenerie und machte diesen Reflexionen ein jähes Ende.

Drüben jenseits des Flusses lag der kleine Ort, seine Kirche und die Dächer der Häuser schauten freundlich über Gebüsch und Alleen herüber, aber diesseits derselben auf einer großen Wiese, die links von der Costeler Chaussee begrenzt wurde, lagen die drohenden Vertheidigungsanstalten der Oesterreicher übersichtlich vor meinen Blicken.

Zuerst stieß ich auf ein großes massives Gebäude, dessen Fenster mit Blenden und Schießscharten versehen, dessen Thüren verbarrikadirt und durch Erdanschüttungen gesichert waren. Rechts und links daran schlossen sich in doppelten Linien lange Schützengräben und niedrige Erdaufwürfe, und jenseits des Flusses lagen in langen drohenden Reihen die feindlichen Batterien mit ihren klaffenden Schießscharten neben verrammelten Häusern und mit Einschnitten versehenen Zäunen. Diese Position, von einer zahlreichen Artillerie besetzt, von energischen Soldaten vertheidigt, hätte uns einen blutigen und ernstlichen Widerstand bereiten können, 6000 Mann und 60 Geschütze hätten ausgereicht, uns hier einen Tag lang aufzuhalten.

Die Oesterreicher hatten die Stadt geräumt, sogar nicht einmal die Brücken abgedeckt, und unsere Avant-Garde war ohne Weiteres in dieselbe eingerückt, und wenn man auch bisweilen dachte: „Die langweiligen Kerle halten auch nirgends mehr Stand," — hier konnte man ganz zufrieden damit sein.

Ueber die erwähnte Wiese und die hölzerne Thaya-Brücke hinweg ritt ich in den Ort, nachdem ich zuvor meinen kleinen Führer mit einem Silberstücke belohnt entlassen hatte.

Bis auf die erwähnten verbarrikadirten Häuser hatte derselbe ein ganz gemüthliches Aussehen. Gleich vorn an dem Brückengeländer neben einem Laternenpfahl saß ein Höker mit seinem unappetitlichen Krame von Lebkuchen, Cigarren, Obst und Schnaps, und um den Stand herum saßen und standen einige Infanteristen, die mit dem Verkäufer feilschten und ihm seine Waaren abkauften.

Weiterhin kamen hübsche einstöckige Wohnhäuser mit Blumen an den

Fenstern, und darüber hinaus lugten die Thürme des alten Schlosses hervor, dann passirte ich eine kleine Brücke hinter einer Schäferei und gleich darauf ritt ich auf den Marktplatz.

Rechts auf demselben stand ein stattliches Haus mit Sommerrouleaux, geradezu ein etwas wüst aussehender Gasthof und links die Schule, in der die Feldpost eingerichtet war. Hierhin lenkte ich meine Schritte, band meinen Gaul an einen Pfosten und ging in die Stube.

Die Feldpost, das muß man sagen, war bei der Armee musterhaft arrangirt. Kaum war die Division in ihre Bivouaks oder Quartiere eingerückt, so war auch schon an einem größeren Hause der preußische Adler angeheftet, die großen Leder-Kollis wurden vom Wagen geladen, Briefe und Zeitungen sortirt, und nun ging's an's Vertheilen. Ordonnanzen holten für ihre Truppen die Postsachen ab und brachten die abzusendenden Briefe, die regelmäßig in großen Beuteln rückwärts gesandt wurden.

Um diese Zeichen der Liebe aus der Heimath zu erhalten, machte sich Mancher einen großen Weg, froh einen Brief von den Seinen zu empfangen, und glücklich, wenn er gute Nachrichten enthielt. Briefe bis zu einem halben Pfund Zollgewicht bestellte die Post, und Viele von uns bekamen regelmäßig eine Tafel Chocolade als Einlage, Manche auch in einem starken Kouvert ein Dutzend Cigarren, — die Liebe ist gar erfinderisch. —

Mit meinen empfangenen Briefen und Zeitungen wanderte ich froh hinüber nach dem Wirthshause, stallte mein Pferd ein, ließ mir Frühstück und ein Glas Bier geben und las dazu meine Nachrichten von zu Haus mit königlichem Behagen.

Gegen Mittag kam auch der Prinz Friedrich Karl mit seinem Hauptquartier an und stieg in dem hübschen Hause rechts am Markte ab. Schnell nun bevölkerte sich die Wirthsstube mit Officieren vom Stabe, die eilig etwas zu essen verlangten, denn schon um fünf Uhr wollte der Prinz wieder nach Feldsberg weiter fahren.

Diese Officiere erzählten uns, daß die fünften Kürassiere in einem Arrière-Garden-Gefecht mit der österreichischen Nachhut unter Benedek bei Tobitschau und Prerau achtzehn Geschütze mit Munitionswagen, Pferden, Mannschaften und Officieren im Feuern genommen hätten, — (wahrlich, ein kühnes Reiterstück!) — Daß Benedek etwa 30,000 Mann mit der Eisenbahn über Lundenburg nach Wien geschickt hätte, mit dem Gros aber sich durch die kleinen Karpathen auf Preßburg abziehe und daß unsere achte Division bei Göding bereits die March überschritten hätte, wo sie ungeheure Vorräthe an Getreide und Tabak erbeutet habe, — endlich, daß die Elb-Armee heute schon sechs Meilen vor Wien stehen müsse.

Es ging also munter vorwärts, wir näherten uns mit Riesenschritten Wien, das war die Hauptsache.

Gerade als ich mit den Briefen für meine Bekannten beladen wieder nach Hause reiten wollte, erfuhr ich, daß die Truppen in Rampertsdorf mittlerweile Befehl erhalten hätten, ebenfalls nach Lundenburg vorzurücken und im Laufe einer Stunde dort Bivouak beziehen sollten.

Ich sah mich deshalb vorläufig nach einem gemüthlichen Plätzchen um und ritt sodann den Unseren entgegen.

Bald kamen diese anmarschirt und eine halbe Stunde darauf hatten wir ein Bivouak an der Thaya bezogen im Angesichte des alten Schlosses und des weltberühmten Parks.

Da ich aber wußte, daß der Prinz mit seinem Stabe um fünf Uhr aufbrechen wollte und gesehen hatte, daß die Kutscher bereits die Pferde aufschirrten, so begab ich mich auf die Lauer, und als nach angehörtem Ständchen von der Musik des sechsundsechzigsten Regiments das Haupquartier wirklich abrückte, legten wir uns in's warme Nest und brachten Leute und Pferde in derselben großen Schäferei unter, die mit den Prinzlichen Pferden und Leuten belegt gewesen war.

So bekamen wir ein herrliches Quartier mit Sophas, Fauteuils, Betten und Spiegelscheiben und machten es uns bequem. — „Das Kriegsglück ist veränderlich!“

Erst wurde nun in dem kühlen Saale ein kleines Nachmittagsschläfchen gehalten, dann sahen wir zum Fenster hinaus auf den belebten Marktplatz und besorgten unsere Toilette.

Später machten wir zusammen einen Spaziergang in dem schönen Park, in welchem man zum Theil die herrlichsten hundertjährigen Bäume niedergebrochen hatte, um sie zu Verhauen zusammenzuschleppen!

Welch' unnöthige Verwüstung! —

Dicht am alten Schlosse war eine Brauerei mit einem Biergarten.

An einem Gartentische, an welchem bereits zwei Damen in den feinsten Wiener Toiletten saßen, Platz nehmend, kamen wir bald in ein Gespräch mit diesen Schönen, die gar nicht spröde thaten.

Die eine derselben war eine bildschöne Person von etwa achtzehn bis zwanzig Jahren, mit kohlschwarzen Haaren und wundervollen räthselhaft dunkelen Augen, dazu mit den reizendsten Händchen und Füßchen von der Welt.

Ihre etwas größere Begleiterin mochte gegen fünfundzwanzig Sommer zählen und war bei Weitem weniger anmuthig.

Wir machten schnelle Bekanntschaft und plauderten bald wie alte Bekannte miteinander, beim Glase eiskalten Bieres.

„Sie sind gewiß eine Ungarin, mein schönes Fräulein?" fragte ich, — „verzeihen Sie meine Neugierde."

„Oh nein, mein Herr," lachte die reizende Brünette und zeigte ihre Perlenzähne, „ich bin Slowak."

Ich dachte hier unwillkürlich an unsere hübsche Mariczko in Rampertsdorf, der ich nun nicht einmal hatte Adieu sagen können, — die hatte ganz dieselben dunkelen Augen, dieselbe sammetweiche Wange und das blauschwarze üppige Haar.

„Wohnen Sie denn hier in dem kleinen Neste?" fragte ich das Mädchen weiter, ihren reizenden Anzug musternd, — „ich sollte meinen, hier könnte es Ihnen gar nicht gefallen."

„Freilich ist's halt a Bissel einsam hier," — erwiderte sie mit einer kleinen Grimasse, die ihr allerliebst stand — „aber man gewöhnt sich daran. — Ich war früher einmal ein Jahr in Wien, aber da hat's mir gar nit gefallen, — ich weiß nit, die Leute dort sind alle so dreist." —

„Hm — und das lieben Sie nicht, natürlicher Weise. Na, aber sagen Sie' mal, fürchten Sie sich denn gar nicht ein Bissel vor den Preußen?"

„Oh ja, — so an ganz kleines Bisserl," lachte sie und zeigte mir mit ihren kleinen Fingern, wie wenig, — es war wirklich spottwenig.

„Schauen Sie," — plauderte sie weiter: „ich stand gestern vor der Brucken, wie die ersten Preußen kamen, gleich als unsere Leut' mit der Eisenbahn fortgemacht waren, und da kamen zuerst die rothen Husaren, — lauter „fesche" Leute, — mit dem Stutzen auf dem Knie und ein Officier mit dem blanken Säbel, ganz mit Gold gestickt — und gleich hat mich der so artig gegrüßt und mit dem Säbel salutirt — so, — (und sie machte es ihm nach), und dann kamen noch eine Menge Husaren hinterdrein und dann die Musik, und i hab' mich halt sehr erstaunt und gefreut, denn sehr „fesche Leut" seid ihr Preußen, das muß man sagen, wer anders spricht, der lügt."

„Danke auch schön," erwiderte ich.

„Ja, aber die Husaren waren doch die schönsten, und ich lieb' auch halt die Husaren über Alles," fuhr sie fort, „wenn ich auch von einem das größte Herzeleid zu tragen habe."

Hierbei senkte sie ihre Stimme und sah betrübt vor sich nieder.

„Was hat denn die Kleine nur plötzlich?" dachte ich. —

„S' ist Ihnen wohl Ihr Schatz von den Husaren untreu geworden?" frug ich, zärtlich die Hand des Mädchens ergreifend, — „das kann ich aber doch in der That gar nicht begreifen." —

„Nein, nein, — ach, sprechen's nit weiter davon," — erwiderte sie ganz traurig, — „es ist mein größtes Herzeleid!" und dabei fielen ein Paar dicke Thränen auf ihren Busen.

Es dauerte eine ganze Weile, und es bedurfte meiner ganzen Ueberredungsgabe, ehe die Kleine ihre ursprüngliche Heiterkeit wieder gewann. — Wir schlenderten zur Stadt zurück, ich bot ihr meinen Arm, und sie nahm ihn an, ihre kleine Hand leicht auf denselben stützend.

„Was haben Sie denn gesagt, als Ihre Leute so schnell zurück mußten?“ frug ich, — „Sie bekamen doch wohl einen argen Schrecken, nicht wahr?“ —

„Ja freilich,“ versetzte sie eifrig, — „und das ist auch wohl natürlich. Wenn ich noch d'ran denke, wie damals, als der Krieg anfing, die Deutschmeisterer hier auf der Eisenbahn durchkamen! — Das lassen's sich a mal jetzt von mir erzählen! Die Deutschmeisterer, das sind nämlich lauter echte Wiener, muß ich Ihnen sagen, wenn Sie's noch nicht wissen sollten, — na gut, also die Stadt hatte den Befehl bekommen, für diese auf der Eisenbahn das Essen parat zu halten, und ein Jud' von hier hatte die Sache übernommen. Wie also nun die Deutschmeisterer von Wien ankommen, springen's Alle aus den Wägen und machen sich über's Essen. Aber nun hättens a mal den Skandal sehen sollen. — da hatt's gleich geheißen, das Essen wäre zu schlecht für die Schweine, geschweige denn für die Menschen, und Allen's zerschlagen haben's und das heiße Essen dem Jud' endlich auf den Leib geschüttet, und die Officiere, anstatt auf Ordnung zu halten, die haben nur gelacht und den Leuten noch zugeredet, — nein so ein Sach', das können Sie sich gar nit vorstellen, und dann haben's alle Kipfeln und Wein und Bier aus der Restauration genommen und die Fässer haben's eingeschlagen, und dann sind sie fortgefahren ohne zu bezahlen! — Aber als's zurück gingen, da war die Sach' ganz anders. O Jesus, Maria und Joseph! wie sahen die Leut' aus! — Fast keine Gewehr' und Säck' hatten's mehr bei sich, und die Officiere hatten keine Säbel, und die Leute gehorchten ihnen gar nit mehr. Viele Gemeine saßen in den besten Wägen und die Officiere in den schlechten, und gemacht haben's, daß wieder fort kamen, Alle mit einander, und gesprochen haben's fast kein Wort, nur mit den Achseln haben's gezuckt und g'meint, 's wäre Alles verrathen und sie hätten's müssen ausbaden.“ — — —

So sprechend waren wir vor meiner Hausthür angekommen, und ich bat das Mädchen, neben mir auf der Bank Platz zu nehmen.

„Aber viel Einquartierung ist hier,“ sprach sie, sich setzend, weiter. — „Ach die armen Leut', woher sollen die halt das Geld nehmen für so viel Leut', das sagen's mir a mal!“

„Ja, Marizko,“ sagte ich, „das weiß ich nicht.“

„Ich heiße nicht Marizko, ich heiße Kathi.“ —

„Na also Käthchen,“ sage ich, „das ist in der That sehr schlimm, aber

der Krieg ist nun einmal ein Laster, das Alles läßt sich nun einmal nicht ändern, — hoffentlich haben Sie doch keine Einquartierung?"

„Ich nicht, nein, aber meine arme Wirthsfrau, die hat fünf Mann, — nu sagen's a mal, womit soll die arme Wittwe die satt machen?" —

„Aber giebt denn die Stadt gar Nichts, und vertheilt diese denn die Lasten nicht nach dem Vermögen der Leute?"

„Wer soll geben und vertheilen? — fort sind sie Alle," entgegnete Kathi heftig mit blitzenden Augen. — „Heidi sind's!"

„Hm!" sagte ich nun, — „na wissen Sie was, geben Sie dies Ihrer Wirthin," und damit drückte ich ihr einen blanken Thaler in die Hand. Das Mädchen besah zuerst das Geldstück verwundert von allen Seiten und dann mich, und endlich steckte sie es in die Tasche ihres Kleides und stattete mir im Namen ihrer Wirthsfrau ihren Dank ab. —

Hiermit hatte ich mir aber ihr Vertrauen ganz und gar erobert. — Auf der grünen Bank im Abenddunkel, unbekümmert um die, welche vorübergingen, saßen wir im traulichen Gespräch und die kleine Slowakin eröffnete mir ihr ganzes Herz:

Sie hatte einen Bräutigam, einen Geliebten bei den Haller-Husaren gehabt, — einen Rittmeister v. W., — er war so ein lieber guter Mann gewesen, sie war ihm so sehr, sehr gut, — und nun war vor einigen Tagen sein bester Freund hier durchgekommen und hatte ihr erzählt, daß der Rittmeister bei Königgrätz gefallen sei! — „Ach, ich bin gar zu betrübt," schluchzte sie krampfhaft, und lehnte ihr schwarzes Köpfchen weinend an meine Brust — „so unglücklich bin ich!"

„Armes Kind," tröstete ich sie, streichelte ihr die zarten Wangen, und drückte sie theilnehmend an mein Herz. — „trösten Sie sich — der Krieg kostet viele, viele Opfer. Aber Sie sind ja noch so jung, Sie werden wieder lieben und froh werden," —

Hier wurde ich durch des Doktors Burschen unterbrochen, der mir anzeigte, daß das Essen fertig sei.

Käthchen richtete sich auf, ich ließ schnell meinen Arm los, den ich vorsorglich um ihre Taille geschlungen hatte und nun lud ich sie ein, mit mir zu Abend zu essen. Nach einigem mädchenhaften Sträuben gab sie nach und stieg mit mir die Treppe hinauf in den Salon.

„Wo ist denn Ihr Herr?" frug ich des Doktors Faktotum, „wo ist der Fähnrich?"

„Ich weiß nicht," erwiderte dieser, „hier sind sie nicht, ich dachte, Sie wüßten es."

„Na Käthchen," sprach ich nun zu dieser, „dann hilft das weiter nichts, dann müssen wir tête-à-tête speisen, kommen Sie und legen Sie ab."

Käthchen zierte sich noch ein Weilchen, legte dann aber ab und setzte sich mit mir zu Tische. Es war ein reizendes Souper!

Wir verzehrten friedlich unseren kauscheren Gänsebraten mit grünen Fisolen — (mein Wirth war ein Jude) — und setzten uns dann im Mondenscheine an's offene Fenster.

Unten auf dem Markte summten die Menschen wie die Bienen durch einander, drüben im Gasthause waren die Fenster hell erleuchtet, dort wurde getrunken, geraucht und geplaudert.

Eine erfrischende Abendluft wehte zum Fenster hinein unb bewegte die hellen Gardinen.

So saßen wir eine ganze Weile und sahen sprachlos in die Nacht und lauschten auf die Töne dort unten und ließen uns von dem kühlenden Windhauche umfächeln.

„Darf ich mir eine Cigarre anstecken, liebes Käthchen?" frug ich endlich.

„O gewiß, warum nicht," erwiderte freundlich die Kleine, die jetzt ohne Hut und Mantille mit den dunklen Locken und der feinen, geschmeidigen Figur noch viel liebreizender aussah, als vorhin.

„Am Ende gar rauchen Sie auch — Käthchen, wie?" —

„Manchmal ja, ich hab' halt schon oft ein Cigaretto geraucht mit mein'm Rittmeister."

Na, das war ja prächtig, — es dauerte denn auch gar nicht lange, so brannten die Brünner Requirados und das Gespräch kam wieder in Gang.

Kathi war wirklich allerliebst, — wie Regen und Sonnenschein war die Kleine, und von einer entzückenden natürlichen Herzensgüte und Gefühlswärme. Spät am Abend erst brachte ich sie nach Haus. Arm in Arm schlenderten wir langsam die Straßen entlang, — oftmals stehen bleibend, — nach ihrer Wohnung in der Nähe der Eisenbahn.

„Nun Käthchen, werden Sie auch bisweilen freundlich an mich denken?" frug ich an der Hausthüre stehend, zärtlich das hübsche Mädchen.

„O gewiß, viel tausendmal," antwortete dieses mit einem wahrhaft entzückenden Aufschlag ihrer räthselhaften Augen.

„Na denn Käthchen, — wissen Sie was, dann geben Sie mir jetzt zum Abschiede auch einen ganz kleinen Kuß, — ja Käthchen?" —

„Sehr, sehr gern," sagte sie, schlang ihre weichen Arme um meinen Nacken und preßte einen Augenblick lang ihre süßen Lippen feurig auf meinen Mund. —

„Und nun tausend Dank und gute Nacht, — gute Nacht Käthchen, und schlafe sanfter, als ich diese Nacht schlafen werde," — so trennten

wir uns. Aber noch oftmals mußte ich mich umwenden beim Heimweg nach dem kleinen weißen Häuschen und oftmals muß ich noch heute an das reizende warmherzige Slowaken-Mädchen in Lundenburg denken.

Möge es Dir gut gehen, süßes Käthchen, und denke auch Du noch manchmal freundlich an mich! —

17. Dürrnkrut.

Die Thaya bildet die Grenze zwischen Mähren und Oesterreich. Hinter Lundenburg geht es eine ganze Weile über Brücken und Dämme; zwischen Wiesen mit Weiden und Pappeln, und über mehrere Arme der Thaya hin führt die Straße nach Wien.

Es war so heiß, daß befohlen wurde, die Leute sollten die weißen Hosen anziehen, — die Tornister wurden gefahren.

Gleich hinter diesen Brücken und Vorstädten marschirten wir eine ziemliche Strecke lang durch den mahlenden Sand und unter so spärlichen Kieferbüschen hin, — daß es Einem ordentlich anheimelte. — „Station Zahna" dachte man unwillkürlich, „fünf Minuten Aufenthalt!" — Abwechselnd kamen wir darauf durch Slowaken- und durch deutsche Dörfer, und während uns rechts ein niedriger Höhenzug mit Weingeländen begleitete, sahen wir drüben am Horizont zur Linken zum ersten Male die schönen Linien des Kammes der kleinen Karpathen in blauem Dufte, weit hinten in Ungarn. Die Division Tümpling hatten wir hinter uns gelassen, sie marschirte erst später aus, dagegen trafen wir überall auf Kavallerie. Das ganze Reserve-Kavallerie-Korps war vor uns.

Gegen Mittag passirten wir den langen, staubigen Ort Ravensburg, wo der Prinz Friedrich Karl heute sein Hauptquartier nahm und marschirten dann noch mit den Husaren über eine Meile weiter nach Paltersdorf, einem wohlhabenden, ansehnlichen Orte rechts von der großen Straße und der Eisenbahn.

Wir waren heute nur noch sechs Meilen von Preßburg, acht Meilen von Wien entfernt, der Ring um die Kaiserstadt zog sich immer enger und enger zusammen. — Es handelte sich jetzt nur darum, wo wir die

Donau überschreiten sollten, und darüber koursirten die verschiedensten Gerüchte. Man sprach von Linz und Preßburg, — man sprach davon, den Stier bei den Hörnern zu fassen und das verschanzte Lager bei Florisdorf zu nehmen, ehe die italienischen Korps herankommen konnten u. s. w.

Wie dem nun auch war, — uns war das Alles ganz gleichgültig, das — Wo —, nur vorwärts wollten wir — immer vorwärts, nach der großen Kaiserstadt, nach Wien.

Wir wollten doch für unsere Mühen und Strapazen auch Etwas haben. —

Wie ein liebliches Traumbild schwebte uns Allen der Gedanke vor, mit fliegenden Fahnen und klingendem Spiele in die kaiserliche Residenz als Sieger einzurücken! — Mit den Husaren zusammen lag ich in Paltersdorf beim Pfarrer, einem noch ziemlich jungen geistlichen Herrn, der uns mit der Bitte empfing, doch ja den Leuten einzuschärfen, seine frommen Beichtkinder zu schonen und nicht als Wölfe in die Hürden seiner Schafe einzubrechen.

Wir mußten lächeln über die Angst des guten Seelenhirten und beruhigten ihn mit der Versicherung, daß unsere Leute die vortrefflichste Mannszucht hielten, — nur freiwillige Gaben würden nicht zurückgewiesen. Wir hatten ein sehr gutes Quartier, legten uns bald zur Ruhe und verließen den braven Pfarrer am anderen Morgen bei Tagesgrauen, um uns auf einem langen heißen Marsche der ungarischen Grenze zu nähern.

In sattem Blaugrün lagen heute dort drüben die Karpathen ganz nahe vor uns, und weit hinein nach Ungarn streiften unsere begierigen Blicke über die langen Grasebenen, die am Horizonte durch hohe Baumgruppen begrenzt waren und hinter denen manchmal ein Kirchthum oder ein einzelnes Gehöft hervorragte.

Alle Dörfer, durch welche wir zogen, waren bereits durch Kavallerie der Garde dicht belegt und ziemlich ausfouragirt, selbst das Pferdefutter war heute schon sehr knapp.

Von dem kalkigem Staube bedeckt, schmachteten die Weinberge am Wege, fast keine einzige Traube verbargen die breiten, verschlungenen Blätter, der späte Frost im Mai hatte Alles verdorben und die kleinen weißen Winzerhäuschen dort oben sollten in diesem Herbste keine reiche Ernte zur Zeit der Weinlese in sich aufnehmen.

Mancher Schweißtropfen düngte heute den langen Weg, und kein Schlückchen mehr war in der eroberten Feldflasche, die trockene Zunge klebte am Gaumen.

So gelangten wir endlich gegen elf Uhr Vormittags nach Dürrnkrut, einem Flecken an der Eisenbahn mit großer Brauerei, deren Biervorräthe

aber leider alle schon in Sicherheit gebracht worden waren, noch ehe wir einrückten.

Die Division bivouakirte in und um Dürrnkrut, an derselben Stelle, wo vor fast sechshundert Jahren Rudolph von Habsburg über Ottokar von Böhmen siegte, welcher Sieg Letzterem das Leben und Nieder-Oesterreich kostete.

Der Divisions-General mit seinem Stabe und einigen Artillerie-Officieren ritt hinunter nach der March, die etwa zehn Minuten weiter östlich vorbeifloß, und rekognoscirte die Flußufer, wo bereits die Pioniere beim Brückenschlag thätig waren.

Etwas oberhalb des Fleckens trat dichtes Gebüsch bis hart an den zehn Fuß hohen, lehmigen Uferrand, — hier befand sich eine Furth.

Eine Schaar von Landleuten mit ihren Ackergeräthen wateten eben langsam und vorsichtig durch die träge kaffeebraune Fluth dem schroffen jenseitigen Ufer zu und verriethen uns ohne es zu wollen dieselbe.

Drüben war endloses Wiesenland, auf welchem große Heerden Pferde und Rinder weideten, von slowakischen Hirten bewacht. Kaum hatten unsere Husaren diese Pferdeheerden zu Gesicht bekommen, als sie auch schon begannen, einzeln durch das Wasser zu setzen. — Drüben angekommen, lösten sie hurtig die Fouragirstränge von den Sätteln, theilten sich in zwei Theile und näherten sich dann langsam und vorsichtig von zwei Seiten her den weidenden Rossen.

Bald hatten sie dieselben umzingelt und sich der Fouragirstränge wie der Lassos bedienend, fingen sie mit großer Geschicklichkeit in kurzer Zeit etwa zwanzig der größten und besten Thiere ein. —

Lachend und belustigt durch die fröhliche Jagd setzten sie dann mit ihrer Beute wieder durch den Fluß, daß die braunen Wogen hoch aufspritzten, und führten diese im Triumph heran.

Leider waren aber die Pferde alle sehr klein und schwach, und nur fünf von zwanzig erwiesen sich als diensttauglich.

Weiter stromabwärts, gerade Dürrnkrut gegenüber, war eine Fähre mit einem kleinen Häuschen. Die Fähre selbst und alle Kähne, deren man habhaft werden konnte, waren an das diesseitige Ufer gezogen worden.

Etwa fünfhundert Schritte jenseits der Fähre lag ein einsames Gehöft, und dreihundert Schritt unterhalb derselben arbeiteten die Pionniere an der halb fertigen Bockbrücke mit musterhafter Präcision.

Die erste sechspfündige Batterie bekam den Befehl, die Brücke zu decken, und eine Kompagnie Sechsundsechziger unter dem Kommando des Hauptmanns von Rauchhaupt setzte auf das jenseitige Ufer über, die Feldwachen auszustellen und das erwähnte Gehöft zu belegen.

Die Batterie fuhr dem erhaltenen Befehle zufolge am Ufer auf und placirte sich mit drei Geschützen oberhalb, mit drei Geschützen unterhalb der Brücke so, daß sie den Strom und das Vorterrain jenseits unter Feuer hielt. Schnell wurden sodann Hacken und Spaten losgemacht, und die flinken Kanoniere begannen vor den einzelnen Geschützen kleine Brustwehren aufzuwerfen, die den Zweck hatten, dieselben gegen feindliches Feuer zu schützen, — ein Zeichen, daß man hier auf einen Angriff gefaßt war.

Mittlerweile bezog die Division die Bivouaks und richtete sich häuslich ein, — eine Kompagnie unter dem Premier-Lieutenant Gneist bekam den Befehl, die Batterie zu decken, links daneben auf der Wiese lagen die zehnten Husaren.

Hohe Lindenbäume standen einzeln und in Gruppen am Ufer, und unter diesen suchte Schatten, wen der Dienst nicht zwang, in dem Sonnenbrande zu arbeiten, wie die Kanoniere und Pionniere.

Pferdedecken waren überall zum Trocknen aufgehängt, wo es anging, ebenso wie große und kleine Wäsche, Feuer flackerten lustig am Strome entlang, und die kleinen weißen Officier-Zelte waren im Handumdrehen hergerichtet und standen wie weiße große Pilze überall auf dem Wiesengrün herum.

Auf der Bank von dem Fährhäuschen im Schatten der hohen Linden saß der Stabsarzt Doktor Goldmann mit dem Lieutenant von Karbe, beide in Hemdsärmeln, und plauderten mit Rosa, die heute ausnahmsweise nicht in Uniform war; sie hatte nämlich eben große Wäsche gehalten und litt nebenbei an heftigen Zahnschmerzen.

„Na Rosa, heute in Civil," sagte scherzend der Lieutenant, „was hat denn das zu bedeuten? und so morbleu obendrein, ei, ei!"

„Ach, wenn sie meine Schmerzen hätten, Herr Lieutenant!" sprach Rosa mit einem vorwurfsvollen Blicke, und hielt sich die schlimme Backe mit der Hand. —

„Ich kann es auch gar nicht mehr aushalten," fuhr sie weinerlich fort, „seit gestern Abend habe ich kein Auge zugethan," und dabei fing das Mädchen bitterlich an zu schluchzen.

„Ja, aber liebes Kind," sprach Doktor Goldmann hier dazwischen, „ich habe Ihnen doch von den Tropfen und auch Chloroform gegeben, hat denn das nicht geholfen?" —

„Ach, durch ihre scheußlichen Tropfen" — schluchzte Rosa ärgerlich weiter, „sind die Schmerzen nur noch toller geworden, — ich habe geglaubt, ich müßte sterben vor Qual in dieser Nacht."

„Na na, Rosa, verderben Sie's nicht mit unserem Dicken, Sie wissen

doch, der leidet nicht, daß man seine höchst eigenhändig präparirten Medikamente heruntermacht," neckte der Officier.

„Ach, reden Sie man, Herr Lieutenant, das Zeug nützt doch nichts — meine Schmerzen werden davon nicht weniger."

„Wenn Sie nicht ein Zahngeschwür dabei hätten, würde ich Ihnen die Wurzel herausnehmen," sprach der Arzt gelassen — „aber so geht das nicht an, ich kann Ihnen nur Palliativ-Mittel geben, so gut ich sie eben habe."

Noch mit Thränen in den Augen ging Rosa zum Feuer, inwendig den Doktor und die Schmerzen verwünschend, und sah nach ihrer Wäsche.

Der Doktor aber schenkte sich behaglich ein Glas Landwein ein, den er von der Requisition abbekommen hatte, und aß dazu ein Stückchen trockenes Brot. Dann strich er sich den Bart und sprach: „Wissen Sie was, Karbe, wir wollen doch einmal über die Brücke 'rüber gehen und da auf die Wiese klettern, dann können wir doch wenigstens sagen, daß wir einmal in unserem Leben — in Ungarn gewesen sind."

„Ich bin dabei," sagte Karbe und stand auf, und beide schlenderten nun langsam über die eben fertig gewordene Brücke nach dem anderen Ufer hinüber, auf ungarischen Grund und Boden.

„Das ist so ein kleiner Vorgeschmack von einer Pußta," meinte Karbe, „sehen Sie nur diese unabsehbaren glatten Wiesenflächen — auch nicht eine Krähe könnte sich auf ihnen verbergen."

„Wenn ich mir's so recht überlege, Karbe," — sprach der Doktor statt der Antwort — „so ist es doch ein kurioses Ding! — Wissen Sie, wenn das noch vierzehn Tage so weiter geht, dann sind wir am Ende nächstens bei unseren Antipoden angekommen, passen Sie mal auf!" —

„Ja ja," erwiderte der Lieutenant — „sehen Sie nur, wie malerisch die weißen Kerle da aussehen auf ihren kleinen Pferdchen und mit den fliegenden Mänteln — wie die Araber — auf Ehre!"

„Ja, Sie haben recht, Karbe, die Kerle sehen wirklich charmant aus! Ueberhaupt, wie pittoresk ist nicht dieser ganze Anblick hier, man könnte in der That glauben, viele hundert Meilen weit von zu Hause fort zu sein, so verändert sind Land und Leute. Betrachten Sie nur einmal gefälligst diese weite Graswiese hier, gleichsam der Spiegel eines mächtigen See's, und dann die schönen, wundervoll geschweiften Linien der Karpathen dort drüben — und sagen Sie selbst, ist es nicht entzückend?"

„In der That, Doktor, die Scene hat etwas fremdländisches, — noch fünfzig Meilen weiter und wir sind mitten unter den Muhamedanern angelangt, und dann werden wir in die Harems einquartirt und requiriren Rosenbonbons und schütteln uns ein Paar Datteln herunter, — 'ne nette

Landparthie ist das dieses Jahr, das muß man sagen! — Sehen Sie nur diese schönen weißen Stiere da," fuhr er nach einer Weile fort, „mit den mächtigen Hörnern, und die Menge von Störchen und Reihern, die dort drüben schwärmen."—

„Ja, Alles ist hier originell und neu," sprach der Doktor, „selbst die March hier hat ein ganz anderes Gesicht wie unsere Gewässer zu Hause. — Diese dicke, trübe Brühe mit den zerfallenen Uferrändern, und wie langsam schleicht sie dahin, — ein richtiger Steppenfluß."

„Wenn Jemand eine Reise thut, dann kann er was erzählen," fing Karbe an zu summen und steckte die Hände in die Taschen, um sie vor dem Sonnenbrande zu schützen. „Doch was will denn die Dirne da? Sehen Sie nur, sie scheint uns anzunehmen, geben Sie Acht, Doktor, sie kommt hierher — sie hat es auf uns abgesehen." — Der Officier sprach wahr. Daher kam mit weiten, stattlichen Schritten ein junges Slowakenmädchen in ihrer malerischen Tracht.

Sie war barfuß, ihr kurzer rother Rock bedeckte kaum die Kniee und ließ ein Paar wohlgeformte aber sonnverbrannte Beine unbedeckt.

Ihren Oberkörper bekleidete ein grobes leinenes Hemde, in tausende von Falten gelegt und mit netten Stickereien verziert, das bis zum Hals hinaufreichte, den Kopf schützte ein großes blendend weißes Tuch.

Als sie näher kam, hob sie die Hände in die Höhe, schlug bittend ihre großen, dunklen Augen zu den beiden Männern auf und begann zu sprechen.

Aber kein Wort verstanden diese von dem, was sie sagte, nur ihre Geberden, ihre Blicke begriffen sie, denn diese waren so ausdrucksvoll, so sprechend, daß Beide sie begreifen mußten. Sie trug eine Bitte vor, das war klar, aber welche? was begehrte sie? — —

Bald indeß sah das hübsche Slowakenkind, daß sie sich so nicht verständlich machen konnte, sie ergriff daher schnell des Doktors Hand, führte sie an ihre Lippen, ehe es dieser noch verhindern konnte, und zeigte hinüber nach dem Fährhäuschen.

Dies war nun verständlich genug für die beiden Herren, und willig folgten sie dem Mädchen, das eilig vor ihnen her über die Brücke schritt.

An dem Häuschen drüben angelangt, trat sie zu der dicken Gattin des Fährmanns und begann mit dieser eifrig zu unterhandeln, worauf diese den beiden Männern die Bitte der Slowakin übersetzte.

Die Kleine kam, um die geraubten Pferde zurückzufordern, und bald gesellten sich zu ihr einige von den weißleinenen sonnverbrannten Hirten, mit langen Stäben, die die Bitten des Mädchens mit lebhaften Worten und Geberden unterstützten. — Die korpulente Dame übersetzte wortgetreu

das Anliegen dieser guten Leute, und im Chor fielen diese dann mit ihren tiefen Stimmen ein, — so ging es eine ganze Weile hin und her.

Endlich begab sich der Lieutenant Karbe mit der ganzen Versammlung hinüber zu dem Bivouak der Husaren, und nach einer Weile kam dann auch der ganze Trupp mit etwa fünfzehn Pferden und einem Requisitions-Scheine über den Rest lustig schnatternd zurück und ritt polternd über die Brücke. Drüben setzte er sich auf dem kurzen Rasen in einen munteren Trab und verschwand bald hinter dem einzelnen Gehöfte, während die dunkeläugige Slowakin drüben am Ufer noch eine Weile verharrte und die Augen mit der Hand gegen die blendenden Sonnenstrahlen schützend, sich die preußischen Lager betrachtete.

Die Hitze war stechend, fast unerträglich. — Am Horizonte nach Süden zu stiegen dicke, gewitterschwere Wolkenbänke empor, blauschwarz mit gelblichen Rändern, ein Unwetter verheißend.

Viele Leute benutzten die Pause vor dem Fertigwerden der Reissuppe, um rasch ein kühles Bad in den Fluthen der March zu nehmen.

Auch der Lieutenant Mohrenberg begann im Schatten einer Baumgruppe sich langsam zu entkleiden, und dem Wetter nicht ganz trauend, legte er vorsichtig die ausgezogenen Sachen unter eine Geschützprotze, die unfern des Ufers stand, — dann stieg er langsam in die schleichende March. Behaglich schwamm er in der erquickenden Fluth umher, so in seinem Genusse vertieft, daß er gar nicht gewahr wurde, wie mittlerweile das drohende Gewitter in rasender Geschwindigkeit zum Zenith emporstieg. Er war gerade am jenseitigen Ufer, wo das Wasser am tiefsten war, als plötzlich ein greller Blitz herniederzuckte und gleich hinterdrein der rollende Donner wie tausend Kanonenschläge durch die schwüle Atmosphäre fuhr.

Zu gleicher Zeit erhob sich jäh ein heftiger Sturmwind, der im Augenblicke die faulen Gewässer der March in ihren Tiefen aufwühlte, so daß sie hohe, schaumgekrönte Wellen warfen, die sich brandend gegen die Ufer wälzten.

Nun begann Lieutenant Mohrenberg ernstlich an seinen Rückzug zu denken, kräftig holte er aus, er war ein tüchtiger Schwimmer. — Aber so leicht war dies nicht, als er geglaubt hatte; der mit jeder Minute an Heftigkeit zunehmende Sturm raste in mächtigen Stößen, ihm gerade entgegen, die Wipfel der Bäume schüttelnd und beugend und immer höhere Wellen aufwühlend, und nun prasselte auch ein schwerer Gewitterregen in Strömen hernieder, die Luft wurde schwarz wie die Nacht, Blitz zuckte auf Blitz und unaufhörlich rollte der Donner — ein furchtbar großartiges Schauspiel.

Im Nu war der ganze Erdboden überschwemmt, wer flüchten konnte, flüchtete unter die Bäume, die Zelte, unter die Fahrzeuge und in die

Häuser. — Die Bivouaks wurden total ausgewaschen, Menschen und Pferde bis auf die Haut naß und Letztere standen in Knäuel zusammengedrängt mit eingezogenen Schweifen, zitternd und hinten ausschlagend an den Ketten, viele derselben rissen sich los und erhöhten so die allgemeine Verwirrung.

Mittlerweile schwamm der Officier furchtlos, mit kräftigem Arme dem Sturm und Wogenschlag entgegen und erreichte endlich glücklich das diesseitige Ufer.

Aber ach, der Arme! Eine gar unangenehme Ueberraschung wartete seiner. — Seine Kleidungsstücke hatte die Regenfluth unter der schützenden Protze hervorgewaschen. Mühsam mußte er sich dieselben zusammensuchen und fröstelnd fuhr er in das nasse Hemde, die halb mit Wasser angefüllten Stiefeln und — wurde obendrein noch tüchtig ausgelacht, denn wer den Schaden hat, braucht für den Spott nicht zu sorgen.

Was aber das Schlimmste war, das Gewitter ließ zwar ebenso schnell, als es gekommen war, wieder nach, nur drüben grollte der Donner noch an den fernen Karpathen, aber ein feiner durchdringender Landregen blieb zurück, und hielt beinahe die ganze Nacht hindurch an.

Es war ein nasses, sehr nasses Bivouak, das bei Dürrnkrut, und Mancher von uns holte sich hier den Schnupfen.

Gegen Abend mitten im strömenden Regen inspicirten der Divisions- und Brigade-General noch die Bivouaks und trafen Anordnungen für die kommende Nacht.

Drüben in dem aufgeweichten Wiesenboden standen die armen Doppelposten bis an die Wade im Wasser und Morast, das Gewehr schußbereit im Arm, die ganze Nacht, mitten im strömenden Regen, lag die Feldwache auf dürftigem Stroh um ein kleines rauchendes Lagerfeuer mitten im Kothe, und hier am diesseitigen Ufer schleppten die Leute Bretter, Büsche und Stroh zusammen, bauten daraus Hütten und Schirme, um sich zu schützen vor dem Regen und fingen die ganz rasend gewordenen Pferde wieder ein.

Im Fährhäuschen aber präsidirte der Doktor auf einem ledernen Großvaterstuhl einer zahlreichen Versammlung, die auf dem kleinen Sopha, auf Stühlen, Bänken, Tönnchen und Kommodenecken dicht gedrängt nebeneinander saß. Officiere, Fähnriche und Aerzte, bunt durcheinander, reihten sich hier um den großen Tisch herum in der besten Laune und tranken etwas „Heißes." — Ein Glück bei allem Unglück — der Divisions-Marketender Samuel Rosenthal war mit gefüllten Kisten und Fässern am Nachmittage in Dürrnkrut angelangt, und hatte uns aus seinem „Haupt-Reserve-Depôt" neue Vorräthe zugeführt.

Es war etwas eng in dem kleinen Zimmer für so viele Menschen, aber das schadete nichts, man war doch vergnügt, die Tafelgeräthschaften waren etwas sehr ursprünglich, indessen man behalf sich. Ein Licht in einer Bouteille bildete den Kronleuchter, ein Pferdeeimer stellte die Bowle vor, der Suppenlöffel der Fährfrau diente als Schöpfkelle, und Kaffeetassen und Becher vertraten die Stelle der Gläser, — oft auch tranken zwei oder drei aus einem Gefäße.

Dichter Tabaksdampf lagerte sich über den Zechbrüdern und durch die dicke Atmosphäre hindurch leuchtete des Doktors rothglühendes Gesicht wie der aufgehende Vollmond hinter Wolken und die Nasen der Anderen funkelten wie eben so viele blitzende Sternlein.

Zelte, Posten, Werdarufer,
Lust'ge Nacht am Donau-Ufer,
Pferde steh'n im Kreis umher, — —

sang einer der Husaren-Officiere, als er zum Fenster hinausschauend den Fluß und die flackernden Feuer erblickte, und sein Gesang fand Beifall, man machte einen tüchtigen Chor dazu. Lied folgte auf Lied, Toast auf Toast. Unter Scherzen und Erzählungen wurde oftmals „nachgegossen", bis endlich der letzte Tropfen ausgetrunken und Jeder irgendwo seine Nachtruhe suchte.

Aber auch die Leute draußen in den Bivouaks litten keine Noth, denn die Kolonnen hatten Speck mitgebracht, es war geschlachtet worden und Kaffee und Landwein war ihnen im reichlichen Maaße zu Theil geworden.

Hinter den mit Kartätschen geladenen Kanonen, bei denen die Kanoniere unter schützenden Bretterhütten lagen, knisterten die Feuer und brodelten die Kessel und Töpfe. Die nassen Kleider wurden an den Feuern getrocknet, so gut es gehen wollte, und bald hörte man hier und da sogar wieder ein lustiges Soldatenliedchen.

Die Nacht blieb ruhig, und schliefen die braven Soldaten auch nicht so trocken wie daheim im warmen Bette, so schliefen sie doch ebenso gut, wie ihr Schnarchen bezeugte.

Sie rückten ein Bischen näher zusammen, denn das hält warm, und bald lag auch der Letzte, bis auf die, welche die Pflicht nicht schlafen ließ, in sanftem Schlummer.

„Sei ruhig, steh'st in Gottes Hut,
„Der schirmt ein treu Soldatenblut."

---

18. Das Gefecht vor Preßburg.

Am anderen Morgen früh kroch Alles ziemlich verklammt aus den Hütten und Zelten hervor, die Division rüstete zum Aufbruch, und um fünf Uhr schon war dieselbe nach dem kläterigen Bivouak wieder unterweges, es ging wieder vorwärts.

Was die allgemeine Laune der Truppen heute zauberhaft schnell wieder herstellte, waren die guten Nachrichten, die zu uns kamen von der Main-Armee, welche das siebente und achte Bundes-Armee-Korps in rasch aufeinander folgenden blutigen Gefechten geschlagen und gegen den Main hin zurückgeworfen hatte.

Wie ein Lauffeuer ging diese angenehme Botschaft durch die Glieder der Bataillone und erregte helle Freude überall; dazu lachte auch die Sonne wieder gar warm herab und dazu sangen am Wege die Vögelein im regenfunkelnden Busche so schön, und

„Draußen singen schön die Vögelein,
„Singen schön die Vögelein
„Im grünen, grünen Wald — schum — schum &c."

sangen endlich auch wir, im tiefen Schmutze die aufgeweichten Straßen lustig vorwärts patschend.

„Und wenn der alte Fritze kommt,
Und klopft nur auf die Hosen,
Dann läuft die ganze Reichs-Armee,
Panduren und Franzosen!"

sang auch der Doktor sein Privatlied für sich dazwischen, ziemlich heiser, auf seinem Klepper fürbaß reitend, so daß der Premier-Lieutenant Kurz sich zu der Bemerkung veranlaßt fand, seine Stimme sei ein wenig belegt an diesem gesegneten Morgen.

„Ja, der verfl.... Grog von gestern Abend, Kurzchen, — puh!“ — brummte der Angeredete, „dem Marketender seinen verdammten Cognac soll der Teufel holen! — „Niederträchtiges schuftiges Zeug ist das, — ich habe wenigstens ein Dutzend Mäuse unter meinem Hirnschädel.“ —

„Na, dann will ich Ihnen einen guten Rath geben,“ spöttelte dieser, „essen Sie hernach einen marinirten Hering und trinken Sie eine Flasche Sodawasser dazu, oder verordnen Sie sich doch ein Brausepulver und ein Fisikatorium auf den Magen.“

„Ach, lassen Sie heute um Gotteswillen nur Ihre schlechten Witze,“ polterte nun aber der Stabsarzt los, sich den Schweiß von der Stirn wischend; „erzählen Sie mir lieber ein Bischen was Neues, etwas von der allgemeinen Weltlage. Was meinen Sie wohl, wo wird's denn heute eigentlich hingehen?“

„Wahrscheinlich nicht allzuweit, denke ich,“ erwiderte der Officier, „und wenn Sie es noch nicht wissen sollten, nicht nach Wien, sondern auf Preßburg. Wie gefällt Ihnen die Pille?“

„Wie, auf Preßburg? Das wäre ja der Teufel!“ — fuhr der sonst so schwer aus seiner Seelenruhe zu bringende Stabsarzt auf und sah Lieutenant Kurz ganz erstaunt an.

„Na nu, gucken Sie mich nur nicht so vorwurfsvoll an, Doktor, es ist leider nicht zu ändern, — die Sache steht fest, — wir marschiren nach Ungarn.“ —

„Ja, aber wie kommt denn das auf einmal? Was sollen wir denn in Ungarn anfangen, wenn wir doch viel einfacher nach Wien hinein können?“

„Warum denn in die Weite schweifen, sieh, das Gute liegt so nah!“ deklamirte der Lieutenant und fuhr dann fort:

„Sehen Sie, Doktor, das hängt folgendermaßen zusammen:

In und vor Wien steht jetzt Gablenz mit seinem etwas derangirten Armeekorps und ein Theil der sächsischen Armee in dem verschanzten Lager von Florisdorf, an welchem noch Tag und Nacht gearbeitet wird. Die Brigade Mondel mit dem Reserve-Kavallerie-Korps des Prinzen von Holstein muß nun auch bereits von Lundenburg bei ihm angelangt sein, so daß Gablenz mit allen aus Süden herangezogenen Verstärkungen jetzt etwa 40 bis 60,000 Mann gegen uns hat, um Wien zu decken.

Benedek ist mit etwa 80—100,000 Mann über die kleinen Karpathen gegangen und steht jetzt wahrscheinlich da drüben nördlich von Preßburg.

Nun vermuthet man, daß unsererseits ein Theil der Elb-Armee auf Linz gehen soll, um dort die Donau zu überschreiten, ein anderer Theil

und ein Theil der Ersten Armee Florisdorf in Schach halten wird, wir aber und der Kronprinz auf Preßburg gehen, um Benedek zu schlagen, ehe er seine Verstärkungen aus Italien heranzieht.

Von Preßburg aus geht's dann nach Komorn oder Ofen und Pesth und so weiter, bis wir sie haben. — Uebrigens wird nebenbei im Hauptquartier fortwährend tüchtig unterhandelt, sagt man, Benedetti fährt immerfort zwischen Wien und Nikolsburg, wo der König sich jetzt aufhält, hin und her, und es soll sehr nach Waffenstillstand riechen."

„Hm, hm!" brummte der Doktor, — „wissen Sie was, die ganze Sache gefällt mir nicht recht. Ich sollte denken, das Dings da, das Florisdorf müßten wir am Ende doch auch noch kriegen können, — ist es denn so sehre fest?" —

„Ja, man sagt so, Doktorchen." — Es ist eine fortlaufende Linie von provisorischen und permanenten Werken mit gemauerter Eskarpe und tiefen Gräben, mit Kaponièren und allem anderen Teufelszeug, und soll überdies ganz mit schweren Geschützen besetzt sein." —

„Um Gotteswillen schließen Sie die Schleusen Ihrer fortifikatorischen Beredsamkeit, mir summt der Kopf schon ohne dies genug. — Donnerwetter!"

„Na, wenn aber noch daran gearbeitet wird, wie Sie sagten," fuhr darauf nach einigem Nachdenken der Doktor fort, „dann sollte ich meinen, müßte doch wohl auch irgend ein Loch da sein zum Hineinschlüpfen, und sind wir nur erst einmal in Wien, dann hat die ganze andere Geschichte mit einem Male ein Ende — nur keine Palliativ-Mittel — immer totale Operation!"

„Ja, Doktorchen', das ist nun so ein Stück, das is nu als das Ledder is!" — „Na, lassen Sie übrigens nur Moltken und Bismarcken machen, die werden die Sache schon richtig einfädeln."

„Sehen Sie 'mal, Kurz, hier lesen Sie mal, was da steht," fuhr der Doktor plötzlich auf und zeigte mit der Hand nach den Häusern eines kleinen Dorfes hinüber, an denen sie eben vorüberritten. — „Da steht ja überall Einquartierung angeschrieben, hier muß schon was vor uns gelegen haben."

Kurz ritt an die Häuser heran und las die mit Rothstein frisch angeschriebenen Notizen an den weißen Kalkwänden: — 2 Mann 4 Pferde, 1 Mann 1 Pferd, u. s. w. stand da zu lesen, ferner: Oberlieutenant Graf Dubsky, 3 Mann 6 Pferde, war an eine Hausthüre angekreidet, — hier hatten also Oesterreicher kurz vorher gelegen, die sich nach Süden abzogen.

„Es sind Oesterreicher gewesen, Doktor, wir können gar nicht mehr weit von ihnen sein, die Spuren sind noch ganz frisch," sprach der Premier-

Lieutenant, auf die Zahlen deutend und sein Roß wieder an der Seite des dicken Herrn gehen lassend. „Passen Sie 'mal auf, nächstens setzt es was, es liegt ein Schlag in der Luft, — wir müssen ihnen dieser Tage auf den Schwanz treten."

„Sind wir denn so weit vorne weg, Kurz?"

„I Gott bewahre, Doktor, unsere ganze Reserve-Kavallerie ist ja vor uns, und drüben, jenseits der March soll auch die achte Division mindestens in gleicher Höhe mit uns marschiren. Die Elb-Armee muß aber heute schon bis dicht vor Wien stehen, wenn sie auch nur ganz kleine Schritte gemacht hat. So, von allen Seiten wird die Schlinge zugezogen, Verehrtester! Deshalb eben müssen wir den Vogel dieser Tage bestimmt zu Gesicht bekommen, meine ich."

Als sich die Division dem Dorfe Stillfried näherte, das sich zwischen der March, der Eisenbahn und den ziemlich steilen Rebenhügeln zur Rechten, lang und schmal hineinschiebt, mußte die Tête halten, denn so eben rückte die ganze Reserve-Kavallerie, die hier vor dem Orte bivouakirt hatte, die aufgeweichte Straße entlang nach Angern zu, weiter südlich. Wir mußten lange warten, ehe der schier endlos scheinende Zug uns den Weg freimachte.

Vorüber zogen in langen Reihen die prachtvollen, stolzen Schwadronen wie eine schimmernde bunte Schlange.

Lustig flatterten die Fähnlein der Ulanen, zwischen den Bäumen hindurch blitzten die Kürasse und flimmerten die Stickereien der Husaren. Die Rosse wieherten, die Säbel rasselten, — das Herz ging Einem ordentlich auf bei diesem Anblicke! —

Den weiten Ebenen des Marchfeldes zu zogen diese schönen Regimenter, um sich zu messen mit der kaiserlichen Kavallerie, von der so viel Lärm gemacht worden war, die sich selbst die erste Kavallerie der Welt nannte. — Der Waffenstillstand verhinderte leider dieses Riesenturnier, der Flug des Adlers nahte seinem Ende.

Im Angesichte Wiens zog er Flügel und Fänge großmüthig ein, — Preußens Heldenkönig hatte seinen Zweck erreicht und stieß das Schwert in die Scheide zurück, — und stolz schwebte er zurück zum heimathlichen Horste. — Die Adjutanten wurden befohlen, während die Division an dem Eisenbahndamme aufmarschirte, bald darauf waren die Quartiere vertheilt, und es wurde eingerückt. — Der Ort war ausnahmsweise ziemlich verlassen und die Quartiere schlecht. Die Pferde wurden in den zahlreichen Scheunen untergebracht und kamen noch am besten fort.

Das Wetter, welches bis gegen Morgen regnerisch gewesen war, hatte sich gegen Mittag wieder aufgeklärt und wurde trocken und windig.

Nach dem mehr als einfachen Mittagsmahle machte ich deshalb einen Spaziergang hinunter nach dem Flusse und der Eisenbahn. — Schon der Anblick der Letzteren that mir wohl, sie war ein wenn auch langer Faden, der uns mit der trauten Heimath verband. — Ich kletterte den Damm hinauf und sah die langen glänzenden Schienen entlang, die jetzt Ferien hatten und sich wundern mochten, wo alle die Lokomotiven hingekommen waren, die sonst auf ihnen hin- und herfuhren. Da waren die kleinen grünen Wärterhäuschen, der hölzerne Perron, — sie standen jetzt leer, die Telegraphen ließen matt die Flügel hängen, und in den Drähten summte der Wind. Dann nach Süden blickend, folgten meine Augen dem Doppelgeleise, bis es sich um eine Ecke biegend den Blicken entzog, und es zauberte die Phantasie schnell einen Kurierzug herbei, sausend fuhr ich in dem bequemen Wagen nach Wien, vorüber an Florisdorf, trotz Gräben und Gablenz — und in einer kleinen Stunde war ich mitten in der lustigen Kaiserstadt, wo alle Freuden des Paradieses meiner warteten. — Ein schöner Traum, aber eben nur ein Traum. —

Jenseits der Eisenbahn strömte die March, nur ein schmaler Fußpfad hatte zwischen ihr und dem Uferrande noch Platz. Sie macht hier eine bedeutende Krümmung und bildet drüben eine Landzunge, die, anfangs steinig, weiterhin mit Gras bewachsen ist und später sich unter Gebüsch und Bäumen verliert.

Hinter dem saftigen Grün der Letzteren hervor sah man ein lang gestrecktes Slowaken-Dorf, mit seinen blendend weißen Häuschen.

Ganz vorn an auf dem Steingerölle aber stand eine Art von großer hölzerner Hundehütte, vor der in der brennenden Sonnenhitze ein Paar Kinder spielten.

Es war dies die bescheidene Sommerwohnung des Fährmanns, dessen Kahn am jenseitigen Ufer lag, ein kleiner Pfahl bezeichnete die Landungsstellen an beiden Ufern.

„Hol' über!" rief es dicht unter mir, und zwei Felljuden, mit einer schweren Tracht Rinderhäute beladen, standen vor mir am Ufer.

Schnell kroch nun drüben aus der Hütte mit seinem Ruder der Fährmann, in breitem Hute und leinenen Kleidern, hervor, gefolgt von einem klaffenden Spitze sprang er in den Kahn und ruderte gewandt durch den etwa hundert Schritte breiten Strom.

Die Juden stiegen ein, bezahlten ihr Fährgeld und hurtig ging's wieder hinüber. — Hoch bepackt stiegen diese dann aus und einen schmalen Fußpfad einschlagend, gingen sie dem Dörfchen zu, so schnell es ihre Last erlaubte.

Ab und zu kamen auch Frauen oder Männer von dort drüben herüber. — Blendend weiß sahen ihre Kleider zwischen dem grünen Ge-

sträuch aus, wie sie weit ausschreitend daher kamen. Auch ein Mann setzte über mit einer Schubkarre voll Brot, verdorbenes, grünes Soldatenbrot, — ach, der Anblick war uns nur zu bekannt. Die Brote waren daheim alle noch heiß in die Eisenbahn-Wagen verladen worden, und kamen so verschimmelt an die Truppen — ungenießbar! —

Später erstieg ich die steile Höhe rechts vom Orte Stillfried, mühsam den schlüpfrigen Zickzackpfad hinaufklimmend bis zur höchsten Spitze, die durch einen alten malerischen Thurm gekrönt war.

Weithin überschaute man von hier aus nach Süden und Osten hin die Gegend.

Hier unten fast zu meinen Füßen lag Angern, ein freundliches Städtchen, und dort lief die Eisenbahn in zierlichen Kurven hin, man konnte sie bis Gänserndorf mit bloßem Auge verfolgen. Weiter südlich lag Marchegg mit seinem Schlosse und der zerstörten Eisenbahnbrücke. Ganz am Horizonte aber zogen sich flache blaue Linien hin, dort lag im Abenddufte Wien, die Kaiserstadt.

Zur Linken übersah man die flachen Wiesengelände Ungarns bis zu den blauen Karpathen, diesseits begrenzt durch die geschlängelte Silberlinie der March. Dort drüben jener hohe Thurm war Malaczka, dahinter begann das Gebirge und endete hinten in blauer Ferne bei Stampfen, dessen Thürme und Schloß man liegen sah. Jene steile Spitze dort oben rechts ist die Burg Stampfen, das Stammschloß der Grafen Palffy, dahinter, dem Auge unsichtbar, liegt Preßburg. Zwischen den Karpathen und der Gegend bei Wien zieht sich noch ein langer, gestreckter, kahler Höhenrücken hin, die sogenannten Thebenberge, die ein Thal bilden mit den südwestlichen Abhängen der Karpathen, durch welches die Eisenbahn und die Straße nach Preßburg führt.

Lieblich lagen unter mir weite, lachende Fluren von den Strahlen der Sonne vergoldet! Das weite weltberühmte Marchfeld mit seinen Schlachtfeldern und historischen Erinnerungen aus allen Jahrhunderten lag dort vor mir ausgebreitet, — in wenigen Tagen sollten hier vielleicht von Neuem die blutigen eisernen Würfel fallen, den Namen Austerlitz und Wagram neue Blätter mit neuen Namen hinzugefügt werden und unsere eiserne Faust sollte den Meißel führen, diese Namen in die eherne Tafel der Weltgeschichte einzugraben, — so träumte ich, während die Sonne langsam zum Horizonte hinab sank und die Wolken über mir sich purpurn färbten. Lange stand ich so, in den prächtigen Anblick versunken, an dem alten Gemäuer des Thurmes und hing meinen Gedanken nach, bis die länger werdenden Schatten des Abends mich heim trieben in die kleine Bauernhütte, die heute Nacht ihr schirmendes Strohdach über mir ausstrecken sollte.

Schnell brachte ich meiner guten Wirthin noch das Geheimniß bei, einen guten, norddeutschen Pfannekuchen zu backen, und nachdem ich mein leckeres, wohlverdientes Abentbrot verzehrt hatte, legte ich mich zur Ruhe nieder.

Bald schlief ich ein unter den Heiligenbildern an der Wand und einigen bunten Lithographien, die Geschichte der heiligen Genoveva darstellend. Mein Lager war ein altes steinhartes Sopha, mein Deckbett der Mantel, der Revolver lag geladen auf dem Tische daneben. — Ganz ungewohnt kam Einem nach dem vielen Bivouakiren das Schlafen in den engen Stuben vor, die Luft wurde Einem zu eng, und trotzdem die ganze Nacht hindurch die Fenster aufstanden, quälten Alpdrücken und ängstliche Träume den Müden.

Als ich erwachte, regnete es schon wieder, und im Regen erklommen wir dann auch die steile, lehmige Straße nach Angern, die mitten durch die Weinberge führte. — Vorüber an meinem Bekannten von gestern, dem alten Thurme, ging der Weg an gefallenen Pferden vorbei, die wahrscheinlich ein Opfer des schlechten Wetters und des schlechten Futters geworden waren, bis wir die Höhe hinter uns hatten, und nun ebenso jäh nach Angern wieder hinunter stiegen.

Meine Wirthin in Stillfried, eine gute, schwatzhafte Bäuerin, die sich den ganzen Tag am liebsten mit mir etwas erzählt hätte, hatte mir beim Ausmarsche aus irgend einem heimlich verborgenen Fäßchen noch meine Feldflasche gefüllt, und an dem kalten Morgen kam mir diese Gottesgabe sehr zu statten, eben so wie einigen meiner an Durchfall leidenden Bekannten, denen ich auch mit Choleratropfen, die ich früher in Scutsch in der Apotheke gekauft hatte, zu Hilfe kommen konnte.

Der Genuß der jungen Kartoffeln und des sauren Landweines, sowie das Liegen in den nassen Kleidern und auf dem feuchten Erdboden, brachte bereits hier und dort ganz bedenkliche Erscheinungen zu Wege, welche die Vorboten einer späteren, schrecklichen Periode waren, — der schlimmen Zeit der Cholera-Epidemie, die wenige Tage hernach über uns hereinbrach.

In Angern hatte der Prinz Albrecht (Vater) die Nacht zugebracht. Das hübsche Schloß, in welchem er geschlafen hatte, mit dem großen Park, und der bedeutenden Brauerei daneben, sah von außen gar stattlich aus, aber inwendig soll Alles wüste und leer gewesen sein, kein Fenster hatte Gardinen oder Vorhänge, die Möbel waren entfernt, und die Leute von uns, die hineingingen, um Pferdefutter zu suchen, erhielten den Bescheid, daß Nichts verabfolgt würde auf höheren Befehl, und mußten unverrichteter Sache von dannen ziehen.

Die Brücke, welche hier über die March führte, war von den Oesterreichern verbrannt worden. Verkohlte Balken ragten jetzt überall aus dem Wasser hervor, wie ein schwarzes, riesiges Gerippe. — Aber schon hatten

unsere flinken Pioniere eine Schiffsbrücke daneben geschlagen, und die Division begann dieselbe gegen neun Uhr zu überschreiten und sich auf ungarischen Grund und Boden zu begeben.

So war es denn nun also sicher, wir marschirten vorläufig auf Preßburg, — adieu all' ihr schönen Träume! — — —

An einigen wüst aussehenden Häusern vorüber ging der Marsch, die mit hohen Pappeln bepflanzte Straße entlang zu einem freien Platze, auf welchem sich die Division von Neuem formirte — und dann ging es vorwärts nach Ungarn hinein, mit Musik und Trommelschlag und unter dreimaligem Hurrah!

Ja, wir hatten Etwas vorwärts geschafft in den letzten wenigen Wochen, nun waren wir schon in Ungarn, Wien lag rechts hinter uns!

Glatt wie eine Tenne war das Land, nur selten durch eine muldenartige Vertiefung mit Schilf und Morast unterbrochen, rechts zog sich ein üppiger Wald neben einem tiefen Sumpfe hin, der von Reihern und Enten wimmelte, links streifte das Auge meilenweit unbehindert bis zu den Karpathen über Wiesen und braungebrannte Weizenfelder.

Ab und zu durchschnitt eine Doppelreihe magerer Kirschbäume die monotone Ebene, — der schwache Anfang einer Kunststraße, bisweilen lag weit ab ein einzelnes, verwildert aussehendes Gehöft mit vielen Storchnestern, manchmal stand auch ein Heiligenbildchen am Wege, sonst war nichts zu sehen und nichts zu hören weit umher.

Alle die unzähligen kleinen Brücken, die über sumpfige Stellen führten, waren vom Feinde zerstört worden, so daß wir neben denselben durchwaten mußten, was auch ohne bedeutende Schwierigkeiten überall möglich war.

Glühend brannte die Sonne hernieder wie in der Wüste, der harte Boden sengte beinahe unsere Füße, Thier und Menschen schlichen langsam, fast verschmachtend dahin, stundenlang, endlich erreichte die Spitze das Dorf Hochstetten, halbweges Stampfen.

„Woddi! Woddi!" riefen die Ersten den massenweise am Wege stehenden Bauernweibern und Jungen zu, und hurtig rannten diese davon und kamen bald mit den braunen, buntverzierten Thonkrügen zurück, gutmüthig von Sektion zu Sektion gehend, und freundlich zum Trinken auffordernd. — Aber ach! das Wasser war matt und sumpfig, kaum zu genießen, und das war eine schmerzliche Enttäuschung! Doch was half es — sie mußte ausgehalten werden. — Aber schmachteten die Lippen auch, so hatten dafür die Augen einen um so größeren Genuß:

Welch' ein buntscheckiger Anblick ist ein solches Slowakendorf, welche abenteuerliche barroke Gesellschaft bewohnt dasselbe! —

Die Frauen stecken in hohen Männerstiefeln, oft blos mit dem faltigen

groben Hemde und einer bunten Schürze bekleidet, andere in bunten, grellen Röcken mit breiten Bandstreifen und zierlichen Jacken. — Alte Weiber gehen in Stiefeln und Schaafspelzen, mit einer gefältelten Haube auf dem Kopfe und einem Tuche darüber, von den Männern kaum zu unterscheiden. Welch' ein seltsamer Anblick mitten im Sommer! —

Dazwischen treiben sich die hübschen, schlank gewachsenen Jungen und Männer herum, in ihrer malerischen Tracht, die Halina schräg auf der einen Schulter, und lassen uns wie es scheint zu ihrem Vergnügen an sich vorübermarschiren, höflich indessen vor jedem Officier den Filz ziehend.

Und dazu die reinlichen, kleinen Häuser mit Bäumen vor der Thüre und bunten Malereien, — wahrlich man kann sich gar kein seltsameres ländliches Bild denken.

Hinter den kleinen Fenstern ab und zu lugt das schwarze blitzende Auge eines feurigen Judenmädchens hervor, die feindlichen Streiter musternd, ohne sich heraus zu wagen. Nur wenige von ihnen hatten sich vor die Hausthüre postirt, bereit, schnell zu entfliehen. —

Der Doktor mit seinem scharfen Blicke für weibliche Reize hielt eben seinen Klepper an, und höflich an die Mütze fassend, wendete er sich zu einer bildschönen Jüdin, mit einem orientalischen Gesicht, blitzenden Augen, und wahrhaft entzückenden Händchen und Füßchen.

„Darf ich Sie wohl um einen einzigen Trunk frischen Wassers bitten, schönes Fräulein," sprach er lispelnd, und machte Miene abzusteigen, — „ich verschmachte beinahe." —

„Sehr gern, mein Herr," erwiderte erröthend die schöne Person und verschwand unter der engen Hausthüre. —

Der Doktor folgte ihr in das Haus, nachdem er seinen Klepper einem kleinen Buben anvertraut hatte, der ihn draußen auf und abführte. —

Hier kam er zuerst in einen kühlen, mit Waaren gefüllten Vorflur, dann rechts in einen kleinen Kramladen, und links in eine hübsche, halbdunkele Stube mit rothen Gardinen und Blumentöpfen an den Fenstern. Er traf hier auch einen jungen Mann, und ein etwa vierzehnjähriges Mädchen von wahrhaft entzückender, orientalischer Schönheit, „eine wahre Perle, eine duftende Rose von Jericho" — wie er nachher erzählte — und kurz und gut, er bekam hier nicht blos Wasser, sondern für sein Geld auch noch eine Flasche Slibowitzer, (ungarischer Zwetschenbranntwein, dem Kirschwasser ähnlich) und eine Menge der schönsten Kipfeln.

Nach einer ganzen Weile holte er uns wieder ein, labte uns nicht wenig mit seinen Provisionen, und konnte uns nicht genug erzählen von den Reizen der beiden entzückenden Jüdinnen.

Um Mittag, im glühendsten Sonnenbrande, kam die Division vor

Stampfen an, einem kleinen Städtchen, zwei Meilen vor Preßburg, der alten Hauptstadt Ungarns. — Dicht vor uns lagen die Karpathen mit der Burg Stampfen, rechts auf einer flachen Höhe, jenseits eines Baches waren die Vorstädte, und in der Ebene lag die Stadt selbst mit ihren Thürmen und dem Schlosse.

Auf einem großen, wüst aussehenden Platze neben anderen Wagen-Kolonnen fuhren die Artillerie- und die Wagen-Parks auf, dicht bei einem kolossalen Heiligenbilde. Einige Weibsbilder in bloßem Hemde fegten das Lagerstroh vom vorigen Tage zusammen, welches die achte Division hier hatte liegen lassen. Durch eine schmutzige, abschüssige Straße marschirten wir in die Stadt, mit ihren engen Häusern und vergitterten Fenstern.

Wie toll fielen unsere Leute über die Brunnen und das Wasser eines kleinen Baches her, das durch die Straßen fließt, der Durst hatte sie halb wahnsinnig gemacht. Bald aber verschwand der kolossale Menschenstrom. Die Truppen der achten Division räumten die Stadt und zogen nach Preßburg zu ab, während wir ihre Quartiere bezogen.

Unten im Orte am Marktplatze lag das stattliche Schloß des Grafen Palffy, weiter hin nach Preßburg zu, zu beiden Seiten der Hauptstraße, lagen die stattlichsten Häuser, darunter ein Gasthof und viele Wein- und Bier-Kneipen. Hier koncentrirte sich das Treiben und der Lärm am meisten. Hier standen Burschen mit Handpferden, Ordonnanzen und Wagen, hierher kamen die Leute, um etwas Eßbares zu suchen oder einen kühlen Schluck zu thun. Im Schlosse einsam in den prachtvollen Gemächern lagen die Stäbe mit ihren Dienerschaften, Ordonnanzen und Pferden — Alle fast ohne einen Bissen zu essen, — das Nest war rein ausfouragirt. —

Drüben auf dem Vorwerke des Grafen, oben an der Höhe, lag die Artillerie, vier Batterien mit achthundert Mann und sechshundert Pferden, die Bedeckung mit eingerechnet.

Kein Wunder, daß dem armen Grafen der Kopf rauchte. Woher Essen nehmen und Pferdefutter für so Viele?

Wie Alle unterbringen im Schlosse und auf dem Hofe? — Wie so viele Wünsche befriedigen? — Der arme Mann! Er war in der hellsten Verzweiflung. — Die Pferde fraßen endlich sein Heu und seinen Mais, die Mannschaften bekamen nach einigem Sträuben Rindfleisch mit Graupen, die Officiere Nudeln und ein mageres Gericht Hähnchen, dazu sauren Wein, und das Backen von Brot beschäftigte sämmtliche alte Weiber im Banne des Grafen die ganze Nacht hindurch.

Im Schlosse unten gab es aber noch weniger zu beißen, — da war Schmalhans Koch und Kellermeister! Nur Punschessenz war noch vorhanden. Der arme Graf that mir in der Seele leid, um so mehr, als

ich erfuhr, daß die ganzen Güter der Familie auf das äußerste verschuldet sind, und der junge Mann alles Mögliche thut, um sie wieder einigermaßen in Flor zu bringen; — diese Invasion brachte ihn gewiß wieder um viele Jahre zurück.

Gegen Abend bummelten wir ein wenig im Städtchen umher und gingen in einige Wirthshäuser. Fast alle waren in den Händen der Juden, und es gab weiter Nichts mehr in denselben als sauren Wein, den schwarzäugige Dirnen in schmutzigen Gläsern kredenzten. Bier war nicht vorhanden, ebenso fast keine Spur von Brot.

Eine etwas bessere Kneipe, in Verbindung mit einem kleinen Laden, lag in einem Eckhause an der großen Straße, ein Steg davor führte über den kleinen Bach. — Hier thronte hinter dem Ladentische eine hübsche rührige Frau, deren Reize eine Menge Kunden angelockt hatten, namentlich auch eine Anzahl von Officieren, die in der engen Stube den landesüblichen sauren Wein und schwarzen Kaffee tranken, und der hübschen Wirthin nebenbei die Kour machten. Auf dem Heimwege trafen wir auch einige ungarische Mädchen in feinster Toilette, die uns herausfordernd anblickten, doch „apage satanas", wir hatten keine Lust, uns von ihnen verlocken zu lassen, und gingen ehrbar nach Hause.

Mittlerweile hatte am Mittage bereits der General von Fransecky den Befehl über die siebente und achte Division übernommen und seine Vorposten eine gute Stunde weit südöstlich über Stampfen hinaus vorgeschoben. Bald nach Tische kam auch aus Ebenthal, dem Hauptquartier der Ersten Armee, der General von Stülpnagel, General-Quartiermeister, und der Graf Haeseler, Hauptmann im großen Generalstabe, an und stiegen im Schlosse ab. —

Die Berichte der Kundschafter sagten aus, daß die Oesterreicher diesseits Preßburg ständen und die große Straße und die Eisenbahn gesperrt hätten.

Sie wollten uns so den weiteren Weg nach Ungarn hinein verlegen, und ein Gefecht war unvermeidlich. Dies war auch der Grund der Ankunft der beiden Officiere vom Stabe des Prinzen. Nach einer kurzen Besprechung im Schlosse zu Stampfen, stiegen die Herren wieder zu Pferde und ritten, begleitet vom Divisions-General und seinen Officieren, in munterem Trabe zum Thore hinaus nach Preßburg zu.

Die Männer und Frauen auf der Straße steckten die Köpfe zusammen und sahen den Reitern neugierig und besorgt nach, während diese bereits das Dorf Maast, welches eigentlich nur eine Verlängerung von Stampfen ist, hinter sich gebracht hatten.

Hier lagen Theile der achten Division, Infanterie und Ulanen, die

so friedlich mit den Bewohnern verkehrten, als ob gar nichts vorgefallen wäre, und in holdester Eintracht mit den Männern und Frauen im Schatten der Bäume saßen und plauderten.

Hinter Maast macht die Chaussee eine Biegung und erreicht nach einer halben Stunde das große Dorf Bisternitz an einem Bache, welches dicht am Südwest-Abhange der kleinen Karpathen liegt.

Hier bivouakirten die Batterien, Wagenparks und das leichte Feldlazareth auf dem freien Felde; überall brannten ihre Kochfeuer, im Dorfe selbst aber lag die Brigade Bose, — Einunddreißiger und Einundsiebziger — eng bei einander. Oestlich von dem Dorfe beginnt dann das eigentliche Thal; es ist ungefähr eine Viertelmeile breit und wird gebildet durch die Süd-Abfälle der Karpathen, und drüben rechts durch die Theben-Berge, einem lang gestreckten kahlen Höhenrücken, der, von Westen nach Osten streichend, sich eine Meile vor Preßburg bis auf etwa fünfhundert Schritte dem anderen Thalrande in einem nach Norden geöffneten Bogen nähert, und so scheinbar jeden Durchgang versperrt.

Die Chaussee geht durch Bisternitz hindurch, längs der Karpathen hin, etwa fünfhundert Schritt von denselben entfernt bleibend, während die Eisenbahn sich mehr den Thebenbergen nähert und in einer schön geschweiften Kurve an den Dörfern Kaltenbrunn und Blumenau vorüberführt, die an den Abfällen dieser Berge liegen, da wo dieselben die Krümmung nach Norden machen.

Von einem kleinen Hügel, der rechts der Chaussee lag und von welchem aus man die ganze, sehr starke Stellung bei Blumenau bequem übersehen konnte, rekognoscirten die Officiere des Generalstabes die Gegend durch ihre Krimmstecher.

Rechts und links von ihnen standen die äußersten preußischen Vorposten, das Thal und die Straßen absperrend mit ihren Doppelnummern, und dahinter lagen in Unterbrechungen von etwa 2000 Schritt größere Trupps, die Feldwachen.

Etwas weiter vorn hielt eine Schwadron 6ter Ulanen, deren vierter Zug als Flankeurs vorgenommen worden war. Diesem gegenüber plänkelte eine Schwadron Joseph-Ulanen in grünen Kollets und mit kleinen Lanzen bewaffnet, der ein starker Trupp desselben Regiments, an der Chaussee aufgestellt, den Rücken deckte.

Es war ein höchst aufregendes Schauspiel, dieses kleine Reiterscharmützel. — Unsere Ulanen ritten einzeln, im Galopp, keck an die feindlichen Reiter heran, hielten, feuerten ihre Karabiner auf sie ab, und sprengten dann hurtig wieder zurück, verfolgt von den kaiserlichen Ulanen und deren Karabinerfeuer.

Diese ganzen Manöver sahen beinahe aus, als ob das Alles nur zum Spaß geschähe, so lustig lächelte die Sonne dazu, so munter galoppirten die Rößlein hin und her, und so niedlich schwammen die kleinen weißen Pulverwölkchen in der blauen Luft.

Indessen ganz so unschuldig, wie sie aussahen, waren diese Plänkeleien nun doch nicht. — Nur fünfhundert Schritt von dem Generalstabe auf der kleinen Höhe entfernt, hielten fünf Schwadronen ausgeruhter feindlicher Reiter, die jeden Augenblick attaquiren konnten und die namentlich, wenn sie die Absicht gehabt hätten, offensiv aufzutreten, durch den Wald und die Höhen zu ihrer Rechten gedeckt, sich leicht an diese einzelnen preußischen Reiter mit Uebermacht heran manövriren konnten, aber die „erste Kavallerie der Welt" war an diesem Nachmittage nicht bei Laune, wie es schien, sie attaquirte nicht.

Bis dicht an diese feindlichen Reiter heran ritten die einzelnen Generalstabsofficiere nach vorwärts und rekognocirten kaltblütig ihnen vor der Nase, als wären jene gar nicht vorhanden, die Umgegend, betrachteten sie selbst mit der größten Seelenruhe durch ihre Gläser, — sie ließen es ruhig geschehen. — Selbst die Bemühungen der Ulanen, den überlegenen Feind heranzulocken, blieben erfolglos, und ein Glück war es für jene, denn in den Chausseegräben hatten sich langsam und gedeckt lange Linien Tirailleurs herangeschlichen, die mit Ungeduld darauf lauerten, daß die feindlichen Ulanen ihnen schußgerecht kommen möchten, — sie warteten umsonst.

Aber obgleich heute nur geplänkelt wurde, obgleich die Reiter nur von der Feuerwaffe Gebrauch machten, ging auch dies nicht so unblutig ab, als man wohl vermuthen sollte; von beiden Seiten wurde ruhig gezielt und ruhig geschossen, und beide Seiten hatten ihre Verluste zu beklagen.

Hier kam ein preußischer Ulan mit seinem Sattel auf dem Kopfe, sein taumelndes, durch den Hals geschossenes Roß am Zügel führend, langsam nach rückwärts, eine lange Blutspur bezeichnete seinen Weg. Jetzt begann auf einmal das auf den Tod getroffene Thier ängstlich zu wiehern, zitterte und brach gleich darauf todt zusammen. Der Ulan beugte sich nieder zu dem treuen Pferde, nahm ihm das Gebiß ab, und während er ihm mit der einen Hand das glatte Fell streichelte, hob er die andere geballt empor und schüttelte sie wüthend gegen die feindlichen Reiter, — dann aber nahm er seinen Sattel wieder auf, ging mit demselben an den Chausseegraben und setzte sich dort nachdenklich nieder.

Ein Anderer kam mit fest verbundenem Oberschenkel zurück, die Kugel saß ihm im dicken Fleische, und mußte herausgeschnitten werden.

Dort weiter hin auf dem gelben Stoppelfelde lagen wie dunkele Flecke

zwei getödtete feindliche Pferde hingestreckt, und eben schleppten sie weiter rechts einen schwer getroffenen kaiserlichen Ulanen zurück.

Nahe der Eisenbahn tummelten sich auch ein Paar ledige Ulanengäule mit wilden Sprüngen, ihre Sättel waren geleert worden durch preußische Kugeln.

Auch die Schwadronen an der Chaussee machten jetzt Kehrt, nachdem einige gut gezielte Kugeln in ihre Glieder gefahren waren und dort Verwirrung hervorgebracht hatten, und während die Generale auf dem historisch gewordenen Hügel den Schlachtplan zu morgen in aller Ruhe entwarfen, zog sich der Feind allmälig auf Kaltenbrunn und hinter den Eisenbahndamm zurück, den Preußen das Terrain überlassend.

Unsere Ulanen bliesen nun ebenfalls Appell und rückten gleich darauf in die Bivouaks ab, — bloß die Vorposten und Feldwachen blieben auf ihrem Fleck stehen, die ganze Nacht hindurch, bis sie in die Schlacht rückten.

Gegen Abend ging der Stab nach Stampfen zurück, die nöthigen Befehle zu geben, Graf Haeseler aber ritt sogleich weiter nach Ebenthal noch vier Meilen in einem Zuge, um die Erlaubniß vom Prinzen Friedrich Karl zum Angriff auf Blumenau einzuholen. Um Mitternacht kam er dort an, und sich nur so viel Zeit gönnend, um ein anderes Pferd zu nehmen, ritt der Graf mit dem Befehl zum Angriff durch Nacht und Nebel wieder zurück nach Stampfen. — Hier traf er mit Tagesgrauen ein, schlief einen Augenblick lang auf einem Stuhle, und saß dann wieder auf, um das ganze Gefecht vor Preßburg mitzumachen. Fünfzehn Meilen hatte der Officier so zurückgelegt, fast ohne Essen und Schlaf, ehe er in's Gefecht ging, durch Dick und Dünn, durch Nacht und Nebel, einsam auf schwierigen, unbekannten Straßen war er geritten, ohne einen Augenblick zu ruhen. —

„Ein Hurrah für den Grafen!" —

Im Hauptquartier der Ersten Armee wußte man noch Nichts von dem bereits zu Nikolsburg unterzeichneten Waffenstillstande, erst als das Gefecht bereits begonnen hatte, langte der Ordonnanz-Officier Lieutenant von Freier, vom ersten Garde-Ulanen-Regiment mit einem Briefe vom Prinzen an, in welchem der Befehl stand, daß Punkt zwölf Uhr die Feindseligkeiten in Folge eingetretener Waffenruhe eingestellt werden sollten, bis dahin aber Preßburg womöglich zu nehmen sei.

Der Officier, der diesen Befehl überbringen sollte, hatte das Unglück gehabt, mit dem Pferde zu stürzen, und mußte deshalb seinen Brief einem Adjutanten übergeben, — so wurde die Kunde von dem bevorstehenden Waffenstillstande bald überall ruchbar, sie war es bereits, als das Gefecht

anfing, sich ernstlich zu engagiren. — Wir hatten also Eile, wenn wir heute noch gute Quartiere haben wollten.

Und wahrlich, es war Alles darauf angelegt, Preßburg noch rechtzeitig zu bekommen.

Um vier Uhr war Graf Haeseler eingetroffen, um fünf Uhr bereits hatte die Brigade Bose den Befehl erhalten, anzutreten, um durch eine Umgehung über die Karpathen dem Feinde in die rechte Flanke zu fallen, und so den Front-Angriff wirksam zu unterstützen.

Diese Brigade konnte den Oesterreichern am heutigen Tage sehr verhängnißvoll werden. Im Falle nämlich der Angriff derselben reussirte, waren die Oesterreicher gezwungen, ihren einzigen Rückzugsweg auf Preßburg aufzugeben, und konnten leicht in die Donau geworfen oder gefangen genommen werden.

Die Oesterreicher, welche eine Umgehung von dieser Seite her außerhalb des Bereichs der Möglichkeit glaubten, hatten hier, alle Vorsicht außer Acht lassend, nur einzelne kleine Posten aufgestellt, und so kam es, daß sie später in einer so unangenehmen Weise überrascht wurden, und daß nur der Waffenstillstand sie vor schweren Verlusten hütete.

Während die Brigade Bose, von einigen Forstbeamten und Slowaken geführt, ihren äußerst beschwerlichen Marsch über Berg und Thal, durch das Mühlenthal und gegen den Gemsenberg ausführte, rückte die Avant-Garde der beiden Divisionen über Bisternitz an, warf die feindlichen Vorposten leicht zurück und entwickelte sich in Schlachtlinie.

Gegenüber stand uns das zweite Korps (Thun) mit der oft genannten Brigade Mondel im Centrum bei Preßburg, der Brigade Thom bei Kaltenbrunn und der Brigade Henriquez auf dem rechten Flügel bei Jägermühle. Verstärkungen wurden während des Gefechtes vermittelst der Eisenbahn noch herangezogen, auch hieß es, es seien schwere Geschütze aus Preßburg herangebracht worden.

Die feindliche Stellung war sehr stark und dominirte den Angriff, außerdem kannten die Oesterreicher wie gewöhnlich alle Entfernungen auf das Genaueste.

Das Wetter war klar, der Morgenwind wehte frisch und kräftig von Südwest, als es in's Gefecht ging.

Eine Schwadron zehnter Husaren unter dem Kommando des Major von Hymmen wurde zuerst mit dem Feinde, zwei Schwadronen Joseph-Ulanen, die hinter der Eisenbahn hervorkamen, handgemein.

Der tapfere Major, mit eigentlich nur drei Zügen dieser Eskadron — der vierte Zug war als Flankeurs vorgezogen — ging im Trabe der ersten

feindlichen Schwadron entgegen, als plötzlich noch eine zweite hinter der Eisenbahn hervorkam und zum Schutze derselben aufmarschirte. Auf etwa 150 Schritte vom Gegner machte der Major, diese gewahrend, Kehrt und ging nun im Trabe wieder zurück, sich vom Feinde verfolgt, etwas nach rechts ziehend. Kaum aber hatte er diesem, der nun in wildem Galopp und schlecht geschlossen ihn verfolgte, auf diese Weise die Flanke abgewonnen, als er auch schnell hintereinander die Signale: „Kehrt!" und „Marsch! Marsch!" blasen ließ. —

Mit Blitzesschnelle ward die Bewegung von dem tapferen Häuflein ausgeführt, Knie an Knie, fest geschlossen fuhren die grünen Husaren, den scharfen Säbel hoch in der Faust, in der unaufhaltsamsten Karrière in die aufgelösten Reihen des Feindes. — Ein furchtbarer Krach — ein Durchbrechen der feindlichen Linien — und Pferde überschlugen sich, Reiter und Roß wälzten sich am Boden, und wuchtige Hiebe fielen hageldicht auf die Ulanen hernieder. Der Major von Hymmen stach eigenhändig im Einzelkampfe den Rittmeister von der Wense vor der Front seiner Schwadron vom Pferde, und erhielt dafür einen Hieb über die linke Backe, der Lieutenant von Lübbe hieb den Oberlieutenant Valerian von Smidowitz durch den Czapka, daß er auf den Rücken seines Pferdes sank, er und der Lieutenant von Maltzan wurden ebenfalls leicht verwundet, und ihre Uniformen von Lanzenspitzen zerrissen.

Nach einem kurzen, heftigen Handgemenge, in welchem die Oesterreicher den Kürzeren zogen, wurden sie geworfen. Beide Theile zogen sich zurück, die Husaren sechs Beutepferde und zwei gefangene Ulanen mit sich führend. Sie hatten einen Mann verloren, der mit dem Pferde gestürzt war, drei Officiere und vier Leute waren leicht, drei schwer verwundet worden.

Der Verlust der Schwadron war also nur unbedeutend zu nennen, im Vergleich zu dem Erfolge, da die feindliche überlegene Kavallerie das Feld räumte. Sie verschwand hinter dem Eisenbahndamme, während die Husaren gleich wieder Front machten, und das Terrain behaupteten.

Ein Husar, der einen Schuß in den Unterleib erhalten hatte, starb bald darauf, einige Pferde, meist Augmentationspferde, waren gestürzt und gefangen genommen worden.

Die Verwundungen der Officiere waren nicht im Stande, diese zu vermögen, ihre Plätze vor der Front zu verlassen.

Mit dieser glänzenden Attaque begann das Gefecht vor Preßburg, der letzte blutige Akt des glorreichen Siegeszuges der preußischen Armee.

Die Avant-Garde rückte nun vor, und als sie den kleinen Hügel überschritt, von welchem aus gestern rekognoscirt worden war — kamen von

Kaltenbrunn her die ersten feindlichen Granaten dahergesaust — der Feind sandte seinen Morgengruß.

Er brauchte auf eine Antwort nicht lange zu warten. Hinter den Hügeln gedeckt, begannen die dritte vierpfündige und vierte vierpfündige Batterie (Kipping und von Schlotheim) ihr Feuer, denen sich bald darauf die dritte sechspfündige Batterie (Anton) anschloß. Ihre wohlgezielten Schüsse vertrieben schnell die feindlichen Kürassier-Schwadronen, die sich bei Kaltenbrunn zeigten und Miene machten, in die Ebene herunterzurücken, um dem zehnten Husaren-Regimente, welches sich jetzt in derselben, zwischen der Chaussee und der Eisenbahn entwickelte, entgegenzutreten. Zu den zehnten Husaren stießen auch bald noch die sechsten Ulanen und der Oberst von Besser übernahm über diese kombinirte Brigade das Kommando.

Es begannen nun auch die Vorwärtsbewegungen der Infanterie; unter dem Feuer von etwa vierzig feindlichen Geschützen rückten die Bataillone in ihre Stellungen ein.

Das Füsilier-Bataillon 72 und zwei Kompagnien des ersten Bataillons, unter Major Graf Gneisenau, gingen über die Höhen links zum Angriffe auf den Franzhof vor, einem Gehöft, welches etwa 2000 Schritt diesseits Blumenau liegt. Das zweite Bataillon 72 unter Hauptmann von Gilsa ging rechts, stark beschossen, gegen den Thebenberg vor, um Kaltenbrunn anzugreifen, diesem folgten später das Füsilier-Bataillon 66 unter Oberstlieutenant von Schmeling und die zwölfpfündige Batterie von Seebach als Unterstützung.

Vier Bataillone der Brigade Gordon unter diesem General, folgten den anderthalb Bataillonen 72ern, um sie eines Theils bei ihrem Unternehmen gegen den Franzhof wirksam zu unterstützen, anderntheils aber auch, um die Verbindung zwischen dem Gros und der Brigade Bose zu bilden und durch ihre Stärke und Nähe an dem Feinde, die Erfolge dieser Brigade schnell ausbeuten helfen zu können.

Die Brigade Schwarzhof blieb vorläufig in der Reserve, vorwärts Bisternitz, hinter einer kleinen Anhöhe links der Chaussee.

Um halb neun Uhr langte auch noch die Kavallerie-Division Hann — eine leichte und eine schwere Brigade — mit zwei reitenden Batterien an und nahm hinter der Brigade Schwarzhof Stellung.

Mittlerweile wurde weiter vorwärts, à cheval der Chaussee, Batterie nach Batterie in's Gefecht gezogen, um durch ein hinhaltendes Feuer die Aufmerksamkeit des Feindes auf sich zu lenken, und so dem General von Bose Zeit zu seiner Umgehung zu gewinnen.

Es entwickelte sich hier ein heftiger Geschützkampf, bei ungefähr gleichen Artilleriemassen auf beiden Seiten, der, ohne uns erheblichen Schaden zu-

zufügen, ein prachtvolles Schauspiel gewährte und dessen Heftigkeit noch wuchs, als gegen halb zehn Uhr die Reserve-Artillerie unter Oberstlieutenant von Scherbening in die Feuerlinie einrückte.

Es kamen so nach einander die erste und fünfte vierpfündige Batterie (von Raußendorff und Freiherr von Nordeck) mehr rechts, die erste sechspfündige Batterie (Kühne) auf dem äußersten linken Flügel und die ganze zweite Fuß-Abtheilung zwischen der Chaussee und dem Eisenbahndamme in Thätigkeit. Durch das kühne Vorgehen, namentlich der letzteren, auf nähere Distanzen an die Stellung Blumenau-Kaltenbrunn heran, kam die diesseitige Artillerie sofort bedeutend in's Uebergewicht. Beide genannten Dörfer brannten, das Feuer des Gegners wurde unruhiger und lückenhafter, die feindlichen Batterien wechselten vielfach ihre Aufstellungen oder wurden momentan zum Schweigen gebracht und die feindlichen Schwadronen, die zu verschiedenen Malen sich vorwärts Kaltenbrunn am Theben-Kegel zu zeigen wagten, wurden augenblicklich vertrieben.

Kaltblütig, unter dem furchtbaren Hagel von Granaten und Sprengstücken, standen die wackeren Artilleristen an ihren Geschützen und sandten ruhig, wie auf dem Schießplatze, Granate auf Granate als Antwort dort hinüber, genau die Wirkung beobachtend, und erst wenn sie sich eingeschossen hatten, arbeiteten sie etwas lebhafter, um das übereilte Feuer des Gegners zum Schweigen zu bringen.

Mittlerweile rückten rechts und links die Angriffskolonnen näher an den Feind. Die linke Kolonne, Graf Gneisenau, stieß im Walde bereits auf feindliche Jäger, die derselbe tiraillirend bis hinter den Franzhof zurückwarf, das Gehöft besetzend und den stark vertheidigten Eisenbahndamm unter Feuer nehmend.

General von Gordon, über fast ungangbares Terrain mehr nördlich im Walde mühsam fortschreitend, zog sich später allmählich mehr rechts auf den Franzhof zu, um Blumenau und den feindlichen rechten Flügel umfassend anzugreifen. Hierbei kamen seine Truppen noch im Walde, ebenso wie die Zweiundsiebziger, mit österreichischen Jägern vom neunten Bataillon in's Gefecht und hatten etwa zwanzig Mann Verlust.

Im Centrum gingen die Batterien mittlerweile in Echelons, Zug um Zug, im Trabe dem Gegner kräftig zu Leibe, ihnen folgten später das erste Bataillon Siebenundzwanziger als Deckung, ebenso die Brigade von Besser und die leichte Kavallerie-Brigade der Division von Hann.

Ein Zug Husaren unter Lieutenant von Heister drang gegen den Theben-Kegel längs der Eisenbahm vor, ließ seine besten Schützen absitzen und schoß sich mit Erfolg, durch den Damm gedeckt, längere Zeit mit

feindlicher Infanterie herum, bis dieselbe durch die Bataillone des rechten Flügel-Detachements später zum Abzug gezwungen wurden.

Auf dem äußersten rechten Flügel hatten das zweite Bataillon Zweiundsiebziger und das Füsilier-Bataillon Sechsundsechziger endlich mit unsäglicher Mühe den steilen Theben-Kegel erklettert und begannen nun, sich auf Kaltenbrunn zu dirigiren. Aus dem Walde heraustretend in einer Schlucht bekamen die Füsiliere Sechsundsechziger sehr wirksames Geschützfeuer von Kaltenbrunn her und verloren durch dasselbe einen Officier und sieben Mann Verwundete, und bald darauf stießen auch die Spitzen auf feindliche Infanterie. Diese wurde geworfen und die braven Füsiliere waren, nachdem die Batterien vor dem Dorfe schleunigst abgefahren, eben im Begriff Kaltenbrunn zu nehmen, als der Waffenstillstand eintrat.

Im Centrum mehrten sich mittlerweile die Verluste: die sechsten Ulanen verloren Pferde und Leute durch das Granatfeuer, die Batterie von Schaper büßte 25 Mann, 27 Pferde und eine auffliegende Protze innerhalb fünfzehn Minuten ein, ohne ihre Stellung zu verlassen oder ihr Feuer einzustellen, und auch die Batterien des linken Flügels, namentlich die erste sechspfündige, hatten namhafte Verluste.

Auf dem kleinen Hügel vorwärts Bisternitz neben der Brigade Schwarzhof, von wo aus die ganze Schlachtlinie bequem zu übersehen war, hielten die Generale von Fransecky und von Stülpnagel, die Uhr in der Hand, mit zahlreicher Suite und ihren Generalstabs-Officieren, voller Ungeduld und Erwartung auf die Erfolge der Brigade Bose wartend und manchen sehnsüchtigen Blick von dem Chronometer nach der Richtung von Blumenau hinüberwerfend — ohne dort irgend eine günstige Veränderung wahrnehmen zu können.

Die Brigade Bose stand nämlich um diese Zeit bereits im lebhaftesten Gefecht am Gemsenberge, nur eine Viertelmeile vor den Thoren Preßburgs, mit der schwarzgelben Brigade Henriquez im Kampfe, — doch davon später.

Für Denjenigen, der ohne jene quälende Erwartung hier auf dem kleinen historisch gewordenen Hügel dem Schauspiele der Schlacht zusah, bot die Scene vor ihm ein so prachtvolles, belebtes Bild dar, wie er es sich nur wünschen konnte.

Im Vordergrunde die Generale mit ihrem bunten glänzenden Stabe und ihren Ordonnanzen, Meldungen empfangend, Befehle ertheilend und das Ganze mit sicherer Hand leitend; hier kommt ein Adjutant auf fliegendem Rosse herangesprengt — jetzt faßt er an den Helm, parirt sein Pferd und macht seinen Rapport, und pfeilschnell hierhin und dorthin fliegen nun

die Ordonnanzen hinüber zu den dunkelen Truppenlinien, die Befehle wieder zu bringen.

Quer durch das Thal ziehen sich die Staffeln der feuernden Batterien bis hinunter nach Kaltenbrunn, Schuß auf Schuß ertönt, Rauchwolke auf Rauchwolke mit blutrothem Feuerathem quillt aus der Mündung der Geschütze und wälzt sich am Boden fort, sich ballend und vergrößernd bis der frische Wind sie erfaßt, emporhebt und wie einen leichten Schleier entführt. Und hinter diesem wogenden Vorhange verschwinden und erscheinen die Geschütze mit ihren Bedienungen, die Reiter, die Pferde, und in ihre Reihen hinein schlägt heulend die Granate, zerplatzt sie mit scharfem Knalle und schleudert sie Erde und Sprengstücke zerschmetternd umher. — Pferde stürzen — Reiter liegen am Boden, Menschen werden zerrissen und verstümmelt, aber ruhig arbeiten die pulvergeschwärzten Männer an ihren Kanonen weiter, als wären sie von Erz, ruhig ertönen die Kommandos, und Schuß auf Schuß kracht ohne Unterlaß. Ruhig halten dort die Schwadronen der Brigade von Besser in den Geschützbedeckungen, nur unten am Wege ist's lebendiger, da bringen die Wagen und die Träger einen nach dem andern der Tapferen aus dem Gefecht zurück mit zerschossenen Gliedern, um sie in's Lazareth nach Bisternitz zu befördern — das ist die Schattenseite von dem prachtvollen Gemälde. Drüben bei Blumenau und Kaltenbrunn steigt dichter gelber Rauch empor und mischt sich mit dem weißen Pulverdampfe der feindlichen Batterien. Deutlich sieht man dort hinten bei Kaltenbrunn, wie das Feuer der großen Batterie vor dem Dorfe unter dem Granathagel leidet, mit welchem sie namentlich die erste sechspfündige Batterie vom äußersten linken Flügel unserer Aufstellung her überschüttet; dreimal muß sie unter demselben verstummen und dreimal tritt sie, wenn auch schwächer und schwächer, wieder in Thätigkeit, die 66er Füsiliere sehen mit Staunen und Freude dort oben von dem Thebenberge aus, diese Wirkung ihrer Artillerie, sie sehen, wie das Flügelgeschütz zusammengeschossen und Mann auf Mann aus der Batterie herausgetragen wird, sie sehen endlich, wie die Batterie hier noch vor dem Eintritt des Waffenstillstandes, theils durch dieses Feuer, theils durch ihr eigenes Vorschreiten gezwungen wird, ihre wichtige Position zu räumen und sich auf Blumenau abzuziehen. — Vorn am Heiligenbildchen, welches den Oesterreichern als Marke für die Schußdistanz so gute Dienste geleistet hatte, steht noch immer in voller Thätigkeit die Batterie Schaper. Sie hat ihre getödteten Pferde und Leute aus der Wagenstaffel bereits ersetzt und ist eben im Begriff weiter vorzugehen — da weist der Zeiger starr und unerbittlich auf Zwölf — wie ungern, mit welchen Gefühlen, wer will es wissen, giebt der General von Fransecky das Zeichen, und die Trompeter blasen wie

bei Manövern: „Das Ganze Halt!“ Und vorwärts und rechts und links wird das Signal wiederholt, das Feuer schweigt nach und nach — der Kampf ist aus, — das Schwert sinkt in die Scheide, die Waffenruhe beginnt. — Noch einmal, das Abbrechen des erbitterten Gefechts geschah nicht nur in der Form allein, nein auch in Bezug auf Präcision ganz so wie beim Manöver — und wir hätten nur die Leute nach Hause schicken und zur „Kritik“ reiten können — aber die Kritik über unsere Arbeit vor Preßburg übernimmt wohl dieses Mal die Weltgeschichte.

Wir waren nicht nach Preßburg hinein gekommen, aber doch bis ganz dicht davor, denn so eben kommt der Hauptmann von Beczwarzowski angeritten und meldet dem General, daß Bose seit halb zwölf Uhr bereits in hartnäckigem Gefechte mit der Brigade Henriquez am Gemsenberge steht.

Unter unsäglichen Beschwerden, nach einem fast unmöglichen Marsche, überraschten jene sechs Bataillone 31er und 71er um halb elf Uhr das neunte Jäger-Bataillon und warfen dieses und die Regimenter Hessen und Belgier über den Gemsenberg auf Preßburg zu, denselben an drei Officiere und hundertsechzig Gefangene abnehmend. Sie standen bereits im Angesichte der alten Hauptstadt Ungarns, berauscht von dem herrlichen Schauspiele zu ihren Füßen, als der Befehl auch an sie erging, das Gefecht abzubrechen, das sie mit solchem Erfolge begonnen. Unten im Mühlenthale an der Jägermühle setzten sie die Gewehre zusammen in stummem Gehorsam — und sahen so ihren Händen die wohlverdienten Lorbeeren durch den Frieden wieder entrissen.

Von beiden Seiten kamen Parlamentäre mit weißen Fahnen und Trompetern angeritten, sie hatten Gelegenheit, einen Blick hinter die Koulissen zu thun und erzählten hernach Mancherlei von dem üblen Zustande der feindlichen Batterien, die bedeutend unter unserem Geschützfeuer gelitten hatten. Alles begrüßte sich herzlich und bedauerte nur, nicht nach Preßburg hinein gekommen zu sein. „Noch zwei Stunden, und wir waren drin,“ hieß es allgemein, und während der Rückmarsch hinter die befohlene Demarkationslinie angetreten wurde, bivouakirte die Brigade Bose stolz vierundzwanzig Stunden lang unter den Mauern von Preßburg. Sieben Bataillone, sechs Eskadrons und eine Batterie der Brigade Thom, die bereits von derselben abgeschnitten waren, mußten an ihr vorüberdefiliren, und Hunderte von Neugierigen kamen am Nachmittage aus Preßburg zu Fuß und zu Wagen, sich die affenartigen Preußen zu betrachten, die lustig ihre Bivouaks-Feuer brennen ließen, und reichten ihnen freiwillig Lebensmittel und Stärkungen.

So endete das Gefecht vor Preßburg, welches dem Feinde vierhundert

Todte und Verwundete und drei Officiere, hundertsechzig Mann Gefangene, uns zwei Officiere, hundertsechzig Todte und Verwundete kostete! — Noch zwei Stunden, und wir waren wirklich in Preßburg! — So mußten wir dem Befehle gehorchen und den Rückmarsch antreten. Wir thaten es mit wunderbaren, sehr gemischten Empfindungen, als ahnten wir, daß wir heute den letzten Schuß in diesem Kriege abgefeuert, den letzten Hieb geführt hatten. — — —

19. Der fünftägige Waffenstillstand.

Schwarz wie die Mohren, die Gesichter von Pulverqualm und Staub bedeckt, die Kleider voll Schmutz und zerfetzt von den Sprengstücken der Granaten, traten wir unseren Rückweg, an über die zerfurchte und aufgewühlte Erde, die die frischen Spuren des Kampfes noch an sich trug. Ebenso geschwärzte Truppen kamen von allen Seiten aus dem Gefecht zurück, defilirten auf der Chaussee an dem kleinen Hügel vorüber, auf welchem der General mit seinem Stabe hielt, und zogen nach Stampfen zu.

Mittlerweile begab sich der General von Stülpnagel, begleitet von dem österreichischen Hauptmann im Generalstabe Wieser, nach Preßburg, um die Demarkationslinie festzusetzen. Es wurde verabredet, — daß die Preußen das Schlachtfeld die Nacht über inne behielten, die Brigade Bose an der Jägermühle bivouakirte und erst am nächsten Morgen nach Bisternitz zurückgehen sollte. — So lagerten in der Nacht vom 22. zum 23. Juli Preußen und Oesterreicher friedlich bunt durcheinander.

Die Brigade von Fransecky ging zurück bis Marchegg, hatte also nach dem Gefecht noch einen tüchtigen Marsch zu machen.

Ich ritt hinein nach dem Schulgebäude von Bisternitz, in welchem das Lazareth etablirt war. — Hier hatten schnelle Hände gewaltet. Auf reinlichen Lagern ruhten die Verwundeten, Jedermann hatte schon ein Gefäß voll kräftiger Bouillon neben sich und im Schulzimmer arbeiteten bereits Säge und Messer, — hier wurde amputirt. Hinten auf dem Hof diente ein kleiner Verschlag als Todtenkammer, hierhin rief mich eine schwere, ernste Pflicht, einem theuren Kameraden die letzte Ehre anzuthun, ihm die Augen zuzudrücken.

Heiße Thränen liefen über meine Backen, als ich den Allmächtigen bat, den für König und Vaterland fern der Heimath gefallenen Tapferen in sein Himmelreich gnädig aufzunehmen.

Auf Wiedersehen im Jenseits, du treues Herz, und möchte dir die Erde ein sanftes Bette sein! —

Ein schneller Trab brachte mich zu den Meinigen zurück. — Die Leute in Mast und Stampfen guckten uns halb neugierig, halb verwundert an, als wir vorüberzogen. Manche betrachteten fragend unsere geschwärzten Gesichter, einige Dreistere frugen auch wohl, ob wir geschlagen seien, und als sie nun erfuhren, daß ein fünftägiger Waffenstillstand eingetreten sei, wälzte sich eine schwere Last von ihren Gemüthern.

Vor dem Wirthshause an der Ecke stand auch die hübsche kleine Frau von gestern und schaute sich die Preußen an, ob sie wohl einige von ihren Gästen herauserkennen würde; als sie mich erblickte, lief sie schnell in den Laden und holte einen Krug mit Wein, den sie mir auf das Pferd hinaufreichte. — Erst trank ich, denn ich war sehr durstig, dann erst bedankte ich mich, — die Frau Wirthin weigerte sich aber beharrlich, Bezahlung von mir anzunehmen.

Wir machten hier einen kleinen Halt, tränkten unsere Pferde und standen plaudernd in der Straße. — Allmählich sammelte sich um uns herum ein immer größerer Haufe Neugieriger, die uns mit Fragen bestürmten und namentlich zu wissen verlangten, ob denn nun der Krieg eigentlich zu Ende sei oder nicht und ob sie denn nun bald ihre Einquartirung los würden, die ihnen die Haare vom Kopfe verzehrte. — Wir trösteten sie so gut wir konnten mit der Vermuthung, daß wir bald abziehen würden, denn aller Wahrscheinlichkeit nach sei man nicht eher auf einen Waffenstillstand eingegangen, als bis man über die Friedensbedingungen einig geworden sei.

Während wir hier noch hielten, kam ein Generalstabs-Officier angeritten, der nach dem General von Fransecky frug und von diesem erfuhren wir das Nähere über die Demarkationslinie. Dieselbe war folgendermaßen verabredet worden. Sie begann an der Donau, ging dieselbe entlang bis Stockerau, von dort längs des Hollbachs nach Hollabrunn über Weinstrig, Roßbach und Leopoldsdorf. Von Leopoldsdorf strich sie dann über das Dörfchen Lasse nach Marchegg hinüber und von da über die Eisenbahnbrücke nach Bisternitz, die östliche Ecke des Fahrenwaldes bis an die Skalitz-Turnauer Straße. Am weitesten vor stand das Kavallerie-Korps des Prinzen Albrecht mit dem Haupt-Quartier Deutsch-Wagram, welches im Angesichte der Florisdorfer Schanzen bei Wien bivouakirte.

Nach einer halben Stunde traten wir wieder an, bogen gleich hinter

Stampfen links ab und vorüber an einem wüst aussehenden, zerfallenen und von Zigeunern bewohnten Gehöft, marschirten wir eine lange Pappelallee entlang, zwischen Weizenstoppeln und Kukuruzfeldern.

Je weiter wir uns von den Karpathen entfernten, je mehr die Burg Stampfen hinter uns zurückblieb, desto deutlicher erblickten wir drüben in der Ebene die mächtige steinerne Marchbrücke, aus der etwa zehn Pfeiler herausgesprengt worden waren, und darüber hinaus die langen blauen Berglinien mit einem deutlichen dunkelblauen Vertikalstriche. Dies war der Stephansthurm, dort lag Wien, nur drei bis vier Meilen von uns entfernt, — wir sollten es nicht erreichen, so stand es in den Sternen geschrieben. —

Einen flachen Höhenrücken hinabsteigend, kamen wir in ein schier endloses Wiesenland, vor uns wie eine Fata Morgana, etwas höher am jenseitigen Marchufer lag Marchegg, aber es dauerte noch bis vier Uhr, ehe wir, einen Sumpf passirend, an die dort geschlagene Pontonbrücke gelangten.

Auf dem Marktplatze des niedlichen Städtchens oder Fleckens marschirten wir auf, setzten die Gewehre zusammen und bekamen unsere Quartiere angewiesen. — Ich glaube, „der blaue Löwe" hieß das ländliche Wirthshaus, in welchem ich ein Viertel Ente und ein Glas Rothwein mit einem Stückchen Brod erwischte, (d. h. für mein gutes Geld), und das war ein wahres Göttereſſen. Desto schlechter erging es mir eine Weile nachher, — ich konnte nämlich durchaus kein Unterkommen mehr finden, bis ich endlich an das große prachtvolle Schloß gerieth mit seinem feenhaft schönen Parke, und nun holte ich meine Versäumnisse ein. Ich heftete mich nämlich an die Sohlen einer charmanten älteren Dame, die Frau des Schloß-Verwalters oder so etwas, und durch diese erhielt ich am Ende noch eine kühle Stube mit einem reinlichen Gardinenbette, bekam auch später in dem herrlichen Speisesaale etwas zu essen und ein gutes Glas Ungarwein dazu. — Welche Kontraste im Felde!

Vor einigen Stunden noch im heftigsten Granatfeuer, hungrig, bestäubt, und jetzt an einer fürstlichen Tafel sitzend auf dem glatten Parquet. Prächtige Lustres schauten hier auf die Speisenden hernieder, gallonirte Bediente mit Schuhen und weißen Strümpfen präsentirten uns die Speisen und den Wein, und die endlose Reihe der Ahnherren und Ahnfrauen an der Wand sahen sich einander bedenklich an und schüttelten flüsternd die gepuderten Häupter über die ungebetenen Gäste. In den hellen Sonnenstreifen sah man ihre Augen funkeln und das Reismehl der Perrücken in Wölkchen auffliegen — der ganze Saal duftete ordentlich nach **Poudre à la Maréchal.**

Damals, als Napoleon bei Austerlitz und Wagram die Kai-

ferlichen auf's Haupt schlug, da geschah es doch mit Anstand, hübsch langsam, — aber diese Preußen, diese Parvenus! Wer hätte das gedacht!! Diese Halbbarbaren aus der Mark Brandenburg, ganz sans façon hatten sie des Kaisers stolzes Heer über den Haufen gerannt, ohne alle Manieren es pöbelhaft zerschmettert, wie mit Knitteln todtgeschlagen, — fi donc, quelle mauvaise compagnie!

Aber die dort unten an der Tafel, sie achten gar nicht einmal auf die hohe Gesellschaft an den Wänden, die ganze Ahnenreihe der Fürsten Palffy. — Mit ganz besonderem Behagen sitzen sie um die fein gedeckte Tafel herum, rücken friedlich zusammen, wenn neue Gäste kommen, leihen ihnen Teller und Gläser, wenn es nicht gleich reicht, — denn hier heißt es bis dat quis cito dat, — und plaudern und lachen trotz der besten Franzosen von Anno damals, nur daß sie — wahrhaftig c'est quelque chose inouie, keine silbernen Messer und Löffel verschwinden lassen, wie jene liebenswürdigen Herren von der grande nation. —

Die Gerichte sind einfach genug, der Wein gewöhnlicher Landwein, aber ich versichere euch, es schmeckte uns, als bräche der Tisch unter den feinsten Leckerbissen, und wie lustig lief das Gespräch nicht um die lange Tafel herum und wie schnell verschwand nicht der etwas knappe, schnell zubereitete Hammelbraten von den prachtvollen Schüsseln! — —

Nach der Mahlzeit zerstreute sich die Gesellschaft. Einige spielten Billard, Andere betrachteten die Bilder und Kostbarkeiten an den Wänden, manche rief der Dienst, der größte Theil aber setzte sich auf die schöne Veranda, die mit dem Speisesaale in Verbindung stand und sah hinab in den Park.

Hier wurde auch Kaffee servirt und eine Lieferungs-Cigarre geraucht, hier wurden die Gespräche von vorhin fortgesponnen, Zeitungen gelesen, Schach gespielt u. s. w.

Später trafen hier auch zwei italienische Officiere ein, ein Oberst Graf d'Avila, wenn ich nicht irre, und ein Generalstabs-Kapitän, und stellten sich dem General von Fransecky vor. —

Sie kamen leider zu spät, um noch etwas zu sehen — gerade nach Thoresschluß. Ein Adjutant des Prinzen Friedrich Karl, Herr von Loën, begleitete sie und alle drei wurden noch im Schlosse untergebracht.

Unten im Dorfe war gegen Abend reges Leben, hier hatten es sich Leute aller Waffen bereits bequem gemacht, und kamen nun, nachdem sie ausgeschlafen hatten, auf die Gassen und Plätze, um sich die Welt ein wenig anzuschauen. Rasch machten sie mit den freundlichen Einwohnern Bekanntschaft, als wenn das so sein müßte. Sie schäkerten mit den hübschen Mädchen, plauderten mit den Alten und rauchten ihren Lieferungstabak.

Vor dem Schloßparke unter den süß duftenden Linden war die Scene am unterhaltendsten. Hier hatte ein industrieller Marketender seinen Kram aufgeschlagen. Vier bis sechs bunte Lampen hingen in den Zweigen über einem Stande, ein Paar Zigeuner=Musikanten fiedelten daneben, und in Begleitung von zwei schwarzen Dirnen bot hier ein Händler aus Preßburg allerhand schöne Dinge feil.

Hunderte von Leuten umgaben diese Marketenderei in weitem Kreise, Soldaten, Bauern, Fuhrleute und Mädchen, Alles drängte und wurde gedrängt, wollte sehen oder kaufen.

„Was schaffen da Sie und was schaffen da Sie?" hörte man aus dem Summen der Stimmen heraus den hohen Discant der beiden Verkäuferinnen in einem fort, die mit flinken Händen alle Anforderungen zu befriedigen versuchten. Wein und Schnaps, Salami, Käse, Feigen und Honigkuchen, Preßburger Zwieback und Kipfeln, — Alles gab's hier. Aber natürlich, wo so viele Käufer waren, wurde die Waare bald alle. Honigkuchen und Feigen waren zuletzt der noch einzige vorhandene Artikel, und um doch etwas zu bekommen, kauften die Soldaten zuletzt auch diese noch aus.

Spaßhaft sah es aus, wenn so ein rauher Krieger in die noch nie gekostete Frucht des Feigenbaums zum ersten Male hineinbiß. — Ein Kopfschütteln während des langsamen Zermalmens, war in der Regel das erste erkennbare Zeichen der Ungewißheit, ob das Ding eigentlich sein Geld werth sei oder nicht. Viele spuckten auch den Bissen wieder aus und meinten, das Zeug schmecke nach Medizin, die meisten aber aßen, halb rauchend, halb kauend ihre Feigen zu Ende, sie hatten sie nun einmal bezahlt, 'runter mußten sie also auf alle Fälle — nur Wenige hatten einen Genuß davon.

Als der Händler seine letzte Scheibe Honigkuchen verkauft hatte, packte er seinen Kram mit Hülfe der Musikanten zusammen und brachte ihn in Sicherheit. Bald aber kam er wieder zurück, die Musik begann einen munteren Walzer, und im Scheine des vollen Mondes und der bunten Laternen begann der improvisirte Ball. —

Gruppen von Soldaten standen herum, Mädchen und Frauen aus allen Ständen, und auf dem Rasen stampften die nägelbeschlagenen Schuhe mit dem zierlichen Schnürstiefel der Ungarin, um die Wette drehten sich die Paare bunt durcheinander, Soldaten und Officiere, Bäuerinnen und Stadtdamen, wie's grade kam. Von erduldeten Strapazen war da nirgends mehr eine Spur.

O Mondenschein, o Mondenschein! Was könntest du Alles ausplaudern! Aber du bist ein alter diskreter Bursche, und deinem Beispiele folgend schweige auch ich und lege mich im Schlosse in meinem kleinen, kühlen Zimmer in's Bett. Gute Nacht!

Am nächsten Morgen war ich früh wieder munter, ging in den thaufrischen Park und setzte mich dann auf die noch leere Veranda, um meine Zeitungen zu lesen und einige Briefe zu schreiben. Dann bestellte ich mir einen Wagen und fuhr, nur von einem kleinen Slowakenjungen begleitet, zurück über die Wiesen nach Stampfen und dem Schlachtfelde. — Ohne zu ahnen, daß ich die Demarkationslinie überschritt, fuhr ich über Bisternitz hinaus, ließ dann auf der Chaussee halten und stieg links in die Berge. Noch einmal überschritt ich den von Granaten zerrissenen Boden und überschaute das Schlachtfeld.

Dort war Kaltenbrunn und die Eisenbahn, unten im Thale lagen die Pferde-Kadaver, dick aufgeschwollen, zumeist bei dem Heiligenbilde am Wege, wo die Schaper'sche Batterie gestanden hatte. Hier lagen auch Haufen von runden Scheiben auf dem versengten Rasen, und bezeichneten die Stellungen unserer Batterien, dort lagen Granatsplitter und Patronenpapier, — lauter Zeugen des gestrigen Kampfes. Ich zog meine Brieftasche heraus und skizzirte mir das Terrain zum Andenken an den 22. Juli, dann aber fuhr ich hinein nach dem Lazareth zu Bisternitz, um nach den Verwundeten und Todten zu sehen.

Hier erfuhr ich erst, daß ich arglos die Demarkationslinie passirt hatte und in Gefahr gewesen war, gefangen genommen zu werden.

Als ich nach Hause kam in der glühenden Hitze des Mittags, marschirte die Division eben aus Marchegg ab, um der besseren Verpflegung halber dislocirt zu werden. Ich saß gleich wieder auf, hungrig wie ich war, und über Hochstetten und Malaczka ging der Marsch nun schier endlos weit hinein in's Ungarland, bis wir Abends spät endlich in's Quartier kamen. Die Division hatte weitläufige Kantonnements zwischen der March und den kleinen Karpathen, von Groß-Schützen bis südlich Malaczka bezogen..

Der Stab selbst lag in dem prachtvollen fürstlich Palffy'schen Schlosse zu Malaczka. Mit der besseren Verpflegung hatte das aber so seine eigene Bewandniß. Fleisch gab es genug, auch konnte einmal Hammelbraten anstatt des ewigen Kuhfleisches gegeben werden, aber Brod und Fourage wurden immer knapper, Bier gab es gar nicht mehr. Die Truppen wurden indessen so gut untergebracht wie möglich und von der Einwohnerschaft gut empfangen.

In dem Dorfe Male-Levare, nicht weit von Groß-Schützen, lag die Batterie des kleinen Hauptmanns Hübner.

Es war noch früh, und auf der langen Dorfgasse standen die stattlichen Rappen zur Pferderevision, spiegelblank geputzt, umgeben von Schaaren neugieriger Slowaken, die staunend die großen Pferde bewunderten.

Der Hauptmann Hübner mit hohen Stiefeln und klirrendem Säbel, durchschritt langsam die Reihen der Rosse und nahm die nöthigen Rapporte entgegen. Ihm folgten die Officiere, Feldwebel und der Kurschmidt.

Bald blieb der Hauptmann stehen, besah die Hufe oder faßte mit der Hand nach dem Kehlgange eines Thieres, bald ging er ein Paar Schritte weiter, um das ganze Gespann besser übersehen zu können.

„Hören Sie 'mal, Unterofficier Zarges," hub er nach einer längeren Pause in ernstem Tone an, „was hat denn die Venus da am Sprunggelenk?"

„Die hat diese Nacht der Merkur geschlagen, der Stall ist etwas eng, und die Venus drängelt immer, Herr Hauptmann," rapportirte dieser.

„Notiren Sie, Wachtmeister, müssen umquartieren."

„Zu befehlen!"

„Was fehlt denn dem Leopard vorne, der ist ja ganz beschunden, Unterofficier."

„Zu befehlen, das hat er bei Preßburg gekriegt, die ganze Brust ist ihm zerfetzt."

„Kühlen und Stehenbleiben. — Lahmt er?"

„Nur anfangs."

So ging das weiter, bis alle Pferde fertig waren und nun im Kreise herum geführt wurden, springend und schlagend vor Uebermuth, manche auch lahm an erhaltenen Wunden.

Dann hatte der Kapitän noch eine lange Konferenz mit seinem Stabe und den Officieren über Futtern, Verpflegung und Ausbessern, bis endlich auch das abgemacht war, und er zu seinem Quartiere zurückkehrte, welches nicht weit davon lag.

Der Hauptmann lag nämlich beim Herrn Pfarrer, und als er nun säbelrasselnd in die Hausthüre trat, kam ihm hier sein artiger Wirth grüßend entgegen auf dem kühlen Hausflur. Der Herr Pfarrer war ein stattlicher Greis mit einem runden, gütigen Gesicht, welches von einer Reihe still und fromm verlebter Jahre sprach. Er trug ein kleines seidenes Käppchen, unter welchem sich einige silberne Locken hervorstahlen, einen dunklen langen Rock und blank gewichste hohe Stiefeln.

Freundlich bot der geistliche Herr seinem Gaste die Hand, dann setzten sich beide auf eine Bank im kühlen Vorflur und begannen ein Gespräch, so herzlich und vertraulich, als wären sie alte Bekannte miteinander und nicht die Söhne zweier Nationen, die sich gegenüber in Waffen standen.

Der Pfarrer setzte dem kleinen Hauptmann die Verhältnisse seiner Gemeinde auseinander und verabredete mit diesem Höhe und Art der Verpflegung; dann aber plauderten sie von Krieg und Frieden, von der Heimath

und von Politik, von Kunst und Literatur, wie das Gespräch nun gerade lief. Der kleine Hauptmann entwickelte dabei eine ziemliche Belesenheit, die dem Herrn Pfarrer gefiel, während der milde, liebenswürdige Charakter dieses, den kleinen Kapitän mit tausend Fäden anzog.

Kein Mann oder Weib, Kind oder Greis ging vorüber, der nicht den Herrn Pfarrer ehrerbietig grüßte oder die Hand küßte, und den Leuten stand es ordentlich im Gesichte geschrieben, wie sehr sie ihren treuen Seelenhirten — Anton Pollacowic war sein Name — liebten und verehrten.

Dieser stille Frieden, der sein Auge erhellte, umgab den würdigen Mann wie mit einem wohlthuenden Nimbus, der sich seiner nächsten Umgebung mittheilte und seinen ganzen Hausstand läuterte. Die dicke Köchin strahlte vor Menschenliebe und Fett, das Küchenmädchen sah aus wie eine Rose, und Marizko, des Schmidt's Tochter, die bei Tische aufwartete, sah mit ihren dunkeln, frommen Augen und dem schlichten Kopftuche einer gemalten Madonna so ähnlich wie ein Ei dem andern, trotz der hohen Männerstiefeln.

Hier im Hausflur oder auf dem Bänkchen vor der Thür pflegten auch die beiden Männer ihre Cigarren vorm Zubettgehen in der Kühle des Sommerabends zu rauchen, hierher kam der Ortsvorsteher, ein langer, dürrer, sehr beschränkt dreinschauender Bauer, mit einer zerfetzten Halina bekleidet, und brachte seine Anliegen vor, die der Pfarrer in's Deutsche übersetzte, hierher kam selbst bisweilen der Batterie-Teckel auf Besuch zum Herrn Pfarrer seinen Spitz, den er freundschaftlich beroch und dann ganz kordialement mit der Schnauze anstieß.

Auf dem Hofe aber schäckerten die Burschen des Kapitäns mit den Mägden und erzählten ihnen Räuber-Geschichten oder Schnurren, so daß man Marizko's silbernes Lachen lieblich wie das Kullern einer Turteltaube über das Staket herüber schallen hörte. — Auf den breiten Holzstämmen, die mitten in der Dorfgasse lagen, saßen haufenweise die Kanoniere im leichten Drillich-Gewande und schwatzten oder sangen, und lange dauerte es denn auch nicht, dann fanden sich zuerst die Kinder zu ihnen und dann die Mütter der Kinder, und so auch endlich die netten schwarzäugigen Mädchen, und erst der Trompeter, der um zehn Uhr Retraite blies, entwirrte langsam diesen lustigen Menschenknäuel. Drüben beim Juden, der den Kramladen hielt und die hübsche Tochter hatte, wohnten der Wachtmeister und der Thierarzt in holder Eintracht, die Herren Officiere aber holten sich Urlaub und ritten und fuhren hinüber nach Groß-Schützen oder eine Meile weiter nach dem lustigen Malaczka.

Groß-Schützen ist ein kleines hübsches Städtchen, das etwas höher liegt als Male-Levare, mit reinlichen, meist einstöckigen Gebäuden, einer

großen zweithürmigen Kirche und einem prächtigen Schlosse, dem Grafen Kollonicz gehörig.

Hierhin trugen in dreißig Minuten die nun wieder ausgeruhten Pferde schnell die Officiere. — Vorüber an dem Geschützparke, in dem fleißig gearbeitet wurde, um alle Schäden auszubessern, — vorüber an dem großen Heiligenbilde, den schlangenförmigen sandigen Weg entlang, an der Mühle vorüber, den Berg hinauf durch die breiten Gassen direkt auf's Schloß ging die muntere Jagd, zum Besuch der dort prächtig einquartirten Kameraden. Erst bei der Kirche zogen sie die Zügel an und ritten im Schritt den reinlichen Kiesweg entlang um das prachtvolle Bosquet mitten im Hofe.

Hier war ihr Kommen schon bemerkt worden, über der eisernen Balustrade zwischen Epheu und wildem Wein hervor schauten bewillkommnende Gesichter, erklang lustiger Gruß und Zuruf. Schnell stiegen sie herunter von den Pferden und die zierliche gußeiserne Wendeltreppe, die auf die erwähnte Plattform führte, hinauf, mit Händeschütteln, Fragen und Scherzen von den Kameraden empfangen, die hier in bequemen Polsterstühlen und Sesseln der üppigen Ruhe pflegten.

Hier im Schlosse lag der Stab der Divisions-Artillerie und der Pioniere, sowie das Officier-Korps von zwei Batterien, nebst Aerzten und Beamten, wohl zwanzig bis vierundzwanzig Mann stark.

Sie hatten das Nest noch lauwarm bei ihrem Einrücken gefunden, kaum verlassen von seinen Eigenthümern. Alles lag und stand noch wie sonst. Die prachtvollen Gardinen hatte man gerade fortnehmen wollen, war aber mitten darin gestört worden und nun hingen und lagen sie in malerischer Unordnung umher. Geräthe und Spielereien aller Art, halb offene Schreibmappen lagen noch so da, wie ihre Eigenthümer sie in der Eile gelassen hatten. In den Prunkgemächern hatte sich die unfreiwillige Einquartierung nach Gunst und Laune untergebracht.

Hier spielte der Adjutant der Artillerie-Abtheilung auf einem prachtvollen Wiener Flügel, eine Mozart'sche Piece mit kunstgeübter Hand, welche durch die rauhen Pflichten des Kriegers, die Niemand besser zu erfüllen verstand wie er, nicht im Mindesten gelitten hatte und schmeichelte dem Ohre seiner Zuhörer mit lang entbehrten Klängen, dort lasen in der schönen, geräumigen Bibliothek Andere den Don Quixote oder einen neuen Roman. Hier spielten zwei Schach in tiefem Ernste, dort rollte unter Lachen und Lärm die Kugel auf dem schrägen Brette des Tivoli zwischen den Drathstiften neckisch hin und her, und die kleinen Glöckchen klangen lustig dazwischen.

Jetzt läutet es zum Diner, im großen Speisesaale klappern die Teller.

Von allen Seiten kommen die Hungrigen und gruppiren sich um die lange Tafel.

Am Buffet steht der Heyduck in Husaren-Uniform, das rothe Taschentuch kokett in die Hosenklappe gesteckt und füllt aus mächtigen Terrinen die Suppe auf. Ein Kellermeister in schwarzem Frack erscheint, der Schmaus beginnt. —

O eitler Glanz! S'ist viel Geräusch und wenig Wolle:

Hammelsuppe,
Hammelbraten mit Bratkartoffeln,
Fromage de Schützen und Butter,

das ist Alles, was es giebt, beinahe einen wie alle Tage, höchstens durch einen Hirschbraten unterbrochen, den ein guter Schütze im Parke erlegte.

Der Wein war Ofener Rother von geringer Qualität, das Brod knapp, aber der Appetit war um so größer und die Laune die beste von der Welt, — selten mag der anspruchsvolle Saal wohl so anspruchslose Gäste und so lustige Gesellschaft gesehen haben, als in jenen Tagen.

Einen stehenden Witz bildete hierbei die wirklich reizende Art, wie einer der Officiere sich das widerstrebende Herz des Heyducken eroberte und wie er ferner zwei Gläser mit verdorbenem Quitten-Gelée, die alle Tage gewissenhaft von neuem auf die Tafel gesetzt werden mußten, den etwaigen Gästen zur Ueberraschung präsentirte, die fast nie unterließen, davon zu kosten.

Nach dem Essen wurde dann eine Promenade in den schönen Park unternommen. — Dicht vor dem Hause war ein kleiner See mit einem allerliebsten blau und weiß gestreiften Badezelte, und daneben schwamm eine zierliche Gondel auf dem ruhigen Wasserspiegel.

Dies war der Lieblingsplatz der jungen Gräfin gewesen, die jetzt mit der Kaiserin von Mexiko über das Meer gezogen war. Hier hatte sie oft schon der junge Tag gefunden, wie sie die leichte Kette losband und mit flinkem Ruderschlage sich selbst spazieren fuhr.

Oben in dem einen Zimmer hingen von dieser jungen und hübschen Dame die Photographien dutzendweise, sie schien das enfant gatée der Kollonicz zu sein. In allen Stellungen und Kostümen war sie hier zu sehen, einmal sogar als Mexikanerin zu Pferde mit leichtem Feder-Barett und dem Wampum-Gürtel, ein anderes Mal in der Mitte aller jener Damen, die mit dem neuen Kaiserpaare dem neuen Reiche zugezogen waren, diesem dort etwas Ersatz zu bieten für so Vieles, was sie daheim zurückließen.

Es gehörte jedenfalls ein starker Entschluß dazu, diese ungewisse Zukunft zu theilen, und da die Kollonicz sehr gut arrangirt sind, überraschte das Wilden-Kostüm um so mehr.

Neben dem Zimmer, in welchem diese Photographien hingen, war die Bibliothek, mit zahlreichen kostbaren Werken aller Zeiten und Autoren ausgestattet. — Beim Suchen nach einem Buche fand einer der Officiere zufällig eine verborgene Feder.

Als derselbe diese berührte, bewegte sich ein Fach mit sämmtlichen Büchern geräuschlos auf einer Angel, und man blickte nun durch eine große Maueröffnung in eine schöne Hauskapelle mit einem prachtvollen Altarblatte und einer Madonna rechts neben diesem. Als ich so durch diese Mauerscharte blickte, kamen mir beim Beschauen des heiligen Raumes allerhand unheimliche Gedanken in den Kopf über Zweck und Werth der geheimen Feder und des sich lautlos öffnenden Faches in der Wand. Lange betrachtete ich die beiden prachtvollen Gemälde, die koketten Betschemel, die schweren vergoldeten Leuchter und die silberne Ampel in der Mitte des Gemaches. Meine Phantasie begann schnell die kleine Kapelle zu bevölkern. In den geschnitzten Stühlen knieten verschleierte Damen, auch die schöne Mexikanerin, vor dem Altarblatte las ein glatter Priester die Messe, seine weißen, wohlgepflegten Hände zeigend. — Chorknaben sangen, Weihrauch duftete — — ich schloß die Mauerscharte und befand mich wieder in der Bibliothek mitten unter den Kameraden.

So lebte man in Groß-Schützen. — Die Jagd und ein Robber Whist wechselte mit Faullenzen und Cigarren-Rauchen ab. Jeder pflegte nach den ungeheuren Strapazen mit Wohlbehagen seinen Leichnam, und preßte den Augenblick aus, wie den Saft aus einer Orange, immer bereit, schnell wieder loszuschlagen, wenn's Noth thun sollte.

Die Hauptbelustigung aber suchte man in Malaczka. — Oftmals nach dem frugalen Male fuhr ein kleiner Bauernwagen mit einigen Strohschütten vor, mit zwei kleinen dürren Pferdchen bespannt, die ein hübscher Ungarnjunge von zwölf bis fünfzehn Jahren bändigte, der vorn im Stroh kniete. In dieses einfache Fuhrwerk setzten sich drei oder vier Mann hoch die Vergnügungssüchtigen und fuhren im rasselnden Trabe von dannen. Pfeilschnell flog der Wagen die holprige Chaussee entlang, seine Insassen gehörig durchschüttelnd, daß sie immer wieder mit komischen Bewegungen von den Sitzen herabglitten. Polternd ging's über die kleine Brücke, wo die Mädchen hoch aufgeschürzt im Wasser standen und Wäsche spülten, vorüber an dem großen Heiligenbilde, wo zwei blinde Bettler mit wahrhaft scheußlich verzerrten Mienen jeden Vorübergehenden anbettelten. — Links blieb der Park liegen mit der steinernen Mauer, die von den retirirenden Oesterreichern theilweise mit Schießscharten versehen worden war, weiter an der Chaussee sah man noch die Spuren ihrer Bivouaks, Hütten aus frischem Getreide und Baumzweigen. — Endlos dehnte sich die Ebene mit mageren

Feldern, Wiesen und Fichtengestrüpp. — Der kleine Kutscher, nachdem er noch ein Paar Mal „Srrr! Srrr!" gerufen hat, um die Pferde zu schnellerem Tempo anzufeuern, bindet die Zügel um sein eines Bein, greift in die linke Tasche seiner blauen Jacke und holt ein zierliches Pfeifchen von grün und rothem Thon mit einem goldenen Rande hervor, stopft es behende, fährt sich mit einem Streichhölzchen über einen unnennbaren Theil seiner groben Drillichhose und beginnt behaglich zu rauchen. Lustig jauchzt er dann auf, rückt seinen Hut verwogen in's Gesicht und klappt ein Paar Mal kräftig mit der Peitsche.

Wie das Wetter sausen die Pferde dahin, Kies und Funken sprühen hinterher und die unglücklichen Insassen fliegen links und rechts, sich mit Köpfen und Ellenbogen karambolirend.

Da vor uns schimmert der Thurm von Malaczka, und über die hohen Bäume des Parks hinweg lugt das große Schloß mit seinen vielen Schornsteinen zu uns herüber. Hier haben die Oesterreicher die Bäume gefällt um die Chaussee zu sperren, große, mächtige Pappeln. Dieselben waren aber dummerweise nicht auf die Chaussee, sondern auf den Acker daneben gefallen und trotzdem es heute Sonntag ist, sägen und hacken ein Dutzend Arbeiter an ihnen herum, sie wieder fortzuschaffen. Ein Theil des Holzes nährt die Feuer des Fuhrenparks vor der Stadt.

Hier zwischen den nummerirten Wagen, neben den Scheunen, um einen improvisirten Heerd herum, lagern Dutzende von kräftigen Gesellen und bereiten ihr Mahl, unterstützt von ein Paar alten Weibern. — Munter kreist hier die Flasche, schneller noch gehen die schlechten Witze und wieherndes Gelächter im Kreise herum.

„Was sind denn das für Kerls?" frägt der Fähnrich in seinen langen Stiefeln. —

„Kutscher langsam, — brrr! — — „Heda!" — „Was seid Ihr denn für Landsleute da drüben?" ruft er dann laut.

„Richtige Magdeborger, Herr Lieutenant!" rufen die Kerle vergnügt und stolz. — „Wir sein't der Fuhrpark, Nr. 77, verstehen Sie mir?" — „Hurrah, die Magdeborger sollen leben!"

Die Officiere lachten, schwenkten ihre Mützen und fuhren dann polternd über die Brücke zur Stadt hinein.

Der erste Weg ging hier natürlich nach der Post, um Zeitungen und Briefe zu holen. Die Post lag in der Schule, einem Eckhause, etwa in der Mitte der breiten sandigen Straße.

Dann aber ging es zwischen den hübschen einstöckigen Häusern vorüber, pfeilschnell zu Herrn Schalek, dem Gastwirth zum weißen Rosse. — Mit einem Rucke hielt der kleine Bengel seine Pferde an, die Insassen sprangen

herunter und reckten ihre geschundenen Gliedmaßen, der Junge aber bekam einen halben Gulden Zehrgeld und fuhr nach dem Hofe zu einem Dutzend ähnlicher Gefährte. Das weiße Roß ist ein großes dreistöckiges Haus mit einem geräumigen Hausflur und einem hübschen, mit Steinfließen gepflasterten Hofe. Hier kribbelt und wimmelt es von Soldaten, Officieren, Aerzten und Beamten aller Waffen. Im Hofe ist Alles zum Erdrücken voll, im Hausflur Tisch an Tisch, und vor der Thüre an Tischen und Fässern, auf Bänken, Stühlen, Brettern und Eimern sitzen die preußischen Gäste, um ein Paprikahähnchen oder Backhändel zu essen und Ofener Rothen zu trinken. Ein Haufe von Soldaten und Volk, namentlich viele zerlumpte Bettler und mausende Zigeunerkinder, umlagern das Wirthshaus. Alle Augenblicke kommen noch Reiter und Fuhrwerke an — ein ganzes Heer!

Drüben liegt im Spritzenhause die Kantonnements=Wache auf Stroh, braune, bärtige Männer, die von den Einwohnern mit furchtsamer Scheu betrachtet werden. Dies sind ja die gefürchteten „Zündnadler," vor denen ihre Brüder so gelaufen sind, diese ernsten, kräftigen Leute im blauen Rocke des preußischen Königs! — Schon bekannter kamen ihnen die Husaren vor; nur daß sie grüne Attilas haben, will ihnen nicht recht scheinen.

Oft genug stellt sich so ein Kerl mit seinem runden Filzhute und den weiten weißen Aermeln, in blauer Husarenjacke und blauen Schoitaschs, die in den blank gewichsten Trobdelstiefeln stecken, neben einem feindlichen Husaren, als brauchte er den Vergleich nicht zu scheuen. Und wahrlich, wie der schwarzbraune, sehnige Bursch mit den feurigen Augen so da steht, das rothe Taschentuch vorn im Hosenlatze, die kleine Ungarpfeife rauchend, scheint er allen den schwarzäugigen, hochgestiefelten Frauensleuten ein Adonis zu sein, neben dem grünen Preußen mit dem abgeschabten Rocke und den Lederhosen. — Aber seht euch diesen nur 'mal genauer an, diese Schultern, diese Gliedmaßen, den kurzen Nacken und die finstere Husarenfalte zwischen den Augenbraunen und — ihr wettet drei gegen eins auf den Preußen. Seht, wie er sich durch den Haufen drängt, bestimmt und sicher, wie er mit einer Bewegung seines Armes drei solche Burschen bei Seite schiebt, betrachtet den etwas breitspurigen, festen Gang, die energische Haltung des Kopfes — kein Zweifel mehr, gegen diese solide Kraft vermag der schlanke Ungar nicht aufzukommen.

Weiter hin liegen die dunkelen Gebäude des Klosters, in welchem die Verwundeten ein Asyl gefunden haben. Man überschreitet einen wüsten Hof mit einem großen Kruzifix und Gemälden aus der biblischen Geschichte, der von Rekonvalescenten, Mönchen und Besuchern angefüllt ist. — Hier humpelt ein verwundeter Infanterist, unterstützt von einem Husaren mit verbundenem Kopfe nach der Treppe, dort im Sonnenschein

sitzen Andere rauchend und plaudernd. Vor der Thür schreitet die Schildwache auf und ab. — Ein dunkler Korridor führt zu einer steinernen Treppe, und in den Klosterzellen, in beiden Stockwerken liegen auf reinlichem Lager die Verwundeten und Amputirten, Preußen und Oesterreicher friedlich neben einander.

Das meiste Interesse erregen ein preußischer Husar und ein österreichischer Ulan. — Bei der Attaque am 22. Juli hat der Ulan dem Preußen die linke Brust mit einem Lanzenstiche verwundet und als Revanche dafür einen Säbelhieb von diesem erhalten, der den Czapka in zwei Theile spaltend, tief in den Kopf eindrang. Sie sind zusammen forttransportirt worden, haben erst in Bisternitz und dann in Malaczka ein Lager getheilt, und mit wahrer Zärtlichkeit pflegt nun der leichter verwundete Husar den kaiserlichen Ulanen, sie sind unzertrennliche Freunde geworden.

Hinter dem Kloster zur Linken passiren wir ein eisernes Gitter und treten in die kühlen Alleen von hundertjährigen Bäumen, die zum Schlosse des Fürsten Palffy führen. Vor uns her geht ein Maulesel=Viergespann mit einem Wasserwagen, uns entgegen kommen pfeilschnell zwei Pritschken mit Officieren, welche zur Jagd fahren. In den Karpathen giebt's Hochwild in Menge, und die dort auf Vorposten stehenden Schützen pirschen nächtlicherweile manchen edlen Hirsch nieder, ihn für einen feindlichen Reiter haltend im unsicheren Mondenscheine, der kein „Halt — Werda!" achtete.

Etwa hundertfünfzig Schritte vor dem Schlosse mündet die Allee in einen breiten Platz mit einem Boskett aus, der unmittelbar vor dem geräumigen Schlosse liegt. — Hier ist der Stab der Division einquartirt, und reges Leben herrscht überall. Der Besitzer des Schlosses, Fürst Palffy hat eine Gräfin Rossi zur Gemahlin, und jene Damen dort, die mit einigen Officieren im Parke sich ergehen, sind die Fürstin und ihre Nichte, Gräfin Rossi, die Tochter der berühmten Henriette Sontag. Genießen wir einen Augenblick die prächtige Aussicht auf die Karpathen, die über die Parkparthie hinweg in schönen blauen Kurven den Hintergrund bilden, und folgen wir dann jenen drei in Weiß gekleideten Damen, die mit wehenden Barrets, hochaufgeschürzt, die zierlichen Füße in hohen ungarischen Stiefelchen, leichten Schrittes dem Ausgange des Parkes zueilen. Es sind die Gesellschaftsdamen der Fürstin, eine Ungarin, eine Belgierin nnd die reizende, üppige Blondine, Karoline Scheby, eine Böhmin aus Pardubitz.

Sie eilen nach dem Platze vor dem Gasthause zum weißen Roß, wo so eben die Musik eines Infanterie=Regiments zu spielen beginnt. — Schnell gesellen sich einige Officiere zu ihnen, ein lebhaftes Gespräch ist im

Gange. Andere Freunde und Freundinnen kommen hinzu, Herren in glänzenden, hohen Stiefeln und verschnürten Röcken, mit Schnurrbärten und ausdrucksvollen Gesichtern, Damen von zierlichem Wuchse mit dem verführerischsten Füßchen und feurigen Augen, umgeben von Officieren, die ihnen Süßigkeiten sagen. Lachend und conversirend, schreiten sie durch die dichte Menge, horchen auf die bezaubernden Töne der Musik und erobern die Herzen der Sieger im Fluge.

Hier tummelt ein junger Husaren-Officier sein edles Vollblutpferd, das noch einen Streifschuß am Halse, halb vernarbt trägt. — Es schäumt auf das Gebiß, seine Füße berühren kaum den Erdboden, und alle Damen rufen entzückt: „Ach, das reizende Thier! brinko, brinko!" und werfen elektrisirende Blicke, — aber ein Zigeunerbube, halb nackt, die gelbe Haut nur von einem zerrissenen Hemde bekleidet, nimmt bald ihre ganze Aufmerksamkeit in Anspruch durch sein zudringliches Betteln, bis ihn endlich einer der Herren mit der Reitpeitsche fortjagt und so den Weg wieder frei macht. — Vor dem Wirthshause haben ein Paar stämmige Infanteristen ein Paar dralle Bauerdirnen umgefaßt und riskiren nach den Tönen eines Strauß'schen Walzers auf offener Straße einen ordentlichen Zweitritt. Die Menge tritt zurück und bildet einen Kreis, die Röcke und Beine fliegen, Staub wirbelt auf und lustige Jauchzer begleiten die Musik, bis endlich diese schweigt und ein allgemeines bedauerndes „Ah" den wilden Tanz beendet.

Auch ein Theater ist in Malaczka, wo die beaux-restes von Sidonie Schieß für dreißig Kreuzer eine Menge Gäste anlocken, obgleich die Truppe nur fünf Mann stark ist, die Dekorationen nur in einer Waldparthie und einem Zimmer bestehen, und die Bühne auf einem Hofe neben dem Kuhstalle im Freien steht. Drinnen bei Herrn Schalek ist's voll zum Erdrücken, Hähnchen auf Hähnchen wandert dort in die Pfanne, in Strömen fließt der rothe Wein, und die armen Kellner sind kaum im Stande, alle Gäste zu bedienen. —

Mitten zwischen den Officieren sitzen eine Menge bekannter Physiognomien. „Donnerwetter, Mann, woher kennen wir uns?" ruft hier ein Hauptmann und klopft einen der Leute auf die Schulter. —

„Na, Herr Hauptmann," spricht dieser und lacht, „ich bin ja einer von Fabern seinen Leuten, ich habe Sie oft genug mit Ihrer lieben Frau spazieren gefahren." — Das Räthsel ist gelöst, das sind die Leute vom Fuhrenpark. Hunderte von Wagen hat der Staat mit Lebensmitteln der Armee nachgeschickt, auch Magdeburg hat ein starkes Kontingent hierzu gestellt. Diese breitschultrigen Männer sind Magdeburger Fuhrleute, sie kommen direkt aus der Heimath, in ihre Gesichter zu sehen, thut Einem wohl und heimelt Einem an.

Als der Abend hereinbricht und Licht angesteckt ist, kommt eine Bande Zigeuner auf den Hof und erhöht durch ihre Czardaschs die allgemeine Lustigkeit. Drollig sahen die zerrissenen Slowakenbuben aus, wenn sie, von der Melodie begeistert, ihre Lumpen abwarfen und durch wilde Sprünge und Verdrehen des Oberkörpers dieselbe begleiten, noch drolliger, wenn so ein zehnjähriger Bube, ein eben so altes Mädchen, das sich ziert, herbeizerrt und Beide nun den Czardaschs tanzen, bis sie athemlos umfallen, oder die gespendeten Kupferkreuzer aufsuchen.

Mit einigen Flaschen Rothwein ausgerüstet, wird endlich der Heimweg angetreten. — Alles besteigt die Rosse und Wagen, wickelt sich in seine Mäntel, steckt sich noch eine Cigarre an, und heidi, — dahin rasseln die stuckernden Fahrzeuge nach den Kantonnements.

Eine charakteristische Geschichte will ich während der Heimfahrt zum Besten geben, die ich heute erfuhr. Ein Rittmeister von den Husaren liegt hier bei dem Oberförster im Quartier. Bei Tische beklagt er sich über den allgemeinen Mangel an Fourage und spricht die Vermuthung aus, daß gewiß kein Hafer mehr vorhanden sei. — Sein Wirth sieht ihn dabei mit einem etwas ironischen Lächeln an und bestätigt diese Vermuthung. Dem Rittmeister ist aber die Ironie in jenen Blicken nicht entgangen. Er erhebt sich, ruft seinen Wachtmeister und befiehlt diesem, den ersten besten Mann aufzuhalten und ihm fünf Gulden zu bieten, wenn er ihm sage, wo noch Hafer sei, er wisse ganz genau, daß noch welcher vorhanden wäre. —

Der Wachtmeister findet auch bald, was er braucht, und erhält die Gewißheit, daß bei einem Händler Hafer im Keller liegt. Trotz alles Leugnens muß natürlich der Händler seine Vorräthe gegen einen Bon herausrücken. Als der Wachtmeister eben sich entfernen will, faßt ihn dieser beim Aermel und fragt: „Wer hat Ihnen denn eigentlich gesagt, daß ich noch Hafer habe? — Etwa der X.? — der hat selber noch welchen." „So?" spricht dieser, „Auf zu X.!" — Bei X. wiederholte sich dieselbe Geschichte. — „Also auf zu Y.!" ruft der Wachtmeister, und so verräth Einer immer den Anderen und die Schwadron brauchte nicht zu darben, — ihre Krippen waren immer voll.

Uebrigens waren die gebildeten Ungarn ganz charmante und zuvorkommende Leute, die auf unseren Dank, durch ihr liebenswürdiges Entgegenkommen, volle Ansprüche haben. Dabei verstanden sie es, ihrer Würde in keiner Weise etwas zu vergeben. —

Sechs Tage dauerte die Ruhe. Leider zeigten sich in dieser Zeit die ersten Cholerafälle.

In dieser sumpfigen Marchebene herrscht die Epidemie jeden Sommer mehr oder weniger heftig. — Es kamen Ende Juli zuerst einige Fälle

unter der Bevölkerung vor, denen schnell andere unter den preußischen Soldaten folgten, so daß bereits in Malaczka ein Cholera-Lazareth etablirt werden mußte, doch waren diese Fälle nur vereinzelt, nur die Vorboten schlimmerer Tage, die uns später die Siegesfreude so grausam verkümmerten.

Eines schönen Nachmittags setzte sich die Division wieder in Bewegung, um sich bei Angern, weiter südlich, zu koncentriren.

Noch eine Ration Hammelfleisch im Kochgeschirr von den Gräflich Palffy'schen Hammeln, die der Judenschlächter geschlachtet hatte, begleitet von der halben Gemeinde zu Male-Levare, zog die Batterie nach Groß-Schützen. — Adieu, du Heiligenbild am Wege, adieu, du kleines Dorf, du freundliches Dach, das mich gastlich aufnahm! — Vorwärts ging es durch Groß-Schützen, durch Malaczka. Noch einen Blick auf das Schloß und die bekannten Häuser, adieu, biederer Schalek, gedenke unserer, wenn du die harten Thaler zählst, die in deinen Händen zurück blieben und wofür wir dir deinen Rothwein austranken, lebt wohl ihr lieblichen, leicht beschwingten Ungarinnen und du stolze Karoline, Brecherin der Herzen! — Wir gehen nun heim — s' ist Frieden! —

„Eine Schwalbe macht noch keinen Sommer,
„Summ, summ, summ," — — —

ertönet lustig der Gesang, wie's durch die Stadt geht, dann biegen wir rechts ab und marschiren nach Ungareyden, einem kleinen, schmutzigen Dorfe gegenüber von Angern, wo wir spät eintrafen und sehr enge Quartiere bezogen.

Hier war beinahe Hungersnoth. — Ein Brödchen für sonst zwei Kreuzer kostete fünf bis sechs, ein Pfund Zucker zwanzig Sgr. u. s. w., und die guten Leute, in der Aussicht auf Frieden, fingen an, ausnehmend unverschämt zu werden, so daß energische Maßregeln nothwendig wurden, um dem Unwesen zu steuern und Excessen vorzubeugen.

Namentlich waren es die Juden, die sich in Bezug auf unbescheidene Forderungen hervorthaten. — — — — — —

So kommen wir nun zu dem Schlußakte, der großen Parade, die den ganzen Feldzug, zwei Meilen vor Wien, zum Abschluß brachte, und moralisch so gut war wie ein Einzug in die Kaiserstadt. —

Wer hätte uns hindern wollen, unsere Fahnen und Standarten über die Donau zu tragen, außer — der Wille Gottes und der unseres Königs?! —

20. Die große Parade auf dem Marchfelde.

„Wenn die Noth am größesten, ist die Hilfe am nächsten," sagt ein altes deutsches Sprichwort, — das erfuhren auch wir von der siebenten Division in Ungareyden. —

Gleich hinter dem Befehl am 30sten Juli nämlich, daß am anderen Tage große Parade auf dem Marchfelde sein sollte, wurde als Notiz den Truppen bekannt gemacht, daß ein Transport mit Liebesgaben aus der Heimath angekommen sei und an demselben Abende noch in Angern vertheilt werden sollte. — So schickte denn jede Kompagnie vertrauensvoll einen vierspännigen Wagen hinüber und erhielt: — 3 Flaschen Sodawasser, 2 Flaschen Rothwein, $^1/_2$ Quart Himbeeressig, 25 Cigarren, $^3/_4$ Metzen Backobst und $^1/_2$ Pfund Tabak! — — —

O, die so arge Täuschung! — Wie war uns das Wasser im Munde zusammengelaufen bei den Worten: „Liebesgaben aus der Heimath!" Wie verführerisch das klang! — Man verzehrte ordentlich zum Voraus schon im Gedanken Wurst, Speck und Schinken, trank Wein, Bier und Branntwein und schwelgte ordentlich in Cigarren nach den vielen Fasttagen, — arge Illusion! —

Wenn man bedenkt, wie reichliche Sendungen aus Magdeburg, durch Privat-Wohlthätigkeit zusammengebracht, nach dem Kriegsschauplatze abgegangen waren, für Tausende und Abertausende, und nun erfährt, wie sich nur die äußersten Tropfen derselben durch Böhmen und Mähren, bis an den Ort ihrer Bestimmung langsam hindurchfiltrirten, dann kann man sich eine Idee davon machen, wie knapp damals die Transportmittel waren und wie unverantwortlich zum Theil mit den Liebesgaben umgegangen wurde.

An manchen Orten faulten sie in Massen oder wurden verquast, weil sie nicht fortzuschaffen waren. Manche, die ganz hinten waren, Fuhrleute und Kolonnen, bekamen mehr davon als ihnen gut war, — in die richtigen Hände gelangten sie nur selten, spärlich und sehr spät.

Deshalb verdienen aber unsere patriotischen Landsleute nicht weniger unseren wärmsten Dank, und schon der Gedanke, daß sie unserer gedachten, erfüllte unser Herz mit Freude.

Den ganzen 30ten Juli benutzten die Leute zum Flicken und Reinigen ihrer Sachen, um am anderen Tage möglichst „propper" vor Sr. Majestät zu erscheinen. Da wurde gestopft, gestriegelt, gebürstet, Ziegelmehl gerieben u. s. w., aber da die Wichse und der Thon fehlten, mangelte doch gar Manches an dem sonstigen gewohnten schmucken Aussehen. — Indeß, was half es, — ein Schelm nur giebt mehr, als er hat!

Am 31ten früh, beim herrlichsten Wetter, setzten sich die Truppen in möglichst sonntäglichem Gewande in Marsch. Sie passirten die Pontonbrücke bei Angern und marschirten längs der Eisenbahn über Schönkirchen, an Gänserndorf vorbei auf das Marchfeld, jene beinahe unabsehbare Ebene, die sich hier in der Ecke zwischen Donau und March meilenweit ausbreitet.

Ueberall gingen die Landleute schon wieder friedlich ihren Geschäften nach, als wäre gar kein Feind im Lande, haufenweise standen die Bauern am Wege und schauten sich in aller Seelenruhe die vielen Preußen an.

Die Eisenbahn dagegen lag noch immer unbenutzt in eherner Ruhe da; ihre Telegraphen ließen faul die Flügel hängen, auf den Drähten saßen die Spatzen, kein Schnell- oder Güter-Zug brauste die Schienen entlang.

Dagegen hörte man von allen Seiten her, bald nah bald fern, Pfeifen- und Trommelklang, Musik und Gesang.

Es war ein lieblicher Morgen, nicht zu warm, und ein erfrischender Wind wehte und fächelte unsere Wangen. Am Wege sangen die Lerchen trillernd ihr Loblied, — die Pferde wieherten, die Leute schwatzten und lachten, mit einem Worte, — es wäre so ein rechter Einzugs-Morgen gewesen.

Bei Schönkirchen begann bereits ein starkes Gedränge der von allen Seiten heranziehenden Truppen; Alles schob sich hinter und neben einander, Kavallerie, Infanterie, Artillerie und Train, — unabsehbare Massen.

Um neun Uhr war Gänserndorf erreicht, die letzte Station vor Wien.

Auf den unabsehbaren Stoppelfeldern vorwärts dieses Ortes nahmen die Divisionen ihre Treffenstellungen ein, die ihnen durch lange Reihen von

Stangen vorgezeichnet waren, wie sie ihnen von den Generalstabs-Officieren angewiesen wurden.

So weit man sehen konnte, blitzte und funkelte Alles von Stahl und Eisen im Sonnenschein, in langen, schier endlosen Linien.

Gegen zehn Uhr stand Alles in seinen Stellungen, das Chaos hatte sich entwirrt.

In den beiden ersten Linien stand die Infanterie mit der Divisions-Artillerie, in der dritten die Kavallerie und Reserve-Artillerie, im vierten Treffen der Train.

Die Truppen, welche hier in Parade standen, waren die fünfte, sechste, siebente und achte Infanterie-Division, die Kavallerie der Ersten Armee und die Artillerie des dritten und vierten Armee-Korps. Diese Truppen — 80,000 Mann mit 200 Geschützen — standen heute, mit der Front nach Süden gekehrt, nur zwei Meilen vor Wien, im Angesichte der Kaiserstadt, nach einem kurzen, überaus glücklichen und siegreichen Feldzuge, unter dem Kommando des Prinzen Friedrich Karl, um von ihrem Heldenkönige besichtigt zu werden.

Dort drüben im blauen Dufte, jene dichtere graue Stelle, das ist Wien, die kaiserliche Kapitole, — jener blaue, senkrechte Strich, der sich klar gegen den Hintergrund absetzt, ist der Stephansthurm, — unsere Fahnen und Standarten flattern buchstäblich unter den Mauern der feindlichen Hauptstadt. —

Wir Alle, bis zum jüngsten Rekruten herab, fühlen die ganze Bedeutung des Augenblicks: Wir setzen hier heute einen geschichtlichen Markstein für alle Zeiten.

Am 26sten Juni hatten die ersten Zusammenstöße mit dem Feinde, ziemlich gleichzeitig bei allen drei Armeen, begonnen.

Am 29sten Juni schon waren die Defiléen von Schlesien und der Lausitz her völlig geöffnet und in unseren Händen. Durch tägliche, blutige, aber siegreiche Gefechte waren die österreichischen Heersäulen Schlag auf Schlag nach Böhmen zurückgeworfen worden.

Am 3ten Juli wurde die vereinigte österreichische Armee unter Benedek bei Königgrätz in einer blutigen, großen Schlacht von allen drei Armeen, die eine Meisterhand hier zusammenführte, unter dem Befehle ihres Königs total geschlagen und beinahe vernichtet.

Ungehindert waren wir dann durch ganz Böhmen und Mähren marschirt, und am 13ten Juli in Brünn eingerückt. Prag war besetzt worden vom IXten Armee-Korps, und am 22ten Juli, vor Preßburg,

rettete nur die Waffenruhe die Oesterreicher vor neuen, entscheidenden Schlägen. Im Westen Deutschlands wehten ebenso siegreich wie hier die preußischen Fahnen schon südlich des Mains, nach vielen blutigen Gefechten, hoch über den Feldzeichen der Bayern, Würtemberger, Hessen und Badenser.

Die Diplomatie gebot plötzlich Stillstand, — höhere Rücksichten machten sich geltend, die Besonnenheit und Klugheit drückten uns das Schwert in die Scheide.

Aber konstatiren wollten wir, daß es nur an dem Willen des Königs gelegen hatte, ob er seine Armee nach Wien hinein führen wollte, trotz aller österreichischen Großsprechereien und diplomatischen Manövers.

Kein faßbares, reelles Hinderniß stand uns mehr entgegen, das nicht leicht überwältigt worden wäre, moralisch war daher diese Parade auf dem Marchfelde, im Angesichte Wiens, ebenso gut, wie ein wirklicher Einzug in die Kaiserstadt.

Die ganze Armee hatte sich die sicherste Hoffnung gemacht, höchstens zehn bis vierzehn Tage nach dem Einmarsche von Brünn, auch in Wien als Sieger einzurücken, der König befahl, und auf sein Königliches Gebot hielten wir ein in unserem Siegeslaufe. — Hier auf den weiten, kahlen Ebenen vor Gänserndorf, auf dem klassischen Boden des Marchfeldes, dem Schlachtfelde von Wagram, machten die Preußen Halt, hier hielt am 31ten Juli 1866 der König Wilhelm I. die große Heerschau über seine getreuen Schaaren ab.

„Bis hierher und nicht weiter, gebot das Geschick, hier brechen wir ab im vollen Bewußtsein unserer Kraft, hier werden wir einstmals wieder anknüpfen, wenn es Noth thut, mit Gottes Hilfe!" —

Um zehn Uhr nahm Prinz Friedrich Karl das Kommando über die gesammten hier in Parade stehenden Truppen. Die Bataillone hatten ihre Gewehre zusammengesetzt, die Reiter standen bei ihren Pferden und sahen das Gepäck und die Gurte nach, oder frühstückten, — Alles wartete auf den König.

Plötzlich kommt ein Adjutant in fliegender Karrière dahergesprengt und setzt sein Pferd, vor dem Prinzen salutirend, auf die Kroupe.

„An die Pferde!" „An die Gewehre!" rufen die Kommandeure die Fronten entlang. — „Stillgestanden!" „Richt Euch!" Wie die Mauern, lautlos und fest, stehen die Glieder.

Und von dort drüben her naht sich jetzt eine dichte Staubwolke schnell über die Stoppelfelder, in ihr funkelt und blitzt es, ein zahlloser Trupp

sprengt im Galopp heran, ihm voraus ein einzelner Reiter, stolz auf herrlichem Renner — Wilhelm I. Preußens Heldenkönig. „Achtung!" ertönt hundertfach das Kommando, „präsentirt das Gewehr!"

Ein Schlag und brausend mischen sich die rollenden Trommelwirbel, die stolzen Töne des Präsentirmarsches mit den begeisterten, donnernden Hurrah's.

Einen Augenblick hält der König wie angezaubert und überschaut die langen Linien seiner Krieger und die siegreichen Fahnen und Standarten, die sich neigen, dem Kriegesherrn zum Gruße; — er beugt sich vom Sattel und läßt sein Auge schweifen über diese tausende ihm bis in den Tod ergebenen Männer, die er zum Siege geführt hatte, — er hatte gerufen, und Alle, Alle waren gekommen! —

Es ist ein großer, für Preußen ewig denkwürdiger Augenblick! Dann zieht der König die Zügel an und reitet die Fronten der Divisionen entlang, begleitet von seinem zahlreichen und glänzenden Gefolge. — In diesem strahlen als Sterne erster Größe alle die Männer, deren Namen in Preußen jedes Kind mit Ehrfurcht nennt: Bismarck, Moltke, Roon, Voigts-Rhetz und so viele Andere! —

Bald im Schritt, bald im Galopp reitet der König die Treffen entlang. Sein Mund spendet Lob und Freude überall, sein Blick strahlt und schauet stolz auf die langen, ehernen Reihen und die wettergebräunten Gesichter, die sich ihm begeistert entgegenwenden. — Diesem giebt er die Hand, Jenem zollt er seine Königliche Anerkennung, — ihm nach rollt das donnernde Hurrah, dasselbe Hurrah, welches eine große, stolze Armee voll Siegesvertrauen und Kriegserfahrung innerhalb dreier Wochen von den Grenzen des Reiches bis zur Donau zurückwarf.

An zwei Stunden dauerte der lange Ritt von Treffen zu Treffen, vorüber an den Fahnen und Standarten von Kugeln durchlöchert, vorüber an den theilweis stark zusammengeschmolzenen Bataillonen und Reiterregimentern, dann beginnt der Parademarsch.

Die langen Reihen schwenken rechts ab und schieben sich zu dichten Kolonnen hinter einander, die den Staub hoch aufwirbeln. Die Tamboure schlagen, die Musik fällt ein, und in stolzem Marschschritte zieht Bataillon auf Bataillon, Regiment auf Regiment, Batterie nach Batterie an dem Könige vorüber.

Von den umliegenden Ortschaften hatten sich viele Zuschauer eingefunden, Männer und Frauen, Herren zu Pferde und Damen in Equipagen, dem großen Schauspiele beizuwohnen; stundenlang hielten sie hier im Staube und im Sonnenbrande und konnten sich nicht satt sehen an dem prächtigen, ungewohnten Anblicke. Bis ein halb zwei Uhr dauerte der Vorbeimarsch. —

Die Truppen marschirten nach demselben sogleich zurück in ihre Kantonnements, um nach diesem Schlußakte am andern Tage den Marsch in die Heimath anzutreten, vorläufig bis hinter die Thaya-Linie, dort den definitiven Friedensschluß abzuwarten.

Auf dem Marchfelde aber verweilt der König noch in der Mitte seiner Generale und hält ihnen eine Ansprache: Er drückt ihnen und der ganzen Armee seine Zufriedenheit und seinen Königlichen Dank aus, für die Leistungen in diesem Feldzuge, für die bewiesene Mannszucht und Tapferkeit. Er resümirt noch einmal die Thaten der Armee und die Erfolge der verschiedenen Korps, namentlich auch erwähnt er noch besonders der tapferen siebenten Division und ihres zähen Widerstandes bei Benatek. — Er zeigt hinüber nach der österreichischen Kaiserstadt zu seinen Füßen, und im Angesichte derselben im Namen der ganzen Armee, umarmt er seinen Neffen, den kommandirenden General der ersten Armee: Prinz Friedrich Karl. — —

Die große Heerschau war vorüber. Die Stoppelfelder zwischen Gänserndorf und Wagram wurden leer, die Zuschauer verliefen sich.

In gehobener Stimmung marschirten wir nach unseren Kantonnements zurück, der König war zufrieden mit uns, und morgen begann der Rückmarsch der theueren Heimath zu — jeder Schritt von nun an brachte uns ihr näher.

Noch erhöht wurde unsere gute Laune durch das Bekanntwerden der Friedensbedingungen, — sie krönten unsere kühnsten Hoffnungen.

Am Wege unweit der Eisenbahn hielt ein Hausirer aus Preßburg mit einem Wagen und verkaufte Ungarwein und Preßburger Zwieback.

Von diesem erstand ich eine Flasche Tokayer-Auslese, herunter flogen Hals und Pfropfen am Steigbügel, und im Kreise ließen wir den Grafen Bismarck hoch leben, den eisenfesten Diplomaten, den Mann mit dem klaren Blicke und der starken Hand. Se. Majestät der König trat nach der Parade sofort die Rückreise nach Berlin an.

Prinz Friedrich Karl verlegte am 5ten August sein Hauptquartier nach Prag.

21. Der Rückmarsch hinter die Thaya, und die Kantonnements in Mähren.

Am 3ten August um vier Uhr früh trat die Division Fransecky ihren Rückmarsch an.

Die Spitäler mit ihrem Personale in den verlassenen Ortschaften allein blieben noch weiter bestehen, unter dem Schutze Oesterreichs, gemäß der Bedingungen des Waffenstillstandes, da eine Menge preußischer Verwundeter noch nicht transportabel war. Gefolgt von einer Reihe von kleinen Slowaken-Fuhrwerken mit Fourage und Tornistern marschirten wir über Angern und Stillfried am ersten Tage nach Inzersdorf und Zistersdorf, in der Richtung von Nikolsburg. Aber anstatt jubelnd nach Norden zu ziehen, der theueren Heimath entgegen im Hochgefühle des Siegers, wie wir es uns so manchmal geträumt hatten, war heute die allgemeine Stimmung eine ziemlich gedrückte.

Einmal war der Weg abscheulich, kaum zu passiren, denn es hatte die ganze Nacht hindurch wie mit Mollen gegossen, und wir wateten buchstäblich im Kothe, zweitens waren Lebensmittel, namentlich Brod, Branntwein und Pferdefutter, kaum noch zu haben, endlich aber begann die Cholera bereits in unseren Reihen — ein unheimlicher Gast, der uns Tag und Nacht auf jedem Schritte begleitete, — ihre ersten Opfer unerbittlich zu fordern, und das war allerdings ein starker Dämpfer auf unsere Heimkehr-Freude! War es die Kälte des regnerischen Morgens, oder lag der Krankheitsstoff bereits so stark in der Luft, — so viel war gewiß, die sämmtlichen Leute, noch ehe von der Cholera viel die Rede war, sahen blaß und niedergeschlagen aus gegen früher. Schon in den ersten Tagen der Waffenruhe hatten wir eine ungünstige Veränderung in dieser Richtung vielfach bemerkt, und auf die

ungewohnte Unthätigkeit geschoben nach den starken Märschen und Strapazen. Kein Gesang ertönte heute, wie gestern, die Reihen entlang, keine gehobene Stimmung herrschte, ernst und still marschirten die langen Kolonnen die aufgeweichte Landstraße entlang.

Im stärksten Regen sagten wir Ungarn Adieu und zogen an den schon früher erwähnten wüsten Häusern vorbei über die Pontonbrücke bei Angern, die gleich hinter uns abgebrochen wurde, auf österreichisches Gebiet. Hier benutzten wir die verhältnißmäßig trockene, hochliegende Eisenbahn als Landstraße bis Stillfried, (lauter bekannte Gegend) unmittelbar neben der gelbfluthenden, angeschwollenen March.

Bei Stillfried bogen wir von der Hauptstraße links ab in die Berge, deren erste Vorsprünge wir, einen steil eingeschnittenen Hohlweg hinaufklimmend, mühsam erreichten.

Vor uns lag nun ein weites hügeliges Gelände mit Wein und Maisfeldern, später mit magerem Hafer und Kartoffeln bewachsen. — Ein dichter Nebel versperrte jede weitere Aussicht, nur in seiner nächsten Nähe sah man und erkannte man die Gegenstände und Menschen. — Reiter, dicht in ihre Mäntel gehüllt, auf Pferden mit eingeklemmten Schwänzen, die mühsam durch den bodenlosen Schmutz wateten, Infanterie-Kolonnen, die langsam mit nassen Kleidern und blinden Helmen, die Hosen in den Stiefeln, kothbedeckt sich weiter schoben, liegen gebliebene Wagen, schimpfende Fuhrleute, händeringende Proviant-Beamte neben umgeworfenen Fahrzeugen, — das war so ungefähr der wenig erfreuliche Anblick rings umher.

Die Pferde vor den Kanonen konnten kaum noch weiter in dem tiefen Boden, ein jedes Geschütz mußte ein anderes Geleise wählen, um nicht einzusinken. Vornübergebeugt saßen die Fahrer auf den Rossen mit den nassen Mähnen, die sich kräftig vorwärts arbeiteten, und die Fuß-Kanoniere pilgerten mit manchem Fluche nebenher.

Selbst Trompeter Peter auf seinem getreuen Schimmel macht heute eine unzufriedene Miene, wie er, sich den besten Weg aussuchend, langsam gegen den Regen anreitet, der ihm in's Gesicht schlägt.

Aber bei diesem Hundewetter nicht einmal eine Pfeife Taback oder einen Schluck, das ist auch, um den besten Menschen zu verdrießen und die gute Laune zu nehmen.

Hinter ihm reitet der kleine Hauptmann in einem langen, bereits vielfach zerrissenen Regenmantel und hohen Stiefeln, mit triefendem Schnurrbarte und ernstem Gesichte, ohne eine Miene zu verziehen.

Viele alte Bekannte sehen wir hier, Lieutenant Mohrenberg, den Stabsarzt Dr. Goldmann, den Fähnrich, den schmucken Feldwebel und den Quartiermeister, — nur der Lieutenant von Karbe fehlt — ihn

hat die Cholera erfaßt, schon während der Waffenruhe, und er liegt nun in der Karthause zu Brünn im Cholera-Spital zwischen Leben und Tod.

Etwas seitwärts vom Wege reiten der Stabsarzt und Lieutenant Mohrenberg, sich so gut mit einander unterhaltend als dies Wind und Wetter erlauben. Mohrenberg hat eine zierliche ungarische Pfeife im Munde, aber er betrügt sich nur selbst, schon seit Tagen raucht er kalt, dagegen hat sich der Stabsarzt eine wirkliche, brennende Cigarre angesteckt, — ein unerhörter Luxus.

„Passen Sie mal auf, Mohrenberg, was wir bei dem Hundewetter heute für Krankheiten bekommen werden," sprach dieser ernst, und blies eine kurze Rauchwolke in den Nebel; „ich habe alle möglichen Manschetten davor, das kann ich Sie versichern."

„Ja, ja," erwiderte der Officier und nickte bedenklich mit dem Kopfe. — „Die Sachen sehen nicht besonders gut aus, Doktor, aber wundern kann es Niemanden nach den Anstrengungen und Entbehrungen — es ist schlimm, aber es muß getragen werden. — — Mich dauert es nur, daß uns die ganze Freude so heimtückisch versalzen wird und den Leuten. — Heute Morgen begegneten wir der Krankenträger-Kompagnie, die hat diese Nacht zwei Mann an der Krankheit verloren und beim Husaren-Regimente sollen gestern zwei Mann während der großen Parade an der Cholera gestorben sein."

„Hm," — erwiderte der Doktor, „das Schlimmste bei der Sache ist, daß die meisten Leute erst ärztliche Hülfe in Anspruch nehmen, wenn es zu spät ist und sich so wenig in Acht nehmen mit dem Essen und Erkältungen. Leichte Fälle lassen sich meistens ganz gut wieder heilen, aber ist die Cholera einmal wirklich da, dann hilft alle Arznei nichts." —

Hinter dem Packwagen, auf ihrem leichten Fuhrwerke mit zwei Slowaken-Pferden bespannt, tief in einen Kommiß-Mantel gehüllt, saß die schöne Rosa, von der nur die Nasenspitze sichtbar war, neben ihr der fußkranke Seidel und ein anderer in Decken sorgsam eingehüllter Soldat. — Die Beiden sprachen wenig oder gar nicht mit einander, aber alle halbe Stunde nahm Rosa ein kleines Fläschchen aus der Tasche, goß zwanzig Tropfen daraus auf ein Stückchen Zucker und schob dies dem Kranken neben ihr zwischen die blauen Lippen. — Rosa's Körbe und Fäßchen waren leer, aber aus der schönen Marketenderin entpuppte sich eine treue, sorgsame Krankenpflegerin in diesen bösen Tagen, die, ohne auf die eigene Gefahr zu achten, Tag und Nacht, ohne jemals müde zu werden, die Kranken der Batterie pflegte mit weiblichem Sinn, und der manch Einer Leben und Gesundheit verdankte. Gegen Mittag, als die Division Inzersdorf erreichte, ließ der Regen nach, und die Truppen suchten in dem großen Dorfe

ihre Quartiere auf, sich zu trocknen und satt zu essen, denn ausnahmsweise gab es hier noch etwas zu leben. Uebrigens wurde von nun an die Verpflegung von Tag zu Tage regelmäßiger und besser, denn Vorräthe aus der Heimath kamen in langen Zügen auf der Eisenbahn an. In Brünn wurden gewaltige Magazine etablirt. Der Verkehr wurde wieder allgemeiner in Folge des Friedens.

Langsam schoben sich hinter einander die Armee-Korps in kurzen Märschen nordwärts. Die Quartiere, die eines derselben heute verließ, belegte morgen ein anderes, bis auch wir, die Letzten, sie räumten, denn die, welche auf dem Einmarsche die Vordersten waren, wurden nun auf einmal zur Nachhut, gleich hinter uns rückten dann die österreichischen Behörden wieder ein, indessen ohne uns je zu belästigen. Die Einwohner waren sogar im Allgemeinen sehr freundlich und zuvorkommend gegen unsere Truppen.

In Inzersdorf trafen auch einige Mannschaften wieder zu ihren Truppentheilen, welche beim Beginn der Schlacht bei Königgrätz in die Hände der Oesterreicher gefallen waren. Es waren damals um neun Uhr bei dem Avanciren auf Cistowes einzelne Leute, die zu kühn vorgegangen waren, von der österreichischen Uebermacht abgeschnitten und gefangen genommen worden. Diese Leute wurden seiner Zeit unter Bedeckung sogleich nach Königgrätz zurückgebracht, durch die ganze feindliche Aufstellung hindurch geschleppt und später größtentheils nach Komorn geschafft. Etwa dreiundsiebzig Mann der Division, die im Laufe der Schlacht noch im Walde gefangen genommen wurden, kehrten am anderen Tage schon zu ihren Truppentheilen zurück. — Die Oesterreicher hatten bei ihrem tollen Rückzuge dieselben nicht mehr mit fortbringen können und sie in Freiheit gesetzt.

Diese wenigen Mannschaften, die heute zurückkehrten, kamen direkt aus Königgrätz und konnten über gute Behandlung eben nicht viel erzählen, desto mehr aber von dem allgemeinen Rückzuge am 3ten Juli, der panischen Flucht und der niedergedrückten Stimmung in der österreichischen Armee.

Man hatte sie anfangs geschimpft, mit Kolbenstößen traktirt und darauf zurückgeschickt. Sie hatten so den interessanten Anblick der ganzen kämpfenden feindlichen Armee genossen, am Morgen der Schlacht, noch in ihrer Siegeszuversicht. Ohne weitere Hindernisse hatte man sie über die Elbbrücke in die Festung gebracht und dort sorgfältig in Kasematten eingeschlossen. Sie hatten am Abende den immer näher kommenden Kanonendonner gehört und daraus die Gewißheit des Sieges der preußischen Waffen geschöpft. Trotz dem sie in der Kasematte steckten, hörten sie den Lärm und die Verwirrung in der Festung, die selbst durch die schmalen Schießscharten bis

zu ihnen hineindrangen. Gegen Abend hatte man zu ihnen noch einen Fähnrich vom Ersten Garde-Regiment zu Fuß gebracht, der bei dem heldenmüthigen Versuche, den schwer verwundeten Prinzen von Hohenzollern zu retten, gefangen genommen worden war, als die Garde Chlum und Rosberitz stürmte.

Dieser junge Mann hatte so unfreiwillig die wilde Flucht auf Königgrätz mit den fliehenden Oesterreichern mitgemacht; neben ihm fielen unterweges seine Begleiter dutzendweise, von preußischen Kugeln getroffen, später ritt die eigene Kavallerie im eiligen Rückzuge sie theilweise über den Haufen, aber immer von Neuem hatten ihn andere rohe Fäuste gepackt und mit fortgerissen, hinab zur Elbe, die voller Heerestrümmer und Ertrunkener war. Durch den Fluß bis an den Hals im Wasser hatte man ihn gezerrt, und so, todesmüde und naß, sperrte man ihn zu den anderen Gefangenen. Von ihm erfuhren diese den großen Sieg, die furchtbare Verwirrung und die grauenhaften Scenen der Flucht. — Trotzdem fünf Brücken über die Elbe führten, lagen in ihrem Bette und in der Inondation viele Hunderte Ertrunkener, namentlich viele Sachsen, denen man vergessen hatte, von dem Brückenschlage rechtzeitig Nachricht zu geben. — —

Am folgenden Tage lachte die Sonne wieder, der Schmutz war aber noch derselbe wie gestern, und die Landstraße kaum erkenntlich, selbst die hölzernen Brücken konnte man nicht ohne Gefahr und Vorkehrungen passiren.

Als die Division durch Zistersdorf, ein hübsches Landstädtchen, marschirte, hieß es bereits, daß die Cholera dort wäre, und an einigen Häusern sahen wir große schwarze Kreuze mit Kohle angemalt, ein schreckliches Wahrzeichen von erschütternder Wirkung. —

Von hier an mehrten sich die Krankheiten und die Cholerafälle bei den Truppen in bedenklicher Weise; Wagen mit kranken, in Decken gewickelten Gestalten, unheimliche Gruppen am Wege, später Wagen voll Sterbender mit blauen, größtentheils verzerrten Gesichtern, waren ein gewöhnlicher Anblick, überall etablirten sich die Cholera-Lazarethe, und den katholischen Geistlichen muß man mit wärmstem Lobe nachsagen, daß sie sich in diesen bösen Tagen, als leuchtende Vorbilder, mit todesverachtender Barmherzigkeit überall der Kranken und Sterbenden annahmen. Alle Morgen, wenn die Truppen sich trafen, beim Antreten auf dem Rendezvous, sah man ernste Blicke und hörte die bange Frage: „Wie steht's bei Euch?"

„Diese Nacht drei," war die Antwort, und „Wir noch mehr!" tönte es hohl zurück. So war es damals. —

Ueber Böhmisch-Krut ging der Marsch auf Nikolsburg. — Die blauen Karpathen zu unserer Rechten, unsere treuen Begleiter bisher, verschwanden allmählich, und die steilen Höhen von Feldberg und Nikolsburg

stiegen vor uns auf. — Wir marschirten nun auch wieder auf der Chaussee, die hier bogenförmig bald steil bergauf, bald ebenso steil wieder bergab führt, ohne Schatten im Kalkstaube. In dem Orte Poisdorf, eine Meile vor Nikolsburg, war fast an jedes Haus ein großes Kreuz gemalt, später aber erfuhren wir, daß diese Kreuze vielfach mißbraucht wurden, um sich vor Einquartierung zu schützen; in Folge dessen wurde mancher Schlaukopf von unseren erbitterten Leuten in optima forma, vermittelst der schönsten norddeutschen Hiebe zum Kreuzritter geschlagen.

Im glühenden Sonnenbrande lag gegen Mittag Nikolsburg vor uns, mit seinem durch den jüngsten Frieden so berühmt gewordenen Schlosse auf steilem Felsen. Rechts und links vom Wege lagen die ausgedehnten Schäfereien und Besitzungen des Grafen Mensdorff-Pouilly, aber auch auf ihnen, trotz des herrlichen Bodens, wuchsen nur Hafer und Kartoffeln und etwas Mais an einzelnen Stellen. — Rechts von der Stadt wird dieselbe überragt von zwei parallelen steilen Felsen-Ravins, auf deren höchster, kahler Spitze ein eisernes Kreuz steht.

Hier am Wege in langen Linien standen die Batterien und Kolonnen des vierten Armee-Korps, zwischen denen sich zahllos die Marketenderinnen und Verkäufer mit Lebensmitteln herumtrieben. Hier bekamen wir zum ersten Male wieder Kipfeln und etwas Branntwein, den sauren Weißwein und das Obst hüteten wir uns wohl zu genießen.

Man hat vielfach das aus der Photographie jetzt so bekannte Nikolsburger Schloß mit dem Heidelberger Schlosse vergleichen wollen. Aber der Vergleich hinkt. — Wer wollte eine Aehnlichkeit zwischen diesem kalten gelben Herrenhause und jenen prachtvollen rothen Sandstein-Ruinen finden, ganz abgesehen von dem Unterschiede der sie einrahmenden Umgebungen. —

Neugierig gafften aus Fenstern und Thüren Frauen und Mädchen uns an, als wir vorüberzogen; die Häuser waren theilweise recht hübsch, der Marktplatz sogar originell und allerliebst, doch störten hier wieder die schwarzen Kreuze und ganze Wagenladungen voll Sterbender vom zweiten Armee-Korps.

Das Ende der Stadt nach Norden zu, die Judenstadt, sah wüst und schmutzig aus. Das Regiment „Königin Elisabeth" hatte hier in Nikolsburg zur Zeit der Verhandlungen in Quartier gelegen, und sämmtliche Straßen der Stadt umgetauft. An einer Straßen-Ecke war mit Kohle ein riesiger Grenadier abgemalt und darunter stand mit fußgroßen Lettern: „Wilhelm-Straße," an einer anderen Ecke stand Elisabeth-Straße, so gab es eine Königs-Straße, Königgrätzer-Straße, Friedrichs-Straße u. s. w.

Dort drüben, zwei Meilen weit über den Bergen, lag Lundenburg, der unheimliche Ort, wo jetzt die Cholera wie nirgends wieder hauste.

Hieran war einmal die tiefe Lage der Stadt Schuld, namentlich aber der Umstand, daß alle Cholera-Kranken den Anfangspunkt der Eisenbahn, die zur Zeit nur bis hierher ging, zu erreichen strebten.

Hier auf dem Lundenburger Bahnhofe, auf verfaultem Stroh, starben die Leute zu Hunderten, vom Bahnhofs-Personal allein an einem Tage zehn Menschen, trotz der Aufopferung der Johanniter. Hier war jedes Haus ein Lazareth, die ganze Athmosphäre eine verpestete Hölle. Das Lazareth-Personal starb wie die Fliegen. Ich dachte voll Besorgniß an die kleine reizende Slowakin und tröstete mich nur mit dem Gedanken, daß sie vielleicht vor der Seuche geflohen sei. Heute ging der Marsch über Brachtelsbrunnen nach Guttenfeld durch eine üppigere Gegend, auf einer mit Obstbäumen eingefaßten Kunststraße. Wir kamen hier mit dem zweiten Armee-Korps in Berührung, das vor uns marschirte und hatten leidliche Quartiere. Desto schlimmer für uns war der nächste Tag, der uns nach einem kurzen Marsche nach dem unvergeßlichen Flecken Dürrenholz brachte, in welchem wir obendrein noch einen Ruhetag hielten.

Dies war das reine Choleranest, und alle Augenblicke schleppte man Kranke und Sterbende an uns vorüber nach der zum Lazareth eingerichteten Schule. Die Einundsiebziger, welche neben der Stadt Rendezvous machten, verloren viele Leute, und bis zum Sonntag allein wurden zweiundzwanzig Mann Preußen dort begraben. Die sechsunddreißig Stunden, welche wir hier verbrachten, wurden uns gewaltig lang, und der Befehl, daß es von nun an nur noch ein halb Pfund Fleisch täglich geben würde, trug eben nicht zur größeren Heiterkeit bei. Indessen

„Was man nicht kann ändern,
Muß man lassen schlendern."

Hier hier es ruhig still halten.

Ich lag bei einer guten Frau, die mir ein Gericht Rostbraten und saure Bohnen machte, aber in der Stube nebenan auf der Diele waren häßliche Flecken, hier hatte ein Cholerakranker die vorige Nacht gelegen.

Eine eigenthümliche Erscheinung war auch die, daß zur Zeit der Cholera dort zu Lande fast sämmtliche Schweine starben, dies war hier namentlich in Dürrenholz stark der Fall. Die Leute klagten beinahe eben so sehr über den Verlust an Vieh, als an Menschen.

Ein Trost, — am nächsten Morgen gab es Tabak in reichlicher Menge und auch etwas Branntwein, auch bekamen wir hier zum ersten Male wieder Geld.

Die Kriegskasse war nämlich in Reichenberg liegen geblieben und holte uns hier erst wieder ein. Wir hatten uns so behelfen müssen die Zeit über, und es war gegangen.

Von hier aus marschirten am zweiten Tage die Truppen in einigen Märschen in die Linie von Namiest, vier Meilen westlich Brünn, bis nach Lissitz, drei Meilen nördlich Brünn, in die höher liegenden Gegenden in Standquartiere, wo sie bis zum September liegen blieben.

Wohl dem, der hierbei ein gutes Loos zog, dem nicht die Cholera ein täglicher Gast blieb, der sein Haupt auf seidene Kissen in reichen Schlössern legen konnte und an reicher Tafel saß. Wohl dem, den schöne Augen entzückten, die Jagd und Spazierfahrten erfreuten. — Einsam auf kleinen Ortschaften zerstreut lagen wir im Norden von Brünn, in den Bergen bei armen Bauern, die uns das Brot und den Hafer für die Pferde stahlen, (welchen wir zehn Stunden Weges von Brünn her uns holen mußten), weil sie selber nichts zu essen hatten. Die Officiere erhielten zwar reichliche Diäten, aber was nutzten sie ihnen hier in den Bergen bei den armen Bauern?

Es wurde hier tüchtig exerciert, und große Uebungsmärsche gemacht, als Mittel gegen die Langeweile, ab und zu fuhr man auch wohl nach Lissitz, einem kleinen Städtchen, wo es etwas zu leben gab. Manch einer steckte sich auch in ein Räuber-Civil, ließ sich vom Ortsvorsteher einen Paß-Brief schreiben und fuhr mit der Eisenbahn keck nach Wien — dies wurde aber später streng verboten. Die Cholera, Gottlob, verschonte uns gänzlich.

In einer dieser kleinen Ortschaften, die wir speziell als Kantonnirungen angewiesen erhalten hatten, befand sich ein österreichischer Kanonier, der Sohn des dortigen Gastwirths, der schnell beim Einrücken der Preußen seine Uniform auszog und in den schlichten, aber sichereren Bauernrock geschlüpft war. Indessen, wie in der Welt nichts verborgen bleibt, so auch hier. Am Abend des zweiten Tages schon kam einer von unseren Leuten, und machte seinem Unterofficier die Meldung, daß der Wirthssohn ein verkappter Feind sei.

Dieser leugnete denn auch keinesweges, und benahm sich so verständig, daß bald ein sehr freundschaftliches Verhältniß zwischen ihm und der preußischen Einquartirung sich entwickelte.

Während nun an den hübschen Sommerabenden auf der Kegelbahn und unter der Dorflinde unsere Leute sich ihre Kriegsthaten erzählten, gab auch er seine Erlebnisse zum Besten. —

Seine Batterie war zum ersten Male in der Schlacht bei Königgrätz ordentlich in's Feuer gekommen, und zwar hatte dieselbe links von Masloweb sich mit unseren Batterien den Morgen über herumgeschossen.

Ganz erstaunt war er, als er erfuhr, wie wenig ihre Geschütze ausgerichtet hatten. — Sie hätten sich eingebildet, uns ungeheueren Schaden zugefügt zu haben — und alle Augenblicke erwartet, daß die preußischen Geschütze sich zurückziehen würden vor ihrer Uebermacht.

Auf unser Befragen, was sie denn für Verluste erlitten hätten, wollte er zuerst mit der Sprache nicht recht heraus, später aber gestand er einem der Unseren, mit welchem er innigere Freundschaft geschlossen hatte, daß die Preußen anfangs immer zu kurz geschossen hätten, bis auf einmal ein Paar Granaten mitten in der Batterie krepirt wären, und von da an wäre Schuß auf Schuß hineingekommen, so daß sie viele Leute und namentlich viele Pferde verloren hätten, denn alle Granaten ohne Ausnahme wären gesprungen. — Sie hätten indessen geglaubt, daß wir noch mehr unter ihrem Feuer litten, als sie unter dem unserigen, und wären deshalb nicht gewichen. — Gegen Mittag hätten sie auf einmal auch von der rechten Flanke her Feuer bekommen, und durch dasselbe solche Verluste gehabt, daß nur er und noch ein Mann übrig geblieben wären. Sie beide hätten sich dann geflüchtet und wären nach Hause gegangen, um sich versteckt zu halten, bis die Preußen wieder fort sein würden.

Wenn nun auch diese letzte Aussage wohl stark übertrieben war und sich eher annehmen ließ, daß sich der Wirthssohn so eilig gedrückt hatte, daß er nicht Zeit behielt, die anderen noch überlebenden Kameraden zu zählen, so ging doch daraus hervor, daß die Wirkung unserer Artillerie am Morgen schon, trotz des Nebels, eine sehr gute gewesen war und die Granaten sämmtlich krepirten.

Da der Oesterreicher der einzige Mann im Orte war, der etwas deutsch sprach, so war er uns von großem Nutzen und hatte viele Arbeit als privilegirter Dollmetscher und Vermittler etwaiger Differenzen zwischen den Einwohnern und der Einquartierung.

Eine besondere Vorliebe hatte er für die schöne Rosa gefaßt, der er bei ihren Einkäufen in der Umgegend half; er fuhr mit ihr herum, handelte und feilschte für sie, trug die Körbe, hielt die Pferde, kurzum keine Mühe, kein Weg für dieselbe war ihm jemals zu sauer oder zu lang.

Da bei Rosa wegen mangelnden Viktualien starke Geschäftsstille war, mit Ausnahme der Paar Male, wo sie nach Brünn gefahren war, um ihre Vorräthe aufzufrischen, so hatte sie viele Mußestunden und langweilte sich bisweilen sehr, trotz des österreichischen Galans. — Vielen Verdienst hatte das arme Mädchen auch nicht, und so ging es in dieser Zeit fast allen preußischen Marketendern; — welch' Wunder also, wenn sie ab und zu in Feindes Land ein Bischen über die Stränge schlugen!

Wenn ich mich noch der zahlreichen Kohorte von Marketenderfuhrwerken,

zum Theil der erbärmlichsten Art, mit kranken Pferden, erinnere, die uns beim Einrücken in Oesterreich folgten, schmierige Kerle und alte Weiber, die der Schlachttag von Königgrätz zum größten Theile hinwegfegte auf Nimmerwiedersehen, so kann ich der Lust nicht widerstehen, hier einige Kleinigkeiten über dieselben einzuschalten.

Man kann sich wohl denken, daß sich nicht gerade die Götter Griechenlands einfanden, mit Nektar und Ambrosia beladen, um mit den Preußen in den Krieg zu ziehen, auch hatten diese eilig engagirten Personen keinen Ueberfluß an Geld, um sich nothdürftig zu equipiren — sie erhielten also oft einen ziemlich erheblichen Vorschuß, mit welchem sie sich entweder so gut wie möglich einzurichten, oder bei Gelegenheit durchzubrennen suchten, wie es sich gerade machte. Erst einmal in Feindesland, wuchs der Verdienst, und die goldenen Tage für diese Leute begannen, wenn sie, was man sagt „hinterher" waren.

Ich erinnere mich zum Beispiel noch einer ältlichen Dame mit einem zerfetzten Kattunrocke und einer Kiepe auf dem Rücken, die ihrem Truppentheile zu Fuß auf Tritt und Schritt folgte, eine greise Amazone, die uns manchen Labetrunk gereicht hat. Dies war ein Marketenderweib comme il faut, durch Dick und Dünn folgte sie der Armee, und noch in Stampfen sah ich sie schnell etablirt auf dem dortigen Marktplatze und hörte ihren unverfälschten Neustädter Dialekt, darunter mehrere „Dusselthiere," die sie kordialement einigen Musketieren an den Kopf warf. — Ich bin überzeugt, die würdige Matrone hatte unter ihrer schwarzen, zerrissenen Merinoschürze manchen guten Fünfundzwanzig-Thalerschein, und hat das Geld ehrlich verdient im Schweiße ihres Angesichtes. — Das Kriegsleben verwildert, und ab und zu fielen kleine Unordnungen vor, so erhielt in Malaczka ein Marketender fünfundzwanzig auf den ...., weil er mit einer Krankenbinde um den Arm Wein und Branntwein erpreßt hatte. —

Manche Kompagnien hatten sich auch unter den gefälligen Brünnerinnen neu equipirt, doch hielten diese nur bis Ungarn aus, und entsprachen wenig den gestellten Erwartungen — sie verschwanden bald wieder. Indessen kam es doch auch vor, daß einer oder der andere der neu engagirten österreichischen Marketender treulich bei der Truppe aushielt, — meistens waren dies junge Mädchen oder Bauern, denen die Preußen besser gefielen, als ihre eigenen Landsleute. Man denke nicht, daß diese Frauenzimmer die Unmoralität in die Armee gebracht hätten, sie trieb selten Gewinnsucht, bisweilen ein gewisser romantischer Hang zu einem ungebundenen Wanderleben, meistentheils aber die Liebe! So erinnere ich mich unter anderen einer höchst possirlichen, wahrhaften Geschichte, die ich meinen lieben Lesern nicht vorenthalten will. —

In der Gegend von Znaim, auf zwei kleine hübsche Ortschaften vertheilt, lag eine Munitions-Kolonne der Ersten Armee. — Dieselbe hatte sich in Weidenheim bei Torgau mit einem Marketender versehen, einem wüstaussehenden Kerl von vierzig und einigen Jahren, mit einem strubeligen Vollbarte und ziemlich verlebtem Gesicht, der ein eigenes Fuhrwerk besaß. Der Mann war schon viel herumgekommen in der Welt und wußte viel zu erzählen, daß er aber bereits verheirathet sei, erfuhr Niemand eher von ihm, als bis eines schönes Tages seine Frau, ein straffes Weib mit noch einigen beaux-restes und einem kleinen Kinde erschien, die sich bis zu ihrem treulosen Gatten hin, richtig durch Böhmen und Mähren durchgefunden hatte.

Schnell ergriff die Gattin nun die Zügel der Regierung, und spannte ihren Ausreißer fest in's alte Ehejoch. Hoch oben auf dem Wagen thronte sie mit dem Kinde, während der Gemahl nun nebenher lief und sich placken mußte.

Die Kolonne machte anfangs große Augen, so schnell zu Frau und Kind gekommen zu sein, fand sich aber bald mit Würde in das Unvermeidliche, und dies um so mehr, als durch die Frau wirklich etwas Ordnung und Reinlichkeit in die Marketenderei kam.

So durch Mähren, Ungarn und wieder durch Mähren nach den Kantonnirungen begleitete das Kleeblatt getreulich die Kolonne.

Da plötzlich starb die Frau an der Cholera und wurde am anderen Tage mit noch einem Kanonier zugleich, den dieselbe Krankheit fortgerafft hatte, begraben, wobei der Hauptmann, in Ermangelung eines Geistlichen, eine so rührende Rede hielt, daß alle Anwesenden, selbst der Ehemann in Thränen schwammen.

Etwa acht bis vierzehn Tage nach diesem Trauerfalle, tritt plötzlich eines schönen Morgens, der Wittwer in die Stube des Hauptmanns und bleibt mit der Mütze in der Hand an der Thüre stehen. — Der Hauptmann, der noch im Bette liegt, dreht sich, ärgerlich in seinem Morgenschlummer gestört zu sein, herum und fragt aus den Posen heraus:

„Wer ist da?"

„Kraus, Herr Hauptmann," antwortet der Marketender und dreht verlegen seine Mütze zwischen den schwieligen Fingern.

„Na, was wollen Sie denn schon so früh?"

„Ich möchte mir verheirathen, Herr Hauptmann!"

„Was!" ruft dieser und fährt hoch auf im Bette, daß es kracht. — „Sind Sie toll, Mann, Ihre Frau ist ja noch nicht einmal kalt geworden, und Sie wollen schon wieder heirathen? — Schämen Sie sich denn nicht?"

„Ne, gutes Herrchen," erwiedert aber Kraus und kratzt sich den Kopf. „Sehen Sie, ich will Sie nur sagen, ich kann nun einmal ohne Frau nicht leben, 's ist mir reneweck unmöglich."

„Na, aber Kraus, bedenke Er doch Seine Jahre und das Kind, — wer wird denn so einen alten, abgelebten Kerl heirathen? He?"

„Ach, das sagen Se' nu nich, gutes Herrchen. — Seh'n Se, ich weeß schon zwee! Die Eene ist hier aus dem Orte, aber die mag ich nicht, denn seh'n Se, ich bin so en Bischen verwöhnt in dieser Hinsicht, aber die Andere, die is' aus Znaim, die würde Ihnen auch gefallen, und die ist hier draußen vor der Thür."

„Na, denn laß er sie nur herein kommen," spricht der Hauptmann, halb belästigt, halb neugierig, und stützt sich auf den Ellenbogen.

Der Marketender öffnet die Thür, und herein tritt mit einigem verschämten Zieren, ein junges, hübsches, blühendes Mädchen, in sauberem Anzuge, und setzt dem Herrn Hauptmann einen tiefen Knix mitten in die Stube.

„Des is' se!", sagt Kraus und schmunzelt, als er des Hauptmanns verdutztes Gesicht sieht.

Eine Weile lang findet dieser gar keine Worte, so erstaunt ist er über den unerwarteten Anblick, fast hält er das Ganze für einen Scherz; die Kleine ist gar zu allerliebst und der Kerl gar zu abschreckend.

„Also Sie wollen wirklich heirathen?" fuhr es ihm endlich heraus.

„Ja," lispelt das Mädchen und erröthet wie eine Rose.

„Na, aber bedenken Sie denn gar nicht?" —

„Ne, des is schon besorgt, Herr Hauptmann," fällt Kraus dazwischen, und kurz und gut, der Hauptmann mag sich wundern und ermahnen, so viel er will, es hilft ihm nichts, denn Beide sind fest entschlossen, sich zu heirathen. —

„Sie liebt mir," das ist Kraus' letztes Wort, und sie widerspricht ihm nicht.

„Ja, ja, nirgend's geht es schnurriger zu als in der Welt und wer will ein Frauenherz ergründen!" denkt der Hauptmann und giebt endlich nach langem Hin- und Herreden seine Einwilligung.

Das hübsche Franzerl zog also zu Kraus und begann ihre amtlichen Funktionen hinter den Körben und Fäßchen zur größten Zufriedenheit für ihren Mann und die lustigen Kanoniere.

Eines schönen Tages aber war Franzerl fort, und es verbreitete sich die Kunde, sie sei ihrem eifersüchtigen Gatten davongelaufen.

Kraus war ebenfalls verschwunden, und kehrte erst am zweiten Tage mit verstörtem Angesichte zurück, begleitet von seiner Frau und Schwiegermutter, welche er mit einer alten Schrotflinte im Arme eskortirte. So erschienen alle drei vor dem Hauptmanne, der wiederum noch im Bette lag, und verfluchten Einer den Anderen. Er zieh Franzerl der Leichtfertig-

keit und behauptete, sie hätte mit einigen Kanonieren geliebelt, sie klagte, ihr Mann habe sie erschießen wollen, und sie bliebe nicht bei ihm, denn gegen den sei Ritter Blaubart nur ein Fuscher, — und sie ließe sich nicht den Hals abschneiden.

Nun fiel auch die redselige Schwiegermutter mit ein, ob dies ein Benehmen wäre? Erst die Tochter erschießen zu wollen, und ihr dann die Polizei auf den Hals zu hetzen wegen Mauserei, wie Kraus es gethan habe — „Pfui, Kraus!" u. s. w.

Kraus war nämlich mit seiner Schrotflinte in Znaim erschienen, hatte Franzerl bei der Polizei des Diebstahls bezüchtigt und ihre Festnahme bewirkt. Später aber bereute er sein Verfahren, das nur beleidigte Liebe ihm diktirt hatte, und er bewirkte deren Freilassung. Nachdem er dann zu seiner Beruhigung seine Frau und Schwiegermutter weidlich durchgeprügelt hatte, lud er sie auf seinen Wagen und eskortirte sie zu seinem Hauptmann.

Franzerl lamentirte und weinte bitterlich, die Schwiegermutter rang die Hände, Kraus fluchte in allen Tonarten, und der Hauptmann suchte hinter seinem thurmhohen Himmelbette hervor die Gemüther zu beruhigen.

Endlich gelang ihm dies auch, und die Schwiegermutter ging mit der Beruhigung nach Znaim zurück, daß ihre Tochter gut untergebracht sei und ihr Auskommen habe. Franzerl aber wußte sich für alle erlittene Unbill zu rächen. Sie verband sich mit einigen der Leute und verstand es in wenigen Tagen ihren Blaubart eben so fest in's Joch zu schmieden, wie es sonst seine Weidenheimerin gethan hatte. — Franzerl blieb bei der Kolonne und begleitete diese bis Magdeburg. — Hier aber erfaßte sie ein namenloses Heimweh, plötzlich war sie verschwunden, und seit jenem Tage verschwand auch Kraus spurlos, als hätte die Erde ihn verschlungen. — Ich vermuthe, der arme Gatte ist jetzt in Znaim uud küßt dort den Pantoffel seiner Frau. —

So treibt die Liebe ihr schäkerhaftes Spiel mit uns armen Menschenkindern — selbst mit den Marketendern. —

Bis Anfangs September lagen hier die Truppen still, bis der Frieden unterzeichnet war. Für den Einen waren es herrliche Tage, für den Anderen endlose, monotone Wochen voller Cholera und Langeweile — je nach des Schicksals Gunst. — In Brünn häuften sich die Kranken und starben in den Lazarethen. Was transportabel war, wurde nach Prag, Dresden, Leipzig und in die Heimath zurückgeschickt. — 's waren harte Zeiten!

Endlich aber war die Zeit erfüllet, — es kam der Befehl, daß die Division die Prag-Pardubitzer Eisenbahn-Linie auf dem nächsten Wege zu erreichen suchen sollte, um per Bahn nach Magdeburg geschafft zu werden — endlich nach so langem, peinlichen Warten ging es nun wirklich nach Haus zu den theuren besorgten Eltern, zu Weib und Kind.

Ein Alp löste sich von Vieler Herzen, und trotz Cholera und Krankheiten, die augenblicklich wütheten, voll Frohsinn und guter Laune, und dankbar gegen Gott im festen Vertrauen auf seine väterliche Gnade, daß er auch dieser Plage ein Ende machen werde, marschirte Alles nach Norden, größtentheils nach Pardubitz. Noch einmal kamen wir vorüber an den zum Theil bekannten Ortschaften und Gegenden, überschritten wir die mährisch-böhmische Grenze und begrüßten mit Entzücken die ersten nach Norden abfließenden Wasserbäche. — Wir waren nun wieder im Stromgebiet der Elbe, jeder Tropfen Wasser floß zur Heimath, und vielleicht überholten wir denselben noch auf seiner langen Reise, und eher als er durch die Pfeiler der eisernen Elbbrücke strömte, brausten wir gen Magdeburg. Hinter uns, wie eine Lawine, ergossen sich die österreichischen Truppen und Beamten über die von uns verlassenen Ortschaften und knüpften ihre alten Beziehungen nach monatelanger Unterbrechung wieder an. Beschämt oder großsprecherisch, je nachdem, kamen sie heim und walteten und schalteten wieder, wie vor dem Kriege. — Aber das Andenken an die preußischen Truppen vermögen sie nicht zu erlöschen, wenn sie auch tausendfach wieder ihre Lügen spinnen wie sonst, und die Tagespresse, in den Händen der Pfaffen, die abziehenden Sieger mit Schmutz bewirft.

Die Thatsachen sprechen zu laut, und im Gehen wünschen wir Euch von ganzem Herzen: „Mögen bald glückliche Tage auch über Oesterreich's gesegnete Fluren wieder hereinbrechen!“ —

22. Prag.

Seit Anfang August ging die Eisenbahn wieder bis Lundenburg, und der Verkehr zu Wagen zwischen Wien und Brünn war vom preußischen Armee=Ober=Kommando ebenfalls wieder frei gegeben worden. So kam es, daß am Sonntag, den 5ten August früh gegen neun Uhr, auf dem Perron des Brünner Bahnhofes eine dichte Menschenmenge, Kopf an Kopf gedrängt, stand, die neugierig nach Süden die Schienen entlang schaute. Ein Extra=Zug von Lundenburg her wurde heute erwartet, mit welchem das Hauptquartier des Prinzen Friedrich Karl nach Prag befördert werden sollte. — Es war dies ein großes Ereigniß, denn dies war der erste Zug, der direkt wieder von Brünn nach Prag abging seit dem Rückzuge der Oesterreicher; der Verkehr zwischen den Hauptstädten Mährens und Böhmens wurde dadurch heute wieder eröffnet und erweckte in allen Gemüthern die Vorahnung des baldigen Friedens. Deshalb strömten auch an diesem Morgen immer mehr und mehr Neugierige der bisher verödeten Eisenbahn zu und drängten sich daselbst auf den Fluren, in den Wartezimmern und Perrons in buntem Gewühl. Viele Personen auch, die gleich den ersten Zug benutzen wollten, um nach Norden zu fahren und mit Sack und Pack angekommen waren, namentlich viele reiselustige Damen, mußten unverrichteter Sache, wegen mangelnder Verkehrsmittel, wieder heimwärts fahren und machten enttäuschte Gesichter.

Es war der 5te August ein wundervoller Sommermorgen, voll Glanz und Sonnenschein, die Glocken läuteten feierlich auf den Thürmen Brünns und riefen die Andächtigen zur Messe. Buntes Gewühl wogte in den Straßen, die ganze Stadt prangte in ihrem Sonntagskleide.

Generäle in großer Uniform mit wehenden Helmbüschen nnd gestickten Kragen fuhren in Equipagen und Droschken durch das Gewühl hindurch, der Kommandant von Brünn, der Etappenkommandant und eine Menge Officiere der zeitweiligen Brünner Garnison in Parade-Uniform, machten sich Platz durch dasselbe, neben ihren blassen, hinkenden Kameraden, die an Stöcken und Krücken, mit kaum vernarbten Wunden, allein oder von Bekannten geleitet, sich langsam nach dem Perron hindurch arbeiteten, um vielleicht noch ein Plätzchen auf dem Zuge zu erwischen, der sie der Heimath näher brachte. Vor dem Bahnhofsgebäude, Kopf an Kopf, standen die Menschen um die Hökerweiber daselbst, die hier Obst und kleine Kuchen (Gollatschen) feil hielten, und die Frau in der kaiserlichen Tabaks-Trafik in der großen Halle des Gebäudes hatte beide Hände voll zu thun.

Das Alles schob sich hier so bunt durcheinander mit Scherzen und lebhaften Gestikulationen, zwischen den dichten Menschenknäueln der Einwohner bewegten sich die preußischen Uniformen so zwanglos und gemüthlich umher, daß man gar nicht hätte glauben sollen, Brünn sei eine eroberte Stadt und jene Soldaten seien fremde Eindringlinge mit anderer Sprache und anderer Gesittung, — verhaßte Preußen! — Unter dem Säulendache des Bahnhofs wimmelte es von Officieren aller Waffen und Chargen, vom Generale in großer Uniform an, der sich beim Prinzen melden wollte, bis zu dem schwer verwundeten Infanterie-Officiere, in der Feldmütze und zerschossenem Waffenrocke, an seinen Krücken. — Alle standen plaudernd in Gruppen umher, den stabilen Mittelpunkt einer dichten Menschenwoge bildend, die sich auf dem steinernen Pflaster auf und ab schob.

Zwischen dem einheimischen Publikum bewegten sich auch wunderbarer Weise viele österreichische Officiere von Regimentern, die den unsrigen feindlich entgegen gestanden hatten. Ich kann nicht sagen, daß es sehr gut ausgesehen hatte, diese von der Montur-Kommission neu ausstaffirten geschniegelten Herren mit rasselnden Säbeln und der unausbleiblichen Cigarre im Munde, manche sogar mit umgehängten Krimmstechern, bummelnd und flanirend, neben den preußischen Kameraden, die noch die ehrenvollen Wunden und abgenutzten Uniformen eines siegreichen Feldzuges trugen. — Sie machten entschieden einen peinlichen Eindruck, nicht nur auf die anwesenden Preußen, sondern auch auf ihre eigenen Landsleute. Gegen zehn Uhr endlich brauste von Raygern her ein langer Zug, von zwei Lokomotiven gezogen, heran. Die Perron-Wache machte Platz, die aufgestellte Musik spielte die Preußen-Hymne, und der Zug hielt an. Der Prinz Friedrich Karl stieg aus, nahm die Meldungen entgegen und plauderte dann mit den Officieren seiner Umgebung, ihm nach verließen die Officiere seines Stabes, Soldaten und Verwundete hastig die Wagen und eilten, sich im

Wartezimmer durch einen kühlen Trunk zu stärken, der hier auch noch zu haben war. Mancher kehrte kauend, Mancher mit einer Flasche Ofener Rothen zurück, oder mit einer Hand voll Kaiserlicher Trafik-Stinkadores, und so kletterten sie Alle wieder in die Wagen. Jeder war heute froh gelaunt und voller Hoffnung, selbst die armen zerschossenen Krückenträger. Ihre blassen Wangen röthete die Freude, nun bald wieder in der theuren Heimath zu sein. Nach einem viertelstündigen Halt setzte sich unter endlosen Hurrah's und den Klängen der Musik der lange Zug wieder in Bewegung und rollte aus dem Bahnhofe hinaus. Da, zu unseren Füßen hinter uns lag Brünn mit seinen hundert Thürmen, Kirchen und Klöstern, mit dem Spielberge, von dem herab noch die preußischen Farben im Morgenwinde flattern. Dort flossen die Schwarzawa und Zwittawa und an ihren Ufern lagen die österreichischen Schanzen in langen zackigen Linien. Dort lagen auch die wüst aussehenden Verhaue aus den herrlichsten Obstbäumen gefällt, die uns von der Hauptstadt Mährens hatten fern halten sollen. — Dies herrliche Bild im Sonnenschein lag prächtig vor unseren Augen.

Aber schnell flog der Zug nach Norden, der dichte Kohlendampf, gleich einer Riesenfahne, ballte sich hinterher, eine Biegung und es war unseren Blicken entschwunden. —

Rufen wir „Adieu" oder „auf Wiedersehen?" — Wer will wissen, was das „Schicksal über uns gebeut!" —

Durch eine reizende Hügellandschaft mit prächtigen Wäldern und hübschen Städtchen ging der Weg im Thal der Zwittawa entlang..

In Böhmisch-Trübau gegen vier Uhr rastete der Zug längere Zeit, hier war für das Hauptquartier das Mittagsessen bestellt worden, und während dieses in dem einen Saale speiste, erfrischten wir uns nebenan an einem vortrefflichen Diner und einem eiskalten Glase Bieres.

Schon seit Brünn war der Zug an zurückmarschirenden Truppen-Abtheilungen vorübergekommen, die unten im Thale oder oben auf der Höhe langsam neben uns nordwärts zogen, Theile vom fünften, sechsten und Garde-Korps, die der Zug in seinem Laufe nach und nach überholte. Hier in Böhmisch-Trübau stießen wir auch zum ersten Male auf die großen Proviant-Züge aus der Heimath, ganze Waggons mit grünlich verschimmelten Kommißbroten, und als wir um sechs Uhr in Pardubitz ankamen, standen unzählige eroberte Fuhrwerke hier bereit, um nach Preußen verladen zu werden, lauter Trophäen von Königgrätz.

In Pardubitz empfing der General Vogel von Falckenstein, Gouverneur von Böhmen, den Prinzen, um ihm seine Meldung an der Grenze der Provinz abzustatten. Als der Prinz darauf, sich mit dem

General unterhaltend, neben dem Waggon stand, drängte sich ein junger Mensch, den Hut weit hinten im Nacken, den Bädecker unter'm Arm, und einen Tubus in der Hand, — ein echter, dummdreister Sohn der seefahrenden Nation so unverschämt an denselben heran, daß der General sich genöthigt sah, zu einigen von den auf dem Bahnhofe stehenden Landwehrleuten zu sagen: „Weisen Sie doch diesen aufdringlichen Menschen hier zurück!" — Sogleich sprangen ein Jäger und ein Landwehrmann herzu und führten den sich in höchst komischer Weise sträubenden Insulaner etwas bei Seite. Zwischen den beiden stämmigen Kriegsleuten wie ein Stehauf immerfort bald links, bald rechts mit ganz verwundertem Gesichte herumspringend, stolperte der neugierige Schlachtenbummler, in einem fort „englishman! englishman!" rufend und sich nach Möglichkeit in die Brust werfend, widerwillig vorwärts, aber sein Zauberspruch machte durchaus keinen Eindruck auf seine Eskorte. —

„Ach wat englishman!" meinte der Jäger und packte herzhaft in den Rockkragen.

„Du — nich schimpfen!" brummte der Landwehrmann und half am Hosenboden ein Bischen nach, und so ging denn die Reise unter dem Gelächter der Zuschauer weiter, bis hinter das Bahnhofsgebäude, dort erst ließen die Soldaten den englishman laufen, und ich habe nicht erfahren können, ob er sich später vielleicht wegen zugefügter Unbill an seine Gesandtschaft gewendet hat. Da aber im Unterhause nicht davon die Rede gewesen ist und England uns deshalb nicht den Krieg erklärt hat, so wird der junge Zudringliche wohl für gut befunden haben, von seiner Pardubitzer Reise zu schweigen.

Trotz der heftig auftretenden Cholera in diesen Gegenden wimmelten dieselben damals von Neugierigen, die das Schlachtfeld von Königgrätz bereisten, seine Grabhügel zu beschauen und einen Granatsplitter oder etwas Aehnliches mit nach Hause zu nehmen.

Weiter rollt der Zug. — Hier fließt die Elbe und dort liegen Krchleb und Lan, wo wir zwei Tage nach der Schlacht, gerade heut vor einem Monate bivouakirten. Hinter jenen sanften Anhöhen liegt Chlum, liegen Sadowa und Benatek, dort schlummern die Tausende in ihren Heldengräbern in der fremden Erde! — Hier, an jenem Häuschen vorüber, führt der Weg in den Busch auf Chrudim, jene Aehren, die dort in dichten Schwaden die Felder bedecken, wurden seitdem geschnitten und jene glatten Rinderheerden waren wohl damals alle in die Wälder getrieben worden, ebenso wie die hübschen Dirnen dort am Wege, die uns lachend und mit den Händen winkend nachschauen. — — — — —

Allmählich sank die Sonne tiefer herab, es wurde Nacht, und um elf Uhr fuhren wir endlich bei völliger Dunkelheit in den geräumigen Prager Bahnhof hinein.

Prag war seit dem 14ten Juli von einem Theile des neunten preußischen Korps besetzt.

Vor dem Einrücken desselben hatte sich eine ganz unsinnige Panique der Bewohner dieser Stadt bemächtigt, Alles was flüchten konnte, flüchtete, und glaubwürdige Leute haben mir erzählt, daß wohlhabende Familien bis zu dreihundert Gulden geboten haben für ein schlechtes Fuhrwerk bis Beraun. Wahrscheinlich haben auch hier, wie überall, die Pfaffen jene übertriebenen Gerüchte von der Menschenfresserei der Preußen verbreitet, zum eigenen Schaden ihrer Heerde, deren Schafe später einzeln und beschämt, nach mancherlei Abenteuern, wieder zur Hürde zurückkehrten.

Damals war dem General von Rosenberg-Gruszczynski, der zuerst mit einer Brigade Prag besetzte, eine große Deputation entgegengekommen mit dem stolzen Fürstbischof, Fürsten von Schwarzenberg und dem Bürgermeister an der Spitze, die die Schlüssel der Stadt überreichten und um Schonung baten.

Der Pöbel hatte die einmarschirenden Truppen komischer Weise, in Ermangelung anderer Musik, mit Leierkasten empfangen, die von hundert zu hundert Schritt aufgestellt waren.

Wenn man nun bedenkt, daß das neunte Korps keine Janitscharen-Musik hatte und die Blechpfeifer die Melodie: „Ach ich bin so müde,“ sich als Prager Einzugs-Marsch erkoren hatten, so kann man sich eine ungefähre Idee von dem Charivari damals machen.

Der General nahm seine Wohnung auf dem Hradschin und zog die preußische Flagge auf, zum großen Aerger des Fürstbischofs, der auch dagegen, wenngleich vergeblich, petitionirte.

Die österreichische Garnison hatte einige Tage früher Prag geräumt. Ihre Lazarethe, ungeheure Vorräthe von Waffen, Kriegsmaterial und Munition, fielen den Siegern in die Hände. — Der Czernin-Palast wurde von den Preußen belegt, welche die Wachen bezogen und den Bürgern die Waffen abnahmen. Später erst traf General von der Mülbe ein, und gegen Ende Juli nahm General Vogel von Falckenstein als General-Gouverneur von Böhmen die Zügel der Regierung energisch in die Hand. Seitdem hörte man nichts mehr von den vielen Mordthaten in der Nähe der Schlachtfelder und den Ueberfällen einzelner kleiner Kolonnen.

Vom Hradschin herab überschaute er mit scharfem Auge ganz Böhmen und zwang diesem Ordnung und strenge Zucht auf. Hier, wie

in Brünn, Königinhof, Cereckwitz, Pardubitz und Lundenburg war eine Haupt-Station der edlen, in ihrem segensreichen Wirken unübertroffenen Johanniter-Ritter, ebenso wie zahlreiche Lazarethe. Hier hatte man auch Lokomotiven und Eisenbahnwagen in hinreichender Menge gefunden, um die Eisenbahn im Interesse der Armee wieder benutzen zu können. Die Stimmung der Einwohner war noch eine sehr erregte, obgleich diese sich in scheuer Furcht vor Uebertretungen wohl hüteten und von den ehernen Mündungen der preußischen Kanonen unter der feindlichen Flagge dort oben auf dem Hradschin gründlich in Zaum gehalten wurden. Bald hatte sich denn auch ein äußerlich gutes Verhältniß, ähnlich wie in Brünn, zwischen den Preußen und den Einwohnern hergestellt, welchen letzteren mit der Zeit die harten Thaler und der lebhafte Verkehr, der sich mit den Siegern nach der peinlichen Geschäftsstille eingefunden hatte, ganz wohl gefiel. Auch das schöne Geschlecht wurde bald militärfromm und verkehrte fleißig auf der Sophien- und Schützen-Insel, im Theater und auf den Promenaden mit den preußischen Officieren und Soldaten.

Mit dem Einrücken des Hauptquartiers der Ersten Armee kam noch mehr Leben in die schöne alterthümliche Stadt Prag.

Uniformen fast aller preußischen Regimenter sah man in den belebten Straßen. Wie in den heimathlichen Garnisonen marschirten die Truppen durch alle Theile der Stadt nach den Exercirplätzen; das Pflaster erdröhnte unter den Hufen der glänzenden Schwadronen, die stolz dahinzogen, und unter dem dumpfen Rollen der Geschützräder. Die schönen Pragerinnen hatten genug zu schauen und zu kokettiren. In reizenden Toiletten, die kleidsamen Baretts mit dem Reiherstutz auf den interessanten Gesichtern, trippelten sie die Trottoirs entlang und eroberten die Herzen der Sieger aus dem Norden, die so vielem Feuer und solcher Grazie meist eine nur schwache Vertheidigung entgegensetzten. Auch viele Damen in tiefer Trauer sah man, denn der Krieg hatte große Lücken gerissen, von denen namentlich die Familien Prag's stark betroffen worden waren. Zeigte doch eine Dame den Tod fünf ihrer Söhne und eines Neffen an, die sämmtlich auf den Schlachtfeldern von Böhmen und Schlesien gefallen waren — ein herzerschütternder Verlust.

In den glänzenden Läden der Stadt sah man die fremden Officiere in großer Zahl ihre Einkäufe machen, und alle Gasthäuser waren voll von ihnen. — Seit dem ersten August erhielt jeder Lieutenant täglich drei Thaler, jeder Hauptmann fünf, jeder Major sieben Thaler Zulage und alle diese Herren waren eifrig bemüht, das österreichische Geld wieder unter die Leute zu bringen.

Der Prinz bewohnte das Clam-Gallas'sche Palais, die höheren

Officiere waren in den zahlreichen übrigen Palästen der böhmischen Magnaten sehr komfortabel untergebracht. Ein besonderes Etappen-Kommando sorgte für die Einquartierung und Weiterbeförderung der zahlreichen preußischen Passanten.

Außer dem sehr guten Theater und den Frühstückstuben, von denen namentlich die von Schwertaseck noch Manchem in angenehmer Erinnerung geblieben sein wird, bildeten die Sophien- und Schützen-Insel die Centralpunkte der öffentlichen Vergnügungen. Die Sophien-Insel liegt in der Moldau, links vor der großen Nepomuk-Brücke. Ein kleiner hölzerner Steg führt über einen schmalen Nebenarm des Flusses zu den reizenden Anlagen.

Es ist noch früh am Tage, wir passiren denselben und bezahlen an dem Brückenhäuschen unseren Kreuzer Eintrittsgeld. Wir treten in eine schöne parkartige Anlage mit reinlichen Kieswegen und gut gehaltenen Blumenbeeten, kommen zuerst an einem großen, eleganten Restaurations-Lokale vorüber und wandern dann unter hohen Bäumen auf sammetweichen Pfaden auf und ab. Große Reihen von Tischen und Bänken stehen hier, und reichen bis zu einem überdachten Orchester, in welchem Abends Musik gemacht wird. Links steht das große Badehaus im Schatten der Bäume, daneben ist eine Bude mit Stereoskopen, meist sehr pikanten oder gar schlüpfrigen Inhaltes.

Rechts, neben der Moldau, an einer niedrigen, steinernen Mauer entlang, unter den prachtvollsten hundertjährigen Bäumen, führt der bankbesetzte Pfad uns weiter in die schönen Anlagen und Blumenbeete mit niedlichen Springbrunnen und Ruheplätzen. Es ist entzückend hier in der Morgenkühle. Wir nehmen daher auf einer Bank Platz, schauen in den breiten spiegelglatten Strom, auf den hohen prachtvollen Hradschin hinüber, mit seinen weltberühmten Gebäuden, und auf die Kettenbrücke, die sich hoch über den breiten Strom spannt und in der Mitte die Schützen-Insel mit ihren herrlichen Bäumen kühn überragt.

Die wundervolle Aussicht fesselt uns lange Zeit mit mächtigem Zauber, sie wird noch verschönert durch den goldenen Sonnenschein und den klaren, dunkelblauen Himmel, der sich über derselben wölbt.

Lautes Lachen und das Rauschen seidener Kleider hinter Dir reißen Dich aus Deinem Entzücken. Du bemerkst, daß die Anlagen, trotz der frühen Tageszeit, schon dicht bevölkert sind.

Dort wandert eine Gruppe junger Mädchen plaudernd und liebäugelnd in blendend weißen Kleidern, mit zierlichen ungarischen Stiefeln an den kleinen Füßen, über den kurzen Rasen, gefolgt von zwei Husaren-Officieren, die ernstlich bemüht sind, eine moralische Eroberung zu machen, hier geht

eine Dame am Arme eines stutzerhaft gekleideten Mannes den Weg entlang, sie „trinken Brunnen.“

Eben streifen Dich zwei stattliche dunkle Schönen beinahe mit ihren Gewändern und ihre feurigen Blicke, die wie Blitze durch die schwarzen kleinen Schleier hindurchleuchten, können Dir verderblich werden, aber schon fesselt Dich eine liebliche Blondine mit langen seidenweichen Locken, die ihre Aufmerksamkeit zwischen Dir und der Aussicht theilt und an der Mauer gelehnt, mit Fächer und Augen, ein reizendes Spiel treibt.

Du entfliehst so vielen Versuchungen und fällst aus dem Regen in die Traufe. Hier an Tischen und Bänken schwelgen Herren und Damen zu Hunderten beim opulenten Frühstück, und Kellner mit weißen Servietten unter dem Arm, rennen diensteifrig hin und her.

Da gleich zur Rechten sitzen in zwangloser Unterhaltung vier Infanterie-Officiere mit eben so vielen feurigen Czechinnen und schlürfen ihren Mokka, gewürzt durch Scherze und Lachen. —

Daneben sitzt ein flüsterndes Pärchen, ein schmachtender, bildschöner Dragoner mit einer schlanken zierlichen Böhmin, die verschämt die Augen niederschlägt, und unruhig mit ihrem Füßchen spielt. Der Dragoner scheint ihr süßen Unsinn in's Ohr zu flüstern, und sie lächelt und erröthet abwechselnd, bis beide endlich aufstehen und sich in die dichten Bosquets am Wasser vertiefen — glückliche Sterbliche! — — — —

Kaum sind sie fort, so nehmen drei, eben angekommene Damen von ihrem Platz Besitz und bestellen sich ihr Frühstück beim Kellner, drei Eierkuchen mit Schinken, und drei Gläser Bier, und kaum ist jener serviettenwedelnd davongeeilt, so kommen auch schon zwei schmucke Jäger und fragen, ob's erlaubt ist, sich zu ihnen zu setzen, und — natürlich ist's erlaubt. Das laute Gelächter, was Du hörst, kommt aus jener Ecke dort beim Orchester, da sitzen ein Dragoner und zwei junge Ulanen-Fähnriche mit drei lustigen Schönen, von denen die eine die Cousine einer nicht unberühmten Berliner Sängerin zu sein vorgiebt, und trinken Wein aus großen Gläsern und treiben lustigen Schabernack.

Jene beiden Damen dort, von denen die eine aller Augen durch ihre Reize fesselt, eine schwarze, stolze Schönheit mit einer junonischen Gestalt, von Kopf bis zum Fuß in schwarzer Seide, müssen wohl auf Jemanden warten, denn alle Versuche anderer Herren mit ihnen ein Gespräch anzuknüpfen, scheitern an ihrer Schweigsamkeit und der abweisenden Haltung, die sie bewahren.

Endlich tritt ein junger Mann an sie heran, der einer näheren Beschreibung würdig ist, da er eine stehende Figur in diesem Terrain bildet. —

Er ist etwa fünfundzwanzig Jahre alt, von mittlerer Größe und

schlank gewachsen. Sein Gesicht ist hübsch, von dunklem Teint, mit üppigen schwarzen Locken und einem kleinen aufgewichsten Stutzbärtchen. — Eine reich verzierte Joppe bekleidet seinen oberen Menschen, rehfarbene enge Beinkleider und hohe glanzlederne Stiefeln den Rest. Auf dem Hute nickt die gebogene Spielhahnfeder, während in den knapp behandschuhten Händen ein kleines Stöckchen tändelt. —

Dieser elegante Jüngling, wer glaubt ihr wohl, daß er ist? — —

Seht, wie er mit den Damen zischelt und mit ihnen gewisse Freimaurerzeichen austauscht. — Jetzt schauen alle drei zugleich hinüber nach dem Badehause, wo eben zwei ältere Herren in Civil in der Thüre verschwinden, — einen Augenblick noch, und beide Mädchen stehen auf, wandeln ein Paar Mal den Kiesweg auf und ab, und verschwinden dann gewandt ebenfalls hinter jener Thüre. — Beides sind ein Paar raffinirte Nymphen, und jener Stutzer ist einer von den Ruffieros, die hier ihr unsauberes Wesen treiben. — Und immer mehr und mehr füllen sich die Gänge, und immer dichter bevölkern sich die Anlagen. Schaarenweise an den zahlreichen Tischen sitzen schon die Gäste, die Messer und Gläser klappern, die Pfropfen knallen, Cigarrenrauch steigt empor und kräuselt sich bläulich in den schmalen Sonnenstreifen, die durch die Kronen der Bäume fallen.

Im vorderen Theile des Gartens führen Bonnen die niedlich gekleideten Kinder spazieren, sitzen Damen mit einer Handarbeit, und alte Herren mit ihrer Flasche Karlsbader, im hinteren Theile ißt man, trinkt man, lacht man, tändelt man, badet man, und beschaut man Stereoskopen.

Gegen Mittag endlich leeren sich die Gänge und Plätze, Wagen und Droschken fahren vor, und nach allen Richtungen hin zerstreut sich die lustige Welt, um sich zum Diner umzukleiden oder auszuruhen von dem genußreichen Morgen. Die Kellner säubern die Tische, klappen die Stühle um und rüsten sich, die Schaaren der Gäste zu empfangen, die bald nach Tische sich sicher wieder einfinden werden. —

Nach einem vortrefflichen Diner im „schwarzen Roß" zwischen Blumenbeeten und Springbrunnen, nehmen wir uns eine leichte Droschke und fahren, die Havannah zwischen den Lippen, hinauf nach dem Hradschin.

In den breiten Straßen ist um diese Tageszeit ein völliges Gewühl von Menschen, ein wahres Babel, noch vermehrt durch die Menge der herzuströmenden Fremden aller Nationen. Alle Trachten siehst Du hier, und fast alle Sprachen vernimmt Dein Ohr, und wiederum kannst Du Dich des Eindruckes nicht erwehren, daß die Frauen Prag's unter einem günstigen Sterne geboren sein müssen, so schön sind sie, so elegant und so vortreffliche Toilette verstehen sie zu machen.

Du fragst Deinen Kutscher, was diese und jene Inschrift an den geschnörkelten, alterthümlichen Häusern bedeutet, und der czechische Rosselenker übersetzt sie Dir sogleich in's Deutsche — (und was für ein Deutsch!) — und knüpft mit Dir lachend und gut launig eine Konversation an.

So kommen wir an die Moldaubrücke, die Pferde fallen in Schritt, und wir genießen die schon beschriebene prächtige Aussicht auf den Strom, auf die schönen, mit Bäumen bepflanzten Quais und den Hradschin noch einmal.

Jetzt passiren wir den prachtvollen Brückenbogen und den lampengeschmückten Nepomuk, der recht verwundert dreinschaut über die Sachen, die neuerdings in Prag, noch dazu unter seinen Augen, sich ereignen. Der Kutscher zieht ehrerbietig seinen bändergeschmückten Hut vor dem Schutzheiligen Böhmens und läßt sein Rößlein ganz langsam vorwärts schreiten, damit Du Zeit behältst, diesen mit gehöriger Muße zu betrachten, dabei ist er Kosmopolit genug, um Dir zu verzeihen, daß Du ihm nicht die gänzliche Ehrerbietung erweist wie er selbst.

Etwas schneller geht es dann an den anderen Heiligen vorüber, der Kleinseite zu, die sich am Fuße des Hradschin räucherig und ziemlich schmutzig längs der Moldau hingelagert hat.

Links bleibt die Vorstadt Schmichow, Dein Weg führt rechts an der Kommandantur, an alterthümlichen Palästen und Gebäuden vorüber, im Zickzack bergauf. — Du gewinnst die Aussicht auf die Stadt und den Strom, weiter und größer wird Dein Gesichtskreis, die bergige Umgegend wächst empor, bis Du endlich oben anlangst und voll Entzücken Deine Augen auf dem wunderbaren Bilde ruhen läßt, welches sich vor Dir entfaltet. Ueber Dir weht das Banner Preußens, sich bauschend stolz im Winde, dort auf und ab gehen zwei preußische Posten vor'm Gewehr, und diese Geschütze hier sind preußische Kanonen. — Eine warme Begeisterung erfaßt Dich unwillkührlich, von hier oben herab schaust Du noch einmal auf die Stadt und die weiten lachenden Gefilde, auf den sonnenerglänzenden Strom — und hier erst ziehst Du unwillkührlich deine Mütze, nicht vor dem steinernen Nepomuk, und wirfst einen Blick tiefsten und heißesten Dankes zum Himmel empor, zu dem Gotte, der unsere Waffen segnete und unsere Fahnen hoch hielt in der Schlacht! — — — — —

Nach dem heißen Tage kommt der kühle Abend, und senkt sich erfrischend auf die Erde hernieder. — Die Gaslampen in zahllosen Flämmchen schimmern wie Glühkäfer durch die Dämmerung.

Machen wir eine Promenade die Quais entlang, wo die ganze schöne Welt von Prag sich Rendezvous gegeben zu haben scheint.

Welch ein Rauschen der Gewänder und Summen der Stimmen, welch

ein heimliches Lispeln in den Baumwipfeln und kosendes Murmeln der Moldaufluthen, längs der steinernen Quai-Mauern. Gewühl umgiebt uns rechts und links, und schiebt uns vorwärts; Verkäufer bieten uns ihre Waaren aller Arten an. Blumenmädchen, Cigarrenhändler, Männer mit Leierkasten kreuzen unseren Pfad, und schließlich befinden wir uns, wie von Zauberhänden geführt, — noch einmal am Eingange der Sophien-Insel.

Seltsames, phantastisches Bild! — Es ist mittlerweile dunkle Nacht geworden, im blauen Aether schwimmt die gelbe Sichel des Mondes, flimmern Millionen Sterne und spiegeln sich zitternd in den glatten Wasserfluthen wieder.

Unter dem breiten Blätterdache der Parkanlagen hervor schimmern Tausende von bunten Lampen, Gassterne und Girandolen, welche die Augen blenden und beinahe Tageshelle um sich verbreiten. Rauschende Janitscharen-Musik dringt herüber, süße bestrickende Verdi'sche Melodien schmeicheln Deinen Ohren und Sinnen.

Droschken und elegante Kutschen rollen donnernd heran in fast ununterbrochener Reihenfolge und endledigen sich ihres Inhalts; kleine Füßchen und seidene Strümpfe schauen zierlich unter bauschigen Seidenroben hervor, der Schleier weht und die Reiherfeder nickt am schwarzen Hütchen, Säbel klappern und die Sporen klingen hell auf dem Pflaster, — treten wir ein, mein Freund, es wird uns alles nichts helfen, — treten wir ein! —

Und zum zweiten Male überschreiten wir die hölzerne Brücke und treten in den Park, geleitet von den Tönen der Musik, die zauberhaft süß und aufregend uns willkommen heißt.

Wandeln wir in einem Feengarten? Werden die Märchen von tausend und einer Nacht wieder lebendig in unseren Tagen?

Welche Feder vermag dies Eldorado zu beschreiben! Die laue Sommernacht, das Rauschen des Stromes, das Flüstern und Lispeln im Laubgezelt zu unseren Häuptern, in welchen der Abendwind leise stüstert. —

Taghelles Licht, wechselnd mit um so tieferem Schatten, süße Melodien, Lachen und Scherzen, knallende Champagnerpfropfen und balsamische Blumendüfte! — Und dazu nun jene strahlende, glänzende Versammlung, in den tausend bunten Uniformen und tausend reizenden Toiletten! — —

Ganz Prag ist auf den Beinen, die ganze preußische Garnison scheint hier in corpore erschienen zu sein, wer könnte auch diesem Zauber widerstehen?

Bunt wogt die Menge auf und nieder in den Wegen, in den Bosquets, flüsternd, kosend und kokettirend, an Hunderten von Tischen sitzen sie und berauschen sich in Liebe und Champagner, dessen eiskalte Fluthen die

gletscherhaftesten Herzen zu Vulkanen macht. Greise fühlen plötzlich neue Jugendkraft, das Feuer ihrer Jünglingsjahre kehrt noch einmal zurück und macht sie zu eben solchen Helden auf dem Felde der Liebe, wie auf dem Schlachtfelde. Mit stürmender Hand, im ersten Anlaufe wurden hier die Herzen erobert, und manche Festung schlug Chamade und öffnete dem Sieger schnell sein Thor. — So war es damals in dem lustigen Prag, — ein Bischen bunt ging's zu, — aber „nett, sehr nett!"

Ebenso wie auf diesem Ufer, nur etwas ländlicher, war es in der Mitte des Stromes, auf der Schützen-Insel.

In den Pausen der Musik hörte man von dort die kräftigen Takte eines Ländlers herüberklingen, lauten Gesang und helles Jauchzen. Dort wurde ebenso feurig geliebt, wie hier, wenn auch kein Sekt, nur Bier in Strömen floß — dort wüthete der Zündnadler, und richtete wahre Verheerungen unter den Herzen der Schönen Prags an — ein zweites Königgrätz!

Ziehen wir den Schleier der Nacht über diese allgemeine Annektirung. — Selbst die Cholera, die wenige Tage später in Prag, namentlich in der Altstadt, so arge Verheerungen unter den Einwohnern, wie unter der Garnison anrichtete, vermochte nicht im Geringsten diese Abende an der Moldau zu stören.

Die heimtückische Krankheit forderte auch hier ihre zahlreichen Opfer, fast an einem Tage starben unter Anderen, in dem Waldstein'schen Palais in der Altstadt, der General-Lieutenant von Lengsfeld, der Oberst-Lieutenant von Misitscheck und der Hauptmann Glasenapp an der Cholera, und wenn ich recht berichtet bin, noch zweiundzwanzig Leute ihrer Umgebung. Das Palais lag unfern eines kleinen Baches, der sich unterhalb des Hradschin in die Moldau ergießt, und hier besonders hielt der Tod seine reiche Ernte. Später, als der Rückmarsch der Korps sich mehr den Reichsgrenzen wieder näherte, wurden die Durchmärsche und der Verkehr zu Prag noch bedeutender, täglich gegen fünfzehntausend Mann wurden in der Stadt und Umgegend einquartirt. Die Lazarethe lagen übervoll, und die Eisenbahn, welche seit dem 6. August zwischen Prag und Dresden, nach Entfernung der Verkehrshindernisse wieder hergestellt war, hatte nicht Wagen und Maschinen genug, um allen Anforderungen zu genügen.

Das Hauptquartier der Ersten Armee war nach Teplitz übergesiedelt, wohin der General von Schack, General-Gouverneur von Sachsen, von Dresden aus ein Bataillon als Garnison hingelegt hatte.

Besuchen wir nun noch vor dem Abschiednehmen die reichen, geschmackvollen Bäder und Bazars Prag's, um, ehe wir weiter fahren, der Heimath zu, hier unsere kleinen Einkäufe zu machen. Die Deinigen, die Dich voll

Sehnsucht erwarten, wissen recht wohl, wie groß die täglichen Diäten sind, die Du in Böhmen erhältst, — sie erwarten natürlich von Dir dem entsprechend etwas aus dem Feldzuge mitgebracht zu erhalten. So kaufen wir denn reichlich ein, schöne Handschuhe und Granatschmuck für die Damen, Cigarrenspitzen oder Pfeifchen für die Herren, und nun erst fahren wir mit gutem Gewissen auf die Eisenbahn, um Dresden noch heute zu erreichen.

Hunderte von Kranken und Verwundeten findest Du dort, die eben der Etappen-Kommandant auf dem Perron rangirt, und mit je einer halben Flasche Rothwein für den langen Weg versieht.

Endlich hast auch Du einen Platz gefunden, Du steckst Dir eine Cigarre an, und dahin geht's in den jungen Tag hinein gen Dresden.

Im Vorbeifahren siehst Du noch die schönen broncenen Belagerungsgeschütze in langen Reihen drohend auf dem Bahnhofe stehen, die Josephstadt und Königgrätz erobern helfen sollten, schaust, indem der Zug langsam bergan rollt, noch einmal auf die Hauptstadt Böhmens und den Hradschin, auf die Höhen, wo Schwerin einst fiel, bis die Hügelreihen hinter Klein-Bubna Alles Deinem Auge entziehen, und das verführerische Prag — gleich einer lockenden Syrene — Dich aus ihren gefährlichen Banden entläßt. —

Nur die Erinnerung bleibt Dir und zieht Dich vielleicht später einmal in friedlicheren Zeiten an ihren fein gesponnenen Fädchen zurück zu den Füßen der schönen Zauberin. —

23. Dresden.

Der Zufall hatte mich mit einem Herrn Bowmann, Correspondenten der New-York-Tribüne, in einen Wagen zusammengebracht, der sich beklagte, daß der Krieg schon vorüber sei und er nun post festum käme. Er wäre gleich beim Ausbruche der Streitigkeiten mit dem schnellsten Schiffe von Hause abgereist, aber trotz aller Eile erst zwei Tage nach dem Gefechte vor Preßburg auf dem Kriegsschauplatze angekommen. Unser Zug war voll von Verwundeten und Kranken, die „evakuirt" wurden, auch ging mit demselben eine große Anzahl Officiere und Johanniter-Ritter nach Norden. Auf jeder Station war daher ein längerer Aufenthalt nöthig, und die Reise ging nur sehr langsam von statten. Wir hatten so Muße genug die wunderschöne Gegend, die hinter Melnik beginnt und die Elbe bis Dresden malerisch begleitet, zu bewundern. Leider war aber unterwegs für die Verpflegung um so schlechter gesorgt, denn auf den Bahnhöfen war nichts zu haben, und die Lebensmittel, welche die hausirenden Weiber und Kinder dort bisweilen feil boten, bestanden nur in unreifem Obste.

So kamen wir an Raudnitz vorüber mit seinem schönen Schlosse, und näherten uns der Festung Theresienstadt, die rechts der Bahn am Fuße der Höhen von Lobositz liegt.

Weit und breit, rechts und links der Bahn sahen wir ausgedehnte Verhaue und gähnende Geschützmündungen, unmittelbar an derselben lagen ganze Gehöfte in Schutt und Asche, die der Kommandant hatte schleifen lassen, und die Eisenbahn selbst passirte ein kleines Erdwerk mit Pallisaden und Geschützständen. Von der Spitze dieser Schanze herab wehte noch die schwarzgelbe Fahne, denn dieses Fleckchen hier war noch kaiserlich. — Die

österreichischen Schildwachen schritten auf und ab bei den Kanonen und den Munitionskasten, einige Officiere standen auf dem hohen Bonnet in ausspringendem Winkel und schauten mißmuthig auf den Zug herab.

Der Hunger trieb mehrere von uns in das Restaurationslokal, in welchem einige österreichische Officiere ihr Morgenbier zu sich nahmen. Wir grüßten natürlich höflich und bekamen einen ebenso höflichen Gegengruß, aber gleich darauf verließen die Herren das Zimmer, unser Anblick war ihnen verhaßt und vertrieb sie.

Bei Außig zweigt sich die Bahn nach Teplitz ab, und treten die Bergkegel immer schroffer und imposanter an die Elbe heran. Hier überholten wir das erste Dampfschiff, eines der kleinen grün und weißen Schleppboote wie sie dutzendweise nach Magdeburg gelangen. Der Anblick desselben wirkte zauberhaft auf unsere Leute, die ein lautes, dreimaliges Hurrah aus allen Wagen herüberriefen, das die Echo's überall rege machte. In Außig wurde wieder ein längerer Halt gemacht, dann ging es weiter nach Bodenbach, wo wir um Mittag ankamen.

Der Hunger hatte bei uns Allen einen hohen Grad erreicht. Eine wahre Menschenwoge wälzte sich daher, als der Zug anhielt, in das Restaurationsgebäude und fiel über Speisen und Getränke her. Den armen Verwundeten und Kranken wäre es aber schlecht ergangen, wenn nicht die Johanniter wieder gerade an der geeignetsten Stelle hier eine Station errichtet hätten.

Zu je fünfzig Mann wurden die Hungernden in einen Saal geführt, und erhielten Bouillon und Rothwein nebst Wurst, Fleisch und Butterbrod zur Genüge, auch schließlich jeder noch drei Cigarren für die Weiterreise.

Froher, herzlicher Dank strahlte aus den Augen der Soldaten, die die Erinnerung an jenen überall sorgenden und helfenden Johanniter-Orden mit sich nach Hause nahmen für alle Zeiten.

Wahrlich, dieser Orden hat reichen, tausendfältigen Segen in den schweren Zeiten gegeben und erworben.

„Ein dreimaliges Hurrah deshalb für die edlen Johanniter!!!" — Hinter den vielen Kisten und Fässern, die hier aufgestapelt waren mit Vorräthen, hinter den langen Tafeln schalteten eine nimmer ermüdende junge Dame und einige Herren Tag und Nacht. Kaum war eine Abtheilung gesättigt, so folgte die andere und ihre Hände erlahmten nicht im Spenden und Wohlthun. Mein New-York-Mann schüttelte den Kopf und konnte nicht Worte des Lobes genug finden für so viele Menschenliebe und Fürsorge, dafür führte ich ihn aber auch in ein mir bekanntes Restaurations-Lokal, etwas weiter hinein nach Bodenbach und stach mit ihm eine Flasche herrlichen Ungarweines aus.

Als wir zurückkehrten war der ganze Zug mit Grün geschmückt, und so, wie im Triumphe, passirten wir hinter Bodenbach die sächsische Grenze. Oben auf den Wagen, auf den Tritten, oft wagehälsig genug, und an den Fenstern standen die Menschen und betrachteten die Wunder der sächsischen Schweiz.

Dort lag Herneskretschen, wo wir vor drei Jahren so vergnügt waren — als wir, eine fröhliche Gesellschaft, eine Erholungsreise in die sächsische Schweiz unternahmen.

Da drüben liegt Schandau, seht wie die Damen mit den Taschentüchern uns zuwinken, da ist das Hôtel „zum Dampfschiff," wo wir damals logirten, und nun kommt die berühmte Bastei, die Perle der sächsischen Schweiz und links der Königstein. — Alles sieht hinauf nach dem Felsenneste, von dem die sächsischen Kanonen noch drohend auf uns herunterschauen, aber sie thun uns nichts, seht die Kanoniere da oben winken uns zu, und schwenken ihre Mützen zum Gruße.

Da, nach den Bärensteinen und dem Lilienstein zu, sind ganze Wälder niedergemäht an den Abhängen und bilden undurchdringliche Verhaue.

Jahre werden vergehen, ehe die Spuren des Krieges sich hier verwischen!

Nun kommt Pirna mit seinem prächtigen Schlosse, dann dort drüben das königliche Schloß zu Pillnitz am Fuße des Borsberges und jetzt vor uns auf, tauchen aus dem Aether bereits die Thürme von Dresden. Nach zehn Minuten ist auch dieses erreicht und vorüber an Schlössern und Parks, an Equipagen und eleganten Spaziergängern saust der geschmückte, endlose Zug in mächtigem Bogen über die Elbe nach dem Bahnhofe in der Neustadt.

So wie der Zug steht, stürzt ein Jeder mit Sack und Pack hinaus nach den Droschken und Gepäckträgern und sucht sich ein Unterkommen.

Lange Kolonnen begegnen Dir, stämmige, bärtige Landwehrleute, Kavalleristen auf schönen Pferden, die vor vier Wochen noch die Hannoveraner tummelten, auf der Brücke stehen preußische Posten, über dem Hôtel „Bellevue" weht der preußische Adler stolz im Winde! —

Dresden ist eine preußische Stadt, seitdem der General von Herwarth mit der Elbarmee hier ohne Schwertstreich einrückte. Der General von Schack ist Höchstkommandirender des Königreichs, der Landrath von Wurmb ist Civilgouverneur, sie Beide bewohnen das Hôtel „Bellevue."

Nach einigem Suchen haben auch wir ein Unterkommen gefunden und säubern uns, um eine Promenade durch die Stadt zu unternehmen.

Dichtes Gedränge überall in den Straßen, überall preußische Uni=

formen, verwundete Oesterreicher und Preußen mit verbundenen Gliedmaßen, zu Fuß oder Arm in Arm, in Droschken und Omnibussen, zum Theil mit Blumen geschmückt.

Auf der Terrasse, wohin Du blickst — Uniformen und wieder Uniformen, nur in der Konditorei, wo Du deinen Kaffee trinkst, sind diese seltener. Dies hier ist die Stammkneipe der alten sächsischen Aristokratie, deren Söhne in Böhmen gegen uns fochten. Jene alten Herren mit grauem Haar und Henri-quatre ganz in Schwarz, einzelne das rothe Band des croix d'honneur im Knopfloche, — sind die Träger der alten sächsischen Adelsfamilien mit ihren antideutschen, halb französischen, halb österreichischen Sympathien, mit vaguen Erinnerungen einer vergangenen Größe — des fleurs fanées — duftend nach Moschus und Patschouli — die nichts gelernt haben und nichts vergessen.

Was kümmern mich Eure ohnmächtigen wüthenden Blicke! — Sind wir freche Eindringlinge, so drangen wir ein, den Säbel in der Faust, für eine gerechte Sache!

— Kellner! ein Glas Eis!!! —

Viel lustiger ist's nebenan vor dem Pavillon.

Dort brennen schon die Lampen, dort vermischen sich die Töne einer lieblichen Musik mit Gelächter, Flüstern und Gläserklang.

Zwischen den Oleanderkübeln sitzen schöne Frauen in reizenden Toiletten, Fremde in allen Trachten, Polen, Franzosen, Engländer, Walachen, Türken, und genießen die Aussicht auf den herrlichen Strom im dämmernden Abendlichte. An kleinen runden Tischen sitzen die Kameraden, die sich hier aus allen Provinzen zusammenfanden, und feiern beim Glase Wein das Wiedersehen und plaudern von den Ereignissen der letzten Wochen, ein Jeder erzählt, was er erlebte.

„Aber ärgerlich ist's doch, daß wir den Königstein nicht haben," vernehmen wir eine Stimme in dem Gewirre um uns her.

„Ja, das hat so seinen Haken," erwidert eine andere. —

„Daran ist eine hohe Frau, die .... schuld und weiter Niemand. Wenn die nicht fortwährend nach Berlin schriebe, dann hätten wir das Nest schon längst." —

„Kann man denn wirklich mit den gezogenen Kanonen heran kommen?"

„O gewiß, ganz gut, von den Bärensteinen aus kann man die ganzen Werke einschießen. — Glauben Sie mir, es war schon Alles rekognoscirt und vorbereitet, nur die Rücksicht für jene Dame hielt die Regierung zurück." —

„Und sonst lebt ihr hier ganz gut?" frug ein Anderer.

„Wie Gott in Frankreich, lieber Freund, alle Tage herrlich und in Freuden. Anfangs stöhnten zwar die Leute ein Bischen über die Last der Einquartierung, wie jetzt über die Schanzen, aber das thut nichts. Für einen Thaler Tagelohn konnten wir keine sächsischen Erdarbeiter bekommen, bis wir sie uns aus Preußen kommen ließen. Da war denn erst recht der Teufel los, und nun gar der Befehl gekommen ist, noch 1300 Morgen Wald herunter zu schlagen, bieten sie Himmel und Hölle gegen uns auf. Es nützt ihnen aber Alles nichts."

„Sagen Sie 'mal, wer sind denn jene reizenden Damen dort, die mit der weißen Feder, und die in Lila?" —

„Hahaha," — was Sie für gute Augen haben, Herr Major! Leider kann ich nicht dienen, denn ich kenne sie nicht."

„Nun, dann gönnen Sie mir den Vorzug," sprach ein Dritter: „Die Damen sind Fräulein Hedwig K. und Fräulein Lina S. Beide vom hiesigen Corps de Ballet."

„Hm, diese Damen werden wohl hier sehr gut bezahlt, wie es den Anschein hat? Welch' reizende Toiletten!"

„Ja, — hm, man sagt's, es muß wohl so sein!" —

Hier übertönte ein rauschender Walzer die Worte und machte den Rest des Gesprächs für mich unverständlich. — Summend gehen die Spaziergänger auf der Terrasse auf und ab, und genießen gratis das Konzert, der Mond spiegelt sich im Wasser, und in weitem Bogen am Strom aufwärts erglänzen die Lichter der prächtigen Villen nach Loschwitz hin, während bunter Lampenschein hell neben der Brücke sich in dem Wasser wiederspiegelt und diese sich mit ihrer kompakten, dunklen Masse über den Strom spannt.

Wie wohl thut die balsamische Abendluft hier den an die Cholera-atmosphäre gewöhnten Lungen! Wie mächtig ergreift Dich der Augenblick. Die ersten Eindrücke norddeutschen Thun und Treibens heimeln Dich mächtig an, wie ein Traum liegen die letzten Monate und Wochen mit einem Male hinter Dir.

Du könntest Dir einbilden, Du säßest hier wie vor Jahren, als ein harmloser Vergnügungsreisender in einem eleganten Reise-Kostüm, den leichten Strohhut auf den Locken, anstatt in der abgeriebenen Uniform und der zerdrückten Feldmütze.

Wie wohl thun solche Stationen im Menschenleben, wo man nach der Arbeit, nach schweren ernsten Zeiten wieder einmal mit Bewußtsein schwelgt und glücklich ist! Nun gar nach einem solchen Kriege, welche Berechtigung empfindet man da zu genießen, sich des neu geschenkten Lebens zu erfreuen, welcher nie geahnte neue Lebensborn strömt von unserem Herzen in alle

Fibern! — So rosig strahlte uns die Welt seit unseren Kinderjahren nicht mehr, so gut schmeckte uns der Becher seit langer Zeit nicht, so süß bestrickten uns selten schöne Augen! — Wir haben eine Berechtigung uns unseres Lebens zu freuen, und Geld — heidenmäßig viel Geld haben wir ja — drum schlürfen wir neues Leben, neue Kraft in langen durstigen Zügen und schlürfen wir sie nach deutscher lieber Sitte:

Kein Backhähndel hier, ein heimathliches Beefsteak, keinen Ofener Rothen und Vöslauer, lieber Kellner, uns mundet nur der duftende Rheinwein, kein brennendes schwarzes Auge, keine dunkelen Rabenlocken, Amor sende mir ein liebliches blondes Kind, das mit sanften Veilchen-Augen wohlgefällig auf mich herabblickt! —

Welch ein Kontrast zwischen Dresden und Prag! Welch ein Unterschied zwischen der Schützen-Insel und der Brühl'schen Terrasse!

Die kühle Abendluft treibt Dich in den Pavillon, ein Lichtmeer blendet Dich! Du setzt Dich halb noch träumend auf einen unbesetzten Stuhl.

„Na Vollmannen, et ist en Scandal — (Du schreckst empor und reibst Dir Deine Augen) — nu denken Sie sich man 'mal an: mein Mann, wissen Sie, der is nu doch hier mit inngerückt, wissen Sie, und der wird nu an mir schreiben! — (hier bist Du bereits ganz munter) — Minneken, komm man en bisken 'rüber, et is hier zwar nicht so wie in Berlin, aber es geht doch, und ich kann dir ganz anständig logiren. —

Na un nu komme ick denn och expreß hierher und nu soll ich in dritten Stock, in 'ne Hinterstube nach en ollen dreckigen Hof rausquartieren, na Vollmannen, Sie kennen mir, ich sage Ihnen, et gab en Unglück! Wie mein Mann 'runner is, er is heute nämlich auf der Wache gezogen, werde ich mer nu die ganze Gesellschaft natürlich en bisken koofen und sehen Sie, Vollmannen, en Ufgebot habe ich die gemacht, und eine Nation faule Köppe habe ich sie an Kopp geschmissen, daß sie Maul und Nase ufffsperrten.

Was denken sich denn so 'ne lumpigen Kaffeesachsen, wie sie mit 'ne reputirliche Schlächter-, wollt ich sagen Landwehr-Frau umgehen können? Haben wir se nicht annektirt, sind wir nich Sieger?! — (bst!) — und denn uns in den dritten Stock nach den Mist 'raus zu quartieren — (bst! bst!! — Ruhe!!!) det lassen wir uns schonst lange nicht gefallen."

„Aber Frau Pürzlern, ich bitte Ihnen, sein Se doch nich so laut." —

Hier hatte ich genug und gab Versengeld. Plötzlich klopft mich Jemand auf die Schulter, ich drehe mich herum: „Gallus — alter Freund, sind Sie es wirklich, — das ist ja prächtig, — kommen Sie, — setzen Sie sich hier zu mir." —

„Herzlich gern, lieber Gustav, aber erst muß ich Bochem haben, wir wollten uns hier treffen.“

„Also Bochem ist auch hier? Das ist ja charmant, den müssen wir aufsuchen, natürlich! Auf der Stelle!“ —

So gehen wir zusammen durch alle Räume, uns herzlich freuend über das unverhoffte Wiedersehen, und da wir Bochem nirgends finden, beschließen wir, ihn im italienischen Dörfchen zu suchen.

„Er ist doch nicht schon wieder verliebt?“ frage ich lachend, während wir die Terrasse entlang gehen, und alle Uniformen mustern, die uns entgegenkommen.

„Nein, nein,“ versichert Gallus, „unmöglich, wir sind Beide erst heute Nachmittag hier angekommen, von Tetschen aus fuhren wir mit dem Dampfschiffe ganz allein.“

So gehen wir die breiten Stufen hinab, an der Sodabude und der belebten Brücke vorüber und finden uns durch die enge Treppe in das reizende italienische Dörfchen.

Hier, den Strom entlang, zu Tausenden sitzen die Dresdener Spießbürger mit ihren Frauen und Töchtern, Fremde in großer Zahl und preußische Officiere und Soldaten, und trinken das köstliche Waldschlößchen, welches hier kredenzt wird. Mühsam nur konnten wir uns durchdrängen, fast kein Apfel konnte zur Erde.

„Kellner, vier Seidel und zwei Kotteletts mit Bohnen!“ „Kellner Bier, Bier!“ so rief man aus allen Ecken und die armen Kellner wußten sich kaum Rath bei so vielen Aufträgen.

Hier sitzen zwei Dresdener Familien mit ihren hübschen Töchtern und regaliren ihre Einquartierung, zwei preußische Unterofficiere. Mit wahrem Entsetzen erfahren sie, daß der eine von diesen studirt hat, der andere ein reicher Gutsbesitzer ist. Daher auch ihre feinen Manieren unter dem groben blauen Waffenrocke, die Vater'n und Mutter'n so imponirten und Mariechen's und Gustchen's Herzen eroberten ganz wider ihren Willen.

Aber wir haben Bochem noch immer nicht gefunden, sollte er auch hier nicht sein, dann wäre guter Rath theuer! Doch halt, gehen wir oben noch einmal in die Glaskäfige, da sind auch noch Leute. — Vergebens! — Aber gerade als wir jetzt die Treppe wieder hinabsteigen, stehen wir plötzlich dicht vor dem Gesuchten, der eine Dame in prachtvoller Toilette am Arm, sich durch das Gewühl hindurchdrängt.

„Ah, endlich finden wir Dich!“ ruft Gallus verwundert, und wir Beide fassen höflich an unsere Mützen.

„Ich bitte um Verzeihung, meine Herren,“ stammelt Bochem, „ah

guten Abend, lieber Gustav, freue mich, Sie so unverhofft zu sehen!" — Dann wendet er sich an seine Dame und flüstert:

„Vous excusez, ce sont des camarades de moi!" Hinter dem dichten Loup hervor, der bis an den großen rabenschwarzen Chignon reicht, blitzen die Augen und die weißen Zähne. Beide tuscheln eine kleine Weile zusammen, bis endlich Bochem etwas mißmuthig wie es scheint das Wort nimmt:

„Madame, permettez, mes amis Monsieur de Gallus et Mr. Gustave, — la comtesse de Stephanovska, une antique connaissance de moi! —

Madame zuckte ein wenig zusammen bei der antique connaissance, aber der Schleier ließ eine Veränderung in ihren Mienen nicht erkennen, um so weniger, als wir uns in Bewegung zu setzen begannen.

Nach einigen vergeblichen Bemühungen fanden wir endlich einen leeren Tisch und nahmen alle Vier an demselben Platz, zum großen Aerger Bochem's, der uns gern los gewesen wäre, wie es schien.

Die Dame schlug mit ihren zierlich behandschuhten Fingern den Schleier in die Höhe und zeigte uns das blasse interessante Angesicht einer Frau von etwa 25 bis 28 Jahren, die Puder und Schminke nicht verschmähte.

„Les Messieurs sont du même régiment?" begann sie die Konversation, zu Gallus gewandt, in elegantem Französisch.

„Ich spreche leider nur deutsch, gnädigste Gräfin," erwiderte dieser höflich, aber bestimmt.

„Et vous Monsieur?"

„Ich gleichfalls!"

„Oh quel domage! — wie schade!" lispelte die Gräfin bedauernd. „Ik spreken so sehr slechten deutsch."

Bochem, der sich seine schönen Hände rieb, schmachtete nun die Gräfin mit einem wahrhaft überwältigend süßem Blicke an und flötete:

„Oh, Madame, votre allemand vous va excellent."

„Finde Sie das, Monsieur?" sprach nun Madame und fuhr dann zu Gallus gewendet fort:

„Hab Monsieur auch der große Slacht von Könickgrätz mitgemacht? Sein Monsieur auch — blessé? Comment dit-on cela? — sein Monsieur auch —"

„Verwundet, Frau Gräfin," —

„Verwundet, ja ja, verwundet?"

„Nur unbedeutend, gnädige Frau." —

„Où donc?" Wo war Sie verwundet?"

„Am linken Arm."

„So! Nu ick waren in Karlsbad, als war große bataille — aber rauch Sie nich — bitte, sick nich schenir! — Ich waren in Karlsbad, wo war große panique. — Dummes Volk! Sie fürchten sehr die Prussiens, ick ihnen lieben. Kenne Viele, sehr kute Leute — sehr gut Prussiens!"

Madame war dann nach Teplitz gegangen, so erzählte sie, und hatte dort ebenfalls viele Preußen kennen gelernt, die Langeweile trieb sie nun nach Dresden.

„Ick wollte reise nach Wiesbade ou Hombourg, mais dies Jahr sein une saison morte — nix dort, selbst in Bade-Bade, — c'est la guerre!" —

Bochem hatte mittlerweile ein feines Souper bestellt, der Kellner deckte den Tisch, legte die Kouverts auf, und setzte einen Eiskübel neben seinen Stuhl.

„Is sick sehr nett hier, nicht wahr?" begann die Gräfin von Neuem, indem sie sich ihre Handschuhe auszog und die weißen schmalen Hände behaglich rieb, „sehr vieler compagnie hier — beaucoup de monde!"

In diesem Augenblicke explodirte der Champagner, so daß alle Leute sich nach uns umschauten — denn hier trinkt man meist nur Bier oder Landwein. —

Der Wein perlte in den Gläsern, Bochem ergriff das seine und stieß mit der Gräfin an: „A votre santé!" lispelte er dabei süß und warf einen seiner Gluthenblicke auf die elegante Frau. —

„Merci, Monsieur!" sagte diese, sich graciös verbeugend und ihr Glas erhebend — „Prost Messieurs! — heißt ihm nicht so?" —

Wir alle lachten herzlich und erwiderten lustig die Gesundheit.

Unsere kleine Gesellschaft kam bald in eine vortreffliche Laune, bis auf Bochem, dessen Gesicht immer länger wurde, je ausgelassener wir waren. Die Gräfin fand nun einmal entschieden mehr Gefallen an der geistreichen Unterhaltung Gallus's als an dem Schmachten und den Süßigkeiten des Adonis mit den hohen glanzledernen Stiefeln. Eine Flasche nach der anderen wurde getrunken, alle Leckereien, die nur zu haben waren, gekostet, die Kellner blieben in einem Laufen. Wir merkten nicht, daß das Concert vorüber war, daß die meisten Leute gingen, die Gräfin wurde bei jedem Glase belebter und hübscher, ihre Unterhaltung geistreicher und pikanter. Sie rauchte mit uns Cigarren, sang uns allerliebste kleine Lieder vor mit der reizendsten Stimme von der Welt, und erklärte uns endlich, überwältigt von Glückseligkeit und Champagner im fließenden Deutsch, wir sollten sie doch nur mit der ewigen Gräfin ungeschoren lassen, sie sei nur — Lina Proch, ein fesches Wiener Mädel, käme von Karlsbad und ginge als Prima-Donna nach Reichenberg, und sie hätte uns nur zum Besten gehabt, um

uns a Bisserl zu sekiren. „Gelt! ich hab' Ihnen gut an der Nase herumgeführt, nicht wahr Monsieur Gustaverl?" N'est-ce-pas, Monsieur le lieutenant? — Que dites-vous maintenant de votre antique connaissance de Wisbade, la comtesse de Stephanovska? — hahahaha!"

Wir lachten Alle, bis uns die Thränen in die Augen kamen, mit Ausnahme von Bochem, der anfangs pikirt that. Endlich aber machte auch er gute Miene zum bösen Spiel, denn Lina war gar zu charmant, gar zu hinreißend, und in bester Harmonie leerten wir das letzte Glas auf das Wohl von Lina Proch, Gräfin von Stephanovska. —

„Dort liegen meine Besitzungen, meine Herren," sagte Lina auf den Mond zeigend und sich fröstelnd in ihren Burnus hüllend, „und nun Ihren Arm, mein theurer Ritter, auf nach Valencia, es ist Zeit zum Schlafengehen."

Lachend zogen wir vier durch die dunklen, ziemlich stillen Straßen, über den Theaterplatz, die Schloßstraße entlang, wo Lina, den schulternden Posten mit der Hand salutirend, komischen Ernstes vorüberschritt. An der Ecke des Marktes bogen wir rechts ab in die Wilsdruffer Gasse bis zum Gasthause zum „goldenen Engel". Hier nahm uns Lina das Versprechen ab, morgen um elf Uhr pünktlich auf der Eisenbahn zu sein und ihr das Geleit zu geben, schenkte allen drei Preußen noch „a süßes Busserl" und verschwand spurlos hinter der Thür. Wir aber schlenderten langsam heimwärts nach unseren Hôtels, um gehörig auszuschlafen, und brachten am andern Tage die Gräfin Stephanovska pünktlich auf die Eisenbahn, jeder mit einem Strauße bewaffnet. — —

Um Dresden herum wurde geschanzt; fünf starke Forts südlich und drei nördlich der Elbe, durch preußische Ingenieure mit sächsischem Gelde gebaut, machten Dresden zu einem festen Platze, zum größten Leidwesen der Dresdener Spießbürger, die voll Angst und Besorgniß ihre Grundstücke massenweis in den Zeitungen zum Verkauf ausboten.

Die sächsische Armee stand noch immer bei Wien in Kantonnements, ungewiß über ihr ferneres Schicksal, und in keiner beneidenswerthen Lage, ihren Bundesgenossen eine Last jetzt und ein redender Vorwurf. Brandbriefe voller Klagen kamen massenweise in die Heimath, und keine größere Freude konnte man den guten Dresdenern bereiten, als wenn man ihnen versicherte, die sächsischen Truppen hätten sich brav geschlagen, besser als die Oesterreicher selbst — und das ist wahr.

„Sehen Sie, kutes Herrchen, das freut mich, daß Sie Unsereinem doch och seine Gerechtigkeit widerfahren lassen, — das ist brav, das freut mich wirklich," sagten sie dann, und ihre Augen strahlten vor Genugthuung. —

Die Männer und Frauen aus dem Mittelstande und den unteren Volksklassen waren den Preußen im Allgemeinen durchaus nicht abgeneigt. „Wenn der König todt ist, dann wollen wir gern preußisch werden," hörte man oftmals sagen. „Aber unser König ist Sie ein gar zu lieber Mann, es würde uns betrüben, wenn wir ihn nicht mehr hätten!"

Die Hof- und Beamtenkreise mit ihrem Anhange dagegen sprühten Feuer und Flammen gegen uns und ballten die Faust in der Tasche.

Anfang September begannen die kolossalen Durchmärsche der rückkehrenden preußischen Armee-Abtheilungen, die in ihre Heimath gingen. Zuerst kamen große Transporte von entlassenen Landwehrleuten und Reservisten, dann geschlossene Truppen von dem dritten und Garde-Korps. Zwischendurch nahmen die Krankentransporte kein Ende. Im Kadetten-Korps in der Neustadt war ein großes Lazareth, im Augustusbade wohnten eine große Anzahl blessirter Officiere, alle Spitäler lagen voller Preußen, Oesterreicher und Sachsen, viele auch befanden sich in Privat-Pflege.

Die durchmarschirenden Kavallerie-Regimenter gaben große Trompeter-Koncerte auf der Terrasse, auf dem Waldschlößchen, und im großen Garten spielte die Musik des Regiments Elisabeth, — kurzum, ganz Dresden hatte die Physiognomie eines großen preußischen Feldlagers.

Bis hierher entgegen eilten zahllose Gattinnen ihren heimkehrenden Männern, hier hielt eine kurze angenehme Rast, wem es Zeit und Mittel nur irgend erlaubte, nach den Strapazen des Feldzuges, von hier machten sogar Manche eine harmlose Parthie per Dampfboot oder Eisenbahn in die sächsische Schweiz und den Plauenschen Grund. — Auf der Eisenbahn, dem Güterbahnhofe der Altstadt, waren bereits umfassende Vorkehrungen für den Rücktransport der siebenten Division, die zwischen dem 15ten und 18ten September auf achtunddreißig Zügen Dresden passiren sollte, getroffen worden. Speiseanstalten für Officiere und Mannschaften wurden eingerichtet und Tränkvorrichtungen für die Pferde, besondere Kommissare wurden ernannt, um allen Zufällen vorzubeugen, damit die Regimenter so schnell als möglich nach Hause kämen.

Der Friede war definitiv geschlossen, der Feldzug von 1866 beendet. —

Die Dresdener machten erstaunte Gesichter über das, was der Friede ihnen als Angebinde gebracht hatte, und wohl hatten sie gerechte Ursache, denn Dresden behielt fortan eine preußische Garnison, „wurde eine preußische Festung.*) —

*) Hat sich seitdem bekanntlich anders gestaltet.

24. Die Heimkehr der siebenten Division.

Vom 12. September an stand die Division Fransecky längs der Eisenbahn zwischen Prag und Pardubitz, bereit, auf die Züge verladen zu werden. Als sollte sie zu guter Letzt noch einmal die ganze Bitterkeit der letzten Wochen durchkosten, war sie gezwungen, hier in den Niederungen der Elbe, in der Nähe des Schlachtfeldes von Königgrätz noch einen Ruhetag zu halten.

Hier gab es weder zu essen noch zu trinken, denn die Lebensmittel waren knapp, und das Wasser sah aus wie Milch-Kaffee, dagegen wüthete gerade jetzt die Cholera in dieser Gegend unbarmherzig und decimirte die Bevölkerung vieler Ortschaften. — Es war zum Steinerweichen, diesen Jammer mit anzusehen, und fast gar zu eindringlich wurden wir hier an das alte Wort: „Zwischen Lipp' und Bechers Rand" erinnert; ach, so mancher preußische Soldat, den bisher die Kugeln und Krankheiten verschont hatten und der sich so herzlich freute, nun rasch nach Hause zu kommen, in die Heimath zu seinen Lieben, wurde hier, im letzten Augenblicke von der Seuche jäh dahingerafft, in fremder Erde begraben.

Viele benutzten den Ruhetag zu einem Ausfluge nach dem nahen Pardubitz. — Auf dem dortigen Bahnhofe war trotz der schweren Zeiten immer ein lebhafter Verkehr. Officiere, Fremde — sogenannte Schlachtenbummler — aus allen Weltenden, Bürger und Beamte der Stadt saßen hier vor dem Bahnhofs-Gebäude, verzechten allen Kummer in Ofener-Rothen und schlugen dem Tod ein Schnippchen.

Die Kaufleute in der Stadt wurden auch ihren letzten Ladenhüter, ihre verlegenste Waare los für baares Geld, denn Jeder wollte noch etwas

in Oesterreich kaufen für daheim. So bekam denn Mancher einen elenden Gypskopf für echten Meerschaum und Glaswaaren für böhmische Granaten.

Mit dem Lieutenant Mohrenberg zusammen miethete ich mir für eine bedeutende Summe ein elendes Fuhrwerk nach den Schlachtfeldern von Königgrätz.

Wie anders sah hier Alles aus als vor zwei Monaten!

Zwar die niedergebrannten Dörfer lagen noch in ihrem Schutte, die zerschossenen Häuser trugen noch die klaffenden Kugelspuren, aber verschwunden waren die Trümmer von Geschützen; die Todten lagen dort unter jenen vielen langen Grabhügeln mit den einfachen Holzkreuzen, die Verwundeten hatten Pflege in den Lazarethen gefunden, waren genesen oder bereits gestorben! — Dort drüben, wo unsere Granaten den Boden aufwühlten, zieht bereits der Landmann wieder seine Furchen, gerade an den hohen Bäumen von Horonowes, wo die große österreichische Batterie stand, bringt ein Bauer seine Winterfrucht in die Erde. — Der eine dieser beiden historischen Bäume trägt noch die Spuren des Kampfes, eine Granate hat ein mächtiges Stück aus demselben herausgesplittert.

Bei Lipa drehen sich lustig die Windmühlen und schneiden die Mädchen mit der Sichel die spärlichen Halme zwischen den Gräbern nieder, die der Riesenkampf am 3. Juli nicht zerstampfte.

Dort in der Senkung bei Cistowes weiden die Jungen die Schafe und finden dabei noch mancherlei, was von der Schlacht hier liegen blieb: Bajonnete, Riemzeug, Uniformtheile, Granatsplitter und Gewehrkugeln. Sorgsam heben sie diese Dinge auf, um zu Hause kleine Andenken aus denselben zu fertigen, die sie den Fremden verkaufen.

Ueberall zeigt sich wieder das Wirken des menschlichen Fleißes, nur in dem Walde von Benatek soll es dichte Stellen geben, die schaudernd noch kein Fuß bisher betrat, die selbst die Vögel fliehen, ein Heerd pestilenzialischer Gerüche, die jeden Nahenden vertreiben.

Hier, in dem verwachsenen Unterholze, sollen die Todten noch zu Dutzenden unbegraben herumliegen.

Hier sind die eingeschossenen Häuser von Masloweb, die die österreichischen Jäger so lange vertheidigten, bis die preußischen Granaten sie daraus vertrieben. — Seht, in der Thüre steht ein kleines Mädchen, daneben im Garten gräbt ein Mann. — Die Ruine ist wieder bewohnt, trotz der dreißig großen Kugellöcher. Der Bauer zieht seine Mütze und erzählt Dir, daß er am zweiten Tage nach der Schlacht mit Hab und Gut in sein Haus zurückgekehrt sei. Hier habe es fürchterlich ausgesehen: die Mauern voller Löcher und Schießscharten, der Hausrath zerstört, die Zimmer voller Verwundeten und Todten, voll Blut und Granatsplitter. —

Hier unter dem kleinen Hügel neben dem Garten habe er selbst einen Officier und vier Jäger begraben. Für einen Gulden giebt Dir der Mann einen Granatsplitter, der in der Wand seines Zimmers gesteckt hat, und Du nimmst ihn mit als ein Andenken für die daheim, von den beiden eingeschossenen Häusern in Masloweb.

Wüst und unheimlich sehen die Trümmer und Brandstätten von Benatek aus; auch dieses ist zum Theil bewohnt, aber die Einwohner sind total verarmt und nähren sich, wie man sagt, vom Raube und von dem Aufsuchen und Anfertigen solcher schon erwähnten Souvenirs.

Hier ist der Wald von Benatek mit seinen vielen zerstreuten Kreuzchen. Viele bekannte Namen lesen wir hier: Ewald, Barbenes, von Winzingerode, Breimann, — sie Alle liegen hier in ihren Heldengräbern, Friede sei mit ihnen! Möge die reiche Saat, die hier die Erde birgt, aufgehen und Frucht bringen für unser ganzes Vaterland mit Gottes Hilfe! —

Dort drüben liegt Cerekwitz — aber die Sonne sinkt, und der Weg ist noch weit, — nach Haus also, nach Haus. — Dort liegen die zackigen Batterien von Chlum, da, wie am Schlachttage, liegt noch einmal das ganze weite Schlachtfeld hinab zur Elbe nach Königgrätz vor uns im Abend=Sonnenscheine — unvergeßlicher Anblick!

Schweigsam, bewegt von schweren Gedanken sitzest Du in der Wagenecke und rasselst im Dunkel vorüber an Wsestar und Rosberitz. — Adieu ihr Stätten, adieu ihr Gräber — du Wiege eines mächtigen großen Preußens — morgen geht's nach der Heimath — gute Nacht!

Die Nacht brachte starke Regenschauer, der Wind wehte kalt, als am anderen Morgen die Truppen auf dem Bahnhofe zu Pardubitz verladen wurden.

Hier wimmelt Alles von Truppen, Wagen, Pferden und Bagage aller Art. —

Eben pfeift drüben eine Maschine, und unter Hurrahs fährt ein Bataillon Sechsundsechziger aus dem Bahnhofe, und hier rangirt man schon wieder ein zweites Bataillon, welches dem ersten eine Stunde später nachfolgen soll. — Aber noch während des Rangirens müssen zwei Mann fortgetragen werden, welche die Cholera im letzten Augenblicke noch heimtückisch packte. Ein neuer Zug fährt heran, das Bataillon steigt auf ein gegebenes Signal in die Wagen, und brausend entflieht er nach Norden unter neuen endlosen Hurrahs.

Nun kommen die Batterien an die Reihe, Geschütze und Wagen werden verladen, die Pferde in die Packwagen und offenen Loren geführt, geschoben und geschmeichelt, dann bläst der Trompeter, die Mannschaften steigen ein,

und die Batterie fährt davon, hinter den Bataillons her, der Heimath entgegen!

So geht es Zug um Zug, wie mit Zauberei, — ein Bataillon folgt dem anderen, Batterie auf Batterie.

Gleich hinter der Lokomotive auf den offenen Fahrzeugen kommen zuerst die blau angestrichenen Geschütze mit den blanken Röhren und die Wagen, Alles gut festgebunden und verwahrt, dann kommen die Pferde zu je sechs in Güterwagen und Loren, und einige Personen-Wagen mit den Mannschaften machen den Beschluß.

Gleich neben dem Officier-Coupé sitzt der Batterie-Stab und die gestrige und heutige Parkwache mit dem Trompeter, in den Coupés dritter Klasse die Unterofficiere und Kanoniere.

In die schützenden Mäntel gehüllt, die bequeme Feldmütze auf dem Kopfe, schauen die Leute zum Fenster hinaus, rauchen und plaudern, und danken ihrem Schöpfer, daß es nun nach Hause geht. — Gern hätten die braven Männer für ihren König ihren letzten Blutstropfen gegeben, aber die Kantonirungen und die Cholera hatten sie nachgerade bis zum Ueberdruß genossen. —

„Hurrah! — nun ging's zu Muttern!"

Ein Unterofficier zeigt hinüber nach den flachen Höhenrücken da drüben, den Schlachtfeldern von Königgrätz, und macht seine Kameraden darauf aufmerksam, Alle schauen sinnend dorthin, — hier kommt die Elbe, dort drüben liegen Krchleb und Lan, da war unser Bivouak am zweiten Tage nach der Schlacht, dort war die Schiffsbrücke, jener Thurm da hinten muß Bohtanek sein, die Stadt zwischen den Teichen, — lauter bekannte Gegend.

Aber schon liegt sie hinter uns; längs der lehmfarbenen Elbe, die vom Regen angeschwollen in vielen Windungen neben uns fließt, brausen wir dahin durch weite unbekannte Strecken, rastlos geht es vorwärts.

Ein feiner Regen fällt hernieder, der Wind weht kalt über die Stoppeln und schüttelt die Baumwipfel, deren Laub sich bereits zu färben beginnt. In mächtigem Zuge formt sich der weiße Dampf aus der Maschine, mit Funken vermischt, zu einer langen Fahne, die der Luftzug zerfetzt zu Boden wirbelt.

Bei Kollin nimmt die Gegend einen neuen Charakter an, gewährt sie ein wechselndes Bild von Berg und Thal.

Auf dem Bahnhofe dort wird längere Zeit gerastet. Der Officier du jour schreitet die Wagen entlang und revidirt. Die Pferde werden aus den Freßbeuteln gefüttert, sie schnaufen und stampfen. Die Fahrer gehen nach Wasser oder liegen ausgestreckt zwischen ihren Gäulen auf einer Strohschütte

und verzehren ihr frugales Frühstück. Ueber ihnen hängt die Laterne, neben ihnen liegt das Zaumzeug, — der Fahrer ist nun einmal am liebsten bei seinen treuen Rossen. Auf dem Perron vertreten sich die Leute die Beine oder suchen sich etwas zu essen zu verschaffen.

Neugieriges Volk steht überall umher und betrachtet die preußischen Soldaten und die Pferde, am meisten aber die schöne Rosa in ihrer Marketender-Uniform. Frauen und Männer stoßen sich mit den Ellenbogen an und zeigen mit Fingern auf das hübsche Mädchen, die gar nicht ahnt, daß sie so viel Staunen erregt, und wackeln mit den Köpfen. Ein Paar naseweise Buben versuchen auch wohl an den Wagen empor zu klettern, um die Kanonen besser sehen zu können, aber die Wache ertappt sie, und scheu laufen sie davon.

Endlich ist Alles wieder in Ordnung, der Trompeter bläst zum Einsteigen, — ein langer Pfiff, und vorwärts geht's von Neuem.

Gegen Abend schimmern im Glanze der blutig-roth untergehenden Sonne die Thürme von Prag und der imposante Hradschin.

Hier wird eine Stunde gerastet und zur Nacht gespeist. Officiere und Leute werden gut und reichlich beköstigt, erstere erhalten eine Flasche Wein, letztere ein halbes Maß Bier auf den Mann, — Kaum haben sie gegessen, so geht's auch schon wieder weiter, denn streng müssen die Fahrzeiten eingehalten werden, soll nicht Verzögerung oder Gefahr entstehen, Alles ist im Voraus auf die Minute genau berechnet.

Die Nacht bricht herein; der Regen fällt in Strömen. Thier und Menschen schlafen fest, während der Zug das herrliche Deutsch-Böhmen durcheilt. Vorüber fliegt er an Theresienstadt, Aussig und Bodenbach, vorüber im nächtlichen Dunkel an den Wundern der sächsischen Schweiz, — um fünf Uhr früh langt er in Dresden an.

Verschlafen kommen die Soldaten auf das Signal „Aussteigen“ aus dem Wagen heraus, recken und dehnen sich, aber das warme Frühstück ermuntert sie bald, wacker hauen sie in die guten Sachen ein, die für die Mannschaften in einem großen Güterschuppen, für die Officiere eine Treppe höher bereit stehen.

Um halb sieben geht es wieder weiter, um Mittag saust der Zug in den Leipziger Bahnhof.

Es ist Sonntag, der Regen hat nachgelassen, die Sonne scheint warm und hell. In ihren glänzenden Strahlen schimmern uns unzählige Flaggen nah und fern, groß und klein zum herzlichen Willkommen entgegen, Guirlanden und Inschriften zieren den Bahnhof.

Von nun an ist Ort für Ort festlich geschmückt mit Fahnen, Blumen und Inschriften zu unserem Empfange. Am Stege stehen überall die Land-

leute, die uns zuwinken, Mädchen, die mit den Tüchern schwenken und die Hurrahrufe, schnell verweht beim Rollen der Räder, aus den Kehlen unzähliger flachsköpfiger, kurzhosiger Jungen, tönen alle Augenblicke in die Wagen herein. — Das Wehen der heimathlichen Luft umfängt uns mit seinem ganzen Zauber!

Ein donnernder Freudenruf bricht los, als wir den preußischen Grenzstein passiren und die ersten schwarz-weißen Farben am Wege sehen! — Jetzt waren wir wieder zu Haus, gnädig hatte uns Gott bewahrt und vor Vielem behütet, hatte uns durch blutigen Tod und schwere Krankheiten geführt und geleitete uns nun heim in's theure Vaterhaus. Wem zog heute dieser ernste Gedanke nicht in's Gemüth? Wessen Herz hätte heute nicht höher geschlagen, bewegt von Freude und Dank?! —

„Sieh', dort drüben, das ist unser Dorf!“ ruft ein Kanonier und streckt entzückt seine Arme aus nach dem kleinen Kirchlein, welches jenseits der hohen Bäume da herüber lugt. — Seine Augen strahlen und suchen das Dach der Hütte, in welcher er geboren war, zwischen den vielen rothen Punkten heraus, die bald sichtbar, bald hinter dem Gebüsch verschwinden.

„Vater! Mutter!“ ruft er gleich darauf und beugt sich so weit zum Wagen hinaus, daß seine Kameraden ihn besorgt festhalten, damit ihm kein Unglück passirt. — Mit Freudenthränen im Auge winkt der Glückliche mit beiden Händen; — da am Wege, wo die Fahrstraße über die Schienen führt, auf die Barriere gelehnt, stehen ein rüstiger Bauer, eine stattliche Bauersfrau und eine hübsche junge Dirne in ihrem sonntäglichen Schmucke. Seit heute Morgen schon warten sie hier auf den Fritz, den lieben Sohn, der mit hinein nach Böhmen marschirt war und der heute hier vorüber kommen mußte.

Unverdrossen standen sie hier und schauten die Schienen entlang, Zug nach Zug sahen sie vorüberbrausen, aber der Fritz war nicht darin.

Schon bewegten schwere Besorgnisse das treue Herz der Mutter, — ihrem Sohne konnte ja so leicht etwas zugestoßen sein, ihre Freude konnte ja auf so mancherlei Weise vereitelt werden, — da braust ein neuer Zug heran mit Kanonen und Pferden, alle Fenster dicht besetzt mit Soldaten, und „Fritz! Fritz!!“ rufen alle Drei zugleich, im Fluge haben sie ihn erkannt, ja, ja, er war es, wohl und gesund! — Gott sei Dank! —

Sie schwenkten ihm nach mit den Tüchern, der Vater nimmt die Pfeife aus dem Munde und umarmt die weinende Frau, die schluchzt und bebt vor Seligkeit, und einmal über das andere Mal stammelt sie: „Vatter der Fritz, Vatter der Fritz!!“

Und jetzt kommt auch ein Rudel flachsköpfiger Jungen heran mit ganz erhitzten Gesichtern und schon von Weitem rufen sie: „Vatter, Mutter

der Fritz! — habt ihr Fritzen nicht gesehen?" — — Das ist eine Freude und ein Händedrücken mit den Nachbarn und Bekannten, und im Wirthshause geht's heute lustig her, während daheim die Mutter still ihre Freude sich ausweint. —

Weiter braust der Zug. —

Dort liegt Halle. — Tausende von Flaggen wehen, der ganze Bahnhof ist ein Blumenmeer. — „Willkommen ihr tapferen Krieger!" steht auf dem großen Triumph-Bogen und „Willkommen daheim!" rufen tausend Lippen zum Gruße, tausend schöne Hände winken uns entgegen. Der Zug hält, Alles drängt aus den Wagen, wir sind von Blumen überschüttet, von herzlichen Grüßen fast erdrückt.

Bekannte und Unbekannte umarmen uns, bringen Wein, Erfrischungen und Cigarren, die Musik spielt, die Hurrah's nehmen gar kein Ende, heran drängen sich Tausende Köpf an Kopf.

Hier liegt ein Unterofficier in den Armen seiner alten Mutter, zwei dicke Thränen rinnen über seine bärtigen wettergebräunten Wangen, dort umarmt ein Landwehrmann sein junges Weib, das ihn gar nicht wieder von sich lassen will. — Ueberall sieht man Küsse und Umarmungen, immer von Neuem kommen Körbe mit Blumen und Kisten mit Cigarren, bis endlich die Maschine pfeift und Alle trennt. Ein donnerndes Hurrah und Halle mit seinen wohlbekannten Thürmen liegt hinter uns.

Wir durchfliegen das Land der Zuckerrüben, dort drüben weithin sichtbar liegt der Petersberg.

„Station Stummsdorf", — neues Hurrah, Flaggen, Bier und Blumenregen.

„Station Köthen" — desgleichen, der ganze große Bahnhof ist voller Menschen. Welch' Gedränge, Kopf an Kopf, welch' ein Flor von hübschen Mädchen! — Bier und Cigarren werden reichlich gespendet, selbst ein Arzt ist zur Stelle mit Choleratropfen für alle Fälle.

Böllerschüsse werden abgefeuert, — weiter geht's nach Station Calbe an der Saale, wo die Cholera so fürchterlich wüthet, nach Schönebeck, mit wachsender Ungeduld.

Jetzt liegen vor uns in der Abend-Dämmerung die wohlbekannten Thürme von Magdeburg. „Der Dom, der Dom!" ruft jeder Mund — „Willkommen! Tausendmal willkommen in der Heimath!"

Der Zug pfeift, und langsamer rollen wir hinein in den Buckauer Bahnhof — endlich hält er an. — — —

Man muß Augenzeuge der Scenen gewesen sein, die nun folgten, keine Feder vermag sie wiederzugeben, zu schwach sind alle Schriftzüge, — es

giebt Momente im Leben, die so groß, so überwältigend sind, daß sie jeder Beschreibung spotten.

So weit man sehen konnte, stand die Menge dicht gedrängt, Kopf an Kopf, wehten Flaggen und Tücher, Guirlanden und Inschriften und ein Hurrah brach los, so gewaltig, aus so vollem Herzen von beiden Seiten! — Wer will das Alles mit einem Gänsekiel schildern!? —

Die Thüren der Wagen werden aufgerissen, die Leute steigen aus, um gleich darauf durch Blumen und Kränze, Küsse und Umarmungen schier erdrückt zu werden. Alles drängte sich herzu wie eine compakte Woge, um die Angekommenen zu begrüßen. Jeder rief seinen Verwandten, seinen Bekannten zu aus der Menschenmasse, das endlose Hurrah übertäubte Alles.

Die Wache versuchte Raum zu schaffen zum Herausführen der Pferde, — vergebliches Bemühen. — Sie nahm das Gewehr auf und begann mühsam einen Weg durch das Gedränge zu bahnen. „Ach bitte, treten Sie doch ein kleines Wenig zurück," bat sie, „nur ein kleines Bischen, meine Damen!" — Umsonst, im Handumdrehen hatten die Damen den tapferen Krieger mit Guirlanden vollständig gefesselt, so daß er sich kaum zu bewegen vermochte, und nun stülpte ihm eine wohlwollende Seele gar noch einen mächtigen Eichenkranz über den Helm, daß er auch nicht mehr aus den Augen sehen konnte, — da mache 'mal Einer Platz! —

Wenn man bedenkt, daß vom 14. bis 19. September täglich von früh bis spät Zug auf Zug anlangte und daß alle die heimkehrenden Truppen in dieser Weise empfangen wurden, dann kann man sich in der That nicht genug darüber wundern, wo alle die zahllosen Blumen und Kränze herkamen, und daß die Stimmen nicht endlich heiser wurden, die Herzen nicht ermatteten.

Aber vom Ersten bis zum Letzten empfingen uns unsere geliebten Mitbürger und Mitbürgerinnen aus Magdeburg mit gleicher Wärme und gleicher Herzlichkeit, mit denselben Hurrahs und demselben Blumenregen.

Es war doch eine große, mächtige Zeitwoge, die alle diese Gefühle der Vaterlandsliebe und Zusammengehörigkeit emporbrachte, die die Herzen, welche oft in kleinlichen Gefühlen sich verknöchert hatten, wieder auffrischte und Alles nivellirte! —

Die Frauen und Jungfrauen, die uns hier entgegenkommen und uns willkommen heißen in der Heimath, uns bekränzen mit zarten Händen, sie haben, während wir im Felde standen, daheim die Wunden verbunden, die wir geschlagen haben, sie hatten in Lazarethen und Privatwohnungen Tag und Nacht als barmherzige Schwestern gewaltet, ohne in ihrem sauren, ungewohnten Beruf zu ermüden.

Die Männer, die dort Hurrah rufen und Euch begrüßen, sie haben

große Opfer gebracht an Geld und Zeit, sie haben Euch mit ihren Gedanken begleitet und Euch reichliche Liebesgaben nachgesandt.

Hier umarmt dich Jemand. — „Mein Gott, wie ist mir denn? Das ist ja der Demokrat, der neben mir wohnte, der Rothe!" — Unsinn, Demokrat, das Wort ist veraltet, der Mann ist heute ein warmer Preuße, ein Patriot, das alte Steckenpferd, daß er so lange behaglich getummelt hat, lief ihm eines schönen Tages davon, — gleich nach der Schlacht bei Sadowa, — nun ist er auf einmal ein verständiger, wohldenkender Staatsbürger geworden!

Da nimmt dich der alte verknöcherte Kommerzienrath Y. beim Kopfe, berüchtigt sonst durch seine sauertöpfische Miene. — Alles wie umgewandelt! Am Abend nach der Schlacht saß er im Keller bei Riebel mit einem gewaltigen Haarbeutel und sang gaudeamus igitur und seitdem ist der alte Herr auf einmal wieder frisch geworden wie ein Jüngling. Jetzt erwischt dich der Jude Z. — „Alle Wetter, der will gewiß mahnen, ich bin ihm ja noch Geld schuldig!" Gott bewahre, er spricht kein Wort von deinem Guthaben, aber er drückt dir beide Hände und fällt dir vor Freude, dich gesund wiederzusehen, schließlich um den Hals.

Hier umarmt mit warmen Freudenthränen die Gattin ihren Mann und drückt ihn in überströmenden Gefühlen an die treue Brust, ohne auf die Umstehenden zu achten, dort hat ein Reservist sein Kindchen auf dem Arme. — Was das kleine Mädchen gewachsen ist seitdem, und wie hübsch und rosig es den Papa anlächelt! — Da geht ein Bräutigam zur Seite mit der erröthenden Braut, ihre Gefühle sind zu mächtig, sie suchen die Einsamkeit.

Und nun umarmt dich die ganze Verwandschaft, Freundschaft und Nachbarschaft, alle wollen sie den Helden von Sadowa begrüßen, bis er beinahe erdrückt ist.

So ging es damals zu auf dem Bahnhofe in Buckau, und diese Scenen wiederholten sich täglich, stündlich. Was half es dem kleinen Hauptmann Hübner, daß er händeringend mahnte und bat, Platz zu machen für die Pferde, Niemand hörte ihn, erst verlangte die Freude des Wiedersehens ihre Rechte. Endlich war so viel Raum geschafft, um dieselben auszuladen, endlich löste sich aus dem Menschenknäuel und den Blumenketten die Batterie langsam heraus und rangirte sich auf dem Perron. Die Officiere und Leute, die Pferde und die Geschütze, beladen mit Lorbeerkränzen und Guirlanden, setzten sich unter Musik und Lebehochs in Marsch, und die schöne Rosa in ihrem kleinen Wagen, ein Gegenstand der allgemeinsten Bewunderung und Neugierde, machte den Beschluß.

Langsam und oftmals stockend, umringt von tausenden sie begleitenden

Männern und Frauen, trat die Batterie ihren Weg an. — Es war mittlerweile dunkel geworden, und Buckau prangte in einem wahren Meere von Licht und Lampen, von Blumen und sinnigen Transparenten. Von diesen magisch erhellt, schob sich die jubelnde Masse vorwärts, ein dichter Menschenknäuel, aus welchem die geschmückten Officiere und Berittenen hoch heraus ragten.

Um das Glacis herum ging es zum Thore hinein. Die Wache rief heraus, immer dichter wurde das Gewühl, — vor uns lag der breite Weg, — ein Flammen- und Blumenmeer, Flagge an Flagge und in der Mitte die große, herrliche Ehrenpforte, mit dem Magdeburger Wappen, den hohen Figuren und dem „Willkommen!" — Wir waren in der Heimath. — „Willkommen die Heimath!" jubelten auch wir, „Tausendmal Willkommen!!!" Die Geschütze wurden aufgefahren, die Pferde zogen in die altgewohnten Ställe, die Kanoniere gingen mit ihren Verwandten und Bekannten nach Haus, um das Wiedersehen gehörig zu feiern. Die Menge verlief sich allmählich und so endete der Einzug in Magdeburg, — uns Allen ein ewig unvergeßlicher Moment!

Die großen im Plane gewesenen Festlichkeiten, der Einzug der gesammten Division, die Ergötzlichkeiten auf dem Schützenplatze u. s. w. hatten unterbleiben müssen, der Cholera wegen. Dagegen gab die Stadt und Umgegend ihren Einquartierungen Ballfeste und Schmausereien in Menge und machte so in der liebenswürdigsten Weise ihren patriotischen Gefühlen Luft.

Wenige Tage nach dem Einzuge gab die Stadt dem gesammten Officier-Korps der Division in den Räumen der Loge ein großes, solennes Festessen.

Hier finden wir in dem schönen, sinnig geschmückten Saale, alle unsere alten Bekannten mit wenigen Ausnahmen wieder, hier sitzen der kleine Hauptmann Hübner, der Premier-Lieutenant Kurz, Lieutenant Bochem und Gallus, Lieutenant von Karbe und Mohrenberg, der Stabsarzt Dr. Goldmann, und der Fähnrich, der mittlerweile zum Lieutenant avancirt ist und alle die Anderen.

Die Stimmung ist eine sehr gehobene. In herzlichem Vereine sitzen hier in bunter Reihe die Officiere zwischen ihren liebenswürdigen Wirthen und hören geduldig gute und schlechte Reden und Toaste mit an, und trinken sich wacker zu, und sehen nach dem 62er Markobrunner den Himmel voll lauter Geigen, umarmen sich und trinken Brüderschaft auf Leben und Sterben.

Sehen wir uns unsere alten Bekannten hier noch einmal an, die Tafelrunde vom Kretscham in Deutsch-Ossig. Wenige Monate nur liegen zwischen damals und heute, sie haben unsere Freunde wenig verändert. — Die Gesichter sind noch etwas verbrannter zwar, wie damals, die Kriegsbärte üppiger in's Kraut geschossen, das ist Alles, aber diese wenigen Monate haben genügt, der Welt eine andere Gestalt zu geben: die Schlacht von Königgrätz drehte das Kaleidoskop Deutschlands und Europas mit kühnem Griffe und brachte auf einmal ganz neue und viel großartigere Figuren zum Vorschein. —

Adieu nun, ihr lieben Freunde, hier nehmen wir Abschied von einander, behüt' euch Gott! — Adieu all' ihr Braven von der siebenten Division nah und fern, ihr, die ihr wieder euren friedlichen Geschäften nachgeht daheim, das Schwert mit Pflug und Feder vertauschet, ihr, die ihr mit unermüdlichem Eifer neue Kräfte heranbildet zu neuen Kämpfen, wenn es gelten sollte, die höchsten Ziele des Lebens zu vertheidigen gegen fremde Anmaßungen!

Das Kreuz von Königgrätz kleidet gleich gut auf dem bürgerlichen Rocke, wie auf dem Waffenrocke des Königs, den Soldaten in Civil, ebenso wie den in Uniform!

Und haben wir unsere Sache gut gemacht, so rufen wir am Schlusse nur noch das mahnende Wort denen zu, die jetzt berufen sind, das Werk, was wir begonnen haben, zu Ende zu führen:

„Wir schufen euch den Platz und erkämpften euch das Material, — nun baut uns ein großes, herrliches Haus, — ein Vaterhaus für ganz Deutschland, und baut es mit Weisheit und Einigkeit" und baut es

„Mit Gott für König und Vaterland!"

Druck von G. Pätz in Naumburg a. d. S.

Skizzen aus dem Feldzuge von 1866

Potsdam 1868

Germ.g. 450 mi
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11005422-1